

Helge Schwiertz | Serhat Karakayalı (Hg.)

Gesellschaft
der

mi gra tion

Zur sozialtheoretischen Revision
einer kontroversen Wissenspraxis

[transcript] Sozialtheorie

Helge Schwiertz, Serhat Karakayalı (Hg.)
Gesellschaft der Migration

Sozialtheorie

Editorial

Der »State of the Art« der Soziologie ist in Bewegung: zum einen durch einen tiefgreifenden Strukturwandel der (Welt-)Gesellschaft, zum anderen durch einen Wandel ihres eigenen kognitiven Repertoires, der alte theoretische Frontstellungen durch neuere Sichtweisen auf Gesellschaft und Sozialität ergänzt. Die Reihe **Sozialtheorie** präsentiert eine Soziologie auf der Höhe der Zeit: Beiträge zu innovativen Theoriediskussionen stehen neben theoriegeleiteten empirischen Studien zu wichtigen Fragen der Gesellschaft der Gegenwart.

Helge Schwartz ist Vertretungsprofessor für Allgemeine Soziologie an der Universität Hamburg und korrespondierendes Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Sozialtheorie und politische Theorie, Soziologieggeschichte, Citizenship, Solidarität, und radikale Demokratietheorie, politische Soziologie und soziale Bewegungen, Rassismus- und Migrationsforschung. Er leitet das internationale Forschungsprojekt »Enacting Citizenship and Solidarity in Europe ›From Below‹: Local Initiatives, Intersectional Strategies, and Transnational Networks« (ECSEuro) und ist Ko-Sprecher des DFG-Netzwerks »Poststrukturalistische Protest- und Bewegungsforschung« (POPMAP).

Serhat Karakayali ist Professor für Migration und Mobilität an der Fakultät Kulturwissenschaften der Leuphana Universität Lüneburg. Während seiner frühen Wissenschaftskarriere hat er das Forschungsprojekt »TRANSIT Migration« am Institut für Europäische Ethnologie mitentworfen und durchgeführt und war am Aufbau des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) maßgeblich beteiligt. Neben Leitungstätigkeiten der Abteilung »Migration« am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) sowie eines Regionalnetzwerks im BMBF-geförderten »Wissensnetzwerk Rassismusforschung« (WinRa) forscht er als Visiting Scholar am Graduate Center der City University of New York (CUNY). Seine Arbeiten beschäftigen sich mit Migrationsregimen, Rassismusforschung, Solidarität, Staatlichkeit und Affekt- und Assemblage-theorien.

Helge Schwiertz, Serhat Karakayalı (Hg.)

Gesellschaft der Migration

Zur sozialtheoretischen Revision einer kontroversen Wissenspraxis

[transcript]

Gefördert vom Open-Access-Fonds der Universität Hamburg und von der VolkswagenStiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2026 © Helge Schwiertz, Serhat Karakayalı (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Sandy Kaltenborn | image-shift.net / unter Verwendung der Dina-Chaumont Schrift

Korrekturat: Lars Osterloh

Druck: Druckhaus Bechstein GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839471890>

Print-ISBN: 978-3-8376-7189-6 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7189-0

Buchreihen-ISSN: 2703-1691 | Buchreihen-eISSN: 2747-3007

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

1. Gesellschaft der Migration

Einleitung

Helge Schwiertz und Serhat Karakayali 7

2. Figuren der Migration bei Marx, Weber und Du Bois

Eine Geschichte der Gegenwart

Helge Schwiertz 33

3. Dezentrierung der Gesellschaftstheorie

Differenzierungstheorien in transnationaler Perspektive

Anja Weiß 69

4. Vom Objekt der Integration zur Alltagspraxis der (Selbst-)Verortung

Ein postintegrationistisches Theorieangebot

Karolina Bargłowski und Anna Amelina 93

5. Wege zur Kreolisierung der Migrationstheorie

Perspektiven aus der (post)kolonialen Karibik

Fabio Santos und Manuela Boatcă 125

6. Dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration

Onto-Epistemologische Wissensproduktionen, theorieproduzierendes Weltbereisen
und antikoloniale Kämpfe

Encarnación Gutiérrez Rodríguez 155

7. Berlin und das Schwarze Mittelmeer

Postkolonial-feministische Perspektiven auf Grenzen und Migration

Céline Barry 179

8. Migrations-Gesellschaft	
Poststrukturalistische Perspektiven auf die Konstitution von Gesellschaft und die Produktion von Migration	
<i>Heike Delitz</i>	205
9. Migrationstheorie als Sozialtheorie	
Mobilitätstheorien in ihrer philosophischen Verwobenheit und (Weiter-)Entwicklung	
<i>Coretta Ehrenfeld</i>	233
10. Migration als transnationales Feld	
Perspektiven einer praxistheoretischen Migrationsforschung nach Bourdieu	
<i>Inken Bartels</i>	257
11. Marx und Migration	
Zum Verhältnis von materialistischer Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung	
<i>Fabian Georgi</i>	283
12. Migration als Falte	
Eine materialistische Theorie der Mobilität	
<i>Serhat Karakayali</i>	315
Verzeichnis der Autor:innen	337

1. Gesellschaft der Migration

Einleitung

Helge Schwietz und Serhat Karakayalı

In Gesellschaften des Nordwestens nehmen Thematisierungen von Migration oftmals die Form bedrohlicher Szenarien an, und wo gegen solche Diskurse Widerspruch formuliert wird, werden sie zum Anlass politischer Polarisierungen genommen. Fragen der Mobilität und Zugehörigkeit nehmen in solchen Konstellationen die Form zentraler gesellschaftlicher Antagonismen an. Die akademische Wissensproduktion über Migration ist seit ihren Anfängen in Deutschland ein Teil dieser wissenspolitischen Konstellation. Die politische Brisanz ihres Gegenstands hat die Migrationsforschung/-soziologie sehr früh in objektivierende und staatliche Problemstellungen unkritisch reproduzierende Bahnen gelenkt (vgl. Bommes 2011; Mecheril et al. 2013). Seit geraumer Zeit emanzipiert sich die Forschung schrittweise von dieser engen Orientierung am politischen Feld und dessen hegemonialen Institutionen, zunächst in Gestalt von Strömungen einer kritischen und reflexiven Migrationsforschung (u. a. Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003; Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Karakayalı 2008; Nieswand & Drotbohm 2014; Amelina 2021). In Abgrenzung zum mittlerweile viel kritisierten »methodologischen Nationalismus« und einem damit eng verwobenen Integrationsparadigma haben sich verschiedene kritische Stränge entwickelt (Transnationalismus, Rassismustheorie, Migrationsregime etc.). Prägend sind dabei oft Bezüge auf Sozial- und Gesellschaftstheorien, wobei diese Bezüge, wenngleich sie auf der »Hinterbühne« wissenschaftlicher Projekte und Schreibprozesse große Bedeutung haben mögen, kaum genauer auf der »Vorderbühne« von Publikationen und Kongressen diskutiert werden.

Hier setzt das Buch an.¹ Es gilt, Sozial- und Gesellschaftstheorien als Werkzeuge und Medien zu verstehen, mit denen wir die vielfältigen, nicht zuletzt epistemischen Verschränkungen zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion, politischen Problemdefinitionen und alltagsweltlichen Deutungen und die daraus oftmals resultierenden Engführungen und Blindstellen reflektieren und neue Perspektiven auf Migration entwickeln können. Es geht um Perspektiven, in denen Migration nicht bloß als das ›Andere‹, als vermeintliche Abweichung von der – meist unmarkierten – Norm oder nur als »kompaktes soziales Objekt« (Stichweh 2010) angeführt wird. Dem »Theoriedefizit« der Migrationsforschung (Bommes 2011; vgl. Castles 2010; Reinprecht & Latcheva 2016) korrespondiert, dass in sozial- und gesellschaftstheoretischen Debatten Migration allenfalls als Randphänomen vorkommt. Gesellschaft spielt sich woanders ab. Daraus ergeben sich aus unserer Sicht zwei Desiderate, die wir mit diesem Buch adressieren wollen: Das erste besteht darin, soziologische Theorie und Migrationsforschung enger miteinander zu verknüpfen, wobei die Potentiale sozial- und gesellschaftstheoretischer Ansätze für die Migrationsforschung im Mittelpunkt stehen. Gesellschafts- und Sozialtheorien besitzen eine Reflexionsfunktion, die sich sowohl auf eine Disziplin und ihre speziellen Gebiete als auch auf Alltagstheorien bezieht (für die Soziologie siehe: Treibel 2006; Kneer & Schroer 2009).² Theorie orientiert empirisch-gegenstandsbezogene Forschung,

-
- 1 Die vorläufigen Fassungen der Beiträge zu diesem Band wurden beim Workshop »Migrationsforschung und Gesellschaftstheorie« diskutiert, den wir am 8./9. Februar 2024 an der Universität Hamburg organisiert haben. Wir möchten uns herzlich bei allen Teilnehmenden bedanken, insbesondere bei Urs Stäheli für seinen Kommentar zum ersten Workshop-Tag, sowie bei Anika Hummel, Kara MacDougall und Sophie Peterson für die organisatorische Unterstützung. Darüber hinaus bedanken wir uns bei Lio Pollmanns und Theodora Ciuperca für ihre Unterstützung bei der Manuskripterstellung. Zu den Möglichkeitsbedingungen eines solchen Bandes gehört nicht nur die Unterstützung durch Universitäten, Institute oder Fördereinrichtungen. In einem Buch, das sich kritisch mit den Epistemen eines Forschungszweigs befasst, ist es nur folgerichtig, auch die sozialen Kämpfe um Migration als eine solche Bedingung zu benennen. Sie sind es, die die hier vorgestellten Perspektivierungen, Analysen und Fragen zuallererst denkbar gemacht haben.
 - 2 Gabriel Abend (2008) hat herausgearbeitet, dass Soziolog:innen häufig nicht das gleiche meinen, wenn sie von »Theorie« sprechen. Wir beziehen uns in diesem Band weniger auf Theorien als Hypothesen und Kausalerklärungen im Sinne der positivistischen, analytisch-empirischen Soziologie und auch nicht primär als gegenstandsbezogene Theorien mittlerer Reichweite (dies wären die speziellen Migrationstheorien, auf die wir nur sporadisch eingehen), sondern primär auf Sozial- und Gesellschaftstheorien, die eine umfassendere Sicht auf die soziale Welt bieten und über einzelne Gegenstandsbereiche hinausgehen. Sozialtheorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein System von Grundbegriffen entwickeln, etwa Begriffe von Identität und Subjektivität, von Handlung und Struktur oder von Geschlecht, wohingegen Gesellschaftstheorien darauf abzielen, etwas über den umfassenderen Zusammenhang von Gesellschaft in Gänze auszusagen, wobei meist sozialtheoretische Ansätze und Zeitdiagnosen kombiniert werden.

indem sie begriffliche Anknüpfungspunkte bereitstellt, und irritiert sie produktiv, wenn sie eingefahrene Problemdefinitionen verschiebt. Die zentrale Aufgabe von Sozial- und Gesellschaftstheorien ist in diesem Kontext, Analyseperspektiven und -begriffe zu entwickeln, durch die empirische Phänomene als aufeinander bezogene Elemente eines gesellschaftlichen Ensembles erfasst werden können, wodurch sie uns herausfordern, gedanklich über den zwangsläufig begrenzten Zugang einer empirischen Studie hinauszugehen. Der Anspruch theoretischer Reflexion ist es, die in den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern und im Alltagsverstand wirksamen Kategorien nicht einfach zu reproduzieren, sondern ihre gesellschaftliche Bedingtheit sichtbar zu machen – und damit soziale Zusammenhänge in ihrer wechselseitigen Vermittlung und Reichweite neu zu erschließen.

Die Auseinandersetzung mit sozial- und gesellschaftstheoretischen Ansätzen ist für die Migrationsforschung deshalb zentral, weil sie hilft, die durch gesellschaftliche Beziehungen geformten Kategorien der Praxis, mit denen Migration gewöhnlich beschrieben wird, aufzubrechen. Sie eröffnet Möglichkeiten, eigenständige Analyseperspektiven und -begriffe zu entwickeln, die eine kritisch-reflexive Distanz zu (national-)staatlichen und hegemonialen Begriffen und Deutungsmustern herstellen, die häufig mit unterkomplexen und homogenisierenden Vorstellungen von Gesellschaft operieren.

Das zweite Desiderat richtet sich an die Sozial- und Gesellschaftstheorie, die wir anregen wollen, theoretische Ansätze ausgehend von Befunden und Perspektiven der Migration(sforschung) weiterzuentwickeln. So wie die Interventionen der Postcolonial oder Gender Studies die Sozialwissenschaften dabei produktiv angeregt haben, bislang übersehene Dimensionen sozialer Ordnung sichtbar zu machen, so kann auch eine kritische Reflexion migrationsbezogener Forschungsergebnisse dazu beitragen, den gesellschaftlichen Umgang mit Migration ebenso wie die allgemeinen theoretischen Instrumentarien der Sozialwissenschaften neu zu justieren. Die Auseinandersetzung mit Migration kann auf diese Weise eine Perspektive auf Gesellschaft eröffnen, die deren Unabgeschlossenheit, Heterogenität und Mobilität sowie damit verbundene Grenzziehungen und Konflikte in den Mittelpunkt rückt und letztlich eine Revision der Gesellschaftstheorie ermöglicht.

Dabei gilt es, die in der Soziologieggeschichte dominante Tradition einer Gesellschaftstheorie zur Diskussion zu stellen, die Migration strukturell unterthematisiert oder als Abweichung, wenn nicht gar als Problem darstellt (Boatcă 2016; Jonsson 2020). Neben einer kritischen Reflexion von Gesellschaftsbegriffen (Delitz 2020) sind hier aktuelle Debatten der soziologischen Theorie informativ, in denen ein eingeführtes und ausschließendes Theorieverständnis kritisiert wird, wobei zunehmend Ansätze jenseits des eurozentrischen und androzentrischen Kanons der Soziologie rezipiert werden (Connell 1997; Go 2020), und in denen zum anderen die Fixierung auf bestehende, abgeschlossene Theorien infrage gestellt wird,

wobei Praktiken des Theoretisierens (doing theory) neue Aufmerksamkeit erhalten (Swedberg 2016).

Der Titel dieses Bandes »Gesellschaft der Migration« erinnert auf den ersten Blick möglicherweise an einen unglücklich gewählten Vereinsnamen. Unglücklich gewählt erschiene er, weil die Bezeichnung eines solchen Zusammenschlusses die Engführung auf Migration, gewissermaßen eine »geschlossene Gesellschaft«, nahe legen könnte, die wir gerade durch eine gesellschaftstheoretische Einbettung aufbrechen wollen. Unglücklich wäre eine mögliche Lesart des Titels insofern, als die zwei getrennt angeführten Begriffe von Gesellschaft und Migration eine Trennung suggerieren könnten, die wir mit diesem Buch gerade problematisieren wollen: zwischen denen, die sich zusammenschließen, und jenen anderen, für die sich eine solche Gesellschaft einzusetzen beansprucht oder von denen sie sich abgrenzt. Mit der attributiven Genitivkonstruktion meinen wir hingegen dreierlei: Erstens thematisieren wir, dass Migration als Gegenstand, Begriff und Problem zentrale Eigenschaften moderner Gesellschaften innewohnen. Zweitens verweisen wir auf die Mechanismen, durch die Migration zu einem Medium gesellschaftlicher Transformationsprozesse wird. Drittens verdeutlichen wir mit dem Titel, dass gegenwärtige Gesellschaften maßgeblich von einer kontroversen Wissensproduktion zu Migration geprägt sind, in der Migration und Gesellschaft ko-produziert werden. In diesem Sinne ist der Titel, wenn überhaupt, ein Plädoyer dafür, die wechselseitige Bedingtheit der beiden damit verbundenen Gegenstandsbereiche in den Blick zu nehmen, anstatt sie als getrennte Sphären zu behandeln.

Wir möchten also dazu einladen, Ansätze und Begriffe der Migrationsforschung ausgehend von Sozial- und Gesellschaftstheorien zu überdenken, weiterzuentwickeln und zu erörtern, welche Impulse sich umgekehrt aus der Migrationsforschung für die Fortentwicklung theoretischer Debatten ergeben können.³ Die restlichen Seiten dieser Einleitung beginnen wir mit einer kurzen Genealogie der Ausländer- und Migrationsforschung in Deutschland, um aufzuzeigen, wie deren Ansätze aus migrationspolitischen Diskursen heraus entwickelt wurden und immer stärker umkämpft waren. Daraufhin zeichnen wir nach, welchen Erkenntnisgewinn kritische und reflexive Literaturstränge der Migrationsforschung aus ihren Bezügen auf Sozial- und Gesellschaftstheorien ziehen. Anschließend besprechen wir, auf welche Weise Migration in der soziologischen Theorie (de)thematisiert wird und wie die hierbei zu beobachtenden Abwesenheiten und Vereinseitigungen theoriestrukturbedingt sind. Zum Schluss geben wir einen Überblick der Kapitel zu diesem Band und fassen ihre zentralen Linien der Theoriebildung zusammen.

3 Eng verbunden mit dem Anliegen dieses Bandes ist die Special Issue »Social theory and migration research in dialog« (Schwartz & Jørgensen 2025). Vgl. auch Celikates 2016.

Genealogie der Ausländer- und Migrationsforschung

Wissensproduktion ist immer epistemisch ausgerichtet. Einerseits geschieht dies allgemein durch wissenschaftsinterne Paradigmen, die den Blick innerhalb und außerhalb einer Disziplin auf bestimmte Problematiken fokussieren und dabei Anderes systematisch ausblenden. Dies wird besonders deutlich, wenn solche Paradigmen miteinander konkurrieren (vgl. Kornmesser & Schurz 2014). Eine damit verwandte Problematik wurde in den Sozialwissenschaften schon früh unter dem Stichwort »Verdinglichung sozialer Beziehungen« (etwa in Form der durkheimischen »sozialen Tatsachen«; Durkheim 1984; Berger & Pullberg 1965) thematisiert. Da sie der allgemeinen Soziologie eher als Bedingung von Sozialität schlechthin gilt, wurden Verdinglichungsproblematiken lange Zeit nicht auf bereichsspezifische Logiken der Reifikation hin diskutiert (Bowker & Star 1999). Dies hat sich durch die Verbreitung der wissensanalytischen Arbeiten Foucault'scher Prägung oder den aus feministischen und postkolonialen Perspektiven heraus formulierten Kritiken an zentralen Begriffen sozial- und geisteswissenschaftlicher Wissensproduktion deutlich verändert. Diese vielfachen Problematisierungen bleiben jedoch oftmals folgenlos für die empirische Forschung. Dies liegt nicht nur an allgemeinen Problemen, die mit der Operationalisierung erkenntnistheoretischer Fragestellungen einhergehen, sondern ist auf die Gegenstandskonstitution der Migrationsforschung zurückzuführen.

Einen ersten Hinweis darauf findet man bei Betrachtung des terminologischen Wandels, der häufig (wenn auch mit zeitlichen Versetzungen und Reibungen) an öffentliche Bezeichnungen anschließt. Von anfänglichen Fremd- und Gastarbeitern über ausländische Arbeitskräfte und später Ausländer, ausländische Mitbürger oder Mitbürger ohne deutschen Pass, zu Asylanten oder Asylbewerbern, Flüchtlingen, Spätaussiedlern sowie schließlich dem gegenwärtigen Spektrum zwischen Muslimen, Zuwanderern und Migrant*innen oder Personen mit Migrationshintergrund – Bezeichnungen, die semantisch von den Beziehungen zeugen, die in einer Migrationsgesellschaft verhandelt werden. Innerwissenschaftliche Kontroversen um den Gegenstandsbereich der Migrationsforschung, die Konstitution ihrer Gegenstände, die Fragestellungen der empirischen Forschung sowie scheinbar unproblematische analytische Kategorien und Begriffe deuten an, dass die Migrationsforschung – wie viele andere Forschungsgebiete – von gesellschaftlichen Machtverhältnissen im weiteren Sinne nicht frei ist. Was die Migrationsforschung besonders auszeichnet, ist, dass sie an den »Grenzen der Gesellschaft« operiert bzw. in deren Grenzziehungen involviert ist. Wenn auch vermittelt oder unausgesprochen, befasst sie sich mit einigen der grundlegenden Fragen der soziologischen Theorie. Mit diesem Band laden wir dazu ein, diese implizite Verschränkung von Migrationsforschung und Gesellschaftstheorie zu explizieren, d. h. nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch

selbst zu untersuchen, um zu erkunden, wie sich die beiden Arbeitsbereiche sozialwissenschaftlicher Forschung gegenseitig befruchten könnten.

Unter kritischen Migrationsforscher:innen ist die Herkunft der bundesdeutschen Migrationsforschung aus der Ausländerforschung bereits früh diskutiert worden (für einen Überblick vgl. Mecheril et al. 2013; Braun et al. 2018; Schwenken 2018). Die wechselnden, durch gesellschaftspolitische Veränderungen induzierten Namen für den Forschungsbereich scheinen sich nicht nur unmittelbar in der wissenschaftlichen Praxis abzubilden. Schon von Anfang an konnte man an den Problem- und Fragestellungen erkennen, dass sich die Forschung in Bezug auf Migration als kaum verbrämte politische Auftragsforschung verhielt (Braun et al. 2018). Indizien für eine epistemische Engführung sind etwa die synonyme Verwendung der Begriffe »Migrationsforschung« und »Integrationsforschung« oder die teilweise unausgesprochene, teilweise explizite Ausklammerung bestimmter Teile der bundesdeutschen Bevölkerung aus dem Gegenstandsbereich der Migrationsforschung. So gelten gemeinhin die ersten Anwerbeabkommen der Nachkriegszeit als »Stunde Null« der Migration und nicht die mehr als zehn Millionen Menschen, die aus Pommern, Preußen und Schlesien in die damaligen beiden deutschen Staaten eingewandert sind (vgl. Karakayalı 2017). Seit einigen Jahren befassen sich Historiker:innen mit den deutschen Flüchtlingen auch unter dem Gesichtspunkt ihrer Migrationserfahrung und ziehen für die Einordnung und Analyse teils Konzepte heran, die (zumindest in Deutschland) eher in der Migrationsforschung zum Einsatz kommen (Oltmer 2016). Kossert (2008) etwa bezeichnet die Summe der Ausgrenzungs- und Entwertungspraktiken gegenüber deutschen Flüchtlingen als »Rassismus von Deutschen gegen Deutsche« und Schwartz erkennt in seiner Untersuchung der Kontroverse darüber, ob für Vertriebene eine Assimilierung anzustreben sei oder man mit deren Rückkehr rechnen müsse, eine starke Parallele zu späteren öffentlichen Debatten über die Gastarbeiter. Solche Befunde konnten die Migrationsforschung bisher nicht irritieren. Denn anders als ihr Name es suggeriert, konstituiert sich der Gegenstand ihrer Forschung aus der Verschränkung zwischen staatlichen, politischen und wissenschaftlichen Rationalitäten der Wissensproduktion über eine spezifische Form von Mobilität, die heute die Bezeichnung »Migration« trägt und die eine spezifische Signatur besitzt und etwa in lebensweltlichen Unterscheidungen zwischen Ex-Pats, Migrant:innen oder Siedler:innen erscheint. Diese Verschränkung bildet sich auch in der historischen Abfolge unterschiedlicher Bezeichnungen für den Gegenstandsbereich ab (in allen Domänen nahezu parallel), worin zunächst der sich wandelnde Status der Migration im gesellschaftlichen Umgang mit ihr markiert wird.

Eine Genealogie der Migrationsforschung kann sich nicht auf die Entwicklung einer akademischen Subdisziplin beschränken, sondern muss deren gesellschaftlichen Zusammenhang sowie die damit verbundenen Konjunkturen und Aushandlungen in den Blick nehmen und umfassender die umkämpfte Wissensprodukti-

on zu Migration untersuchen. Dass aus Ausländerbeauftragten Integrationsbeauftragte und aus der Ausländerforschung die Migrationsforschung wurde, war nicht nur ein oberflächlicher Zeitgeist-Effekt, sondern resultierte auch aus den veränderten Wirklichkeiten einer Gesellschaft, in der die zunächst als Ausländer geführten Teile der Bevölkerung sich zunehmend an diesen Auseinandersetzungen beteiligten (vgl. Bojadžijev 2012). Migrant:innen hatten sich ab den 1970er Jahren oftmals eigenständig organisiert oder in losen Bündnissen innerhalb sozialer Bewegungen in das politische Geschehen eingebracht. Erst ab den 1980er Jahren aber, v. a. durch ihre Mitgliedschaft in großen deutschen Organisationen wie den Gewerkschaften konnten sie sich mit ihren Forderungen deutlicher Gehör verschaffen, etwa durch Strategien der Artikulation migrantischer Positionen bezüglich der Lohnarbeit in der Kampagne für eine 35-Stunden-Woche (Bouali & Karakayalı 2025; Carstensen et al. 2024); ab den 1990er Jahren wurden Forderungen zudem vermehrt durch migrantische Selbstorganisationen artikuliert (Schwiertz 2019).

Die dynamische Interaktion zwischen der systematischen Beobachtung eines Teils der Bevölkerung und deren Reaktion auf diese Beobachtung, insbesondere auf die mit dem Diskurs über Migration einhergehenden Machtwirkungen, zeigte sich zuletzt prominent anhand des Begriffs des Postmigrantischen, der aus einer migrantischen Kulturszene heraus lanciert und im Anschluss von Forschenden aufgegriffen wurde (Foroutan 2016; Foroutan et al. 2018; Tuijter et al.). Mit dem Begriff geht einher, dass gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse in signifikantem Maße durch Migration geprägt sind. Damit wird auch thematisiert, dass die Unterscheidung zwischen Eingewanderten und Einheimischen oder konventioneller: zwischen Deutschen und Ausländern, mehr denn je problematisch geworden ist.

Während solche Begriffsinnovationen in einem Teil des Migrationsdiskurses einflussreich werden können, scheinen andere Aspekte der Gegenstandskonstitution nur geringfügig modifiziert. Lange Zeit konnte die amtliche Statistik Differenzen vor allem über die Staatsangehörigkeit abbilden – entlang der Unterscheidung zwischen ›Inländern‹ und ›Ausländern‹. Das Beispiel der Einführung der Kategorie ›Migrationshintergrund‹ zeigt, wie diese Logik durch Merkmale der Herkunft/Abstammung (z. B. eigener bzw. elterlicher Geburts- und Staatsangehörigkeitsbezug) erweitert wird und damit ein funktionales Äquivalent zur Ausländerstatistik entsteht (Will 2016).

Mit der Einführung der Kategorie reagiert das Statistische Bundesamt auf die Reform des Staatsangehörigkeitsgesetzes von 2000 und die damit zu erwartende zunehmende statistische Unsichtbarkeit vormals unter der Kategorie ›Ausländer‹ geführter Populationen. Der Begriff selbst, seinerzeit noch ohne scharfe Definition, wurde von einer Migrationsforscherin Ende der 1990er Jahre im Rahmen eines Kinder- und Jugendberichts beigesteuert (vgl. Will 2016). Durch seine Verwendung als statistische Kategorie hat er sich dann sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch im öffentlichen Gebrauch etablieren können. So treffen sich hier einander ge-

genläufige Ebenen und Sedimente der Migrationsgeschichte: Die Verwendung des Worts »Migration« in der Kategorie lässt einerseits anklagen, dass Deutschland seinen Status als Einwanderungsland anerkennt, während andererseits der Inhalt bzw. die Funktion der statistischen Kategorie der Idee des *ius soli* zuwiderläuft und ethnische Volkskonzeptionen verstärkt.

Theoriebezüge in den Literatursträngen kritisch-reflexiver Migrationsforschung

Seit den 1990er Jahren hat sich in Deutschland eine eigenständige, interdisziplinäre Migrationsforschung entwickelt und ausdifferenziert (Bommes & Thränhardt 2010). Im letzten Jahrzehnt konnte sich die Migrationsforschung in Form von Professuren und Forschungszentren etablieren, wobei ihre Präsenz, Finanzierung, Ausdifferenzierung infolge der als »Flüchtlingskrise« beschriebenen Ereignisse ab dem Jahr 2015 deutlich zugenommen hat (Braun et al. 2018; Kleist et al. 2019). In dieser heterogenen Forschungslandschaft (Mecheril et al. 2013; Nieswand & Drotbohm 2014; Pisarevskaya et al. 2020) sind zunehmend reflexive und kritische Ansätze entwickelt worden. Diese problematisieren im Anschluss an internationale Debatten eine unreflektierte Übernahme von Kategorien aus Alltagssprache, Common Sense, dominanten Diskursen und staatlicher Governance, etwa hinsichtlich nationaler Grenzen (Walters 2015), der Unterscheidung von Wir-Sie-Gruppen (Anderson 2019), dem Integrationsparadigma (Schinkel 2018) oder der Steuerungsperspektiven von Regierungen (Brubaker 2013). Im Folgenden gehen wir auf drei Literaturstränge ein, die besondere Bedeutung für die deutschsprachige Migrationsforschung haben.

Transnationalismus und Kritik des methodologischen Nationalismus

Ab Mitte der 1990er Jahre wird in den aufkommenden Debatten um Globalisierung und Transnationalismus die Reproduktion nationalstaatlicher Kategorien kritisiert (Beck 1997). In ihrer vielzitierten Studie problematisieren Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller (2002) den methodologischen Nationalismus der Migrationsforschung und allgemein der Sozialwissenschaften. Die Debatte wird bis heute weitergeführt u. a. im Hinblick auf eine methodologische De-Nationalisierung (Anderson 2019) oder die Abschaffung des Integrationsbegriffs (Schinkel 2018). Ähnlich gelagert ist Michael Bommes und Dietrich Thränhardts (2010) Analyse nationaler Paradigmen. Aus systemtheoretischer Sicht beschreibt Bommes (2011) die Migrationsforschung als »heimliche Reflexionstheorie des politischen Systems«, die den Kommunikationsregeln des Wissenschaftssystems nicht gerecht werde (ebd.: 45). Die Forschung habe ihre Gegenstände und Fragestellungen entlang

staatlicher Problemdefinitionen auch deshalb konstruiert, weil sie kaum theoretische Bezugspunkte entwickeln konnte. Die Relevanz der Migrationsforschung beruhe daher mehr auf ihrem Angebot an policy-relevantem Wissen als auf ihrem Beitrag zur Methoden- und Theorieentwicklung (ebd.: 17 f.). Viele Kapitel nehmen diese berechtigten Kritiken zum Anlass, gesellschaftstheoretische Reflexionen der Migrationsforschung zu stärken und deren jüngst entstandene Beiträge zur Gesellschaftstheorie herauszuarbeiten. Hierbei kann auch an transnationale Theorieansätze angeschlossen werden, die im Bereich der Soziologie globaler Ungleichheiten (Boatcă 2016; Weiß 2017) und der globalen Soziologie (Santos & Ruvituso 2024) konzipiert worden sind.

Kritische Migrationsforschung: Grenzregime, Zugehörigkeitsordnungen und Kolonialismus

In den 2000er Jahre entstehen zunehmend Arbeiten, die die Kritik am »methodologischen Nationalismus« in machtanalytischen Begriffen reformulieren und fragen, wie Migration durch nationalstaatliche Ordnungen objektiviert, problematisiert, regiert und ausgehandelt wird (Redaktion movements 2015). Dieser Literaturstrang kann als »kritische Migrationsforschung« bezeichnet werden, insofern hier in der Tradition der kritischen Theorie das Anliegen im Mittelpunkt steht, gesellschaftliche Ordnungen als vermachtet zu analysieren, infrage zu stellen und zu verändern. Innerhalb der deutschsprachigen Migrationsforschung lassen sich zwei Unter-Strömungen identifizieren. Zum einen die kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, die einen thematischen Schwerpunkt auf (Außen-)Grenzen und grenzüberschreitende Mobilität hat und sich für durch solche Mobilitäten angestoßene Gesellschaftstransformationen interessiert (Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Karakayalı 2008; Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« 2014; Hess et al. 2017; Georgi 2025), international breit diskutiert als »Autonomie der Migration« (Bojadžijev & Karakayalı 2007). Die zweite, hiermit verbundene Strömung lässt sich mit dem Titel »Migrationsforschung als Kritik« zusammenfassen (Mecheril et al. 2013). Hier steht die Frage im Zentrum, wie Teile einer bereits ansässigen (postmigrantischen) Bevölkerung durch »natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen« zu anderen gemacht werden (ebd.). Im Kontext dieser Strömung sind auch die Arbeiten von Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003) und María do Mar Castro Varela (2007) wegbereitend, die die Migrationsforschung mit postkolonialer Theorie verbunden und damit globale Ungleichheitsverhältnisse in ihre Analysen einbezogen haben. Teil kritischer Migrationsforschung sind zudem Arbeiten, die Kämpfe der Migration und politische Selbstorganisierung in den Mittelpunkt rücken, wobei etwa marxistische, poststrukturalistische, antikolonial-feministische und radikaldemokratische

Ansätze miteinander artikuliert werden (Bojadžijev 2012; Schwiertz 2019; Barry 2021).

Reflexive Migrationsforschung: Ko-Produktion von Migration und Ent-Migrantisierung

Mitte der 2010er Jahre erhält ein weiterer Literaturstrang Aufschwung, der als reflexive Migrationsforschung bezeichnet wird, wobei der Schwerpunkt weniger auf machtkritische und mehr auf sozialkonstruktivistische Zugänge gelegt wird (vgl. Bartels et al. 2026 für eine Verbindung mit der kritischen Migrationsforschung). Boris Nieswand und Heike Drotbohm sprechen von einem »Paradigmenwechsel«, den sie als »reflexive Wende in der Migrationsforschung« bezeichnen und der Grundbegriffe wie Migration, Kultur und Gesellschaft erschüttert habe (2014: 7). Auch sie plädieren für den Bezug auf soziologische Theorien, die Gesellschaft nicht mit dem Nationalstaat identifizieren und verweisen auf Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie und Niklas Luhmanns Systemtheorie, wenngleich sie diese Bezüge nicht weiter ausführen. Janine Dahinden (2016) spricht sich für eine »Ent-migrantisierung« der Migrationsforschung aus (vgl. Bojadžijev & Römhild 2014). Dies könne erreicht werden durch eine Unterscheidung zwischen Common Sense und analytischen Kategorien, eine Blickverschiebung hin zur Gesamtbevölkerung und eine engere Verknüpfung von Migrationsforschung und Sozialtheorie. Diese Verknüpfung könne auch der fachlichen Marginalisierung der Migrationsforschung entgegenwirken.

In allen drei von uns skizzierten Literatursträngen wird ein Theoriedefizit diagnostiziert und für eine stärkere sozialtheoretische Reflexion bzw. Fundierung plädiert. Während in einigen Studien bereits auf produktive Weise einzelne Konzepte aus Sozial- und Gesellschaftstheorien verwendet werden, ist eine systematische Rekonstruktion der Theorien, ihr Vergleich und ihre weitere Nutzbarmachung hinsichtlich der Migrationsforschung bisher ausgeblieben.

Kritik der Gesellschaftstheorie: Migration(sforschung) als Revisionsimpuls

Zur Kritik an Gesellschaftsbegriffen und -theorien

Der Bezug auf den Begriff der Gesellschaft allein garantiert indes noch keine reflexive Forschung (vgl. Delitz 2020). So wird kritisiert, dass der Gesellschaftsbegriff zu einer problematischen Verdinglichung sozialer Zusammenhänge führe; er verkenne soziale Heterogenität und Konflikte und gehe mit einer Fixierung bestehender

Gesellschaftsformationen einher (Touraine 2003; Latour 2007). Dies geschehe insbesondere, wenn Gesellschaften weiterhin im konzeptionellen Container des Nationalstaats definiert (»methodologischer Nationalismus«) (Beck 1997; Urry 2012) und globale Verbindungen ausgeblendet werden, sodass transnationale und postkoloniale Verhältnisse aus dem Blick geraten (»Eurozentrismus« und »methodologische Amnesie«) (Bhambra & Holmwood 2021). Zudem wird kritisiert, dass solchermaßen beschränkte Gesellschaftstheorien trotz ihrer partikularen Situierung oftmals universelle Gültigkeit beanspruchen (Go 2017; Amelina, Horvath & Meeus 2016).

Die Kritik am methodologischen Nationalismus und Eurozentrismus trifft über die Diskussion des Gesellschaftsbegriffs hinaus auf die Tradition der soziologischen Theorie zu (Bhambra & Holmwood 2021). Dabei wird deutlich: Nicht nur die Übernahme von Begriffen aus dem Common Sense oder staatlichen Kontrollpolitiken, sondern auch der Bezug auf Sozial- und Gesellschaftstheorien kann eine hegemoniale Sicht auf Migration reproduzieren. So übersetzt sich die eurozentristische Tradition der Soziologie in der Migrationsforschung in einen nationalen sowie kolonialen Blick auf die vormodernen »Anderen« aus dem globalen Süden, die einer Integration in die modernen Gesellschaften des Nordens bedürfen (Gutiérrez Rodríguez et al. 2010: 31). Der methodologische Nationalismus ermöglicht es durch sein Container-Denken, globale Verstrickungen auszublenden, und umgekehrt ermöglicht die »Amnesie« (post)kolonialer Verstrickungen den methodologischen Nationalismus, der auf der Imagination einer souveränen Einheit beruht. Kritiken des Eurozentrismus und des methodologischen Nationalismus hängen daher mit einer Kritik der epistemischen Hegemonie »klassischer« Gesellschaftstheorien zusammen (Amelina et al. 2021: 8; Ehrenfeld 2022).

Strukturelle De-Thematisierung von Migration in der Gesellschaftstheorie

Es ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass Migration in gesellschaftstheoretischen Debatten häufig ausgeklammert wird. Auch dafür gibt es Gründe, die sich aus der Geschichte der Soziologie und verwandter Disziplinen ergeben. Migration passt nicht in die traditionellen Gesellschaftsmodelle der Soziologie. Zumindest fällt auf, dass Migrationsphänomene, zusammen mit postkolonialen Verhältnissen (Bhambra & Holmwood 2021; Amelina et al. 2021), in den kanonisierten Gesellschaftstheorien weitgehend ausgeblendet und de-thematisiert werden (Jonsson 2020: 205). Mit den imperialen Verstrickungen europäischer Nationalstaaten wurden in der klassischen Soziologie zugleich die erzwungene Migration in kolonisierte Gebiete sowie die oftmals gewaltsam erzwungene Migration aus diesen ausgeblendet (Bhambra & Holmwood 2021: ix). Das heißt, Migrationsbewegungen wurden in der Theoriebildung de-thematisiert oder bloß peripher berücksichtigt. Im Gegensatz dazu erscheint Migration in öffentlichen Diskursen und in Teilen policy-naher/administrativer Wissensproduktion häufig als Problem für die Gesellschaft,

nämlich als etwas, das außerhalb der so verstandenen Gesellschaft liege und Ursache für ihre Krise sei. Diese übermäßige Thematisierung eines so wahrgenommenen Migrationsproblems ist symptomatisch für einen epistemischen Nationalismus, durch den die Eingebundenheit in globale, postkoloniale Ungleichheitsverhältnisse ausgeblendet wird (Boatcă 2016; Jonsson 2020).

In der Geschichte europäischer Gesellschaftstheorie hat der (epistemische) Nationalismus außerdem dazu geführt, politische Herrschaftsverhältnisse und Konflikte in verschiedene Perspektiven aufzuspalten (Jonsson 2020: 208), weil sie durch europäische Grenzziehungen getrennt erscheinen (Balibar 2003): Internalistisch wurden Auseinandersetzungen um Klassen- und Geschlechterverhältnisse in den europäischen Nationalstaaten hervorgehoben, wohingegen die Auseinandersetzungen um Kolonialverhältnisse und Rassismus externalisiert, d. h. als ein ›Außen‹ konstruiert und dadurch aus dem innergesellschaftlichen Problemhorizont verdrängt wurden. Durch Migrationsbewegungen wird diese Abspaltung unterlaufen und beide Seiten kollabieren, weshalb Migration sowohl gesellschaftlich als auch soziologisch als Irritation und Herausforderung erscheint. So liegt gerade in der Analyse von Migrationsphänomenen ein epistemischer Ansatzpunkt zur Überwindung dieser Abgrenzungen, von dem ausgehend die bestehenden Sozial- und Gesellschaftstheorien überdacht werden können. Kurzum: Eine Perspektive der Migration kann dekoloniale Revisionen in Gang setzen.

Zugleich gilt es, eine Grundspannung in der Verbindung von Migration(sforschung) und Gesellschaftstheorie herauszuarbeiten. Einerseits wird Migration in hegemonialen national-imperialen Gesellschaftsvorstellungen als Abweichung und Problem markiert. Hier ist es wichtig herauszuarbeiten, warum und auf welche Weise Migration als Objekt abgegrenzt, problematisiert und reguliert wird, etwa durch das Spannungsverhältnis der politisch-epistemologischen Raster von ›Volk‹ und ›Bevölkerung‹ (Schwartz 2025). Andererseits gilt es, Migrationsphänomene in der Analyse zu ›normalisieren‹ und zugleich die ›Normalität‹ soziologischer sowie alltäglicher Heuristiken und Konzepte zu überdenken. Hier ist es entscheidend, Gesellschaften vermehrt als Migrationsgesellschaften bzw. als post-migrantische Gesellschaften zu begreifen, die konstitutiv von Mobilität, Heterogenität und Grenzen (bzw. der Auseinandersetzung um Grenzziehungen) geprägt sind (Foroutan 2016).

Trotz dieses Potentials zeigt aber die Recherche in einschlägigen Datenbanken, Bibliothekskatalogen sowie den Programmen von Sektionsveranstaltungen, dass Migration auch in der gegenwärtigen soziologischen Theorie relativ selten thematisiert wird und kaum Debatten der Migrationsforschung rezipiert werden. Wenn Migration behandelt wird, dient dies meist der Illustration theoretischer Konzepte und Thesen, ohne dass ausreichend die darüber hinausgehende Komplexität von Migrationsphänomenen berücksichtigt wird. Dadurch entstehen tendenziell einseitige Sichtweisen auf Migration, die Migrant:innen entweder als Held:in-

nen oder als Opfer stilisieren (Frieze 2017): Einerseits werden Migrant:innen als avantgardistische, nomadische Subjekte (Braidotti 1994) oder gar als neues revolutionäres Subjekt gesehen (Hardt & Negri 2003), andererseits als die Verworfenen und Objekte einer »Angst vor den anderen« (Bauman 2016) oder als »nacktes Leben« (Agamben 2002). Auf diese Weise wird Migration auch in Theorien, die kritische Perspektiven auf bestehende Gesellschaftsformationen entwickeln und die Konflikthaftigkeit des Sozialen betonen, meist als Ausnahme begriffen; etwas, das sich an den Rändern oder gar außerhalb der Gesellschaft bewegt und allein dadurch radikal ausgeschlossen oder widerständig erscheint.

Impulse für die Theoriebildung

Vor diesem Hintergrund wollen wir mit dem Themenband der Frage nachgehen, welche Impulse sich für die Theoriebildung bzw. die »Theorie(um)bildung« (Schwiertz 2024) ergeben, wenn man Migration nicht mehr als Epiphänomen, sondern als Gesellschaft zentral prägend begreift. Das Ziel des Themenbandes ist es, Migrationsforschung enger mit Sozial- und Gesellschaftstheorien zu verknüpfen, zu deren wechselseitigen Weiterentwicklung beizutragen und damit in der Regel voneinander isolierte Fachgebiete der Soziologie enger aufeinander zu beziehen. Leitend – anschließend an die beiden oben skizzierten Desiderate – sind zwei Fragen: Wie können Ansätze und Begriffe der Migrationsforschung ausgehend von Sozial- und Gesellschaftstheorien überdacht und weiterentwickelt werden und welche Impulse ergeben sich umgekehrt aus der Migrationsforschung für die Fortentwicklung sozial- und gesellschaftstheoretischer Debatten? Das Buch bringt Wissenschaftler:innen zusammen, die in ihren Arbeiten damit begonnen haben, sozialtheoretische Ansätze für eine reflexive und kritische Migrationsforschung/-soziologie einzusetzen. Der Fokus liegt dabei auf den vielfältigen Überlagerungen, Komplementaritäten aber auch Konfliktlinien, sodass sich die hier besprochenen Theorieansätze sowohl verstärken, ergänzen, aber auch widersprechen können. Wir möchten diskutieren, wie sich Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung gegenseitig informieren (können), wie sich dies für empirische Forschung und ebenso für weitere Theoriebildung fruchtbar machen lässt.

Zu den Beiträgen dieses Bandes

In den Beiträgen dieses Bandes wird das Verhältnis von Migration(sforschung) und Gesellschaft(stheorie) auf verschiedene Weise beleuchtet und konzipiert. Daraus ergibt sich ein Werkzeugkasten mit theoretischen Instrumenten unterschiedlicher Art und Funktion, die sich auf je spezifische Weise für weitere Forschungs- und Theoriearbeiten nutzen lassen. Ihre gemeinsame Qualität besteht darin, dass diese

Instrumente im Hinblick auf eine reflexiv-kritische Migrationsforschung fabriziert und kalibriert wurden und somit einen Werkzeugkasten ergeben, der dominante Entgegensetzungen problematisiert und Migration und Gesellschaft auf andere Weise zueinander ins Verhältnis setzt. Zugleich erfasst die Metapher des Werkzeugkastens nicht erschöpfend unser Anliegen. Die hier verwendeten Theorien sind selbst ›Werkstücke‹, die in ihrem Gebrauch um-modelliert werden. Sie sind nicht gänzlich frei verfügbare Werkzeuge, sondern vielmehr »Mittler« in einem Netzwerk (Latour 2007), die durch bestimmte theoretische Strömungen angeregt sind und zugleich selbst neue Anregung geben können. So bilden die Kapitel nicht nur eine Sammlung von Theorien, sondern sie bilden unterschiedliche Modi des Theoretisierens im Hinblick auf Migration heraus – eine pluriversale Assemblage kritisch-reflexiver Migrationsforschung, in der sich verschiedene Theoriepraxen versammeln.

In einer nicht abgeschlossenen Ordnung, die durch eigene Leseindrücke revidiert oder erweitert werden kann, lassen sich sechs theorie-politische Linien nachzeichnen, welche die einzelnen Beiträge miteinander verknüpfen. Dies ist erstens eine radikale Kritik des methodologischen Nationalismus und der Problematisierung von Migration. Diese Kritik wird einerseits durch Ansätze entwickelt, die die Vereinseitigung und Objektivierung von Migration sowie die damit verknüpften Vorstellungen von Gesellschaft untersuchen und infrage stellen (Analysen der Migrantisierung) und andererseits durch Ansätze, die Vorstellungen von Migration und Gesellschaft dekonstruieren, dezentrieren und ausdifferenzieren (demigrantisierende Analysen). Eng hiermit verbunden ist zweitens eine Linie der De-Migrantisierung der Migrationsforschung und der Einbettung in eine umfassendere Gesellschaftsforschung, in der Ansätze entwickelt werden, die eine Engführung auf Migrationskategorien und isolierte soziale Felder aufbrechen. Migration ist hier nicht der Ausgangspunkt, sondern ein Aspekt, dessen Relevanz sich aus dem Forschungsprozess ergeben bzw. der nur im Wechselverhältnis mit anderen Aspekten begriffen werden kann. Eine ähnliche Verschiebung vollzieht sich auf einer dritten Linie vom Gegenstand der Migration zu Prozessen der Mobilität und Grenzziehung (oder auch der Ausbeutung und Rassifizierung). Hier gibt es eine Tendenz, nicht nur die Verdinglichung von Migration zu kritisieren und davon ausgehend den Migrationsbegriff neu zu bestimmen oder ins Verhältnis zu setzen, sondern vielmehr andere Begriff in den Mittelpunkt zu rücken, die, wie der Begriff der Mobilität, teils auch neue Anknüpfungspunkte zu sozialtheoretischen Debatten eröffnen. Eine vierte Linie führt die Tradition kritischer Theorie fort, die untersuchten Phänomene mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu verknüpfen. Forschungen zu Migration werden entsprechend in Bezug gesetzt zu Kapitalismus, Geschlechterverhältnissen und Kolonialität sowie deren intersektionalen Verflechtungen. In weiteren Linien ist es gerade die Auseinandersetzung mit Migrationsprozessen, die eine Revision von Theorien eröffnet. So wird in einer

fünften Line der engere Bezug auf Migrationsprozesse und damit verbundene Auseinandersetzungen zum Ausgangspunkt einer Dekolonisierung und Globalisierung der Gesellschaftstheorie. Des Weiteren wird auf einer sechsten Linie dezidiert eine Theoriebildung aus einer Perspektive der Migration heraus betrieben, wobei die Wissensproduktion teils eng an gelebte Erfahrungen und Kämpfe der Migration anschließt. Während viele Sozial- und Gesellschaftstheorien in Bezug auf europäische und nordamerikanische Gesellschaften (in ihrer nationalen Engführung) gebildet worden sind, erfolgt hier ein alternatives empirisches re-grounding von Migrations- und Gesellschaftstheorien im Hinblick auf andere »Modellfälle« (Krause 2023). Die entlang dieser Linien entwickelten Beiträge sind zudem geprägt von verschiedenen Praxisformen des Theoretisierens, wobei neben der Relektüre und Rekombination von Theorien, der Re-Artikulation verschiedener theoretischer und empirischer Elemente auch die klassisch-etablierte Form von Theorie infrage gestellt und teils durch neue Theorieformen und -vokabulare aufgebrochen wird.

Dass soziologische Theorien nicht unmittelbar zu einer kritisch-reflexiven Migrationsforschung führen, sondern dass sowohl traditionelle als auch kritische Theorien eine dominante, objektivierende Sicht auf Migration koproduzieren können, zeigt Helge Schwiertz im ersten Beitrag auf. Er wendet den Blick auf die klassische Soziologie und zeichnet nach, wie in den Schriften von Karl Marx, Max Weber und W. E. B. Du Bois unterschiedliche Figuren der Migration entworfen werden: die erzwungene, passive Mobilität bei Marx, die bedrohlich kodierte Differenz bei Weber und die aktive, transformatorische Mobilität bei Du Bois. Diese Figuren strukturieren bis heute, wie Migration gedacht, bewertet und in politische Kategorien übersetzt wird. Ihre kritische Re-Lektüre erinnert daran, wie tief historische Narrative die Gegenwart der Migrationsforschung prägen und wie wichtig es ist, diese sedimentierten Bilder zu dekonstruieren. Konkret wird dies herausgearbeitet im Hinblick auf linke »Migrationskritiken«, nationale Integrationsparadigmen oder die Reproduktion von binären Unterscheidungen zwischen »guter« und »schlechter« Migration. Zugleich zeigt die Auseinandersetzung mit klassischen Ansätzen auf, wie verschiedene Wege in Bezug auf soziologische Theorien eingeschlagen werden können, wobei neben aktuelleren Arbeiten zur Re-Artikulation marxistischer Theorie mit einer Perspektive der Migration insbesondere der Bezug auf Du Bois einen Blickwinkel hervorbringt, in dem die gesellschaftstransformierende Kraft von sozialen Bewegungen im Allgemeinen und Migrationsbewegungen im Besonderen in den Mittelpunkt rückt.

Dies sind allerdings nicht die einzigen Theorieansätze, die einer verdinglichen Produktion von Figuren der Migration entgegenwirken können. Auch Differenzierungstheorien können eine solche Perspektive eröffnen. So arbeitet Anja Weiß in ihrem Beitrag an einer Dezentrierung von Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung, um einerseits die »Verbesonderung von Migrant:innen« infrage zu stellen und andererseits weiterhin zu »Migration« forschen zu können. Hierzu nimmt sie,

wie andere Beiträge des Bandes, eine transnationale Perspektive ein. Insbesondere durch raumtheoretische Überlegungen im Anschluss an Georg Simmel wird verdeutlicht, dass der Nationalstaat nicht per se an Bedeutung verliert, sondern nur einen Typus sozialräumlicher Form unter anderen bildet und sich mit den Raum-Typen Stadt, Zunft, Kirche, Karneval überlagert, welche sich nicht auf einen einheitlichen Container reduzieren lassen. Zum anderen bezieht sich Weiß auf Differenztheorien im weiteren Sinne, um dafür zu argumentieren, die Perspektive der Migrationsforschung zu erweitern und in Analysen weder implizit noch kritisch gewendet allein von einer national(staatlich) zugeschriebenen Position, der Staatsbürgerschaft, auszugehen. Durch ein systemtheoretisches Denken im Anschluss an Niklas Luhmann kann sie vielmehr aufzeigen, dass etwa auch Migrant:innen ohne legalen Aufenthaltsstatus zeitgleich eng in andere soziale Systeme wie Ökonomie, Religion oder Wissenschaft eingebunden sind. Es gehe folglich darum, Kontextrelationen zu berücksichtigen, anstatt sich auf die Kategorien des Staates zu beschränken und diese weder zu übernehmen noch sich ausschließlich mit ihrer Dekonstruktion zu befassen. Dass jedoch Macht- und Herrschaftsverhältnisse einbezogen werden müssen und der zugeschriebene Status der Migration die Teilhabemöglichkeiten in anderen Subsystemen prägt, berücksichtigt Weiß über Luhmann hinausgehend, indem sie sich auf Walbys Unterscheidung von »institutional domains« und »regimes of inequality« sowie, noch weiter von Luhmann entfernend, Bourdieus Theorie unterschiedlich strukturierter sozialer Felder bezieht. Indem sie Gesellschaft als Ensemble pluraler Kontexte beschreibt, die nicht territorial auf die Grenzen des Nationalstaats reduziert werden können, eröffnet Weiß eine komplexere Analyse sozialer Verortung. Sie schlägt hier den Begriff der sozialräumlichen Autonomie vor, um zu untersuchen, wie Anschlussfähigkeit soziale Lagen in der Weltgesellschaft strukturiert: Die geographische Ortsveränderung ist hierbei nur eine Form der Praxis unter anderen und zugleich spezifisch kennzeichnend für ihren differenz- und ungleichheitstheoretischen Begriff von Migration. Migration erscheint somit als umkämpfte Praxis, sozialräumliche Autonomie zu erlangen – eine Autonomie, die durch die Ungleichheitsschwelle des Staates besonders eingeschränkt wird.

So wie Dezentrierung und Rekontextualisierung es ermöglichen, trotz aller diskursiven Fallstricke am Begriff der Migration festzuhalten, wird im folgenden Beitrag der Begriff der Integration neu gefasst, indem dieser auf multiple Weise sozial(theoretisch) eingebettet und letztlich »postintegrationistisch« reartikuliert wird. Karolina Bargłowski und Anna Amelina sprechen sich hierbei für eine Reformulierung des Integrationsbegriffes aus, gehen mit einem post-integrationistischem Vokabular kritisch auf Distanz und erhalten in der Abgrenzung dennoch einen Bezug zum hegemonialen Integrationsbegriff. Dies kann als wichtiger Beitrag »kritisch-reflexiver Postintegrationsforschung« verstanden werden. Einerseits zeigen sie im Anschluss an verschiedene Arbeiten der kritischen Migrationsforschung, wie Integration weniger ein analytisches Konzept als vielmehr ein machtvoller Governance-

Apparat ist, in den (post)koloniale und kapitalistische Logiken eingeschrieben sind. Indem sie diese makrostrukturelle Kritik andererseits mit Ansätzen der Alltagsforschung (zu Homemaking, Emplacement und Embedding) verbinden, verdeutlichen sie, wie Menschen die ihnen zugeschriebenen Integrationsanforderungen unterlaufen, neu besetzen oder in alltägliche Routinen einweben. Ihre konzeptionelle Heuristik, die an transnationale und intersektionale Studien anschließt, macht sichtbar, wie notwendig eine theoriebasierte Verbindung von Machtanalyse und Mikropraktiken ist, wenn die Migrationsforschung sich von essentialisierenden Unterscheidungen lösen und neue Wege der Analyse von Unterordnung, Herrschaft und Widerstand eröffnen will. In der Verschachtelung verschiedener Maßstabsgrößen, die letztendlich eine Trennung von Mikro- oder Makroebene unterläuft, entsteht eine komplexe Sicht, in der deutlich wird: Sozialität und Zugehörigkeit werden nicht nur »von oben« integrationspolitisch geregelt oder »von außen« zugeschrieben, sondern gleichermaßen »von unten« hergestellt, ausgehandelt, interpretiert und politisiert.

In den folgenden drei Kapiteln werden mit Bezugnahme auf verschiedene Theorien und Bewegungen post- und dekoloniale Ansätze ausgearbeitet. Fabio Santos und Manuela Boatcă entwickeln einen Beitrag zur Kreolisierung der Migrations- und Gesellschaftstheorie. Ausgehend von der Karibik als Raum asymmetrischer Mobilitäten – von haitianischen Flüchtenden bis hin zu mobilen Eliten, für die Staatsbürgerschaft ein investierbares Gut ist – zeigen sie, wie Mobilitätsrechte global hierarchisiert sind und wie koloniale Geschichte diese Hierarchien stabilisiert. Santos und Boatcă verbinden die Migrationsforschung zum einen mit der Analyse sozialer Stratifikation, indem sie diese extrem ungleichen Mobilitätsmuster gegenüberstellen und analytisch aufeinander beziehen. Zum anderen weist die Kreolisierung der Migrationsforschung, obwohl in der Karibik situiert, in ihrer Theoretisierung zugleich über diesen Raum hinaus. Dies nicht nur, indem die Karibik sowie der mit ihr verbundene atlantische Raum hinsichtlich ihrer Kolonialität als karibisches Europa begriffen wird; vielmehr noch, indem – wie die postkoloniale Soziologie insgesamt – auch die »Kreolisierung der Migrationsforschung« nicht nur eine neue Aufmerksamkeit auf ehemals kolonisierte Gebiete und Regionen richtet, sondern auf eine theoretische Intervention in die allgemeine Soziologie bzw. den breiteren wissenschaftlichen Diskurs zielt. Die Perspektive der Peripherie zwingt die Sozialtheorie, ihre eurozentrischen Grundannahmen aufzugeben und die Logiken von Citizenship, Eigentum und Mobilität als Produkte kolonialer und postkolonialer Verflechtungen zu analysieren. Ausgehend vom erkenntnisleitenden Potenzial subalternen Zusammenhänge wird so eine andere Sicht auf Gesellschaft jenseits des methodologischen Nationalismus entwickelt.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez entwickelt ihren Beitrag ebenfalls aus einer Perspektive der Migration und Kolonialität. Sie zeigt, wie die politisch situierte Genese migrationsbezogenen Wissens als epistemische Ontologie des Widerstands verstanden werden kann. Entgegen dem gegenwärtigen Hype um dekoloniale An-

sätze, der sich auch im Mainstream der Migrationsforschung zeigt, zeichnet sie eine oft verkannte Geschichte postkolonialer und dekolonialer Ansätze in Großbritannien, Frankreich und Deutschland nach, die ausgehend von einer gelebten Erfahrung der Kolonialität entwickelt worden sind. Diese »Kolonialität der Migration« prägt sowohl das Forschungsfeld als auch die Forschenden selbst, die in einem nicht auflösbaren Wechselverhältnis stehen, das in der Reflexion der Wissensproduktion bedacht werden muss. Damit verschränkt sie Theorieproduktion und politische Praxis auf eine Weise, die die epistemische Hierarchie der akademischen Wissensproduktion selbst infrage stellt und die Migrationsforschung als situiertes, verflochtenes Projekt neu bestimmt. Ihr Konzept der dekolonialen Übersetzung betont, dass Kritik nicht übertragbar ist, ohne die materiellen, historischen und affektiven Kontexte der Subalternität mitzudenken. Hierzu bezieht sie sich unter anderem auf Maria Lugones Konzept des »world-travelling« und zeigt nicht nur eine alternative Wissensproduktion zu Migration auf, sondern stellt heraus, wie Migrationsprozesse selbst theoriebildend wirken. Dieses theoretisierende Weltbereisen ist maßgeblich vom epistemologisch-ontologischen Zustand bzw. Standpunkt des »Außenseiter:in-Seins« geprägt. Ähnlich wie W. E. B. Du Bois' Konzeption des »double consciousness« wird so eine Perspektivierung vollzogen, die sowohl die dominante als auch die unterdrückte Seite der Gesellschaft in den Blick zu nehmen vermag. Konkret untersucht sie die multiplen Akte der Übersetzung in der Geschichte von selbstorganisierten migrantischen Allianzen, deren theoretische Innovationen die Kolonialität der deutschen Migrationsordnung sichtbar machen. Durch diese Geschichte der Gegenwart arbeitet sie die Konturen eines Projekts der Dekolonialisierung der Migrationsforschung heraus, das abolitionistisch positioniert ist und als Ergebnis der Verbindung von Theorie und Praxis entsteht.

Diese Praxis der Theoriebildung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus steht ebenfalls im Mittelpunkt des darauffolgenden Kapitels. Céline Barry entwickelt in diesem Zusammenhang eine macht- und herrschaftskritische Perspektive auf Migration und Grenzen anhand marxistischer, postkolonialer, und feministischer Theorieansätze. Erstens verlagert sie den Fokus auf die kolonialen Tiefenstrukturen europäischer Grenzregime und zeigt, dass die heutigen EU-Grenzen nicht nur politisch-administrative Konstruktionen sind, sondern genealogisch in den kolonialen Grenzziehungen wurzeln, wie sie im Kontext der Berliner Konferenz 1884/85 und der europäischen Aufteilung Afrikas fixiert wurden. Ihre postkolonial-feministische Perspektive legt offen, wie diese historischen Ordnungsmuster fortwirken und geschlechtlich wie rassistisch kodierte Subordinierungen produzieren. Dieser bis heute fortwirkende Zusammenhang wird zweitens als »Eurafrika« beschrieben, um die Ko-Konstitution von Europa und Afrika herauszustellen, wobei sie sich neben Walter Rodney auf Frantz Fanon und dessen Formulierung bezieht, Europa sei »wörtlich ein Produkt der Dritten Welt«. Drittens bezieht sie sich auf das Konzept des »Schwarzen Mittelmeers«, das in Anlehnung an Paul Gilroys

»Black Atlantic« entwickelt worden ist, um einen euroafrikanischen, transnationalen (Grenz-)Raum in den Blick zu nehmen, der durch anti-schwarze Gewalt und ebenso durch afrikanischen migrantischen Widerstand produziert wird. Die Perspektive des Schwarzen Mittelmeers ist gleichsam eine transversale Heuristik und ein Mechanismus zur Allianzbildung, denn sie lässt sich als ein Ansatz begreifen, um verstreute und zugleich strukturell miteinander verwobene Kämpfe der Migration in Theorie und Praxis aufeinander zu beziehen. Mit ihrem Ansatz macht Barry die imperiale Verflechtung des eurafrikanischen Raums sichtbar und plädiert für eine »Deberlinisierung« der Grenze. Gemeint ist eine politische wie epistemische Verschiebung, die die klassische Grenzregimeforschung dezidiert antikolonial ausrichtet und die Sozialtheorie zwingt, koloniale Kontinuitäten neu mitzudenken. Europa solchermaßen in ein eurafrikanisches Verhältnis zu setzen, stellt die Imagination eines souveränen, sich aus sich selbst heraus generierenden Europas infrage und dekonstruiert binäre Unterscheidungen von fremden Migrant:innen und einheimischen Bürger:innen. Migration und Gesellschaft erscheinen hierbei als ko-konstituiert.

Heike Delitz knüpft daran insofern an, als sie Migration mithilfe poststrukturalistischer Vokabulare als zentrales Element gesellschaftlicher Konstitution fasst und einen Begriff der Migrations-Gesellschaft entwickelt. Mit diesem Begriff erfasst sie eine Gesellschaft, die durch die Produktion von Migration unterschiedlich konstituiert wird: in der Steuerung und Begrenzung, in der Institutionalisierung von Migration, in den Diskursen über Migration und Migrant:innen, und auch seitens der migrantischen Subjekte selbst. Mit Michel Foucault analysiert sie jene Politiken, die Migrant:innen zu »Problemen« machen und in biopolitischen Klassifikationen verwalten. Die Arbeiten von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe dienen ihr, um zu zeigen, wie Gesellschaft ihre fragile Einheit durch die Konstruktion eines konstitutiven Außen – oft in der Figur des Migranten – stabilisiert. Postkoloniale Theorien wie die von Homi Bhabha und Paul Gilroy wiederum heben die Hybridität, Fragmentierung und diasporische Erfahrung hervor, die diese Grenzziehungen unterlaufen. Sie macht damit deutlich, dass Politiken und Affekte der Migration nicht nur Reaktionen auf Mobilität sind, sondern grundlegende Prozesse moderner Demokratien strukturieren. Zusammen genommen erlauben die verschiedenen Ansätze es, die gesellschaftliche Brisanz, die affektive Intensität und die Zentralität begreifbar zu machen, die die Migrationsthematik zunehmend besitzt.

Die Auseinandersetzung mit poststrukturalistischer Theorie wird von Coretta Ehrenfeld fortgeführt. Aus einer deleuzeianischen Perspektive wird Migrationstheorie im weiteren Sinne als Sozialtheorie begriffen, die weniger bei der großen Vorstellung von Gesellschaft, sondern vielmehr bei kleinen sozialen Prozessen des Werdens ansetzt. Der Clou hierbei ist, von Sesshaftigkeit zu Mobilität zu wechseln. Dies geschieht gleichermaßen in Bezug auf Deleuze und Guattaris Nomadologie wie auch in Bezug auf Migration(sforschung). Ehrenfeld entwickelt somit zum

einen eine Theorieperspektive, die Migration nicht als Abweichung, sondern als archetypische soziale Praxis begreift und zugleich greift sie Impulse der Migration auf, um über den Sedentarismus etablierter Sozial- und Gesellschaftstheorie hinauszudeuten. Denn auch wenn alle in unterschiedlichem Maße nomadisches Verhalten praktizieren, mehr oder weniger mobil leben, ist es im Rahmen der etablierten sozialen Ordnung weiterhin »Migration«, die die »gekerbten Räume« und deren Politiken sichtbar macht und die insofern aufschlussreich für eine kritisch-reflexive Perspektive auf gesellschaftliche Zusammenhänge ist.

Eine transnationale Theorieperspektive wird von Inken Bartels mit anderen Bezügen entwickelt. Im Zentrum ihres Kapitels stehen praxistheoretische Ansätze und insbesondere Bourdieus Konzept des Feldes, das eine relationale und machtheoretische Perspektive eröffnet, um das Zusammenwirken von Struktur und Handlung zu erfassen. Sie arbeitet hierbei Bourdieus theoretische Werkzeuge für die Analyse von transnationalen Migrationsregimen heraus, durch die Machtdynamiken und konfliktreiche Aushandlungsprozesse in den Mittelpunkt rücken, wobei nicht nur um ökonomische, sondern auch um soziale, kulturelle und symbolische Kapitalien gerungen wird. Durch eine Auseinandersetzung mit der Migrationsforschung und insbesondere ausgehend von einer eigenen empirischen Studie zur International Organisation for Migration (IOM) entwickelt Bartels den bourdieuschen Feldbegriff auf zweifache Weise fort: Erstens geht sie über Bourdieus Fokus auf die französische Gesellschaft hinaus und arbeitet ein transnationales Konzept des Feldes heraus, das zugleich seinen spezifischen Blick auf soziale Kämpfe und Herrschaft beibehält. Und zweitens begreift sie nicht ausschließlich Individuen als Akteure im Feld, sondern bezieht kollektive Akteure mit ein, die durch ein verschachteltes Konzept des Feldes analysiert werden: Zum einen wird untersucht, wie kollektive Akteure extern als Kollektiv auf einem Feld handeln, zum anderen werden kollektive Akteure intern selbst als Feld betrachtet, dass wiederum durch spezifische Kämpfe um Positionen und Überzeugungen bestimmt wird. Über die Migrationsforschung hinaus kann die hier entwickelte Perspektive dazu verhelfen, nationale, homogene und vereinheitlichende Begriffe von Gesellschaft zu überwinden und stattdessen im transnationalen Maßstab zu untersuchen, wie Gesellschaft durch Konflikte, Macht und unhinterfragte Glaubenssätze konstituiert und transformiert wird.

Fabian Georgi wiederum analysiert Migration als Bestandteil globaler Enteignungsprozesse und Klassenkämpfe im Anschluss an Karl Marx und die Kritische Theorie. Die Ausgestaltung von Grenzregimen wird sowohl empirisch-konkret als auch abstrakt-theoretisch in ein Bedingungsverhältnis zur kapitalistischen Vergesellschaftung gesetzt und durch diese erklärt. Er zeigt, wie Migrationsregime und Grenzpolitiken der Reproduktion einer »nationalen Klassenspaltung« und der imperialen Lebensweise dienen. Migration erscheint hier nicht als Abweichung, sondern als notwendige und zugleich umkämpfte Form kapitalistischer Arbeitskraftmobilisierung. Georgis Forderung nach einer »Entmigrantisierung« der Migrati-

onsforschung zielt darauf ab, die analytische Fixierung auf »Migration« selbst zu überwinden und stattdessen die gesellschaftlichen Grundverhältnisse ins Zentrum zu rücken, aus denen Migration hervorgeht. Des Weiteren werden die theoretisch informierten Überlegungen zu einer Zeitdiagnose verbunden, in der die sich zuspitzende multiple Krise mit der restriktiver werdenden Migrationspolitik ins Verhältnis gesetzt werden. Durch diese Komponenten entsteht eine umfassende Gesellschaftstheorie mit Bezug auf Migration.

Der Beitrag von Serhat Karakayali stellt Mobilität als Achse dar, entlang derer sich unterschiedliche Formen sozialer, ökonomischer, kultureller und politischer Mobilisierung miteinander in Beziehung setzen lassen. Migrant:innen und Einheimische werden auf diese Weise nicht als kategorisch voneinander isolierte Populationen, sondern unterschiedliche Ausprägungen eines weltgesellschaftlich verschränkten Mobilitätsfeldes konzeptualisiert, das aus den Interaktionsdynamiken zwischen globalen Arbeitsteilungen, Geopolitik, technologischen Umwälzungen und ökonomischen Krisen hervorgeht und zwischen ihnen vermittelt. Dies soll durch den strategischen Einsatz eines Begriffs aus Theorien der »Assemblage« (Massumi, DeLanda, Latour etc.) erfolgen, die im Anschluss an Deleuze mit dem Begriff der Falte oder Faltung die Unabgeschlossenheit und innere Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse, die durch Konflikte um Ressourcen, Einflusszonen und Zugehörigkeiten strukturiert sind, hervorheben und für eine Revision zentraler Annahmen der Gesellschaftstheorie fruchtbar machen.

Literaturverzeichnis

- Abend, Gabriel (2008): »The Meaning of ›Theory‹«, in: *Sociological Theory* 26(2), 173–199.
- Agamben, Giorgio (2002): *Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Amelina, Anna (2021): »After the reflexive turn in migration studies: Towards the doing migration approach«, in: *Population, Space and Place*, 27:e2368. <https://doi.org/10.1002/psp.2368>.
- Amelina, Anna/Boatcă, Manuela/Bongaerts, Gregor/Weiß, Anja (2021): »Theorizing societalization across borders: Globality, transnationality, postcoloniality«, in: *Current Sociology* 69(3). <https://doi.org/10.1177/0011392120952119>.
- Anderson, Bridget (2019): »New directions in migration studies: towards methodological de-nationalism«, in: *Comparative Migration Studies* 7, Article 36. <https://doi.org/10.1186/s40878-019-0140-8>.
- Balibar, Étienne (2003): *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Abgrenzung und die Zukunft des Nationalen*, Hamburg: Hamburger Edition.

- Barry, Céline (2021): »Schwarzer Feminismus der Grenze. Die Refugee-Frauenbewegung und das Schwarze Mittelmeer«, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 30(2), 36–48.
- Bartels, Inken/Schäfer, Philipp/Stielike, Laura (2026): »Practicing Double Reflexivity. Producing Knowledge on the Production of Knowledge on Migration«, in: Jantine Dahinden/Andreas Pott (Hg.), *Reflexivities and Knowledge Production in Migration Studies*, IMISCOE Research Series, Cham: Springer, 77–96.
- Bauman, Zygmunt (2016): *Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*, Berlin: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bhabra, Gurinder K./Holmwood, John (2021): *Colonialism and modern social theory*, Cambridge, Medford, MA: Polity.
- Boatcă, Manuela (2016): *Global inequalities beyond occidentalism*, London/New York: Routledge.
- Bojadžijev, Manuela (2012): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode«, in: *Transit Migration Forschungsgruppe* (Hg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript, 203–209.
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): »Was kommt nach dem ›transnational turn‹? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin: Panama Verlag, 10–24.
- Bommes, Michael (2011): »Nationale Paradigmen der Migrationsforschung«, in: *IMIS-Beiträge* 38, 15–52.
- Bommes, Michael/Thränhardt, Dietrich (2010): *National Paradigms of Migration Research*, Göttingen: V&R unipress.
- Bouali, Celia/Karakayalı, Serhat (2021): »Migrantische Aktive in der betrieblichen Mitbestimmung«, in: *Working Paper Nr. 228*, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (1999): *Sorting Things Out. Classification and Its Consequences*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Braidotti, Rosi (1994): *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York, NY: Columbia University Press.
- Braun, Katherine/Georgi, Fabian/Matthies, Robert/Pagano, Simona/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria (2018): »Umkämpfte Wissensproduktionen der Migration«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4(1).

- Brubaker, Rogers (2013): »Categories of analysis and categories of practice: a note on the study of Muslims in European countries of immigration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 36, 1–8.
- Carstensen, Anne Lisa et al. (2024): »Solidarität-Kooperation-Konflikt. Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 1970/1980er Jahren«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 120(2), 334–338.
- Castles, Stephen (2010): »Understanding Global Migration: A Social Transformation Perspective«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36, 1565–1586.
- Castro Varela, María do Mar (2007): *Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und gelehrter Hoffnung*. Bielefeld: transcript.
- Celikates, Robin (2016): »Migration. Normative und sozialtheoretische Perspektiven«, in: Regina Kreide/Andreas Niederberger (Hg.), *Internationale Politische Theorie. Eine Einführung*, Stuttgart: J. B. Metzler, 229–244.
- Connell, Raewyn (2007): *Southern theory. Social Science and The Global Dynamics Of Knowledge*, Cambridge, Malden (MA): Polity.
- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migrantization‹ of research on migration and integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39, 2207–2225.
- Delitz, Heike (2020): *Gesellschaftstheorien*, Wiesbaden/Heidelberg: Springer VS.
- Durkheim, Émile (1984): *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ehrenfeld, Coretta (2022): *Philosophie der transnationalen Migration. Implikationen einer kopernikanischen Wende*, Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika (2016): »Postmigrantische Gesellschaften«, in: *Einwanderungsgesellschaft Deutschland: Entwicklung und Stand der Integration*, Wiesbaden: Springer VS, 227–254.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (Hg.) (2018): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« (Hg.) (2014): *Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung*, Bielefeld: transcript.
- Frieze, Heidrun (2017): *Flüchtlinge: Opfer – Bedrohung – Helden. Zur politischen Imagination des Fremden*, Bielefeld: transcript.
- Georgi, Fabian (2025): *Grenzen und Bewegungsfreiheit. Eine kritische Einführung*, Berlin: Bertz + Fischer.
- Go, Julian (2020): »Race, Empire, and Epistemic Exclusion: Or the Structures of Sociological Thought«, in: *Sociological Theory* 38(2), 79–100.
- Go, Julian (2017): »Decolonizing Sociology: Epistemic Inequality and Sociological Thought«, in: *Social Problems* 64, 194–199.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010): *Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches*, London/New York: Routledge.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie et al. (Hg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Berlin: Assoziation A.
- Jonsson, Stefan (2020): »A society which is not: Political emergence and migrant agency«, in: *Current Sociology* 68, 204–222.
- Karakayali, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld: transcript.
- Kleist, J. O./Engler, Marcus/Etzold, Benjamin/Mielke, Katja/Oltmer, Jochen/Pott, Andreas/Schetter, Conrad/Wirkus, Lars (2019): *Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Abschlussbericht, Verbundprojekt »Flucht: Forschung und Transfer«*, Osnabrück/Bonn.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.) (2009): *Handbuch Soziologische Theorien*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat: Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler Verlag.
- Krause, Monika (2023): *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen. Modellfälle in der Sozialforschung*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar/Melter, Claus et al. (Hg.) (2013): *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, Wiesbaden: Springer VS.
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hg.) (2014): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Oltmer, Jochen (2016): *Globale Migration: Geschichte und Gegenwart*, München: C. H. Beck.
- Pisarevskaya, Asya/Levy, Nathan/Scholten, Peter/Jansen, Joost (2020): »Mapping migration studies: An empirical analysis of the coming of age of a research field«, in: *Migration Studies* 8(3), 455–481. <https://doi.org/10.1093/migration/mnzo31>.
- Redaktion movements (2015): »Introducing movements. Das Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1(1).
- Reinprecht, Christoph/Latcheva, Rossalina (2016): »Migration: Was wir nicht wissen. Perspektiven auf Forschungslücken«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41, 1–13.
- Santos, Fabio/Ruvituso, Clara (Hg.) (2024): *Globale Soziologie: Vergessene Theorien, verflochtene Geschichten*, Wiesbaden: Springer VS.

- Schinkel, Willem (2018): »Against ›immigrant integration‹: for an end to neocolonial knowledge production«, in: *Comparative Migration Studies* 6, Article 31. <https://doi.org/10.1186/s40878-018-0095-1>.
- Schwenken, Helen (2018): *Globale Migration. Zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Schwartz, Helge (2025): »Foucauldian perspectives on migration and society: The epistemological-political grids of ›people‹ and ›population‹«, in: *European Journal of Social Theory* 28(3), 393–413. <https://doi.org/10.1177/13684310241284891>.
- Schwartz, Helge (2024): »Artikulation als Praxis der Theorie(um)bildung«, in: André Armbruster/Fabian Anicker (Hg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*, Wiesbaden: Springer VS, 217–249.
- Schwartz, Helge (2019): *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*, Bielefeld: transcript.
- Schwartz, Helge/Jørgensen, Martin Bak (2025): »Social theory and migration research in dialog«, in: *European Journal of Social Theory* 28, 345–356. <https://doi.org/10.1177/13684310251320264>.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.
- Stichweh, Rudolf (2010): *Der Fremde: Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Swedberg, Richard (2016): »Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting«, in: *The British journal of sociology* 67(1), 5–22.
- Touraine, Alain (2003): »Sociology without Societies«, in: *Current Sociology* 51(2), 123–131.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript.
- Treibel, Annette (2006): *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tuider, Elisabeth/Siouti, Irini/Spies, Tina et al. (Hg.) (2022): *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*, Bielefeld: transcript.
- Urry, John (2012): *Sociology beyond societies: mobilities for the twenty-first century*. London, New York: Routledge.
- Walters, William (2015): »Reflections on Migration and Governmentality«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1(1).
- Weiß, Anja (2017): *Soziologie globaler Ungleichheiten*, Berlin: Suhrkamp.
- Will, Anne-Kathrin (2016): »10 Jahre Migrationshintergrund in der Repräsentativstatistik: Ein Konzept auf dem Prüfstand«, in: *Leviathan* 44(1), 9–35.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): »Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences«, in: *Global Networks* 2, 301–334.

2. Figuren der Migration bei Marx, Weber und Du Bois

Eine Geschichte der Gegenwart

Helge Schwiertz

Einleitung

Migration und Gesellschaft werden in öffentlichen Debatten Europas und Nordamerikas meist als Gegensatz dargestellt. Migration erscheint als Bedrohung *für* die Gesellschaft oder als etwas, das *in die* Gesellschaft integriert werden soll. Diese Aussagen aus dominanten Abschottungs- und Integrationsdiskursen sind nicht nur bezeichnend für eine explizite Objektivierung und Problematisierung von Migration. Sie sagen ebenso viel aus über die implizite Imagination nationaler Gesellschaften, die als einheitlich, sesshaft und homogen dargestellt werden. Soziologische Theorien können diesem Common Sense andere Perspektiven entgegensetzen, die gesellschaftliche Zusammenhänge differenzieren und damit zugleich die Problematisierungen von Migration dekonstruieren, wie Willem Schinkel (2019) in seinem Buch *Imagined Societies* herausarbeitet, in dem er eine pointierte Kritik am Integrations- und Assimilationsparadigma entwickelt. Sie sind aber zugleich Teil des Problems, insofern die im Globalen Norden kanonisierten Theorien die moderne Gesellschaft lange Zeit national gedacht haben (Bielefeld 2003; Amelina et al. 2021; Bhambra & Holmwood 2021).¹ Dabei wurden in der klassischen Soziologie häufig nicht nur die imperialen Verstrickungen europäischer Nationalstaaten ausgeblendet, sondern ebenso andere transnationale Verhältnisse und die mit ihnen verbundenen Migrationsbewegungen (Bhambra & Holmwood 2021: ix; Jonsson 2020).

Ich möchte mich daher auf eine Spurensuche begeben und der Frage nachgehen, wie Migrationsphänomene in den klassischen Soziologien von Karl Marx, Max Weber und W. E. B. Du Bois behandelt oder auch ausgeblendet werden und was sich daraus schließen lässt.² Mit diesem Beitrag verfolge ich drei Ziele: Im Zuge einer

1 So arbeitet Ulrich Bielefeld (2003: 13) heraus wie bei Émile Durkheim und Max Weber die Gesellschaft implizit zur nationalen wird: »Die Nation als Selbstthematisierungsform der modernen Gesellschaft geht dem Gesellschaftsbegriff voraus.«

2 Der Beitrag ist eine überarbeitete Fassung eines englischsprachigen Aufsatzes (Schwiertz 2024a).

auf die Migrationsthematik fokussierten Re-Lektüre soziologischer Ansätze arbeite ich erstens heraus, wie sie diese Thematik auf unterschiedliche Weise behandeln und dabei jeweils spezifische Figuren der Migration konstruieren. Zweitens gehe ich der Frage nach, inwiefern die Konstruktion dieser Figuren symptomatisch für die jeweiligen Ansätze und in diesem Maße für die klassische Soziologie ist: inwiefern eine *strukturelle De-Thematisierung* oder *spezifische Rahmung* von »Migration« soziologische Theorieperspektiven prägt. Ich arbeite die An- und Abwesenheiten (de Sousa Santos 2014) von Migration auch deshalb in jenen Ansätzen heraus, die als soziologische »Klassiker« kanonisiert worden sind, da diese auf besondere Weise das Selbstverständnis sowie die Schwerpunktsetzungen des Faches geprägt haben (Connell 1997; Connell 2007; Bhambra & Holmwood 2021). Darüber hinaus diskutiere ich drittens, inwiefern diese Figuren der Migration und die jeweils mit ihnen verbundenen Engführungen in aktuellen migrationssoziologischen Ansätzen und weiter gefassten Diskursen Wiederhall finden. Die Kritik der historisch konstruierten Figuren soll somit eine kritische Reflexion der gegenwärtigen Behandlung von Migration in öffentlichen Diskursen, der Migrationssoziologie und der soziologischen Theorie ermöglichen.

Zwar wird Migration in vielen aktuellen Theorien nicht problematisiert. Sie erscheint aber auch kaum als soziologisches Problem und Thema, da aktuelle Ansätze wie die Differenzierungs- und Systemtheorie nach Luhmann von einem Begriff der Weltgesellschaft ausgehen oder wie die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) nach Latour den Gesellschaftsbegriff ablegen, sodass Migration und ihre Entgegensetzung, die national definierten Gesellschaften, häufig aus dem Blick geraten.³ Andere Bereiche der Sozialwissenschaften bleiben jedoch, ebenso wie öffentliche Diskurse, oft einem Paradigma des methodologischen Nationalismus und Sedentarismus verhaftet, in dem Migration als marginal oder problematisch erscheint. Sie reproduzieren oftmals einen dominanten objektivierenden, kategorisierenden und kulturalisierenden Blick. Wie solche spezifischen Beschreibungen im Kontext klassischer Soziologien entstehen oder auch konterkariert werden, möchte ich anhand ausgewählter Arbeiten von Marx, Weber und Du Bois herausarbeiten, indem ich Leerstellen thematisiere und darüber hinaus aufzeige, wie diese Autoren dennoch

3 Während sich in der soziologischen Theorie tatsächlich wenige Arbeiten umfassend mit Migration befassen, sieht es anders aus hinsichtlich weiterer Phänomene, die mit Migration in Verbindung gebracht, aber anders bezeichnet werden, wobei ich hier nur schlagwortartig auf einige verweisen kann: »Mobilität« (Urry), »Nomadismus« (Deleuze & Guattari; Braiddotti), »Diaspora« (Hall), »Kolonialität« (Mignolo), »Fremde« (Simmel; Ahmed), »Etablierte und Außenseiter« (Elias & Scotson). Um den Zusammenhang von Migration und Gesellschaft zu überdenken, bieten gerade jene Theorien produktive Anschlüsse, die nicht von fixen und dominanten Gemeinschaften ausgehen, sondern von den Aushandlungen der alterisierten Subjektivitäten und sozialen Bewegungen im weiteren Sinne.

bestimmte Figuren der Migration, oftmals am Rande ihres Werkes, konstruiert haben, die sich auch in gegenwärtigen Analysen wiederfinden lassen. Im Zusammenhang mit einer Kritik am methodologischen Nationalismus, Eurozentrismus und Sendarismus problematisiere ich insbesondere die drei Tendenzen einer Passivmachung (Marx), Alterisierung (Weber) und Hierarchisierung (Du Bois) von Migration. Hierdurch werden zudem gegenwärtige Diskurse kritisch beleuchtet, indem die (De-)Konstruktion der jeweiligen Figuren hindeutet auf eine Infragestellung linker ›Migrationskritiken‹, nationaler Integrationsparadigmen und der Reproduktion von binären Unterscheidungen zwischen ›guter‹ und ›schlechter‹ Migration in sozialen Bewegungen.

In Bezug auf aktuelle Debatten zur Dekolonialisierung der Soziologie (Go 2016, 2017; Alatas & Sinha 2017; Bhambra & Holmwood 2021; Meinhof & Boatcă 2022) und der Migrationssoziologie (Grosfoguel, Oso & Christou 2015; Fiddian-Qasmiyeh 2020; Mayblin & Turner 2021; Itzigsohn 2023; Santos & Boatcă, Gutiérrez Rodríguez und Barry in diesem Band) möchte ich über die Untersuchung thematisch spezifischer Betrachtungsweisen und blinder Flecken zur Reflexion der Soziologiegeschichte und den Möglichkeiten anderer Soziologien beitragen. Mein Ziel ist dabei nicht, die klassische Soziologie in Gänze oder die Arbeit einzelner Soziolog:innen anzuklagen, sondern aus einer konstruktivistischen und machtkritischen Perspektive unterschiedliche Thematisierungen von Migration zu untersuchen und der Frage nachzugehen, was dies über die jeweiligen Ansätze verrät (Boatcă 2018: 62). Im Zusammenhang mit der Debatte, wie soziologische Theorien vermehrt für die Migrationsforschung genutzt werden können, um gegenüber den dominanten Perspektiven auf Migration alternative Sichtweisen zu entwickeln (siehe die Einleitung dieses Bandes und Schwiertz & Jørgensen 2025), zielt dieser Beitrag zunächst darauf, die Tradition soziologischer Theorie kritisch zu betrachten. Ich möchte erörtern, in welcher Hinsicht diese selbst zu dominanten Migrationsdiskursen beigetragen hat und auf welche Weise sich eine kritische Migrationsforschung dennoch auf soziologische Theorie beziehen kann, um die eingangs erwähnten Narrative der Ablehnung und Assimilation einer alterisierten Migration aufzubrechen. Die im Beitrag entwickelte Reflexion der sozial(wissenschaftlich)en Koproduktion und Grenzziehung von Migration sowie der damit verbundenen Positionalitäten kann in drei Literatursträngen verortet werden (siehe hierzu die verschiedenen Beiträge in diesem Band): kritische Ansätze, die Machtverhältnisse, Grenzregime und migrantische Kämpfe hervorheben (Hess et al. 2017); reflexive Ansätze, die die Situierung der Wissensproduktion und De-Migrantisierung betonen (Amelina 2021); und postkoloniale sowie dekoloniale Ansätze, die alternative Epistemologien und globale Verflechtungen hervorheben (Mayblin & Turner 2021; Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003).

Im folgenden Abschnitt beschreibe ich zunächst meine diskursanalytische Vorgehensweise der Konstruktion von Figuren auf der Textbasis bestehender soziologi-

scher Theorien. Daraufhin arbeite ich in drei Abschnitten jeweils eine Figur der Migration heraus, indem ich nachzeichne und zuspitze, wie Migration 1) bei Marx als passive Figur erzwungener Mobilität, 2) bei Weber als bedrohliche Figur der Andersartigkeit, und 3) bei Du Bois als aktive Figuren gesellschaftlicher Transformation erscheint. Zudem beziehe ich diese Figuren auf gegenwärtige Ansätze und Diskurse, ohne eine Kausalität zu unterstellen. Dennoch kann die Kritik an diesen historischen Figuren und ihrem Widerhall eine Reflexion des gegenwärtigen diskursiven Umgangs mit »Migration« in der Öffentlichkeit und den Sozialwissenschaften anregen und sensibilisieren. Im darauffolgenden Abschnitt beziehe ich die drei Figuren aufeinander, diskutiere kritisch ihre Konturierung und stelle sie in ein allgemeineres Verhältnis zu den mit ihnen verbundenen soziologischen Theorien. Eine solche Untersuchung von Figuren ist bedeutsam, weil ihre kritische Reflexion Schlaglichter auf die kanonisierten Soziologien sowie die Debatten im Fach und in einer breiteren Öffentlichkeit wirft. Dies kann dazu anstiften, sich letztlich von solchen Figuren zu lösen und sozialtheoretisch komplexere Herangehensweisen zu entwickeln, die Migration und Gesellschaft nicht entgegensetzen, sondern als konstitutiv verflochtenen Zusammenhang begreifen.

Zur Genealogie soziologischen Denkens über Migration: (Re-)Konstruktion von Figuren

»Figuren der Migration« verstehe ich als Sozialfiguren, durch die Migrationsbewegungen *diskursiv repräsentiert* und häufig *problematisiert* werden (Karakayalı & Tsianos 2005: 38). Im Gegensatz zu aktuellen Zeitdiagnosen, die ihre zentralen Thesen in hierzu konstruierten Sozialfiguren verdichten (vgl. Möbius & Schroer 2009; Moser & Schlechtriemen 2018) – wie jene des Flaneurs, Spielers, Touristen und Vagabunden bei Zygmunt Bauman, des unternehmerischen Selbst bei Ulrich Bröckling oder auch des Migranten, bei Thomas Nail (2015), der diese als Grundfigur unserer Zeit beschreibt – untersuche ich Sozialfiguren, die zunächst marginal bleiben und die in den untersuchten Theorien weniger gezielt gebildet werden, sondern vielmehr in der Lektüre (re-)konstruiert werden müssen. Eine solche nachgelagerte Konstruktion von Figuren hilft dabei verschiedene soziologische Ansätze oder Diskursstränge aufeinander zu beziehen, ohne deren kausale Beziehung zu unterstellen. Figuren sind damit sowohl ein alternatives Mittel zum Theorienvergleich als auch zur Verknüpfung von soziologischen und weitergefassten gesellschaftlichen Diskursen verschiedener Kontexte und Zeiten.

Um Figuren der Migration im traditionellen Mainstream soziologischer Theorie herauszuarbeiten, werde ich mich auf kanonisierte Klassiker konzentrieren, die in der Regel als zentral für das Fach erachtet werden, wobei die Rezeption und Kanonisierung von Du Bois lange Zeit blockiert wurde (Morris 2015) und in Deutsch-

land noch am Anfang steht. In aktuellen Buchveröffentlichungen zeigt sich die anhaltende Bedeutung von Marx (exemplarisch Musto 2021; Ritchie, Carpenter & Mojab 2022) und Weber (Brown 2023) sowie die zunehmende Rezeption von Du Bois (Itzigsohn & Brown 2020). Wenngleich alle drei Ansätze somit rege in der soziologischen Theorie diskutiert und zunehmend einer dekolonialen Re-Lektüre unterzogen werden, fehlen bislang Arbeiten, die diese klassischen Soziologien im Hinblick auf die Migrationsthematik untersuchen und analysieren, warum diese meist randständig bleibt (FitzGerald 2022). Wenngleich die drei Autoren selbst kaum explizit den Migrationsbegriff verwenden, der erst in den letzten Jahrzehnten zunehmend gebräuchlich geworden ist (sondern von Emigration, Vertreibung, Wanderung oder Flucht sprechen), nutze ich diesen Begriff, um ihre Ansätze aufeinander sowie auf gegenwärtige Debatten zu beziehen. Die Ansätze wurden ausgewählt, um gezielt unterschiedliche Figuren der Migration herauszuarbeiten und zu kontrastieren. Hierzu werde ich nicht die gesamten Werke und ihren zeithistorischen Kontext besprechen, nur auszugsweise auf die immense Sekundärliteratur eingehen und nur vereinzelt auf Fortentwicklungen der drei Theorietraditionen verweisen können, in denen zentrale Veränderungen im letzten Jahrhundert berücksichtigt und einige der Vereinseitigungen, die ich im Folgenden aufzeige, behoben werden.⁴ In erster Linie möchte mich auf ein close-reading ausgesuchter Stellen in den Primärtexten beschränken, die ich als besonders relevant für die Migrationsthematik erachte.

Hierzu entwickle ich eine diskursanalytische Betrachtungsweise, die weniger darauf ausgelegt ist, einzelne Texte und Werke als Einheiten zu begreifen, um sie hermeneutisch zu rekonstruieren oder eine immanente Kritik zu entwickeln. Vielmehr untersuche ich die ausgewählten Textpassagen als Äußerungen in einem weiteren diskursiven Aussagenzusammenhang (vgl. Foucault 1988), für den sie, und das ist eine analytische Konstruktion – als symptomatisch herangezogen werden. Auf diese Weise arbeite ich heraus, wie Aussagen über Migration miteinander in Beziehung stehen und verdichte dies zu jeweils spezifischen »Figuren der Migration«, die in diesen Texten konstruiert werden, zugleich aber auch ein heuristisches Konstrukt meiner Analysen sind. Ich interpretiere also nicht in erster Linie das Werk oder gar die Intentionen einzelner Autor:innen, sondern untersuche ihre Schriften gewissermaßen als empirisches Material, um Aussagenzusammenhänge herauszuarbeiten, die ich pointiert als Figuren zusammenfasse.

Dabei ist die diskursanalytische Vorgehensweise keineswegs rein historisch angelegt, sondern die herausgearbeiteten Aussagen verweisen auf gegenwärtige Zu-

4 Insbesondere in der umfassenden Literatur marxistisch geprägter Migrationsforschung gibt es diverse Unterströmungen und Beiträge (Musto 2021; Ritchie, Carpenter & Mojab 2022), welche die bei Marx vernachlässigte Bedeutung von Staatsapparaten und Grenzregimen (Georgi 2019) sowie migrantische Kämpfe in den Mittelpunkt rücken (Moulier Boutang 2007).

sammenhänge. In Anlehnung an Foucault verbinde ich die synchrone Diskursperspektive auf historische Dokumente mit einer diachronen Perspektive: einer Genealogie, die die Fortwirkung der untersuchten Aussagenzusammenhänge mit gegenwärtigen Diskursen aufzeigt, wodurch die Produktion von Migration im Hinblick auf die kontingente Geschichte der Gegenwart reflektiert wird.

Marx: Migration als passive Figur erzwungener Mobilität

Die erste soziologische Theorie, auf die ich eingehen möchte, ist nicht als solche konzipiert worden. Marx' Werk ist vor der fachlichen Institutionalisierung der Soziologie entstanden und eine Kanonisierung erfolgte erst Jahrzehnte später im Zuge der Studierendenbewegung der 1960 und 70er Jahre (vgl. Connell 1997). Marx hat selbst eine von Flucht geprägte Migrationsgeschichte, die von Deutschland über Stationen in Frankreich und Belgien nach England verläuft; allerdings wird diese eigene Erfahrung, im Gegensatz etwa zu Du Bois' Schriften, kaum explizit in seiner wissenschaftlichen Arbeit aufgenommen. Er thematisiert Migrationsbewegungen in Passagen zur ursprünglichen Akkumulation, zur industriellen Reservearmee und zur Emigration aus England im ersten Band vom *Kapital* (MEW 23), oder wenn er sich mit der Stellung irischer Arbeiter:innen in England auseinandersetzt (MEW 16). Ausgehend von der Enteignung und Vertreibung der Landbevölkerung bis hin zur Urbanisierung und Proletarisierung erscheint Migration dabei in erster Linie als *erzwungene Bewegung einer Bevölkerung*, die zum Spielball kapitalistischer Transformationsprozesse wird (vgl. De Genova 2019).⁵

Ursprüngliche Akkumulation

Im Abschnitt über die »sogenannte ursprüngliche Akkumulation« beschreibt Marx die Entstehung des Kapitalismus als Geschichte von »Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt« (MEW 23: 742). Zentral für diese Geschichte sind jene Momente, in denen »große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Subsistenzmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden«, wie Marx schreibt (MEW 23: 744), womit er Migration als Masse von Menschen darstellt, die »losgerissen« und »geschleudert« werden. Die Enteignung der Landbevölkerung von Grund und Boden beschreibt Marx als wesentliche Grundlage dieses Prozesses, wobei seine Analyse England als das »klassische« Beispiel nimmt (MEW 23: 744). Die zentralen Mechanismen von Enteignung

5 Inwiefern aus der untrennbar mit Marx' Werk verbundenen Perspektive sozialer Kämpfe ein umfassenderes Bild aufscheint, werde ich weiter unten diskutieren.

und Vertreibung – in Bezug auf Migration sind sie besser mit den englischen Begriffen *dispossession* und *displacement* zu fassen – sind zugleich grundlegend für die Migrationsthematik, wobei Migration hierbei als »erzwungene Emigration« (MEW 8: 543) in Folge dieser Mechanismen erscheint.

Dies lässt sich bezüglich Marx' Konzept der doppelt »freien« Arbeiter:innen verdeutlichen. Diese sind »frei«, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und zugleich gezwungen, dies zu tun, da sie »frei« sind von Produktionsmitteln. Als »freier Verkäufer von Arbeitskraft« werden die aus feudalen Verhältnissen frei gesetzten Arbeiter:innen angehalten, zu einem mobilen Subjekt zu werden, das »seine Ware überall hinträgt, wo sie einen Markt findet« (MEW 23: 743). Migration ist somit grundlegend für kapitalistische Gesellschaften, da deren Produktionsweise darauf angewiesen ist, dass Arbeiter:innen dorthin ziehen, wo sie gebraucht werden (wobei die Immobilisierung an diesen Produktionsorten ebenso wichtig ist). Zugleich wird hier die Ambivalenz dieses »Fortschritts« ersichtlich. Marx zeigt, wie gesellschaftliche Zwänge trotz liberaler Freiheitsrechte wirken und umgekehrt, wie jene, die als nützlich erachtet werden, Freiheitsrechte in Anspruch nehmen können, um ihre Arbeitskraft an einem anderen Ort zu verkaufen.

Dispossession und *displacement* sind aber mehr als eine Vorgeschichte. Entgegen der Darstellung von Marx steht der gewaltvolle Prozess der »ursprünglichen Akkumulation« nicht nur am Anfang der kapitalistischen Produktionsweise – als »historische[r] Scheidungsprozess« und »Vorgeschichte des Kapitals« (MEW 23: 742) –, sondern er wiederholt sich global und ist unverzichtbar für die Reproduktion des Kapitalismus. Dies haben etwa Rosa Luxemburg oder gegenwärtig Silvia Federici (2017: 9 ff.) herausgearbeitet. Noch heute stehen Prozesse der Ausbeutung im Zusammenhang mit direkten Herrschafts- und Gewaltverhältnissen: Arbeitskraftregime sind eng mit militarisierten Grenz- und Migrationsregimen verknüpft (Georgi in diesem Band). Es kann daher auch in kapitalistischen Gesellschaften nur bedingt von freien Arbeitenden die Rede sein. So zeigt die entsprechend verschiedener Status abgestufte Entrechtung von Migration im globalen Norden verschiedene Freiheitsgrade und den Zusammenhang von mittelbarer und unmittelbarer Herrschaft, der durch die modernisierungstheoretische Annahme eines Übergangs von einer rein feudalen (unfreie Arbeit) zu einer rein kapitalistischen Gesellschaft (freie Arbeit) verdeckt wird (vgl. Chakrabarty 2010).⁶

6 Marx geht an einigen Stellen explizit auf diesen Zusammenhang ein und betont die Rolle von »Staatsmacht« und »Gewalt«: »Alle aber benutzten die Staatsmacht, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verwandlungsprozeß der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.« (MEW 23: 779) An anderen Stellen bezieht er sich explizit auf das »Kolonialsystem«: »Der außerhalb Europa [sic] direkt durch Plünderung, Versklavung und Raubmord erbeutete Schatz floss ins Mutterland zurück und verwandelte

Übervölkerung und Reservearmee

Für die Migrationsthematik interessant sind zudem Marx' Ausführungen zur »Produktion einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee« (MEW 23: 659). Hier beschreibt er, wie Bevölkerungen im Kapitalismus überflüssig gemacht werden, nämlich durch technischen Fortschritt, den Einsatz geeigneterer Arbeiter:innen und Konjunkturzyklen. Dabei entstehe eine »disponible industrielle Reservearmee« (ebd.: 661), die wichtig für die kapitalistische Produktionsweise ist, um ad hoc die Nachfrage nach Arbeitskräften zu stillen, die aber auch zur Abschreckung der Arbeitenden dient durch ihre mögliche Ersetzbarkeit. Diese Reserverarmee enthält somit zum einen »das stets bereits exploitable Menschenmaterial« für die »wechselnden Verwertungsbedürfnisse« des Kapitals, wie Marx schreibt (ebd.), wobei insbesondere auch die Kolonien als Reservoir gesehen werden, von deren »Humanressourcen« die imperialen Metropolen profitieren. Zum anderen sei diese Reserverarmee eine Bevölkerungsgruppe, die genutzt werden kann, um Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu erzeugen bzw. den Anschein zu erwecken, damit mit möglichst wenig Gegenwehr Löhne gesenkt und die Ausbeutung intensiviert werden kann. Hier kommt es zu einem Zusammenspiel von *Überausbeutung* und *Überflüssigmachung*: »Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt.« (Ebd.: 665) Je größer die Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto größer die prekäre Übervölkerung (ebd.: 673).⁷

Migration ist zentral für diese Reservearmee, die als mobile Überbevölkerung begriffen werden kann. Dabei wird, wenngleich in kritischer Absicht, ein doppelt negatives Bild von Migration gezeichnet: Zum einen erscheint Migration als »das stets bereite exploitable Menschenmaterial« (MEW 23: 661), wie Marx schreibt, d. h. als passive, disponible Masse und als ausbeutbare Humanressource des Kapitals; zum anderen wird Migration als potenzieller Gegner der bereits ansässigen Arbeiter:innenklasse dargestellt bzw. als ein Instrument, dass das Kapital im Arbeitskampf einsetzt, um Konkurrenz zu schüren und Löhne zu drücken. Die kapitalistische Produktionsweise ist hierbei auf das Potential von Migration angewiesen, in-

sich hier in Kapital.« (MEW 23: 781) Dennoch ist Marx' Unterbelichtung des fortdauernden Zusammenhangs von mittelbarer und unmittelbarer Herrschaft im Zusammenhang mit seinem Fokus auf Transformationen in England zu sehen, der mit einem eurozentristischen Bias einhergeht, sodass globale, koloniale Einbettungen nicht ausreichend reflektiert werden.

7 Zur feministischen Diskussion über Reservearmee und aktive Arbeiterarmee sowie die Rolle von »female migrant labor« siehe Farris (2012).

sofern durch diese – über die bereits ansässigen hinaus – weitere Bevölkerungsgruppen verfügbar gemacht werden können (ebd.: 664).

Bei Marx scheint jedoch auch eine Perspektive der Solidarität sozialer Kämpfe auf, die Migration miteinschließt, wo er in seinen politischen Schriften zur Kritik der »Versklavung Irlands« durch England den Umgang mit irischen Arbeiter:innen in England kritisiert und auf die Tendenz der arbeitenden Klasse eingeht, zur eigenen Spaltung beizutragen (MEW 16: 388). Diese Kritik bleibt jedoch ambivalent im Hinblick auf die Problematisierung von Migration: Marx stellt es einerseits als eine Tatsache dar, dass Einwanderung die bereits sesshaften Arbeiter:innen schlechter stelle, insofern die englische Bourgeoisie das »irische Elend« ausnutze, »um durch die erzwungene Einwanderung der armen Iren die Lage der Arbeiterklasse in England zu verschlechtern«. Die Auswanderung von gut 1,6 Millionen Menschen aus Irland (1847 bis 1855, ebd.: 452), welche durch die ab 1846 aufkommende Kartoffelkrankheit und die damit verbundene Hungersnot forciert worden war, wird faktisch als Bedrohung für die englische Arbeiterklasse beschrieben. Andererseits wird der von ihm diagnostizierte tiefe »Antagonismus zwischen dem irischen und englischen Proletarier« nicht als naturnotwendig dargestellt, sondern als einer, der »von der Bourgeoisie künstlich geschürt und wachgehalten« werde, wobei auch die englische und die amerikanische Regierung eine Allianz der beiden Arbeiterklassen hindere (ebd.: 388). Der Kampf zwischen Nationen bzw. nationalen Gruppen und die damit einhergehende Spaltung wird somit als Strategie einer herrschenden Klasse, als »das wahre Geheimnis der Erhaltung ihrer Macht«, problematisiert (ebd.).

Diskussion und diskursive Anschlüsse

Insgesamt erscheint Migration bei Marx als passive Figur erzwungener Mobilität, nämlich als ambivalente Freisetzung aus bestehenden Gesellschaftsordnungen durch Enteignung und Vertreibung, wie mit dem Konzept der »ursprünglichen Akkumulation« beschrieben, oder als Überflüssig- und Verfügbarmachung, entsprechend dem Konzept der »Reservearmee«, durch das Migration zugleich als Instrument des Kapitals erscheint. Doch in welchen gegenwärtigen Diskursen finden wir dieses Denken von Migration wieder? Im weiteren Sinne – wenngleich unter entgegengesetzten Vorzeichen – wird Marx' ökonomistische Perspektive in herrschenden Diskursen eingenommen, die die Nützlichkeit von Migration betonen, etwa im Hinblick auf den Fachkräftemangel und die demographische Entwicklung in Deutschland.⁸ Eine passive Figur von Migration als erzwungene Mobilität zeigt sich zudem in strukturalistischen Migrationstheorien, die Push-/

8 Um dies auch in Bezug auf Fragen der Immigration zu untersuchen, bieten sich Foucault'sche Ansätze zur Analyse der Biopolitik an, die ein Produktivmachen von Bevölkerungen fokussieren (Schwiertz 2025).

Pull-Modelle oder Arbeitsmarkttheorien entwickeln, in denen Migration als Spielball gesellschaftlicher Kräfte und als ›Humankapital‹ erscheint (vgl. Brettell & Hollifield 2022; kritisch dazu Karakayalı & Tsianos 2005).

Vor allem Marx' Ausführungen zur Reservearmee und deren Entgegensetzung zur aktiven Arbeiterarmee können dazu einladen, Migration nicht als Teil gemeinsamer Arbeitskämpfe, sondern als Mittel der Lohndrückung zu sehen, wie es in der Tradition von Gewerkschaften lange der Fall war und teils heute noch ist. Eine an die Figur anschließende explizit negative Sicht auf Migration findet sich zudem in einigen traditionell linken, marxistischen Strömungen. Migration wird als problematisch angesehen, da sie als Ausdruck kapitalistischer, neoliberaler Gesellschaftsverhältnisse erscheint, wie etwa in Hannes Hofbauers 2018 erschienenem Buch *Kritik der Migration. Wer profitiert und wer verliert*. Eine solche Argumentationsfigur findet sich ebenso bei Wolfgang Streeck und Slavoj Žižek. Wer sich pro Migration positioniert, schlägt sich aus dieser Sicht auf die Seite vom Kapital bzw. der neoliberalen Ordnung.⁹ Diese gegenwärtig auch in der Linken, nicht zuletzt durch Sarah Wagenknecht und ihr Bündnis, artikulierten anti-migrantischen Diskurse lassen sich jedoch nicht zwingend aus Marx' Werk ableiten und sie stehen im Widerspruch zu seinen politischen Schlussfolgerungen (vgl. Basso 2021: 217). In der durch marxistische Traditionen geprägten Ablehnung von Migration wird vielmehr der argumentative Kurzschluss vollzogen, dass die *kapitalistische Instrumentalisierung von Migration* als das *kapitalistische Instrument der Migration* verkannt und verdinglicht wird; im Mittelpunkt steht dann nicht mehr die Kritik an der Ausbeutung und Marginalisierung von Migration, sondern Migration selbst wird als Mittel der Ausbeutung und Marginalisierung begriffen, wobei eine vermeintlich nicht-migrantische Arbeiterklasse als betroffen erscheint. Dies ist eine Sichtweise, die die tatsächliche Zusammensetzung arbeitender Klassen verkennt und kaum ohne Bezug auf ein rassistisches und koloniales Wissensarchiv verstanden werden kann. Auch wenn die Ablehnung von Migration der Marx'schen Theorie zuwiderläuft, in der nicht Migration selbst, sondern deren Objektivierung als Teil kapitalistischer Ausbeutung kritisiert wird, bietet die in ihrem Kontext rekonstruierte Figur von Migration solche Anschlussmöglichkeiten.

Allerdings bietet Marx' Werk trotz dieser Spuren, die sich von vereinseitigenden, Migration objektivierenden und teils problematisierenden Ansätzen zu der bei Marx konstruierten Migrationsfigur zurückführen lassen, ebenso andere Ansatzpunkte. So habe ich Marx' Analyse von Enteignung, Vertreibung und Instrumentalisierung heuristisch in der passiven Figur von Migration als erzwungener Mobilität zugespitzt, die eben die genannten vereinseitigenden Anschlüsse ermöglicht.

9 <https://www.wiwo.de/politik/deutschland/wolfgang-streeck-in-jedem-einwanderungsland-entstehen-enklaven/13304226.html>.

Sie müsste im Kontext von Marx' Werk in einer weiteren Facette, aber auch als Figur der Beherrschung beleuchtet werden, die Marx mit dem Ziel konstruiert, um diese Herrschaft zu skandalisieren und zu überwinden. Zudem ist für seine Theorie nicht nur die sich selbst beschleunigende Produktionsweise zentral, die noch heute maßgeblich unsere Gesellschaft prägt. Vielmehr wird diese Gesellschaft zugleich als gespalten begriffen, wobei er die Herrschaftsverhältnisse und Konflikte zwischen Klassen untersucht. Dieser Zusammenhang von kapitalistischer Gesellschaft und Klassengesellschaft erzeugt ein theoretisches Spannungsverhältnis, das neben Analysen der Instrumentalisierung, Ausbeutung und Kontrolle von Migration ebenso eine Analyseperspektive auf soziale Kämpfe der Migration eröffnet, wie sie mit dem Ansatz der Autonomie der Migration (Karakayalı in diesem Band), aber auch der materialistischen Migrationsregimeanalyse aufgegriffen wurden (Georgi in diesem Band), die an (post-)operaistische bzw. hegemonietheoretische Strömungen marxistischer Theorie anschließen; ein Spannungsverhältnis von Herrschaftsverhältnissen und Kämpfen, das mit Marx dialektisch als Zusammenhang begriffen werden kann. Und so kann die objektivierende Figuration von Enteignung und Vertreibung mit einer politischen Subjektivierung im Kontext migrantischer Kämpfe einhergehen, wenn etwa der Flüchtlingsaktivist Osaren Igbino bei einer Kundgebung gegen den G8-Gipfel in Genua im Jahr 2001 verkündet: »Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört.« (Gutiérrez Rodríguez und Barry in diesem Band)¹⁰

In den hier untersuchten Texten herrscht bei Marx jedoch, neben dem Potential einer subjektiven Dimension, eine objektivierende Sicht auf Migration vor. Diese zeigt sich auch bei Weber, jedoch in einer kulturalistischen Fassung.

Weber: Migration als bedrohliche Figur der Andersartigkeit

Weber hat sich selbst erst spät und zögerlich als Soziologen bezeichnet. Zudem ist er, wie Marx, erst Jahrzehnte nach seinem Tod zu einem Klassiker der Soziologie gemacht worden, wobei nach der Aufbereitung seines Werkes durch Marianne Weber die selektive Rezeption durch Talcott Parsons maßgeblich war (Connell 1997). Weber beginnt seine sozialwissenschaftlichen Arbeiten in einer Zeit, in der einerseits die Arbeitsmigration ins Deutsche Reich zunimmt und andererseits koloniale Narrative, deutscher Nationalismus und Antisemitismus sowie speziell antikatholische bzw. antipolnische Ressentiments dominanter werden (vgl. Boacă 2018: 73 f.). Diesen hegemonialen Entwicklungen entsprechend und auch zuarbeitend, zeichnet der frühe Weber in seinen Studien zur Agrarwirtschaft des deutschen Ostens oder in seiner Antrittsrede an der Universität Freiburg ein bedrohliches Bild von Migra-

10 <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/wir-sind-hier-weil-ihr-unsere-laender-zerstoert/>.

tion.¹¹ In seiner Studie zum politischen Engagement von Weber schreibt Wolfgang Mommsen (2004: 76), dass die Freiburger Rede Teil eines Diskurses war, der den Imperialismus in Deutschland »gesellschaftsfähig« gemacht habe. Mommsen zufolge war Weber »entschiedener Anhänger imperialistischer Ideale« und habe die deutsche Kolonialpolitik befürwortet. Webers rassistische und nationalistische Aussagen stehen zudem nicht bloß am Anfang, sondern durchziehen seine politischen und wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. Zimmermann 2006: 64). In diesem Kontext erscheint Migration bei Weber als bedrohliche Figur der Andersartigkeit; als kulturelle und ökonomische Bedrohung einer Nation.

Die Nationalität in der Volkswirtschaft

Im Mittelpunkt von Webers Freiburger Antrittsrede, die er 1895 gehalten und im selben Jahr unter dem Titel *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik* publiziert hat, steht zunächst die Untersuchung des Zusammenhangs von sozialer Schicht und Nationalität. Letztere analysiert er anhand von Bevölkerungsstatistiken zu Sprache und Religionszugehörigkeit, wobei er Katholizismus mit Polentum und Protestantismus mit Deutschtum gleichsetzt. Er konzentriert sich auf Westpreußen, eine Provinz mit der »Eigenschaft eines nationalen Grenzlandes« (MWG I/4 (2): 545), und rückt die Zunahme polnischer Migration in den Mittelpunkt – wobei der Migrationsbegriff nur bedingt zutrifft, da das Gebiet von Westpreußen bis zum Ende des 18. Jh. zu Polen gehört hat. Er kommt zu dem Ergebnis, dass »Polen« im Gegensatz zu Deutschen die Tendenz hätten, »sich in der ökonomisch und sozial niedrigst stehenden Schicht der Bevölkerung anzusammeln« (ebd.: 547). Er verbindet das Polentum dabei mit unwirtschaftlicher Kultur, niedrigem Lebensstandard und hoher Kinderzahl (ebd.), was heutigen rassistischen Stereotypen entspricht, die Migration mit Unproduktivität, Prekarität und Großfamilien verknüpfen, wie es etwa Thilo Sarrazin propagiert.

Diese Zuordnung von polnischer Migration zu einer sozial schlechter gestellten Lage meint Weber über eine objektive Untersuchung von »Rassenunterschieden« erklären zu können. Es gebe, so Weber, »eine auf physischen und psychischen Ras-

11 Weber hat seine wissenschaftliche Reputation Ende des 19. Jh. vor allem auf seine empirischen Studien zur Agrarwirtschaft und zu den Landarbeitern in Ostdeutschland gegründet, die wichtige Daten für jenen anti-migrantischen Diskurs lieferten. Die katholisch-polnische Arbeitsmigration nach Westpreußen erscheint hierbei als Niedergang der seiner Ansicht nach weiter entwickelten protestantischen Zivilisation deutscher Bauernschaft. Aus seinen Studien leitet Weber zwei politische Forderungen ab, die er »vom Standpunkt des Deutschtums« stellt, wie er sagt: Erstens die »Schließung der östlichen Grenze« zur Regulation unerwünschter Migration (MWG I/4 (2): 555); zweitens die Kolonisation zur Förderung erwünschter Migration: die »systematische Kolonisation deutscher Bauern auf geeigneten Böden« (ebd.: 556) zur »Hemmung der slavischen Flut«.

senqualitäten beruhende Verschiedenheit der Anpassungsfähigkeit der beiden Nationalitäten an die verschiedenen ökonomischen und sozialen Existenzbedingungen« (MWG I/4 (2): 548). Weber artikuliert hier nicht nur eine rassistische Definition und Abwertung sozialer Gruppen, sondern ebenso eine Naturalisierung sozialer Ungleichheit: die sozial »niederer« Gruppen sind vermeintlich natürlicherweise auf »niederer« Stufe (ebd.: 551). Des Weiteren erfolgt eine Entgegensetzung von »guter« deutscher und »schlechter« polnischer Migration. Die polnische Einwanderung wird für Weber nun insbesondere deshalb zu einem sozialen Problem, da sie die Deutschen verdränge. So gäbe es grundsätzlich zwei Arten, um die Nationalitätengrenze an einem Ort zu verschieben (ebd.: 550), wobei ein homogenisierendes Verständnis von Nationalgesellschaften aufscheint, das sich in gegenwärtigen Integrationsdebatten widerspiegelt: zum einen durch Assimilation nationaler Minderheiten in einer Mehrheitsgesellschaft, zum anderen durch die »Verdrängung« der Angehörigen einer Mehrheitsgesellschaft durch Minderheiten. Letzteres geschehe Weber zufolge in Westpreußen, sodass die Provinz immer weniger deutsch werde. Dabei meint Weber einen verdeckten alltäglichen Krieg der Ethnien zu erkennen, der zur Vertreibung der Deutschen führe – was heutzutage neu-rechte bzw. rechtsradikale Narrative verschwörungstheoretisch als »Bevölkerungsaustausch« beschreiben.¹² Für die deutsche Migration hat Weber jedoch durchaus Verständnis. So führt er diese Auswanderung auf einen Drang nach Freiheit zurück:

»zwischen den Gutskomplexen der Heimat gibt es für den Tagelöhner nur Herren und Knechte und für seine Nachfahren im fernsten Glied nur die Aussicht, nach der Gutslocke auf fremdem Boden zu scharwerken. In dem dumpfen, halbbewußten Drang in die Ferne liegt ein Moment eines primitiven Idealismus verborgen. Wer es nicht zu entziffern vermag, der kennt den Zauber der Freiheit nicht.« (MWG I/4 (2): 552)

Landflucht wird hier emphatisch beschrieben als Flucht aus Verhältnissen der Knechtschaft, wenngleich Weber in diesem Zusammenhang von einem »primitiven Idealismus« spricht. Somit erkennt Weber durchaus ein emanzipatorisches Potential von Migration – allerdings nur partiell für die Deutschen und ihren idealistischen Freiheitsdrang, der es ihnen verunmögliche, Knechtschaft zu ertragen.

In Webers Text lässt sich hierbei nicht nur eine Entgegensetzung von »guter« und »schlechter« Migration herauslesen, sondern ebenso die Konstruktion einer positiv bewerteten deutschen Identität (Barbalet 2024). Wie in kolonialen Narrativen vollzieht sich diese primär über Othering, die Abwertung von anderen. Dabei schreibt

12 Diese Verdrängung beschreibt Weber folgendermaßen: »Nicht im offenen Streit werden die deutschen Bauern und Tagelöhner des Ostens durch politisch überlegene Feinde von der Scholle gestoßen: im stillen und öden Ringen des ökonomischen Alltagslebens ziehen sie einer tieferstehenden Rasse gegenüber den Kürzeren.« (MWG, Bd. I/4 (2): 558)

Weber, die polnischen Bauern würden auf primitive Weise ihre geringen Bedürfnisse befriedigen, indem sie traditionelle Subsistenzwirtschaft betreiben und sich dem modernen kapitalistischen Markt entziehen (MWG, Bd. I/4 (2): 553). Im Besonderen zeigt sich hier, wie in der Differenz zum untüchtigen polnischen ›Anderen‹ die (west)deutschen Kleinbauern als geschäftige Unternehmer dargestellt werden und wie die Abwertung der vermeintlich ihrer Natur verhafteten anderen, die bloß, in Webers soziologischen Grundbegriffen gesprochen, *traditional* handeln, mit einer Aufwertung der kultivierten ›Wir‹-Gruppe verknüpft ist, die zu *zweck- und wert-rationalem* Handeln fähig ist. Allgemeiner gefasst zeigt sich zudem, wie die in der klassischen Soziologie oftmals übernommene kolonialistische Unterscheidung von modern/zivilisiert einerseits und traditionell/primitiv andererseits in Europa hineinkopiert wird (vgl. Boatcă 2018: 77).

Vom biologistischen zum kulturalistischen Rassismus

Nun ließe sich fragen, ob Webers Antrittsvorlesung tatsächlich mit seinem umfassenderen Werk in Verbindung gebracht werden kann oder ob deren Aussagen nicht vielmehr als eine vereinzelte politische Intervention am Anfang seiner Karriere betrachtet werden müssen. Eine solche Ausgliederung ist jedoch schwer zu begründen, wenn man bedenkt, dass die »Akademische Antrittsrede« den Herausgebern der Max Weber-Gesamtausgabe zufolge »zu den bedeutendsten Dokumenten des frühen politischen und wissenschaftlichen Denkens Max Webers« gehört (MWG I/4 (2): 535). Des Weiteren hat Weber die rassistische Perspektive aus der Antrittsvorlesung in späteren Arbeiten nicht verworfen, sondern überarbeitet und ausdifferenziert. Die darin formulierte Kritik am biologistischen Rassismus, aufgrund derer einige bei Weber von einer anti-rassistischen Soziologie sprechen,¹³ geht mit einem kulturalistischen »Neo-Rassismus« (Balibar 1992) *avant la lettre* einher.

Einerseits gibt es durchaus Anhaltspunkte für eine Rassismuskritik mit Weber. So argumentiert er in seinem vielzitierten Kapitel »Ethnische Gemeinschaften« aus *Wirtschaft und Gesellschaft* weniger biologistisch und rückt die soziale Konstruktion von ›Rasse‹, Ethnizität und Nationalität in den Mittelpunkt (MWG I/22-1). Der Text wurde vermutlich um 1910 geschrieben, als sich Weber beim Ersten Deutschen Soziologentag gegen das damals weiter verbreitete biologistische Konzept von ›Rasse‹ positioniert hat (ebd.: 163; Boatcă 2018: 80). Seine Analyse könnte hier kritisch auf sich selbst zurückbezogen werden, um mit Weber gegen Weber zu argumentieren. So beschreibt Weber hier, dass ethnische Gemeinschaften keineswegs natürlich begründet seien, wie er teils in der Antrittsrede argumentiert, sondern dass sie auf einem subjektiven »ethnischen Gemeinsamkeitsglauben« beruhen, sozial konstruiert

13 So Elke Winter (2020) in Bezug auf die französische Soziologin Dominique Schnapper.

seien und auch im Zuge politischer Vergemeinschaftungen entstünden (MWG I/22-1: 175). Migration oder, in Webers Worten, die »Wanderungen von Gemeinschaften« (ebd.: 173) könne hierbei ethnische Gruppenbildungsprozesse fördern, in denen die Ablehnung der »Anderen« auch zur Konstitution einer »eigenen« Gruppe führen kann. Weber artikuliert hier eine Analyse der konstitutiven Alterisierung, die wie ein Kommentar zu seiner Entgegensetzung von Polen und Deutschen gelesen werden kann.

Darüber hinaus ließe sich fragen, ob Webers Darstellungen in der Antrittsvorlesung nicht insgesamt seinem Ansatz einer sinnverstehenden Soziologie widersprechen, da er zwar die Motive der deutschen Abwanderung diskutiert, nicht aber den subjektiven Sinn der Wanderungsbewegungen polnischer Bauern zu interpretieren versucht, die lediglich von außen betrachtet und schlussendlich auf einfache Triebe zurückgeführt werden. Andererseits ist fraglich, ob dies wirklich ein anfänglicher Fehler der Weber'schen Analyse ist oder inwiefern diese Darstellung nicht vielmehr symptomatisch für seine eurozentristische Darstellung einer Entwicklung von traditionellen zu modernen Gesellschaften sowie sein sozialtheoretisches Modell eines rational handelnden Akteurs ist, das exklusiv bezüglich eines »westlichen« Subjekts und damit eurozentristisch und orientalistisch definiert ist (vgl. Alatas & Sinha 2017: 129 ff.; Bhambra & Holmwood 2021). Dies verdeutlichen Webers Aussagen zu Migration, die er auch in den Jahren nach der Antrittsrede noch artikuliert.

Wenngleich Weber biologistische Rassismen zunehmend infrage stellt, durchzieht die in seinen frühen Schriften entwickelte kulturrassistische Perspektive ebenso sein späteres Werk. Andrew Zimmerman (2006: 53) sieht darin eine frühe Form des »Neo-Rassismus«, der, wie Étienne Balibar (1992) gezeigt hat, die Bedeutung biologistischer Rasse-Konzepte abstreitet und gleichzeitig ein System kultureller Unterschiede entwickelt, das ebenso wie Rasse der Begründung politischer und wirtschaftlicher Ungleichheiten dient. Dass Weber ein neorassistisches Denken vorwegnahm, das sich Balibar zufolge erst im Zuge der späteren Dekolonisation und der Migration in die imperialen Metropolen durchgesetzt hat, hängt Zimmerman zufolge mit seinem bereits damals großen Interesse an migrierten »Minderheiten« zusammen; den Pol:innen in Deutschland und im Zuge seiner Reisen in die USA (bei denen er auch Du Bois traf) den Afroamerikaner:innen:

»Whereas the era of overseas imperialism and explicit racism had Europeans conquering supposedly racially inferior others, the era of decolonization had individuals of apparently incompatible cultures immigrating to former colonial metropolises. [...] Weber pioneered a racism of exploitation and subordination rather than a racism of conquest. Weber's later work on the religions of Europe, China, and India elaborated a culturally differentiated world that did not place Europe in the position of conqueror but rather in a position of adjacent superiority.« (Zimmerman 2006: 53 f.)

Während Weber in der zu seinem Frühwerk gezählten Antrittsvorlesung explizit politisch polnische Migration als rückständig problematisiert und die sie befördernden kapitalistischen Verhältnisse kritisiert, um für die Identität der deutschen Nation einzutreten, sind Webers spätere Arbeiten teils weniger direkt und untersuchen Rationalisierungsprozesse in globaler Perspektive. Und doch laufen seine kulturvergleichenden Arbeiten schließlich darauf hinaus, die sich durchsetzende Rationalität auf eine westliche Kultur zurückzuführen. Auch wenn er diese Rationalität nicht unbedingt als besser bewertet, sondern vielmehr Bürokratisierung und »stahlhartes Gehäuse« (MWG I/18: 487) moderner Gesellschaften problematisiert, was ihn unter anderem zu einem wichtigen Bezugspunkt der Kritischen Theorie gemacht hat (Dahms 1997), reproduziert er die koloniale Denkfigur eines rationalen und zivilisierten Westens, die in der Unterscheidung eines irrationalen und traditionellen nicht-westlichen »Rests« konstruiert wird (Hall 2018a). In seinen Aufsätzen zur Religionssoziologie ersetzt Weber die Kategorie »Rasse« durch »Religion«, um Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Psychologie der von ihm unterschiedenen Völker zu charakterisieren, wobei die Welt als ein differenzierter Raum weitgehend unveränderlicher kultureller Bereiche erscheint (Zimmerman 2006: 68).

Gut zehn Jahre nach seiner Freiburger Antrittsrede operiert Weber im Hinblick auf die USA mit rassistischen Typisierungen, die seiner Entgegensetzung von deutschen und polnischen Bauern ähneln. Einerseits sieht er in den weißen protestantischen Migrant:innen Kulturträger:innen, durch die der »Geist des Kapitalismus« in die USA gelangt, wo er wie nirgendwo sonst in Erscheinung trete (MWG I/18). Andererseits meint Weber in den USA eine potentiell mit der Situation in Ostpreußen vergleichbare Bedrohung zu erkennen. Durch die Ansiedlung von osteuropäischen Migrant:innen (»the enormous immigration of uncivilized elements from eastern Europe«) und von Schwarzen könne eine ländliche Bevölkerung entstehen, »which could not be assimilated by the historically transmitted culture of this country«: »this population would change forever the standard of the United States and would gradually form a community of a quite different type from the great creation of the Anglo-Saxon spirit.« (Ebd.: 242; vgl. Boatcă 2018: 79) Auch in *Wirtschaft und Gesellschaft* werden kulturalistische Narrative reproduziert und indirekt ethnische Minderheiten problematisiert, insofern deren Vorkommen den weniger rationalisierten und insofern rückständigen Gesellschaften zugeschrieben wird (MWG I/22-1: 175 f.), die nicht der »Einzigartigkeit des Westens« entsprechen (MWG I/18: 100 ff.).¹⁴

14 Hingegen würden Klassen eher die rational-kapitalistischen Gesellschaften kennzeichnen. Entsprechend werden ethnische Gemeinschaften mit traditioneller Herrschaft verbunden und Klassen aufgrund ihrer Ausrichtung an rationalen ökonomischen Interessen mit Formen rationaler Herrschaft (Boatcă 2018: 69). Wenn in diesem Sinne Klassenkämpfe von Kämpfen der Migration abgespalten werden, zeigt sich hier eine Parallele zu den oben diskutierten marxistischen Diskursen.

Diskussion und diskursive Anschlüsse

Die in Webers Texten herausgearbeitete Figur (bedrohlicher) Andersartigkeit verdeutlicht nicht nur seine damalige Sicht auf Migration und die vermeintlich kulturell Anderen, sondern war elementar für die Konstituierung des bis heute etablierten Weber-Paradigmas, in dem die soziologische Relevanz gesellschaftlicher Werte sowie die kulturellen Wurzeln der Rationalisierung im Allgemeinen und des Kapitalismus im Besonderen betont werden (vgl. Zimmerman 2006: 55). Wenngleich Webers soziologische Theorie nicht gänzlich als rassistisch bezeichnet werden kann, so wurde sie dennoch im Kontext (neo-)rassistischer Grenzziehungen gebildet.¹⁵

Die damit verbundene Darstellung von Migration wirkt aktuell in Diskursen fort, die Migrant:innen als ›Integrationsproblem‹ und ›kulturelle Bedrohung‹ darstellen und hierbei koloniale, rassistische Bilder von Migrationsanderen produzieren. Samuel P. Huntingtons These vom »Kampf der Kulturen«, ähnliche kulturalistische Analysen (Harrison & Huntington 2000) oder die soziologische Zivilisationsanalyse (Arjomand & Tiryakian 2004) schließen explizit an Webers Religions- und Kulturvergleiche an. Und auch neuere kulturalistische Studien zur ethnischen Schichtung und Assimilation (Haller & Eder 2017; Koopmans 2016) können mit ihren monolithischen Kulturvorstellungen (Islam vs. Christentum) in der Tradition Webers verstanden werden, ebenso wie anderen Formen des »groupism«, die Rogers Brubaker (2002: 164) definiert als »the tendency to treat ethnic groups, nations and races as substantial entities to which interests and agency can be attributed«.

Wenn Weber zudem, wie in seinem Text aus *Wirtschaft und Gesellschaft*, Rassismus und ethnische Gruppenbildungen dem Traditionalismus zuschreibt und entsprechend aus der ›Moderne‹ ausklammert, verweist auch dies auf ein Ideal homogener Nationalstaaten, die keine ›Ethnien‹ außer der eigenen zulassen, was mit der Zielvorstellung heutiger Integrationsparadigmen korrespondiert, denen zufolge es sich an eine nationale ›Leitkultur‹ anzupassen gelte. Die gelebte Realität von ›multikulturellen‹ bzw. postmigrantischen Gesellschaften erscheint dabei als problematisch. Darüber hinaus kann die Weber'sche Figur der Migration und die mit ihr assoziierte Gefahr einer ›Verdrängung‹ mit rechtsradikalen Narrativen des sogenannten ›Ethnopluralismus‹ in Verbindung gebracht werden, der auf die Schaffung kulturell homogener Räume abzielt, oder mit dem verschwörungstheoretischen Meta-Narrativ des ›großen Austauschs‹, demzufolge eine europäische ›Stammbevölkerung‹

15 Zimmerman (2006: 74) plädiert für eine dekoloniale Weber-Lektüre, die es verunmögliche, seine Konzepte als neutral zu begreifen: »Scholars using Weber as a source for social scientific methodology will no longer be able to extract methodological inspiration directly from his texts, but, rather, will have to dialectically negate the neoracism latent in many concepts that have, until now, functioned neutrally in scholarly discourse.«

durch vermeintlich kulturell ›fremde‹ Bevölkerungsgruppen ersetzt würde und zu dessen Umkehrung eine als ›Remigration‹ bezeichnete Deportation gefordert wird. Wie bei Marx lassen sich solche Narrative nicht kausal aus Webers Schriften ableiten, aber dennoch bieten sie Anknüpfungspunkte hierzu.

Die Konstruktion von Figuren der Migration ist bei Weber strukturell rassistisch codiert, wobei dies im Text der Antrittsrede am deutlichsten wird. Während die Migration von ›Deutschen‹ positiv verstanden wird und als idealistisch getriebene Flucht und Bewegung in die Freiheit erscheint, wie sie ähnlich auch Marx und Du Bois thematisieren, wird die Migration von ›Polen‹ negativ begriffen, als natürliches Sich-einfügen in eine sozial niedrige Stellung. Auch nationale Affekte und verschiedene Grade der Objektivierung spielen hier eine Rolle: Während Weber auf die Wanderungsbewegungen der Deutschen empathisch reagiert, indem er versucht, deren subjektive Beweggründe zu verstehen, bewertet er die Bewegungen der Polen ablehnend, wobei diese ›von oben‹ herab als Problem betrachtet werden, ohne auf subjektive Beweggründe einzugehen. Die deutschen Migrant:innen erscheinen als selbstbewusste rationale Subjekte, indem er die polnischen als indifferente Masse, als traditionale »Nomadenzüge« beschreibt (MWG I/4 (2): 552). Auf weniger drastische Weise zeigt sich diese konstitutive Abgrenzung ebenso in Webers späteren Schriften, indem er die Moderne des Westens eurozentristisch durch seine Studien zum Traditionalismus anderer Kulturen konturiert. Die bei Weber herausgearbeitete Figur der Migration kann somit als bezeichnend für seinen Ansatz begriffen werden.

Du Bois: Migration als aktive Figuren gesellschaftlicher Transformation

Du Bois' Arbeiten am Anfang des 20. Jahrhunderts sind zu einer Zeit entstanden, als nicht nur in öffentlichen Debatten, sondern auch in der US-amerikanischen Soziologie Migration als eines der größten gesellschaftlichen Probleme gesehen wurde, wobei die Fachdebatten zutiefst von rassistischen Überzeugungen durchdrungen waren (vgl. Bös 2010: 43). Dabei sind Migration und Rassismus auch in den USA unzertrennlich in der Unterscheidung von ›guter‹ weißer und ›schlechter‹ nicht-weißer Migration verknüpft; die erste wurde gezielt gefördert, die letzte ausgeschlossen, ausgebremst oder entrechtet (vgl. Ngai 2004). Dies zeigt sich auch daran, dass ab Mitte des 20. Jahrhunderts vermehrt nicht nur verschiedene europäische und insbesondere asiatische Migrationsgruppen, sondern ebenso Schwarze US-Amerikaner:innen als ›Integrationsproblem‹ aufgefasst werden (vgl. Bös 2010: 41). Die fachliche Etablierung der Soziologie erfolgte in diesem Kontext auch über eine kontrollpolitisch orientierte (Migrations-)Soziologie: »Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass die Etablierung der Soziologie in den USA auch mit ihrer Nützlichkeit begründet wurde, Wissen über die Integration von Einwanderungsgruppen zur Ver-

fügung zu stellen.« (Ebd.: 44) In diesem rassistisch geprägten Kontext ist Du Bois situiert; hier positioniert er sich mit seiner Soziologie.

Du Bois kann als verkannter und verdrängter Klassiker angesehen werden. Aldon D. Morris (2015) bezeichnet Du Bois in seinem gleichnamigen Buch in diesem Sinne als »The Scholar Denied« und zeigt seine elementaren empirischen, methodologischen, theoretischen und politischen Beiträge in den Anfängen der wissenschaftlichen Soziologie in den USA. Morris und andere US-Soziolog:innen haben in den letzten Jahren allerdings vermehrt das Werk von Du Bois und seiner *Atlanta School* in den Mittelpunkt gerückt (ebd.; Itzigsohn & Brown 2020; Burawoy 2021). Deren Ansatz unterschied sich insofern dadurch von jenem, der zwei Jahrzehnte später von der *Chicago School* entwickelt wurde, dass er die sozialen Handlungen von Individuen und Communities in ihren historischen Kontext einordnete, die strukturellen Zwänge betonte, die durch die »Color Line« entstanden waren, aber auch die Handlungsfähigkeit der Schwarzen hervorhob (Itzigsohn & Brown 2020). Eine zentrale Prämisse der Soziologie von Du Bois ist, dass die gelebte Erfahrung (»lived experience«) nicht vom soziologischen Wissen zu trennen ist, sondern dass diese gelebte Erfahrung als eine Basis des Nachdenkens über Gesellschaft begriffen werden sollte (ebd.: xi). So entwickeln rassifizierte Subjekte, Du Bois (2007b [1903]: 8) zufolge, ein in alltäglichen Erfahrungen gründendes »double-consciousness«. Dieses spannungsgeladene Zusammenwirken eines Bewusstseins der eigenen Position und der Wahrnehmung durch die dominante weiße Gesellschaft konstituiert epistemologische Perspektiven, die in der Rassismusforschung und, im übertragenen Sinne, auch in der Migrationsforschung zu berücksichtigen sind.

Vor diesem Hintergrund lässt sich bei Du Bois eine Konstruktion von Migration als aktive Figur gesellschaftlichen Wandels herausarbeiten. Migration und Mobilität nehmen bei Du Bois also keine randständige oder problematische Rolle ein wie bei Marx und Weber, vielmehr stehen sie im Mittelpunkt des gesellschaftstheoretischen Ansatzes. So entwickelt er in seinem Buch *Black Reconstruction in America* die These, dass Migrationsbewegungen, d. h. die Flucht versklavter Menschen aus den Süd- in die Nordstaaten, entscheidend für den Ausgang des Bürgerkriegs in den 1860er Jahren waren (vgl. Burawoy 2021; Itzigsohn & Brown 2020: 77 ff.). Zudem entwickelt er Analysen zur »Great Migration« von Schwarzen aus dem Süden in den Norden der USA im 20. Jahrhundert, welche er als gesellschaftstransformierenden Prozess beschreibt. Zugleich klingt in diesen frühen Arbeiten eine Hierarchisierung von »guter« und »schlechter« Migration an. Doch diese lässt sich mit dem späten Du Bois kritisieren.

Black Reconstruction

In *Black Reconstruction* beschreibt Du Bois Migration als politische Bewegung im weiteren Sinne, die de-zentral organisiert ist und die ihre Ziele nicht mit Gewalt,

sondern mit Flucht durchsetzt (Du Bois 2012 [1935]: 635 ff.). Auch im Zusammenhang mit einer intensiven Auseinandersetzung mit Marx' Schriften entwickelt er eine These, die im wissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit als provokant, mittlerweile aber als bestätigt gilt (vgl. Burawoy 2021), nämlich die, dass es nicht die liberalen Gegner der Sklaverei und die Armeen der Nordstaaten waren, die zur Abschaffung der Sklaverei geführt haben, sondern dies maßgeblich auf die Handlungsmacht der versklavten Menschen selbst zurückzuführen ist. Dabei hätten nicht nur die Südstaaten die Sklaverei verteidigt, auch die Nordstaaten hätten zunächst kaum Interesse an deren Abschaffung gehabt. Die weiße Dominanzgesellschaft in beiden Teilen Nordamerikas vereinigte auch im Krieg ein diskursiv unterschiedlich artikulierter und doch in vielerlei Hinsicht gemeinsamer anti-schwarzer Rassismus:

»Both sections ignored the Negro. To the Northern masses the Negro was a curiosity, a sub-human minstrel, willingly and naturally a slave, and treated as well as he deserved to be. He had not sense enough to revolt and help Northern armies, even if Northern armies were trying to emancipate him, which they were not.« (Du Bois 2012 [1935]: 50)

Vergleichbar mit Webers Beschreibung der polnischen Bauern, wird in dem von Du Bois kritisierten Diskurs von einem natürlichen Sich-Einfügen in gesellschaftliche Unterordnung ausgegangen. Aus der vereinzelt Flucht versklavter Menschen von den Plantagen im Süden wird im Verlauf des amerikanischen Bürgerkriegs jedoch eine Massenbewegung von gut einer halben Millionen Menschen, die sich dem System der Sklaverei entgegenstellen und es unterwandern; ein Generalstreik, wie Du Bois schreibt:

»Transforming itself suddenly from a problem of abandoned plantations and slaves captured while being used by the enemy for military purposes, the movement became a general strike against the slave system on the part of all who could find opportunity. The trickling streams of fugitives swelled to a flood.« (Du Bois 2012 [1935]: 58)

Du Bois beschreibt diese (Flucht-)Bewegung als große, ungebrochene Dünung: »[I]t was like the great unbroken swell of the ocean before it dashes on the reefs.« (Du Bois 2012 [1935]: 58) Eine Bewegung, die allmählich und an vielen Punkten gleichzeitig anwächst, um dann eine tosende Schlagkraft zu entwickeln, ohne einer zentral gesetzten Strategie zu folgen. Wenngleich solche, in gegenwärtigen Diskursen weitverbreiteten, naturalistischen Metaphern in Bezug auf Migration meist problematisch sind (insofern sie Migration als amorphe und heteronome Masse darstellen), werden diese Metaphern bei Du Bois mit umgekehrter Bedeutung eingesetzt, um handlungsmächtige Formen kollektiver Praxis zu beschreiben. Es

entsteht eine *dezentrale Form kollektiver Mobilität*, von Du Bois auch als »swarming« beschrieben (ebd.). Es ist eine Migrationsbewegung, die eine bestehende soziale Ordnung erschüttert und dadurch gesellschaftliche Transformation anstößt. Flucht wird somit als politische Intervention begriffen: Der Entzug und die Übertragung der eigenen Arbeitskraft durch die Schwarzen Arbeiter:innen habe letztlich den Krieg entschieden, den der Norden nur mit den ehemals Versklavten gewinnen konnte, und darüber hinaus eine wirtschaftliche und politische Transformation in den USA und darüber hinaus angestoßen. Wenngleich er die Rolle der sich selbst aus der Sklaverei befreienden Menschen als zentral erachtet, untersucht er zugleich, wie deren Mobilisierung im Kampf gegen die Sklaverei zusammenwirkt mit einer Allianz aus weißer Arbeiter:innenklasse und Kleinbürgertum. Du Bois beschreibt diese Allianz als »abolition-democracy« (ebd.: 77, 165) und eröffnet damit eine Perspektive transversaler Solidarität. Des Weiteren zeigt er deren transnationale Dimension, wenn er etwa die von Marx mitinitiierten Solidaritätsbekundungen der englischen Arbeiter:innenklasse einbezieht (ebd.: 80 f.).

Darkwater

Wie prekär solche Allianzen transversaler Solidarität bleiben, zeigt Du Bois, wenn er die Situation der Schwarzen im Norden nach der Abschaffung der Sklaverei untersucht und hierbei Konflikte mit der weißen Arbeiter:innenklasse thematisiert. Du Bois beschreibt einerseits die brutale Entrechtung durch Sklaverei und das Jim-Crow-Regime im Süden, andererseits analysiert er den anders strukturierten, aber gleichwohl wirksamen Rassismus, den Schwarze im Norden erfahren. Er analysiert somit die Emanzipation durch Flucht aus Unterdrückungsverhältnissen, die jedoch wieder in neue Unterdrückungsverhältnisse hineinführt.

In seinem Buch *Darkwater: Voices from Within the Veil* beschreibt Du Bois die Position und Sichtweise der weißen Arbeiter:innenklasse am Beispiel der Stadt St. Louis. Stagnierende Löhne während des Ersten Weltkriegs hatten dort eine neue Angst vor sozialem Abstieg bzw. vor einer Stagnation des eigenen Aufstiegs geschürt. Als die Immigration aus Europa zunehmend restriktiv gehandhabt wird, wird dies als Erleichterung aufgefasst. Und zugleich wendet sich ein angsterfüllter Blick Richtung Süden, wo nahezu 10 Millionen Schwarze Arbeiter:innen leben, von denen viele darauf hoffen, dem rassistischen Regime der Südstaaten entfliehen zu können. Auch die nordamerikanischen Arbeitgeber sehen diese »Reservearmee«, die ihre Nachfrage nach Arbeitskräften stillen könnte: »The North called to the South. A scream of rage went up from the cotton monopolists and industrial barons of the new South. Who was this who dared to ›interfere‹ with their labor?« (Du Bois 1920: 89)

Der als Zuwanderung wahrgenommenen Migration Schwarzer Arbeitskräfte begegnen viele der weißen Arbeiter:innen und Gewerkschaftsführer:innen mit

Ablehnung und Rassismus. Die Gewerkschaftsführer:innen sehen in ihnen einen Sündenbock für die gegenwärtige Lage und zugleich eine Zielscheibe, um den rassistisch motivierten Hass der Arbeitenden zu kanalisieren:

»Theseangers flamed and the union leaders, fearing their fury and knowing their own guilt, [...] leaped quickly toward the gathering thunder from their own heads. The thing they wanted was even at their hands: here were black men, guilty not only of bidding for jobs which white men could have held at war prices, even if they could not fill, but also guilty of being black!« (Du Bois 1920: 93)

Das über Jahrzehnte aufgebaute rassistische Wissensarchiv im weißen Amerika ließ es den Arbeiter:innen naheliegend erscheinen, rassistische Ausschreitungen gegen Schwarze Arbeiter:innen als Lösung ihrer eigenen wirtschaftlichen Probleme, d. h. als ihr Interesse, zu betrachten (vgl. Du Bois 1920: 94). Problematisch ist hier allerdings, wie Du Bois die Präsenz Schwarzer Arbeiter:innen mit ihrer Moralität und Nützlichkeit rechtfertigt, wobei er dominante Narrative reproduziert: »good, honest, hard-working laborers. It was not the criminals« (ebd.: 96). Hier zeigen sich Parallelen zur Dichotomie von »guter« und »schlechter« Migration gegenwärtiger Diskurse, wobei die Betonung, dass die »guten« keine »Kriminellen«, sondern hart arbeitende Arbeitskräfte seien, eine abwertende Projektion der vermeintlich »schlechten« befeuern kann. Dennoch lässt sich eine solche Spaltung mit Du Bois selbst kritisieren, der in *Darkwater* die Analyse der rassistischen Ausschreitungen in St. Louis mit einer umfassenden Kritik am rassifizierenden Kapitalismus fortführt (ebd.: 99). Er kommt zu dem Schluss, dass die kapitalistische Ausbeutung nicht beendet und die Gesellschaft nicht demokratisiert werden könne, ohne die Marginalisierung Schwarzer zu überwinden. Umgekehrt sei die Befreiung der Schwarzen eine Befreiung Amerikas gewesen, insofern sie einen Prozess gesamtgesellschaftlicher Demokratisierung anstößt: »The freeing of the black slaves freed America.« (Ebd.: 100)¹⁶ Von Du Bois lässt sich hier lernen, wie Mobilität, soziale Kämpfe und Emanzipation einer gesellschaftlich marginalisierten Gruppe zugleich diese Gesellschaft insgesamt transformieren.

16 Du Bois greift nicht nur die Erfahrung Schwarzer auf, sondern richtet sich im Einstieg und Schluss des Kapitels an eine Schwarze Schulklassse, deren gelebte Erfahrung und alltägliche Analyse rassistischer Diskriminierung und Überausbeutung hierbei berücksichtigt wird: »In the teaching of my classes I was not willing to stop with showing that this was unfair, – indeed I did not have to do this. They knew through bitter experience its rank injustice, because they were black. What I had to show was that no real reorganization of industry could be permanently made with the majority of mankind left out. These disinherited darker peoples must either share in the future industrial democracy or overturn the world.« (Ebd.: 102) Hier entfaltet Du Bois eine Argumentation, die auch in den Massenprotesten zum »Day without an immigrant« 2006 in den USA anklingt.

The Crisis: »The Migration of Negroes«

Weitere Aspekte von Du Bois' Perspektive auf Migration ergeben sich aus Beiträgen zur von ihm gegründeten und von 1910 bis 1934 herausgegebenen Zeitschrift *The Crisis*. So zielt sein 1917 publizierter Aufsatz »The Migration of Negroes« darauf ab, einen ersten fundierten und umfassenden Überblick zur »Great Migration« zu geben, die in der weiß dominierten Soziologie lange unterbelichtet geblieben ist (Schwartz 2020). Du Bois benennt hier zunächst drei Ursachen für die Migration von Schwarzen Amerikaner:innen aus dem Süden in den Norden: Die ökonomisch prekäre Lage im Süden, die durch Überflutungen verschärft worden sei; die gestiegene Nachfrage nach Arbeitskräften im Norden in Folge der restriktiveren Politik gegenüber europäischer Immigration; die rassistische Gewalt im Süden der USA.

Interessant ist hier, dass Du Bois nicht nur Statistiken und Medienberichte auswertet, sondern die Betroffenen selbst und ihre politischen Anführer zu Wort kommen lässt. So zitiert Du Bois etwa einen Schwarzen Mann aus Georgia und lässt seine subjektiven Beweggründe zu Wort kommen: »In my opinion the strongest factor in this migration is a desire to escape harsh and unfair treatment, to secure a larger degree of personal liberty, better advantages for children, and a living wage.« (Du Bois 1917: 65) Migration wird hier ersichtlich als Kampf für »personal liberty«, was bereits bei Weber erwähnt, aber bei ihm einseitig den rassistisch als höherwertig beschriebenen Deutschen zugerechnet wird. Zudem sieht Du Bois in der Bewegung, die nicht von etablierten Schwarzen Anführer:innen organisiert wird und teils deren Interesse zuwiderläuft, eine Massenbewegung: »this migration is apparently a mass movement and not a movement of the leaders.« (Ebd.: 66) Aus Du Bois' Studie ergibt sich also ein *komplexeres Bild*, das die Perspektiven und Subjektivitäten von Migrationsbewegungen begreiflich werden lässt und sie nicht nur als Objekt von Push- und Pull-Faktoren darstellt, wie ein beschränkter Blick auf die zunächst skizzierten drei Ursachen suggerieren können: Migrierende Personen werden nicht einfach als Spielball, sondern als Subjekte begriffen, die im Hinblick auf komplexe Bedingungen handeln.¹⁷ Bei Du Bois erscheint Migration also nicht nur als Bewegung gesellschaftlicher Transformation, sondern über ihre Figuration hinaus als sozial situierte Perspektive. Damit handelt es sich um eine epistemische Verschiebung, die entscheidend ist für eine Dekolonisierung der (Migrations-)Soziologie.

17 Allerdings reproduziert Du Bois auch in diesem Aufsatz teils eine problematische Sicht auf Migration, wenn er ohne weiteren Kommentar folgendes Zitat aus einem Zeitungsbericht anführt: »Age-Herald remarks: »It is not the riff-raff of the race, the worthless Negroes, who are leaving in such large numbers. There are, to be sure, many poor Negroes among them who have little more than the clothes on their backs, but others have property and good positions which they are sacrificing in order to get away at the first opportunity.« (Du Bois 1917: 66)

Diskussion und diskursive Anschlüsse

Du Bois entwirft ein positives, aber nicht romantisierendes Bild von Migration. Er beschreibt die Emanzipation durch Flucht aus den Unterdrückungsverhältnissen des Südens, die jedoch wieder in neue Unterdrückungsverhältnisse des Nordens hineinführt und fasst Migrationsbewegungen als soziale Bewegungen. Du Bois berücksichtigt hierbei makrosoziologische Untersuchungen und nimmt zugleich dezidiert eine Perspektive der Migration ein, insbesondere der Schwarzen in den USA, um die mit Migrationsprojekten verbundenen Begehren, Praktiken und Effekte zu begreifen. Dabei entwickelt er eine vielseitige Sicht auf Migration, die je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen annimmt. Mit seiner Atlanta School entwickelte er damit einen Gegenentwurf zur erst später entstandenen Chicago School, die in der etablierten Soziologiegeschichtsschreibung in den Mittelpunkt gerückt wird und die Migrationstheorie und -forschung mit ihrem Assimilationsparadigma geprägt hat (FitzGerald 2022: 160 f., 181).

Du Bois ist damit ein Vorreiter gegenwärtiger Ansätze, die entgegen der dominanten Kriminalisierung und Viktimisierung von Migration eine Perspektive der Migration einnehmen. Hervorzuheben sind hier der in der kritischen Migrationsforschung viel diskutierte Ansatz der Autonomie der Migration (vgl. Karakayalı & Tsianos 2005; Bojadžijev & Karakayalı 2007; Moulier Boutang 2007; Fischer & Bak Jørgensen 2022), die Perspektive des Schwarzen Mittelmeers (vgl. di Maio 2013; Proglyo et al. 2021; Barry in diesem Band) und anderen Arbeiten, die die gelebten Erfahrungen, epistemologischen Standpunkte und Analysen von jenen hervorheben, die besonders von Prozessen der Migrantisierung und Rassifizierung betroffen sind (vgl. Eggers et al. 2009). Einerseits zeigt Du Bois' Perspektive, wie Migrationsbewegungen und Kämpfe der Migration Gesellschaft transformieren, etwa indem sie neue nachbarschaftliche Solidarität initiieren, wie die Selbstorganisation Lampedusa in Hamburg im Stadtteil St. Pauli (vgl. Borgstede 2017; Odugbesan & Schwiertz 2018), oder durch ihr politisches Engagement zu einer Demokratisierung der Demokratie beitragen, wie die Gruppe Jugendliche ohne Grenzen seit Mitte der 2000er Jahre (vgl. Schwiertz 2019). Andererseits hält Du Bois dazu an, Migration – oder marginalisierte Gruppen überhaupt – nicht einseitig als emanzipatorisches oder gar revolutionäres Subjekt aufzufassen, sondern eine Kritik an den Verhältnissen fortzuführen, die sie marginalisieren, wobei eine solche Kritik eben insbesondere bei ihren Perspektiven ansetzt, ohne jedoch notwendigerweise andere Methoden soziologischer Wissensproduktion zu vernachlässigen (wie Du Bois' Forschungsperspektive zeigt, die Interviews, Umfragen, Statistiken, Karten und andere visuelle Daten mit Theoriearbeit verknüpft), um so zu einer umfassenden Gesellschaftsanalyse zu gelangen. Die bei Du Bois herausgearbeitete Figur der Migration kann somit ebenfalls als symptomatisch für seine soziologische Theorie betrachtet werden, in der Marginalisierung und Empowerment zusammengedacht und verschiedene

soziale Positionen sowie die mit ihnen verbundenen Epistemologien aufeinander bezogen werden.

Genealogien soziologischer Theorie in der Auseinandersetzung mit Migration

Der Ausgangspunkt dieses Beitrags war die These, dass Migration in der Tradition soziologischer Theorie oftmals de-thematisiert wird, sich aber dennoch Spuren verfolgen lassen, die auf eine jeweils spezifische Konstruktion von Migration hinweisen. Die hierbei produzierten Figuren der Migration entstehen eher am Rande soziologischer Ansätze. Dennoch ist die kritische Auseinandersetzung mit dieser Ko-Produktion von Migration dazu geeignet, eine Reflexion gegenwärtiger Diskurse zu eröffnen, wie ich in den einzelnen Abschnitten gezeigt habe, und Aspekte zu reflektieren, die für die mit den jeweiligen Ansätzen verbundenen Gesellschaftstheorien grundlegend sind, worauf ich im Folgenden eingehe. Zugleich lädt eine weitere Einbettung in die jeweiligen Theorien dazu ein, die Figuren nach ihrer zunächst zugespitzten Darstellung wieder auszudifferenzieren und letztlich als gespalten zu beschreiben: bei Marx als beherrschte, aber auch kämpferische Figur; bei Weber als kulturalisierte, aber auch sozial konstruierte Figur; bei Du Bois als soziale Bewegung, aber auch erneute Integration in andere Regime der Marginalisierung.

Im Kontext von Marx' Schriften verdeutlicht die (re-)konstruierte Figur der Migration einen sozialtheoretischen Ansatz, der insbesondere in seinem wissenschaftlichen Hauptwerk *Das Kapital* einen Fokus auf gesellschaftliche Strukturen legt und wenig Raum lässt für politische Praxen, die mit diesen brechen, was zu einer Objektivierung sowie Viktimisierung von marginalisierten Subjekten führen kann, die als bloße Opfer oder Spielball gesellschaftlicher Kräfte erscheinen. Wenngleich die im Kapital beschriebenen Zwangsverhältnisse die gesamte Arbeiter:innenklasse und letztlich alle Subjekte kapitalistischer Gesellschaften betreffen und er die Übermacht dieser Verhältnisse im kritischen Erkenntnisinteresse ihrer Entmachtung beschreibt und deren teils bedrückende Darstellung auf einen Wahrheitseffekt abzielt, laden insbesondere seine Ausführungen zur Reservearmee zu einer Problematisierung von Migration ein. Allerdings lässt sich auch bei Marx eine Sicht auf Migration herauslesen, die diese weniger als determiniert und problematisch und mehr als Teil von Emanzipationsprozessen betrachtet: Zum einen geschieht dies, indem wir Marx' Diagnose folgen, dass die Entstehung kapitalistischer Gesellschaften über Verwerfungen hinaus mit einer zutiefst ambivalenten Emanzipation aus feudalistischen Herrschaftsverhältnissen einhergeht. Und zum anderen rückt der Emanzipationsprozess in den Fokus, indem wir Migration als Teil von Klassenkämpfen begreifen, obwohl Marx diesen Zusammenhang kaum explizit erwähnt. Während Marx die Kämpfe in den Fabriken als zentral für die

Aushandlung von Ausbeutungsverhältnissen und letztlich für deren Überwindung erachtet, werden darüber hinausgehende Kämpfe der Migration und Mobilität de-thematisiert. Migration als kapitalistisches Strukturelement wird nicht ausreichend mit einer Perspektive auf Migration als Teil sozialer Kämpfe verknüpft. Dies kann im Anschluss an Marx zu einer Sicht verkürzt werden, in der Migration das Objekt und Instrument der Herrschaft, nicht aber als Subjekt der konfliktiven Aushandlung ebendieser erscheint.

Hierzu ist die Lektüre von Yann Moulier Boutang aufschlussreich, der in seinem Text *Nicht länger Reservearmee* dezidiert eine Figur der Migration kritisiert, durch die Migration als »ein bloßes Anhängsel der kapitalistischen Akkumulation« dargestellt wird, wovon ausgehend teils »das Bild der Immigration als fünfter Kolonne der Globalisierung« gezeichnet werde (Moulier Boutang 2002). Demgegenüber betont er »die sozialen und subjektiven Dimensionen der Migrationsbewegungen« und schreibt die kapitalismuskritische Gesellschaftstheorie ausgehend von der Mobilität arbeitender Klassen um (Moulier Boutang 2007). Um Migration nicht auf Klasse zu reduzieren oder dieser entgegenzusetzen, bieten sich zudem weitere Anschlüsse an die post-marxistische Theorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe an, die ein heterogenes Feld sozialer Kämpfe untersuchen, oder an die Theorie zum rassifizierenden Kapitalismus von Cedric Robinson, der sich wiederum maßgeblich auf Du Bois bezieht. Aber auch die objektivierenden Darstellungen bei Marx spielen nicht notwendigerweise einer anti-migrantischen Re-Artikulation kapitalismuskritischer Diskurse zu. Sie können, wie oben beschrieben, von migrantischen Selbstorganisationen angeeignet werden und ebenso eine ent-migrantisierende Perspektive eröffnen, in der die von kapitalistischen Verhältnissen Betroffenen – die zur Überbevölkerung Gemachten – über herrschende Grenzziehungen hinaus im Hinblick auf ihre (potentiellen) Verbindungen begriffen werden (vgl. Rajaram 2018: 637). Um eine anti-migrantische Instrumentalisierung zu vermeiden erscheint es mir dennoch unumgänglich, dass Migration nicht nur hinsichtlich ihrer Objektivierung als Instrument des Kapitals erscheint, sondern dass ebenso die politische Subjektivität von Migration einbezogen wird, sodass migrantisierte Arbeiter:innen als potenzielle Verbündete in (Klassen-)Kämpfen und nicht nur als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt erscheinen und zugleich ihre relativ autonome Position im Verhältnis zu Grenzregimen und Rassismus beachtet wird.

Die Reflexion der Konstruktion von Figuren der Migration bei Weber verlangt hingegen eine umfassendere Kritik am Ethnozentrismus und Eurozentrismus seines Ansatzes, der von einer Überlegenheit des Deutschtums und des Westens ausgeht und theoretisch dadurch konturiert wird, das andere als rückständig beschrieben werden. Dies ist typisch für eine ethno- und eurozentristische Tradition soziologischer Theorie, die von kolonialen Narrativen der Modernisierung entgegen eines nicht-europäischen Traditionalismus geprägt ist (vgl. Bhabra & Holmwood 2021). So sind die bei Weber konstruierten Figuren der Migration sowie seine Konzepte

von ›Ethnizität‹ und ›Rasse‹ eng verknüpft mit seiner umfassenderen Vorstellung von der Entwicklung der modernen Welt in Europa. Dabei ist Webers Werk insgesamt darauf ausgelegt, die Einzigartigkeit des Okzidents aufzuzeigen (MWG I/18: 101 ff.), der sich im Gegensatz zu anderen ›Kulturgebieten‹, letztlich pauschal der ›Welt außerhalb des modernen Okzidents‹ (ebd.: 113), durch seinen Rationalismus auszeichnet (ebd.: 110). Dies versucht Weber zu plausibilisieren, indem er China und Indien sowie islamisch geprägten Gesellschaften attestiert, dass ihnen die spezifischen ›okzidental‹en Eigenschaften fehlen würden, die den *rationalen Kapitalismus* im Westen ermöglicht hätten (Boatcă 2018: 62). Während deutsche Migrant:innen mit einer modern-kapitalistischen Subjektivität assoziiert werden, die nach Freiheit strebt und der Marktlogik entsprechend rational handelt, erscheinen polnische bzw. osteuropäische Migrant:innen als traditionelle Subjekte, die als ihrer Natur verhaftet und nicht als wert- oder zweckrationale Akteure begriffen werden.

Dieser Figur von Migration als kulturelle Andersartigkeit könnte jedoch Webers sozialkonstruktivistische Sicht auf ethnische Gruppen entgegengehalten werden, die gesellschaftlich fabriziert und in sich (lokal) überkreuzenden Verhältnissen ausgehandelt werden. Dies würde jedoch nicht nur eine antirassistische Re-Lektüre, sondern auch ein De-Linking dieser bei Weber skizzierten Perspektive erfordern, was weniger auf eine rettende Kritik hinauslaufen würde, als vielmehr darauf, sich auf andere Ansätze zu beziehen, die wie Homi Bhabha eine kritisch-reflexive Sicht auf ›kulturelle Differenz‹ eröffnen (Delitz in diesem Band) oder die wie Stuart Hall (2018a, 2018b) die sich im Zusammenhang politischer Konjunkturen und Migrationsbewegungen wandelnden Identitäten untersuchen.

Bei Du Bois können die Kritikpunkte an beiden Ansätzen aufgegriffen werden. Wie ich anhand der Figur der Migration aufzeigen wollte, entwickelt er einen Ansatz, der gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse thematisiert, ohne sie als determinierende Strukturen zu reifizieren, und der die relative Autonomie sozialer Kämpfe, gerade jener von Marginalisierten, in den Mittelpunkt rückt; der aber auch einen anderen epistemologischen Ansatzpunkt bildet und so über eine eurozentristische Theoretisierung hinausgeht. Allerdings finden sich auch bei Du Bois Aspekte, die in Bezug auf die Auseinandersetzung mit Migration problematisiert werden können, insofern sie auf eine Unterscheidung in ›gute‹ und ›schlechte‹ Migration anspielen und teils mit Elitismus einhergehen. Dabei entwickelte er nicht wie Weber eine rassistische bzw. kulturalistische Kategorisierung, sondern eher eine an individueller Leistung und gesellschaftlichem Stand orientierte. So fokussieren Du Bois' frühe Arbeiten auf ein ›Talented Tenth‹ der Schwarzen Amerikaner (Du Bois 2007b [1903]: 189), eine Schwarze Elite, deren positive Beschreibung und Aufwertung indirekt mit einer Abwertung der übrigen neun Zehntel einhergeht. Hier zeigt sich eine problematische Hierarchisierung marginalisierter Gruppen, die sich aus dem Emporheben von *model minorities* ergibt und die in gegenwärtigen Dichotomien von ›guter‹ und ›schlechter‹ Migration nachhallt, welche auch von progres-

siven Akteuren reproduziert werden (vgl. Gonzales 2014). Eine Vorstellung, die zudem den in der Migrationssoziologie weiterhin dominanten Integrations- bzw. Assimilationsparadigmen entspricht, in denen die Anpassung einiger migrantisierter Gruppen an eine weiße Mehrheitsgesellschaft, oftmals unbenannt und unhinterfragt, als Norm gesetzt und erzwungen wird (vgl. Itzigsohn 2023: 877 ff.).

Dennoch hat Du Bois solche Aussagen weitgehend revidiert und Ansätze für eine diesbezügliche Kritik entwickelt, die zunehmend auf Marx rekurriert. In seinen späteren Arbeiten erweiterte Du Bois seine Perspektive über die USA hinaus und konzeptualisierte eine globale Color Line als konstitutives Element der rassifizierten Moderne (Du Bois 2007a [1940]: 69–70). Im Unterschied zu dem von Marx am europäischen Modell entwickelten Konzept gesellschaftlichen Fortschritts oder der eurozentristischen Dichotomie von ›Westen‹ und ›Rest‹ in Webers Ansatz hebt Du Bois die globalen Verflechtungen und die damit verbundenen Ungleichheiten hervor. Aber selbst auf dieser Ebene theoretisiert er nicht nur Rassismus und Kolonialismus als globale Prozesse, sondern betont auch, »that racialized people had the possibility of agency«, und ebnet damit den Weg für eine Perspektive auf globale Migrationsregime, die gleichzeitig intersektionale Herrschaftsverhältnisse und die Kämpfe von Betroffenen hervorhebt (Itzigsohn & Brown 2020: 14). Die Dekolonisierung der Migrationssoziologie kann an diese Arbeiten anknüpfen, um den methodologischen Nationalismus, den Metrozentrismus und die analytische Spaltung in den ›Westen‹ und den ›Rest‹ (Go 2016) zu überwinden, die ich bei Weber aufgezeigt habe und die im Mainstream der Migrationsforschung vielfach fortbestehen (vgl. Itzigsohn 2023: 880).

Bedeutsam für alternative Perspektiven auf den Zusammenhang von Migration und Gesellschaft sind hier nicht nur Du Bois' Beschreibungen, die sich direkt auf Migration beziehen lassen, sondern seine Impulse, die Soziologie neu auszurichten. So argumentiert Morris (2022) im Anschluss an Du Bois für eine Soziologie, die epistemologisch nicht von sozialen Ordnungen ausgeht, sondern bei einer Perspektive sozialer Bewegungen im weiteren Sinne ansetzt – was wiederum auch eine neue Perspektive auf Migrationsgesellschaften eröffnet.

Schluss

Die Figuren der Migration bei Marx, Weber und Du Bois sind sowohl symptomatisch für ihren Ansatz als auch für einen weiter gefassten soziologischen und gesellschaftspolitischen Diskurs. In einer diskurstheoretisch informierten Re-Lektüre habe ich pointiert herausgearbeitet, wie Migration bei Marx als passive Figur erzwungener Mobilität, bei Weber als bedrohliche Figur der Andersartigkeit, und bei Du Bois als aktive Figur gesellschaftlicher Transformation erscheint. Alle drei Figuren lassen sich zudem mit verschiedenen Vorstellungen von Gesellschaft verbinden,

die erstens als durch Herrschaftsverhältnisse bestimmt, zweitens als kulturell national konstituiert, oder drittens als von sozialen Bewegungen geprägt erscheint. Indem ich aufgezeigt habe, wie Migration in den unterschiedlichen intellektuellen Projekten behandelt wird, wollte ich zu einer kritischen Diskussion klassischer Soziologien und zu einer Genealogie soziologischen Denkens beitragen, da die skizzierten Figuren bis heute die Soziologie heimsuchen und deren Umgang mit Migration und verbundenen Aspekten der Mobilität, Diversität und Ungleichheit prägen. Die Auseinandersetzung mit den Vereinseitigungen klassischer Positionen – insbesondere mit ihren Tendenzen zur Passivmachung (Marx), Alterisierung (Weber) und Hierarchisierung (Du Bois) von Migration – soll eine kritische Perspektive auf gegenwärtige Diskurse eröffnen, zur Revision soziologischer Theorie anregen und Perspektiven jenseits von methodologischem Nationalismus, Eurozentrismus und Sedentarismus stärken.

Wenngleich es nicht das Ziel dieses Beitrages war, soziologische Theorien zu verwerfen oder einen neuen theoretischen Ansatz zu etablieren, führt die hier entwickelte Problematisierung von Figuren zu einer kritischen, reflexiven und dekolonialen Perspektivierung der Migrationsforschung, die dominante Narrative der Ablehnung und Assimilation sowie eine Entgegensetzung von Gesellschaft und Migration überwindet. Hierbei wurde deutlich, wie die soziologische Theorie durch kanonische »Modellfälle« (Krause 2023) und die Abwesenheit oder Vereinseitigung bestimmter Thematiken geprägt ist. Während Migration bei Marx nur am Rande auftaucht und bei Weber als Problem begriffen wird, erscheint sie ausgehend von Du Bois' Analyse als zentrale Dynamik gesellschaftlicher Transformation und Emanzipation. Eine Revision der klassischen Soziologie kann somit dazu anregen, Migration vermehrt gesellschaftstheoretische Relevanz beizumessen und in den Mittelpunkt soziologischer Theoriebildung zu rücken. Dennoch möchte ich hier nicht für eine empiristische Neubildung von Theorien in Bezug auf Migration, sondern für eine kritische Re-Artikulation der soziologischen Theorie argumentieren, die sich ebenso auf bestehende Ansätze bezieht (vgl. Schwiertz 2024b), da empirische Forschungen sonst Gefahr laufen, unreflektiert die etablierten Kategorien des vorherrschenden Commons Sense zu übernehmen und die über einzelne Fälle hinausgehenden Gesellschaftsverhältnisse aus dem Blick zu verlieren. Die Soziologie von Du Bois, inklusive seiner Revision Marx'scher Theorie, bieten hier einen maßgeblichen Bezugspunkt für eine soziologische Theorie und Migrationsforschung, welche theoretische und empirische Arbeiten verbindet, die Wirkmächtigkeit intersektionaler Herrschaftsverhältnisse und das Potential sozialer Kämpfe analytisch verknüpft, lokale Phänomene im Zusammenhang mit globalen Verhältnissen begreift und hierbei die Situierung der eigene Wissensproduktion beachtet. Im Unterschied zu in der Migrationsforschung weiterhin verbreiteten Analysen, die den Standpunkt des Nationalstaats einnehmen (Weber) oder die von kapitalistischen Zentren und Verwer-

tungslogiken ausgehen (Marx), lässt sich im Anschluss an Du Bois eine umgekehrte Sichtweise entwickeln, die von sozialen Bewegungen der Migration ausgeht.

Die drei kontrastierten Figuren der Migration können außerdem durch gegenwärtige soziologische Theorien aufgegriffen werden, die dabei helfen, sie kritisch zu wenden und auf gegenwärtige Kontexte zu übertragen. Bezüglich der bei Marx und Weber herausgearbeiteten Figuren sind dies etwa die Arbeiten von Foucault, mit denen gesellschaftskritisch aufgezeigt werden kann, wie Migration ausgeschlossen und zugleich nützlich gemacht wird, und wie dadurch gesellschaftliche Körper einer als Einheit imaginierten Nation sowie einer produktiven Bevölkerung konstituiert werden, deren widersprüchliches Zusammenwirken die nordwestlichen Gesellschaften gegenwärtig prägt (vgl. Schwiertz 2025). Die bei Du Bois nachgezeichnete Konstruktion von Migration als kollektiver Bewegungszusammenhang, der gesellschaftliche Transformationen anstößt, ließe sich neben dem Bezug auf den Ansatz der Autonomie der Migration auch mit Stuart Hall (2018a, 2018b) aktualisieren und fortentwickeln. In Halls vielschichtigen Arbeiten zu Rassismus, Ethnizität, Nationalismus und Diaspora, die wie bei Du Bois in gelebter Erfahrung gründen, lässt sich jedoch kaum noch eine bestimmte Figur aufzeigen, in der die Komplexität von Migrationsphänomen zusammengefasst werden könnte, was auf die epistemologischen Grenzen des Konzepts sozialer Figuren verweist. So ist eine reflexiv-kritisch Untersuchung von Figuren der Migration zugleich darauf ausgelegt, durch figurative Zuspitzung bestimmte Vereinseitigungen zu problematisieren. Sie zielt letztlich darauf, deren Definitionen zu unterlaufen und zu überschreiten; die Form der Figur zu überwinden.

Siglen

- MEW 8: Marx, Karl (1960 [1853]): »Erzwungene Emigration«, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 8, Berlin: Dietz. 541–545.
- MEW 16: Marx, Karl (1962 [1870]): »Der Generalrat an den Föderalrat der romanischen Schweiz«, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 16, Berlin: Dietz. 384–391.
- MEW 23: Marx, Karl (1962 [1867]): »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie«, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 23, Berlin: Dietz.
- MWG I/4 (2): Weber, Max (2019): »Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede«, in: Max Weber-Gesamtausgabe MWG, Bd. I/4 (2), Schriften und Reden 1892–1899, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- MWG I/8: Weber, Max (1998): »Wirtschaft, Staat und Sozialpolitik. Schriften und Reden 1900–1912«, in: Max Weber-Gesamtausgabe MWG, Bd. I/8, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- MWG I/18: Weber, Max (2016): »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus/Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften

- 1904–1920«, in: Max Weber-Gesamtausgabe MWG, Bd. I/18, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- MWG I/22-1: Weber, Max (2001): »Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftliche Ordnung und Mächte. Nachlaß. Teilband I: Gemeinschaften«, in: Max Weber-Gesamtausgabe MWG, Bd. I/22-1, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Literaturverzeichnis

- Alatas, Syed F./Sinha, Vineeta (2017): *Sociological Theory Beyond the Canon*, London: Palgrave Macmillan.
- Amelina, Anna (2021): »After the reflexive turn in migration studies: Towards the doing migration approach«, in: *Population, Space and Place*, 27:e2368. <https://doi.org/10.1002/psp.2368>.
- Amelina, Anna/Boatcă, Manuela/Bongaerts, Gregor/Weiß, Anja (2021): »Theorizing societalization across borders: Globality, transnationality, postcoloniality«, in: *Current Sociology* 69, 303–314.
- Arjomand, Said A./Tiryakian, Edward A. (2004): *Rethinking Civilizational Analysis*, London: SAGE.
- Balibar, Étienne (1992): »Gibt es einen »Neo-Rassismus«?«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Berlin: Argument-Verl., 23–38.
- Barbalet, Jack (2024): »Race and its reformulation in Max Weber: Cultural Germanism as political imperialism«, in: *Journal of Classical Sociology* 24, 3–18.
- Basso, Pietro (2021): »Marx on Migration and the Industrial Reserve Army: Not to Be Misused!«, in: Marcello Musto (Hg.), *Rethinking Alternatives with Marx*, Cham: Springer, 217–238.
- Bhambra, Gurinder K./Holmwood, John (2021): *Colonialism and modern social theory*, Cambridge: Polity.
- Bielefeld, Ulrich (2003): *Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Frankreich und Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Boatcă, Manuela (2018): »Vom Standpunkt des Deutschtums: Eine postkoloniale Kritik an Webers Theorie von Rasse und Ethnizität«, in: Schirin Amir-Moazami (Hg.), *Der inspizierte Muslim*, Bielefeld: transcript, 61–90.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode«, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript, 203–209.
- Borgstede, Simone B. (2017): »»We are here to stay«. Reflections on the Struggle of the Refugee Group »Lampedusa in Hamburg« and the Solidarity Campaign,

- 2013–2015«, in: Pierpaolo Mudu/Sutapa Chattopadhyay (Hg.), *Migration, Squatting and Radical Autonomy*, Milton Park: Routledge, 162–179.
- Bös, Mathias (2010): »Rasse« und »Ethnizität«: W. E. B. Du Bois und die wissenschaftliche Konstruktion sozialer Großgruppen in der Geschichte der US-amerikanischen Soziologie«, in: Marion Müller/Dariusz Zifonun (Hg.), *Ethnowissen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brettell, Caroline B./Hollifield, James F. (Hg.) (2022): *Migration Theory*, New York: Routledge.
- Brown, Wendy (2023): *Nihilistic times. Thinking with Max Weber*, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Brubaker, Rogers (2002): »Ethnicity without groups«, in: *European Journal of Sociology* 43, 163–189.
- Burawoy, Michael (2021): »Decolonizing Sociology: The Significance of W. E. B. Du Bois«, in: *Critical Sociology* 47, 545–554.
- Chakrabarty, Dipesh (2010): *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Gesellschaftsschreibung*, Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Connell, Raewyn (2007): *Southern theory. Social Science and The Global Dynamics of Knowledge*, Cambridge, Malden (MA): Polity.
- Connell, Raewyn (1997): »Why is classical theory classical?«, in: *American Journal of Sociology* 102, 1511–1557.
- Dahms, Harry F. (1997): »Theory in Weberian Marxism: Patterns of critical social theory in Lukács and Habermas«, in: *Sociological Theory* 15, 181–214.
- De Genova, Nicholas (2019): »Migration and the Mobility of Labor«, in: Matt Vidal/Tony Smith/Tomás Rotta et al. (Hg.), *The Oxford handbook of Karl Marx*, New York, NY: Oxford University Press, 425–440.
- de Sousa Santos, Boaventura (2014): *Epistemologies of the South. Justice against epistemicide*, Abingdon, Oxon: Routledge.
- Du Bois, W. E. B. (2012 [1935]): *Black Reconstruction in America. Toward a history of the part of which Black folk played in the attempt to reconstruct democracy in America, 1860–1880*, New York: Routledge.
- Du Bois, W. E. B. (2007b [1903]): *The souls of Black folk*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Du Bois, W. E. B. (2007a [1940]): *Dusk of dawn. An essay toward an autobiography of a race concept*, New York: Oxford University Press.
- Du Bois, W. E. B. (1920): *Darkwater. Voices from Within the Veil*, New York: Harcourt, Brace and Howe.
- Du Bois, W. E. B. (1917): »The Migration of Negroes«, in: *The Crisis*, 63–66.
- Eggers, Maureen M./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy et al. (Hg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast.

- Farris, Sara R. (2012): »Femonationalism and the »Regular« Army of Labor Called Migrant Women«, in: *History of the Present* 2, 184–199.
- Federici, Silvia (2017): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien: Mandelbaum.
- Fiddian-Qasmiyeh, Elena (2020): »Introduction: Recentering the South in Studies of Migration«, in: *Migration and Society* 3, 1–18.
- Fischer, Leandros/Bak Jørgensen, Martin (2022): »Marxist Perspectives on Migration Between Autonomy and Hegemony: An Intervention for a Strategic Approach«, in: Genevieve Ritchie/Sara Carpenter/Shahrazad Mojab (Hg.), *Marxism and migration*, Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan, 291–312.
- FitzGerald, David S. (2022): »The Sociology of International Migration«, in: Caroline B. Brettell/James F. Hollifield (Hg.), *Migration Theory*, New York: Routledge, 160–193.
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Georgi, Fabian (2019): »Toward Fortress Capitalism: The Restrictive Transformation of Migration and Border Regimes as a Reaction to the Capitalist Multicrisis«, in: *Canadian review of sociology* 56, 556–579.
- Go, Julian (2017): »Decolonizing Sociology: Epistemic Inequality and Sociological Thought«, in: *Social Problems* 64, 194–199.
- Go, Julian (2016): *Postcolonial thought and social theory*, New York, NY: Oxford University Press.
- Gonzales, Alfonso (2014): *Reform Without Justice. Latino Migrant Politics and the Homeland Security State*, New York: Oxford Univ. Press.
- Grosfoguel, Ramon/Oso, Laura/Christou, Anastasia (2015): »»Racism«, intersectionality and migration studies: framing some theoretical reflections«, in: *Identities* 22, 635–652.
- Hall, Stuart (2018b): *Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hall, Stuart (2018a): *Rassismus und kulturelle Identität*, in: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2., Hamburg: Argument Verlag.
- Haller, Max/Eder, Anja (2017): *Ethnic stratification and economic inequality around the world. The end of exploitation and exclusion?*, London, New York: Routledge.
- Harrison, Lawrence E./Huntington, Samuel P. (2000): *Culture matters: How values shape human progress*, Basic books New York.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie et al. (Hg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Berlin: Assoziation A.
- Itzigsohn, José (2023): »Decolonizing Migration Studies: A Du Boisian/Decolonial Perspective«, in: *Sociological Forum* 38, 876–885.
- Itzigsohn, José/Brown, Karida (2020): *The sociology of W. E. B. Du Bois. Racialized modernity and the global color line*, New York: New York University Press.

- Jonsson, Stefan (2020): »A society which is not: Political emergence and migrant agency«, in: *Current Sociology* 68, 204–222.
- Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (2005): »Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration«, in: *PERIPHERIE* 25, 35–64.
- Koopmans, Ruud (2016): »Does assimilation work? Sociocultural determinants of labour market participation of European Muslims«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42, 197–216.
- Krause, Monika (2023): *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen. Modellfälle in der Sozialforschung*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Mayblin, Lucy/Turner, Joe (2021): *Migration studies and colonialism*, Cambridge, UK, Medford, MA: Polity.
- Meinhof, Marius/Boatcă, Manuela (2022): »Postkoloniale Perspektivierung der Soziologie«, in: *Soziologie* 51, 127–144.
- Möbius, Stefan/Schroer, Markus (2009): *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mommsen, Wolfgang J. (2004): *Max Weber und die deutsche Politik, 1890–1920*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Morris, Aldon (2022): »Alternative View of Modernity: The Subaltern Speaks«, in: *American Sociological Review* 87, 1–16.
- Morris, Aldon (2015): *The scholar denied. W. E. B. Du Bois and the birth of modern sociology*, Oakland: University of California Press.
- Moser, Sebastian J./Schlechtriemen, Tobias (2018): »Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 47, 164–180.
- Moulier Boutang, Yann (2007): »Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik«, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı et al. (Hg.), *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt a. M.: Campus, 169–178.
- Moulier Boutang, Yann (2002): »Nicht länger Reservearmee. Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration«, in: *Subtropen/Jungle World* vom 03.04.2002.
- Musto, Marcello (Hg.) (2021): *Rethinking Alternatives with Marx*, Cham: Springer.
- Nail, Thomas (2015): *The Figure of the Migrant*, Stanford, Calif.: Stanford Univ. Press.
- Ngai, Mae M. (2004): *Impossible Subjects. Illegal Aliens and the Making of Modern America*, Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Odugbesan, Abimbola/Schwartz, Helge (2018): »We are here to stay«. *Refugee Struggles in Germany between Unity and Division*, in: Sieglinde Rosenberger/Nina Merhaut/Verena Stern (Hg.), *Protest Movements in Asylum and Deportation*, New York: Springer, 185–203.

- Rajaram, Prem K. (2018): »Refugees as Surplus Population: Race, Migration and Capitalist Value Regimes«, in: *New Political Economy* 23, 627–639.
- Ritchie, Genevieve/Carpenter, Sara/Mojab, Shahrzad (Hg.) (2022): *Marxism and migration*, Cham: Palgrave Macmillan.
- Schinkel, Willem (2019): *Imagined societies. A critique of immigrant integration in Western Europe*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schwartz, Michael (2020): »The Great Migration in Myth and Reality«, in: *Quaderni di Sociologia* LXIV, 67–99.
- Schwiertz, Helge (2025): »Foucauldian perspectives on migration and society: The epistemological-political grids of »people« and »population«, in: *European Journal of Social Theory* 28, 393–413. <https://doi.org/10.1177/13684310241284891>.
- Schwiertz, Helge (2024a): »Figures of Migration in the Classical Sociologies of Marx, Weber, and Du Bois«, in: *Sociological Theory* 42, 329–353. <https://doi.org/10.1177/07352751241292095>.
- Schwiertz, Helge (2024b): »Artikulation als Praxis der Theorie(um)bildung«, in: Fabian Anicker/André Armbruster (Hg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*, Wiesbaden: Springer, 217–249.
- Schwiertz, Helge (2019): *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*, Bielefeld: transcript.
- Schwiertz, Helge/Jørgensen, Martin Bak (2025): »Social theory and migration research in dialog«, in: *European Journal of Social Theory* 28, 345–356. <https://doi.org/10.1177/13684310251320264>.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.
- Winter, Elke (2020): »On Max Weber and ethnicity in times of intellectual decolonization«, in: *Cambio. Rivista sulle Trasformazioni Sociali* 10, 41–52.
- Zimmerman, Andrew (2006): »Decolonizing Weber«, in: *Postcolonial Studies* 9, 53–79.

3. Dezentrierung der Gesellschaftstheorie

Differenzierungstheorien in transnationaler Perspektive

Anja Weiß

Einleitung

Menschen waren schon immer hochmobil. Trotzdem gibt es ›Migrant:innen‹ erst seit wenigen Jahrzehnten. Nur wenn Nationalstaaten ein Staatsvolk wichtig finden, Pässe ausstellen und ihre Grenzen kontrollieren, wird die Mobilität, die Staatsgrenzen überschreitet, zu etwas Besonderem – der Migration. Bei Migration geht es nicht nur um längere oder kürzere Ortswechsel, sondern v. a. darum, dass Migrant:innen im politischen und sozialen Sinne mehr als einem Staat verbunden sind (Weiß 2013a: 580). Formale Ein- und Ausschlüsse entlang der Staatsbürgerschaft gehen mit natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen Hand in Hand (Mecheril 2003).

Für die Soziologie ist solch ein abgeleiteter Gegenstand problematisch. Sie kann sich als Gesprächspartnerin für staatliche Politik begreifen, im Wesentlichen Auftragsforschung betreiben und die interessierende Gruppe in jedem Land und etwa alle zwei Jahrzehnte neu definieren (Diefenbach & Weiß 2006; Supik 2014). Oder sie kann, nämlich als kritische Migrationsforschung, Grenzregime und die »Produktion von Migration« zum Gegenstand machen (SFB 1604, Bartels et al. 2023; Dahinden, Fischer & Menet 2020; Transit Migration Forschungsgruppe 2007). Der letztgenannte konstruktivistische Zugang reduziert die Abhängigkeit der Migrationsforschung von politischen Bedarfen und Definitionen. Er wirft jedoch die Frage auf, ob das Konstrukt des/der Migrant:in ausreichend ist, um eine eigene interdisziplinäre Forschungsrichtung, die Migrationsforschung, zu rechtfertigen. Politisch umkämpfte Konstrukte werden schließlich auch von der politischen Soziologie und Diskursforschung untersucht.

Eine dritte Richtung versucht eine Brücke zu schlagen, indem sie sich mit Migration im engeren Sinne beschäftigt, aber die Konstruiertheit des Gegenstandes reflektiert. Diese Teile der Migrationsforschung lehnen eine Ableitung ihres Gegenstands von staatlichen Kategorien ab und plädieren dafür, Migration zu de-zentrie-

ren oder zu de-migrantisieren (Bommes 2011; Dahinden 2016; Nieswand 2016), d. h. im Zusammenhang mit allgemeineren Fragen zu untersuchen.

Dieser Beitrag schließt sich der letztgenannten Richtung an. Statt wechselnde Teilgruppen derer, die Staatsgrenzen überschreiten, als Migrant:innen zu bezeichnen, soll abstrakter und theoretischer herausgearbeitet werden, was Migrant:innen in soziologischer Perspektive auszeichnet. Zunächst ist das der Umstand, dass sie nicht nur in einen Staat, sondern auch in umfassende soziale Kontexte jenseits des Staates eingebunden sind und dass sie zu mehr als einem solchen Kontext Bezüge haben. Diese erste Bestimmung zeigt, dass Migrant:innen nicht ganz so besonders sind, wie allgemein gedacht. Denn das Argument, dass Menschen keine in sich geschlossenen Körper-Personen sind, die an einem Ort im Territorium handeln, ist auch außerhalb der Migrationsforschung verschiedentlich entwickelt worden (Nashehi 2004; Reckwitz 2020). Differenzierungstheorien dezentrieren Gesellschaft in dem Sinne, dass vielfältige Kontextbezüge an die Stelle eines Container-Nationalstaats treten. Das Argument trägt nicht nur für Migrant:innen, sondern z. B. auch für eine hochbetagte Biodeutsche, die in einem Seniorenheim auf dem Lande lebt. Ihre familiären Bezüge erstrecken sich (dank zwei Jahrhunderten deutscher Auswanderung) über die halbe Welt; Alltagskontakte beschränken sich auf das Dorf, in dem sie spazieren geht. Der deutsche Nationalstaat ist also für ihre soziale Welt ein zu kleiner Rahmen; für ihren Alltag ist er zu abstrakt und zu groß. In sozialstruktureller Hinsicht ist sie vom deutschen Wohlfahrtsstaat und seinen Sozialversicherungen abhängig, aber auch da greift der Blick auf den Staat allein zu kurz. Ihre Gesundheit hängt auch von der physischen Erreichbarkeit von Hilfe ab, denn Ärzt:innen sind auf dem Lande rar, Spezialist:innen und Krankenhäuser weit weg.

Für die Lebenschancen (*capabilities*) der alten Frau ist es also wichtig, an welche »umfassenden sozialen Kontexte« (übersetzt aus: Weiß 2021) sie Anschluss finden kann. Und die umfassenden sozialen Kontexte sind nicht nur größer oder kleiner als der Staat, sondern auch anders beschaffen. Ihre Gesundheitsversorgung lässt sich z. B. besser verstehen, wenn man keine gleichförmige Versorgung in einem Staatscontainer unterstellt, sondern Netzwerke im Umfeld von Städten, die sich mit variierender Erreichbarkeit und Intensität über das Territorium erstrecken.

Dieser Beitrag nutzt eine Reihe von differenzierungstheoretischen Theorieangeboten, um zu klären, wie umfassende soziale Kontexte jenseits des Nationalstaats gedacht werden können. Da die meisten Menschen in mehr als einen umfassenden sozialen Kontext eingebunden sind, argumentiere ich daran anschließend, dass ungleiche soziale Lagen nicht nur durch Ressourcen, sondern auch durch sozialräumliche Autonomie strukturiert sind (Weiß 2017). Auch bezüglich der sozialräumlichen Autonomie gilt, dass alle Menschen, nicht nur Migrant:innen, danach streben, ihre sozialräumliche Autonomie zu erhöhen, weil sich sozialräumliche Autonomie mittelbar positiv auf ihre Lebenschancen auswirkt. Migrant:innen tun dies durch ihre geographische Mobilität und die Veränderung ihres politischen Status – eine poli-

tisch stark umkämpfte Option unter mehreren. In dieser Hinsicht sind Migrant:innen aus Sicht einer differenzierungstheoretisch informierten Gesellschaftstheorie ›besonders‹.

Das Argument beginnt mit der Kritik am methodologischen Nationalismus, wie sie v. a. von der Migrations- und Globalisierungsforschung entwickelt wurde. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass Alternativen zu einer klar begrenzten nationalen Gesellschaft notwendig sind. Im dritten und vierten Teil untersuche ich solche Alternativen, d. h. umfassende soziale Kontexte, an die Menschen langfristig und mit mehr als einem Aspekt ihrer Lebenschancen anschließen, die also, kurz gesagt, ›ungleichheitsrelevant‹ sind. Im dritten Teil zeige ich im Anschluss an Simmels Soziologie des Raumes, dass umfassende soziale Kontexte nicht nur wie der Staat mit klaren Grenzen, sondern z. B. auch wie Städte auf das Territorium zugreifen. Im vierten Teil diskutiere ich angelehnt an Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu und Sylvia Walby, wie sachlich differenzierte und politisch umkämpfte Kontexte soziale Lagen prägen.

Der fünfte Teil des Beitrags führt die zuvor entwickelten Argumente zusammen und bezieht sie auf die Frage der Migration. Bei Migrant:innen sind der Wechsel des Ortes über Ländergrenzen hinweg und der veränderte politische Status besonders bedeutsam, aber letztlich streben alle Menschen nach größerer sozialräumlicher Autonomie, weil sie so ihre Lebenschancen verbessern können. Durch den Begriff der sozialräumlichen Autonomie wird außerdem unterstrichen, dass viele Menschen über mehrfache Bezüge zu ausdifferenzierten sozialen Kontexten verfügen.

Damit ist das inhaltliche Argument abgeschlossen. Da die Rolle von soziologischer Theorie im Lichte der postkolonialen Kritik umstritten ist, biete ich im Schluss des Beitrags einige Überlegungen dazu an, was soziologische Theorie zwischen Affirmation und Kritik leisten kann, um anwendungsbezogene Felder wie die Migrationsforschung voranzubringen.

Kritik am methodologischen Nationalismus in Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung

Differenzierungstheorien können etwas leisten, was häufig gefordert, aber selten ausbuchstabiert wird. Man kann mit ihnen den methodologischen Nationalismus überwinden. Was aber soll wie genau überwunden werden? Das ist schwer auf den Punkt zu bringen. Während der methodologische Individualismus ein explizites Programm aufgestellt hat, benennt die polemisch gemeinte Wortschöpfung ›methodologischer Nationalismus‹ die Kritik, dass größere Teile der Sozialwissenschaften implizit nationalistisch arbeiten, indem sie den Nationalstaat unreflektiert zum Rahmen ihrer Forschung machen.

Das hat zu einigen Missverständnissen geführt, weil es angesichts der großen gesellschaftlichen Bedeutung jeglicher Form von Staatlichkeit sinnvoll ist, dass sich die Sozialwissenschaften intensiv mit dem Staat auseinandersetzen. So lässt sich der Forschung zu Nationalismus kaum der Vorwurf machen, dass sie selbst nationalistisch sei. Auch die Migrationsforschung ist ohne Staaten und staatliche Grenzregime undenkbar. Die Kritik am methodologischen Nationalismus richtet sich daher in erster Linie gegen die Naturalisierung des Nationalismus bzw. gegen die Unterstellung, dass die soziale Welt an erster Stelle nationalstaatlich organisiert sei (Wimmer & Glick Schiller 2003). Die Kritik am methodologischen Nationalismus muss so präzisiert werden, dass sie einen *unreflektierten* Umgang mit Staatlichkeit kritisiert.

Unreflektiert ist der Umgang mit Staatlichkeit in folgenden paradigmatischen Fällen: Große Teile der makrosoziologischen Forschung, u. a. die Ungleichheitsforschung, unterstellen, dass Staatlichkeit homogene Containerräume hervorbringt, in deren Inneren sich Nationalgesellschaften entfalten, die sich nach außen voneinander unterscheiden (Pries 2008). Teile dieser Forschung gehen nicht unreflektiert mit Staatlichkeit um, sondern sie versuchen durch Ländervergleich herauszuarbeiten, wie sich z. B. landesspezifische Sozialpolitik auf die Sozialstruktur auswirkt (Grunow, Aisenbrey & Evertsson 2011). Die ländervergleichende Forschung forderte schon seit 1970, nach Erklärungen zu suchen, statt »Besonderheiten von Ländern« zu benennen (Przeworski & Teune 1970). Diese Einsicht wird jedoch unzureichend umgesetzt. Auch stellt die ländervergleichende Forschung eher die Ausnahme als die Regel dar. Überwiegend richtet sich makrosoziologische Forschung auf einzelne Länder und hier ist der Vorwurf eines methodologischen Nationalismus durchaus angemessen.

In der Migrationsforschung sieht es ähnlich aus. Hier wurde die Kritik am methodologischen Nationalismus am deutlichsten formuliert und trotzdem ist der Gedanke des Containerstaats in der Forschung so beherrschend, dass Migrant:innen fast immer entlang ihrer Nationalität sortiert werden. In der Regel wird außerdem angenommen, dass diese homogene Zugehörigkeit durch Migration verstärkt und nicht etwa irrelevant wird. Rogers Brubaker (2007) hat das als »groupism« kritisiert. Wenn eine türkeistämmige deutsche Wissenschaftlerin z. B. eine Professur in den Niederlanden annimmt, wird sie von der Migrationsforschung als türkische, vielleicht auch als deutsche, Migrantin untersucht. Beruf, Bildung, Familienstand, sexuelle oder politische Orientierung, eigentlich alles, was die Soziologie sonst interessiert, werden von der Migrationsforschung auf eine für selbstverständlich gehaltene natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit (Mecheril 2003) bezogen. Auch in der Migrationsforschung trifft der Vorwurf des »groupism« nicht alle. Wer fragt, wie natio-ethno-kulturelle Identitäten entstehen und sich wandeln, wird sich logischerweise mit Gruppenbildung beschäftigen. Kritikwürdig ist – wie schon mehrfach erwähnt – die *unreflektierte* Unterstellung, dass alle Migrant:innen in erster Linie Migrant:in-

nen sind und dass natio-ethno-kulturelle Identitäten für fast alle Fragen relevant sind, sobald ein Mensch über eine Landesgrenze hinweg umgezogen ist.

Für das Problem des methodologischen Nationalismus liegen Lösungsvorschläge vor und dies ist der Punkt, an dem Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung besonders anregend füreinander sind. Etliche große Gesellschaftstheorien ersetzen den Container Staat durch eine globale Perspektive. Karl Marx untersucht den sich global ausbreitenden Kapitalismus und Immanuel Wallerstein (2004) das kapitalistische Weltsystem. Wallerstein bestimmt Zonen gemäß ihrer Position in einer weltweiten kapitalistischen Arbeitsteilung. Im Unterschied zur Politik, die in Staaten organisiert ist, ist die Peripherie des kapitalistischen Weltsystem über ihre ökonomische Position und nicht über ihre Staatlichkeit bestimmt. Die weltsystemtheoretische empirische Forschung vergleicht jedoch ausschließlich zwischen Ländern, wohl weil sie auf Daten angewiesen ist, die in und nach Ländern organisiert werden. Trotz dieser Probleme muss man der Gesellschaftstheorie aber zugutehalten, dass sie nicht durchgängig Staat und Gesellschaft gleichstellt und dass sie theoretische Konzepte, wie Weltgesellschafts- oder Feldtheorien anbietet, die mit der Vorstellung nebeneinander existierender Nationalgesellschaften brechen.

Die Migrationsforschung fordert solche Konzepte auch deshalb an, weil sie im Blick hat, dass viele Menschen durch grenzüberschreitende Mobilität Bezüge in mehr als einem Staat haben. Migrationsforschung, die von mobilen Menschen ausgeht, schließt aber eher an kleinräumigere »transnationale« Vorstellungen von Globalisierung an (Robertson 1992), wie z. B. Diaspora (Vertovec & Cohen 1999) oder Assemblage (Amelina 2017; in diesem Band). Offen bleibt bei diesen Konzepten, ob sie als Ersatz für containerstaatliche Gesellschaften gedacht sind. Oder werden sie als ergänzende »scales« in eine Mehrebenenanalyse eingeführt, die den Staat unberührt lässt? Das ist z. B. dann der Fall, wenn die *transnationale* Migrationsforschung Verbindungen von Menschen, die in mehr als einem Staat leben, als Globalisierung von unten begreift (zur Kritik: Faist 2015) und nach Begriffen sucht, um diese von Handelnden hervorgebrachten Verflechtungsräume zu verstehen (Pries 2008).

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit konzeptionellen Alternativen, die mit dem Containerstaat brechen, ohne seine Bedeutung zu verkennen. Im nächsten Teil wird die Vorstellung hinterfragt, dass umfassende soziale Kontexte klare Grenzen im Territorium haben und dass sie sich nicht überlagern können.

Idealtypik sozialräumlicher Formen

Das soziologische Verhältnis zum Raum lässt sich grob in drei Richtungen einteilen. Die erste und größte Richtung der Soziologie untersucht soziale Sachverhalte

und bekräftigt zu Recht, dass diese nicht vom Raum determiniert werden.¹ Diese Soziologie interessiert sich nicht für Raum, sondern platziert Soziales, wie soeben kritisiert, auf einer in Container eingeteilten Landkarte. Eine zweite Richtung findet sich bei radikalen Konstruktivismen wie der luhmannschen Systemtheorie. Hier wird der Raum allein als soziales *Konstrukt* thematisiert (Krämer-Badoni & Kuhm 2003). Eine dritte Richtung, die hier als Raumsoziologie im engeren Sinne bezeichnet wird, unterstreicht die Verwobenheit von Imagination, Sozialem und Materialität im Raum (Löw 2001; Soja 1996). Ähnlich verfahren Bindestrichsoziologien, die sich wie die Technik- oder Umweltsoziologie mit Materialität beschäftigen.

Die Raumsoziologie im engeren Sinne schließt Erkenntnislücken, die die ersten beiden Richtungen offenlassen. Sie hat ein komplexeres Raumverständnis als der größere Teil der Soziologie, der den Raum nur als Ort kennt, an dem Soziales stattfindet (Löw 2020). Und sie beschäftigt sich überhaupt mit Materialität, während der pure Konstruktivismus Materialität in die Umwelt des Sozialen verbannt. Jedoch lässt auch die Raumsoziologie im engeren Sinne Fragen offen. Allzu oft erschöpft sie sich in der Aussage, dass sich im Raum ganz Verschiedenes verbindet. Unklar bleibt außerdem, welche Rolle menschliches Handeln in Bezug auf die materiellen Aspekte des Raumes hat: Ist Raum allein über »Spacing«, d. h. als menschlich produzierter Raum zu verstehen (Löw 2001)? Oder verhält es sich umgekehrt: Wenn Raum materielle Aspekte beinhaltet, wäre zu klären, wann und in welcher Weise Soziales dadurch mitstrukturiert wird, dass es sich in spezifischer Weise auf die Materialität des Territoriums bezieht.

Auf die letzte Frage ist Georg Simmels Raumsoziologie ausgerichtet. Er untersucht Vergesellschaftungsformen (1908: 4), die er abstrakt fasst, d. h. von den Inhalten sozialer Wechselwirkungen unterscheidet. Zum Beispiel hebt Simmel hervor, dass es in Triaden zu Koalitionsbildungen kommen kann und in Paaren nicht. Das wäre ein Effekt der Form, der unabhängig von der inhaltlichen Beschaffenheit der konkreten mikrosozialen Beziehung festzustellen ist.

Im Kapitel zur Soziologie des Raumes erklärt Simmel (1995 [1908]: 133) zunächst, dass der Raum keine Ursache des Sozialen ist, auch wenn Soziales notwendig räumlich verfasst ist.² Getreu der Unterscheidung von Form und Inhalt macht er im nächsten Schritt deutlich, dass es soziale Formen gibt, für die der Raum unwichtig ist:

-
- 1 Die Vorstellung, dass die Beschaffenheit der Natur soziale Verhältnisse determiniert, war ein wichtiges Element der nationalsozialistischen Ideologie.
 - 2 Von dieser Auffassung weicht er selbst ab, wenn er nomadische Gesellschaften als aufgrund ihrer Mobilität sozial besonders festgelegt kritisiert. Simmel ist also nicht frei von europäisch-hegemonialem Denken ebenso wie Luhmann äußerst rückständige Varianten der der Modernisierungstheorie vertritt, die bis hin zum Rassismus reichen (zur Kritik: Weiß 2017: 206).

»Wenn auch ein chemischer Prozess oder eine Schachpartie schließlich ebenso an Raumbedingtheiten gebunden ist wie ein Kriegszug oder wie der Absatz landwirtschaftlicher Produkte, so ist doch die Blickrichtung, die das Erkenntnisinteresse dem einen oder dem andern Falle gegenüber einschlägt, methodisch so verschieden, dass die Frage nach den Bedingungen und Bestimmtheiten von Raum und Ort dort ganz außerhalb derselben fällt, hier ganz entschieden eingeschlossen wird.« (Ebd.: 134)

Schon dieses Zitat zeigt die Komplexität von Simmels Position. Das Beispiel Schach würde gut in eine konstruktivistische Soziologie passen, die sich allein dafür interessiert, wie *Vorstellungen* des Raumes soziale Formen informieren. Hingegen ist der Absatz landwirtschaftlicher Produkte in materieller Weise an das Territorium gebunden und passt von daher eher zu einer Raumsoziologie im engeren Sinne.

An diese grundsätzlichen Überlegungen schließt Simmel mit Ausführungen an, die ich zu vier Idealtypen sozialräumlicher Formen zusammenfasse. Zu deren Benennung nutze ich Simmels Begriffe: Staat, Stadt, Zunft, Kirche (vgl. Tabelle 1).³ Mit dem Idealtyp »Kirche« ist aber nicht die katholische Organisation oder Gemeinschaft gemeint, sondern der Begriff steht für eine abstrakte sozialräumliche Form. Im Folgenden erläutere ich diese Idealtypen kurz und ergänze sie um den fünften Idealtyp Karneval, der auf technologische Entwicklungen reagiert, die zu Simmels Zeiten nicht vorhersehbar waren. Neuere Differenzierungstheorien orientieren sich implizit an einem Idealtypus oder wenigen Idealtypen räumlicher Vergesellschaftung, was in der zweiten Spalte der Tabelle 1 angedeutet und im nächsten Abschnitt genauer diskutiert werden wird.

Im Lichte heutiger raumsoziologischer Diskussionen ist Simmels Verständnis des Raums als zweidimensionales materielles Territorium überholt. Für die hier interessierende Frage, ob und wie Materialität soziale Formen mitkonstituiert, ist genau diese Engführung aber hilfreich, denn Simmel unterstreicht an der Materialität des Raumes vor allem, dass jeder Punkt im Territorium einzigartig ist. Je nach Enge des Verhältnisses zwischen sozialen Gebilden und dem Raum teilt sich diese Exklusivität des Territoriums den sozialen Gebilden mit. Soziale Formen, die dem Idealtyp *Staat* entsprechen, nutzen die Exklusivität des Territoriums, um auch als soziales Gebilde Exklusivität zu gewinnen. Sie ziehen Grenzen im Territorium und an einem Ort kann es nur einen Staat geben. Staaten entscheiden außerdem so klar wie möglich, wer zu ihrem Staatsvolk gehört und wer nicht.

3 Ich verwende diese Begriffe weiter, weil sie ebenso wie die von mir vorgetragenen Überlegungen eurozentrisch sind. Das Ziel meiner Theoriebildung ist es nicht, Eurozentrismus zu verschleiern oder durch Ergänzung eines »exotischen« Typus »Karneval« zu »beheben«. Wie ich im Schluss des Beitrags ausführe, halte ich die Arbeit an Begriffen auch dann für sinnvoll, wenn es sich um provinzielle Theorien und Begriffe handelt.

Simmels Theorie ist hilfreich, weil er diesen scheinbaren Determinismus nicht bestehen lässt, sondern weitere Formen ergänzt. Er unterstreicht, dass Städte ebenfalls die Exklusivität des Ortes nutzen. Auch für sie gilt, dass es an einem Ort nur eine Stadt geben kann. Im Unterschied zu Staaten zeichnen sich Städte als soziale Gebilde aber dadurch aus, dass sie keine klare Grenze ziehen. Die *Stadt* bildet einen Fixpunkt für ihr Umland und das Umland verschiedener Städte überlagert sich. Die ärztliche Versorgung der alten Frau auf dem Land zeigt das deutlich. Sie lebt im Einflussbereich dreier Mittelstädte und wird je nach Reichweite verschiedener Ärzte einen Augenarzt in Heide, eine Internistin in Rendsburg oder das Krankenhaus in Itzehoe aufsuchen. Die heutige Diaspora- und Transnationalisierungsforschung folgt dem Idealtyp Stadt im Singular (Diaspora) oder Plural (Plurilokalität). Aihwa Ong (2005) findet in Malaysia Zonen abgestufter Souveränität.

Außerdem gibt es bei Simmel Typen, die wie das oben erwähnte Schachspiel weitgehend unabhängig vom Territorium funktionieren. Simmel selbst identifiziert den Idealtypus *Kirche* mit Religion. Wie der »raumvergessene« Teil der Soziologie zeigt, lässt sich aber für viele soziale Formen argumentieren, dass sie *nicht* territorial sind. Das gilt z. B. für Luhmanns Theorie insgesamt und insbesondere für die meisten Funktionssysteme. Auch Herrschaftsverhältnisse wie der Rassismus folgen einer nicht-territorialen Logik, obwohl rassistische Klassifikationen inhaltlich teils die Containerlogik des Idealtyps *Staat* referenzieren (Weiß 2013b). In Bezug auf die Migrationsforschung stellt sich die Frage, ob die Typen, die die Exklusivität von Orten nutzen, nicht überbetont werden. Wie gezeigt, werden Migrant:innen häufig auf ihre Zugehörigkeit zu einem Staat reduziert, auch wenn sie diesen verlassen haben. Demgegenüber bleiben Kontexte, die nichts mit dem Territorium zu tun haben, unterbelichtet. Nina Glick Schiller et al. (2006) argumentieren daher in ihrem Aufsatz *Beyond the ethnic lens*, dass es ein Fehler wäre, die von ihnen untersuchten baptistischen Kirchen als »ethnische« Gemeinden zu sehen, nur weil in ihnen Migrant:innen zentrale Rollen einnehmen. Im Kern handelt es sich um Niederlassungen einer universalistischen weltweiten Religion.⁴ Die Einsicht, dass Soziales auch *nicht*-territorial sein kann, könnte der Migrationsforschung helfen, die Staatszentriertheit ihres Denkens und den Zwang, alle Menschen einer Nationalität zuzuordnen, zu überwinden.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang der Idealtyp *Zunft*. Zünfte unterscheiden sich ebenso wie der Idealtyp Kirche nach ihrem Inhalt, aber sie gewinnen durch die Exklusivität von Orten zusätzliche Kontur als Augsburger, Landshuter und Wiener Bäcker. Auch dieser Typus ist für die Migrationsforschung anregend. Statt iranische Ärzt:innen als natio-professionelle Gruppe zu konstruieren, könnte Forschung danach fragen, wodurch ärztliche Praxis ortsspezifisch wird,

4 Simmel akzeptiert, dass Kirchen Fixpunkte im Territorium schaffen, also z. B. Gebäude oder Gemeinden, aber in ihrer Form ist die Religion nicht territorial.

auch wenn die Medizin insgesamt als Wissenschaft eher dem nicht-territorialen Idealtyp »Kirche« folgt (Weiß 2018).⁵

Tabelle 1: Idealtypen sozialräumlicher Formen

Idealtyp	Eigenschaften	Theoretische An-schlüsse möglich zu	Beispiele aus der Migrationsforschung
Staat	Klare Grenzen im Territorium. An einer Stelle im territorialen Raum gibt es nur einen Staat (Exklusivität)	Luhmanns politisches System, Makroregionen	Eindeutige In- und Exklusion von Migrant:innen
Stadt	Exklusiver Fixpunkt im territorialen Raum. Erzeugt sich überlagernde Grenzräume, die als Peripherien eines Zentrums gedacht werden können	Ongs Zonen abgestufter Souveränität	Zonen der Sicherheit, die Geflüchtete im Vorfeld, in der Peripherie und der Kern-EU erreichen können
Zunft	Zentral sind soziale Inhalte. Exklusivität im territorialen Raum als ergänzendes Merkmal	Professionelle Felder und Bourdieus Feldtheorie	Globale Professionen wie die Medizin (Weiß 2018)
Kirche	Zentral sind soziale Inhalte. Nicht-territorial, aber oft existieren Verankerungspunkte im Territorium	Luhmanns Funktionssysteme, Walbys institutional domains	Wissenschaft, Religion, universalistische Identitäten
Karneval	Öffentliche Arena, die soziale Kontakte unabhängig von der Ko-Präsenz im Territorium ermöglicht	Mediascape, Öffentlichkeit	Ethnische Communities in Social Media (Greschke 2009)

Quelle: überarbeitete Übersetzung von Weiß (2021: 336).

Simmel setzt sich intensiv mit medienvermittelter Kommunikation auseinander, aber er konnte nicht vorhersehen, dass im Internet (halb-)öffentliche Räume entstehen würden, in denen ähnlich wie in anderen öffentlichen Räumen soziale Kontakte aufgebaut werden, die aber nicht von Kopräsenz im Territorium abhängig sind (Knorr Cetina 2009). In Weiß (2021) schlage ich daher ergänzend zu Simmel den Idealtyp *Karneval* vor. Im Unterschied zu den anderen Idealtypen wird Interaktion in der sozialen Form Karneval weder durch einen materiellen Ort noch durch einen

5 Befunde eines von Tao Liu und mir geleiteten DFG-Projekts deuten darauf hin, dass Länderunterschiede für professionelles medizinisches Wissen nachrangig sind (Quasinowski et al. 2023; Sommer et al. 2025).

spezifischen Inhalt zusammengehalten, sondern sie wird durch virtuelle Netzwerke und Räume vermittelt, wobei die Identität der so verbundenen Adressen je nach Art des Netzwerks fluide sein kann oder in sozial organisierter Weise festgeschrieben wird (Peetz 2024).⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Menschen nicht nur in Staaten, d. h. in klar abgrenzbaren und in sich homogenen sozialräumlichen Kontexten leben. Wichtig sind auch sich überlappende Einflussphären (Idealtyp »Stadt«), nicht-territoriale Kontexte (Idealtyp »Kirche«) oder virtuelle Räume (Idealtyp »Karneval«), sowie Professionen und andere transnationale Verbände (Idealtyp »Zunft«). Alle diese Formen werden von der Migrationsforschung längst untersucht, wenngleich auch hier Containerräume und klar abgrenzbare ethnische Gruppen wichtig bleiben. Mit der Typologie werden diese Typen systematisiert, was es ermöglicht, empirische Befunde für die Weiterentwicklung theoretischer Begriffe zu nutzen. Netzwerke können z. B. als Netzwerke von Staaten, als Netzwerke im virtuellen Raum oder als Netzwerke sich überlagernder städtischer Einflusszonen gedacht werden. Eine Systematisierung sozialräumlicher Formen erleichtert den Vergleich zwischen ihnen und sie wirft die Frage auf, wie diese Formen zusammenwirken, sich überlagern oder inwiefern sie Alternativen zueinander darstellen.

Soziale Differenzierung und politische Herrschaft

Wenn man der Eindeutigkeit entgegenwirken will, die der Staat erzeugt (Brubaker 1992), kann man sich nicht allein mit Staatsangehörigkeit und Nationalismus beschäftigen, auch wenn beide zentral für die Lebenschancen nicht nur von Migrant:innen sind. Am Beispiel von Migrant:innen ohne legalen Aufenthaltsstatus lässt sich gut zeigen, dass die rechtliche Exklusion schwerwiegend ist, aber nicht das ganze Leben umfasst, denn sie finden sozial in vielen Hinsichten ganz ähnlich Anschluss wie Menschen mit vollen Rechten. Sie arbeiten (schlecht bezahlt), sie zahlen (Mehrwert-)Steuer und sie verschicken Geld über Banken (mit hohen Gebühren). Sie können religiös sein und wissenschaftlich denken, Familien haben und medizinische Hilfe suchen (privat bezahlt oder über das öffentliche Gesundheitswesen) (Bommes 1999; Wilmes 2013). Migrations- und Rassismusforschung machen deutlich, dass viele Migrant:innen in allen oben genannten Anschlüssen benachteiligt sind, weil rassistische Klassifikationen und der formale Ausschluss

6 Die einschlägige migrationssoziologische Forschung sucht und findet auch im Internet ethnische Netzwerke (Greschke 2009). Studien, die den fluiden Umgang mit Namen und Identitäten in sozialen Medien untersuchen (Flasche 2019), könnten für die Migrationsforschung informativ sein, fallen aber aus ihrem Interessengebiet, sobald sie ethnische und rassistische Zuschreibungen in Klammern setzen.

aus der Staatsbürgerschaft als symbolisch vermittelte Dimensionen sozialer Ungleichheit benachteiligend wirken (Weiß 2013b). Wenn die Migrationsforschung sich auf politisch umkämpfte rechtliche und symbolische Identitäten konzentriert und alle weiteren Kontextrelationen unterschlägt, greift sie jedoch zu kurz.

Differenzierungstheorien können eine Mehrzahl von inhaltlich verschiedenen Kontextrelationen denken und sind dabei konstruktivistisch und reflexiv angelegt. Walby spricht z. B. von »complex adaptive systems in changing fitness landscapes« (2009: 90), also von komplexen Systemen, die sich in Umwelten befinden und diese füreinander bilden, wobei sich diese Umwelten stetig wandeln. Mit ihrem Theorieansatz lassen sich Krisen ebenso wie radikaler Wandel gut theoretisieren (Walby 2015).

Verschiedene Differenzierungstheorien nehmen außerdem unterschiedlich auf den Raum Bezug. Insofern sind sie mit der hier vorgeschlagenen Typologie sozialräumlicher Formen kompatibel. Allerdings reduzieren sie sich selbst auf wenige Formen und sie neigen dazu, entweder sachliche Differenzierung oder politische Herrschaft zu fokussieren.⁷ Eine »integrative« Gesellschaftstheorie (Schimank 2015) wird immer wieder gefordert (Schwinn 2004), ist aber noch nicht gefunden.⁸ Für das Interesse an einer Mehrzahl umfassender sozialer Kontexte sind Differenzierungstheorien auch dann informativ, wenn man sie eklektisch kombiniert, ohne sie zu »integrieren«.

Das Beispiel der Undokumentierten nutzte z. B. der luhmannsche Systemtheoriker Michael Bommers (1999), um zu fragen, an welche umfassenden sozialen Kontexte – bei Luhmann: Funktionssysteme und Organisationen, teils Netzwerke – auch rechtlich weitgehend exkludierte Migrant:innen anschließen können. Damit entsteht ein Gegengewicht gegen die Teile der Migrationsforschung, die Kategorien des Staates übernehmen oder die sich ausschließlich damit beschäftigen, politische Kategorien zu dekonstruieren. Allerdings hat sich Luhmann nur unzureichend mit Ungleichheit beschäftigt, so dass seine Systemtheorie mit anderen Argumenten kombiniert werden muss (Weiß 2017). Bommers (1999) zeigt z. B. ergänzend zu Luhmann, warum Migrant:innen *auch* anders als Nicht-Migrant:innen positioniert sind. Zwar stimmt er Luhmann dahingehend zu, dass die meisten Inklusionen nur Teilaspekte von Personen betreffen und sie relativ flüchtig und voneinander unabhängig stattfinden, so dass es eher selten zu stabilen Ungleichheiten kommt.

7 Die Systemtheorie Luhmanns folgt, wie erwähnt, dem Idealtyp »Kirche« und sie berücksichtigt kaum politische Kämpfe. Die Systemtheorie Walbys lässt offen, wie sich politische Kämpfe mit inhaltlicher Differenzierung verbinden; ihre empirische Forschung ist ländervergleichend, also am Idealtyp »Staat« orientiert. Mit dem bourdieuschen Feldbegriff ließe sich der Idealtyp Zunft vielleicht weiterentwickeln, aber auch Bourdieu und seine Schule brechen nicht konsequent mit dem Idealtyp Staat.

8 Für eine genauere Auseinandersetzung mit vorliegenden Theorieangeboten sei auf Weiß (2004; 2017; 2021) hingewiesen.

Da das politische System aber darauf angewiesen ist, eindeutig und langfristig zwischen Staatsbürger:innen und anderen zu unterscheiden, stellt es Bommes zufolge eine Anomalie dar und errichtet an seinen Grenzen eine Ungleichheitsschwelle, die sich auf die anderen Funktionssysteme auswirkt. Wie erwähnt, haben Undokumentierte zwar erstaunlich viele Anschlusschancen, aber diese sind fast durchgängig schlechter, teurer, prekärer, nachrangig. Ähnlich sieht es bei anderen Migrant:innen aus, z. B. wenn Organisationen rassistische Semantiken nutzen, um Organisationsprobleme zu lösen (Gomolla & Radtke 2002; Weiß 2006). Die luhmannsche Systemtheorie ermöglicht es also, einerseits zu zeigen, dass rechtlich weitgehend exkludierte undokumentierte Migrant:innen Anschluss an plurale umfassende Kontexte finden. Zugleich liefert diese Theorieperspektive aufschlussreiche Argumente zur durchgängigen Benachteiligung vieler Migrant:innen.

Damit ist ein erster Schritt dahin getan, die Besonderheit von Migrant:innen im Rahmen einer allgemeinen Theoriebildung zu benennen. Allerdings bleiben Luhmann und Bommes funktionalistischem Denken verhaftet. Sie behandeln historisch tief verankerte und weltweit wirksame Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus als »Semantik«, die ansonsten notwendige Institutionen legitimiert: Bommes zufolge müssen Staaten kollektive Entscheidungen treffen können, die Legitimität genießen, und benötigen daher ein besonderes Verhältnis zu ihrem Staatsvolk, weswegen sie ganze Personen in- und exkludieren. Wer vor Augen hat, wie massiv Migrant:innen auch dann benachteiligt werden, wenn sie formal zum Staatsvolk gehören, wird dieser Lesart nicht uneingeschränkt zustimmen können.

Als Geschlechterforscherin hat Walby ihre Systemtheorie anders und deutlich herrschaftskritischer ausgerichtet. Sie rekurriert ähnlich wie Luhmann auf naturwissenschaftliche Überlegungen zu komplexen Systemen, aber sie unterscheidet Systeme nicht nur nach ihrem Inhalt, sondern auch danach, ob sie institutionelle Sphären voneinander abgrenzen oder Herrschaftsverhältnisse. Mit den *institutional domains* meint sie die Ökonomie (einschließlich der reproduktiven Sphäre), Politik (einschließlich von politischen Projekten und sozialen Bewegungen), Zivilgesellschaft (um die Umkämpftheit von Kultur hervorzuheben) und Gewalt. Für die *regimes of inequality* hat sie sich in neueren Publikationen auf ein Minimum von *gender regimes*, Kolonialität, und Kapitalismus festgelegt (Walby & Shire 2024), wobei Kolonialität Rassismus konzeptionell beinhaltet.

Mit Walbys Systemtheorie lässt sich die Einbettung in umfassende Kontexte als Zusammenspiel von sachlichen und herrschaftsförmigen Logiken verstehen. Eine migrantische Haushaltshilfe ist nicht nur berufstätig und zahlt als Konsument:in Mehrwertsteuer (Ökonomie). Ihre Beschäftigungschancen hängen auch davon ab, dass Hausarbeit gegendert ist (*gender regime*). Walby legt Wert darauf, dass sich Herrschaftsverhältnisse als Regime in allen *institutional domains* in je spezifischer Weise ausprägen. Eine migrantisierte Haushaltsarbeiter:in ist sowohl in Gender-regime als auch in Rassismus als Ausdruck anhaltender Kolonialität eingebettet.

Haushaltsarbeit ist institutionell in die Ökonomie eingebettet, häufig auch in die Institution der ›privaten‹ Gewalt.

Walby ist für empirische Migrationsforschung anschlussfähiger als Luhmann, weil ihre Systeme sowohl sachlich als auch durch intersektionale Ungleichheitsregime strukturiert sind. Ihre empirischen Arbeiten schließen aber eng an den Idealtyp Staat an und sie sagt wenig dazu, wie Menschen genau in die vielen Systeme, die sie unterscheidet, einbezogen sind. In allen diesen Punkten ist Bourdieus Feldtheorie weiterführend (Bartels in diesem Band).

Bourdieu selbst hat Felder innerhalb des Staates angesiedelt. Neuere Arbeiten unterscheiden aber zwischen transnationalen und nationalen Fraktionen in einem Feld (Carroll 2009) oder sie untersuchen das globale Feld der Macht (Witte & Schmitz 2017) oder der Kunst (Buchholz 2022). Felder können also auch dem sozialräumlichen Typus »Zunft« oder »Stadt« entsprechen (vgl. Teil 3). Zusammengehalten werden Felder nicht durch einen Inhalt, sondern durch eine *illusio*, die Konkurrenz ermöglicht. Die *illusio* ist der inkorporierte Glaube an die Regeln des Feldes. Sie kann (durch Kämpfe) verändert werden. Insofern sich Felder auch danach unterscheiden, um was sie sich inhaltlich drehen, sind Felder sachlich differenziert. Felder sind also durch eine umkämpfte Sachlogik spezifiziert.

Menschen werden dadurch Teil eines Feldes, dass sie die *illusio* genügend verinnerlicht haben, um als Mitspielende anerkannt zu werden. Sie müssen aber auch über eine passende Kapitalausstattung verfügen, damit sie in den Kämpfen im Feld nicht sofort unterliegen. Und sie können die Regeln des Feldes verändern, um die eigene Position im Feld zu verbessern. Für das Feld der Kunst hat Bourdieu (1999) argumentiert, dass die Avantgarde gerade dadurch führend wird, dass sie die Doxa (die Selbstverständlichkeiten) des Feldes hinterfragt.

Entsprechend ist die territoriale, soziale und politische Reichweite von Feldern nicht über Staatsbürgerschaft und andere askriptive Kategorien begrenzt, sondern darüber, ob Menschen »mitspielen« können. Wie ich in Weiß (2014) gezeigt habe, kann es also durchaus sein, dass ein zentralafrikanischer BWL-Student bei seinem Aushilfsjob in einem Münchener Supermarkt auf der Grundlage seines Oberschichtshabitus vom deutschen Chef als »Gleicher« erkannt wird. Diese, damals empirisch belegte, Beobachtung kann als Ähnlichkeit zwischen Klassenverhältnissen in der Welt oder als Partizipation an einer transnationalen kapitalistischen *illusio* interpretiert werden.

Alle hier behandelten Differenzierungstheorien bedenken politische Kämpfe und eindeutige Klassifikationen, aber sie weisen auch über offensichtliche Klassifikationen hinaus. Sie ermöglichen es, das Leben von allen Menschen einschließlich der Migrant:innen als eingebettet in eine Mehrzahl umfassender Kontexte zu begreifen. Zugleich erklären die Besonderheit des Funktionssystems Politik bei Luhmann, die zentrale Stellung von von politisch umkämpften Herrschaftsverhältnissen bei Walby sowie von Kämpfen bei Bourdieu, wie Menschen, deren

grenzüberschreitende Mobilität Politik irritiert, in dieser Hinsicht »besonders« werden. Sie fordern die Exklusivität politischer Grenzziehungen heraus und werden dann in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft als ganz Besondere – eben als Migrant:innen – markiert.

Sozialräumliche Autonomie

In Auseinandersetzung mit dem bourdieuschen Feldbegriff wurde schon angedeutet, dass im Verhältnis zwischen Menschen und Kontexten nicht nur die Mitgliedschaft, sondern auch das Mitspielen-Können wichtig ist. Wie also sind Menschen genau auf umfassende Kontexte bezogen? Die konventionellste Antwort auf diese Frage bezieht sich auf den Ort, an dem sich ein Körper im Territorium befindet. Dieser Ort ist in manchen Fällen sicher entscheidend. Wenn die eingangs erwähnte alte Frau einen Herzanfall hat, ist die Gesundheitsversorgung im Nahraum wichtig, nicht die in Deutschland.

Materielle Erreichbarkeit muss aber auch als sozial strukturiert gedacht werden. Der Sozialgeograf Peter Weichhart (2003) stellt das »Action Setting« als Einheit von Sozialem und Materialität anschaulich dar. Das Kaufhaus kann nur dann als Action Setting fungieren, wenn es geöffnet ist. Nachts ist es nur ein Gebäude. Wenn Action Settings wichtig dafür sind, dass der Anschluss an einen Kontext gelingt, eröffnet der Ort des Körpers im Territorium Chancen.

Dieses Argument wird in der Ungleichheitsforschung aber stark übertrieben. Zum Beispiel werden auch Arbeitsmärkte regional gefasst, obwohl sie in vielen Berufen überregional oder auch online funktionieren (Quack et al. 2018). Angesichts globaler Finanzmärkte lässt sich bei den Reichen kaum noch sagen, wo sie oder vielmehr ihr Geld »arbeiten« (Milanovic 2016). Und auch Wissen ist global standardisiert; professionelle Praktiken funktionieren teils grenzüberschreitend (Quasinowski et al. 2023; Weiß 2018).

In dieser Hinsicht ist Luhmanns Theorie informativ, *weil* sie Materielles in die Umwelt des Sozialen verbannt. Bei Luhmann entsteht Anschlussfähigkeit dadurch, dass ein Ereignis in der Beobachtung durch ein System Sinn ergibt. Dasselbe Ereignis kann in der christlichen Religion als Strafe Gottes, im ökonomischen System als Versicherungsfall und im System der Gesundheit als Beinbruch »inkludiert« werden. In vorigen Teil wurde gezeigt, dass das Konzept einer Anschlussfähigkeit, die aus der Perspektive von Systemen konstruiert wird, den großen Vorteil hat, dass die Pluralität und Heterogenität von Kontextrelationen sichtbar werden. Ein Mensch ist eben nicht nur dort, wo er oder sie Kaffee trinkt. Die Reicheren der Welt können zeitgleich mit weit verstreuten Freundeskreisen chatten oder online einkaufen. Und selbst wenn für manche Handlungen Präsenz an einem Action Setting erforderlich ist, muss sich die Soziologie fragen, ob es sinnvoll ist, den Besuch in einer Bankfilia-

le als Interaktion von konkreten Menschen zu betrachten. Wenn in der Bankfiliale situationsunabhängige Routinen ablaufen (Schulz-Schaeffer & Rammert 2019), ließe sich von Simmels Ausführungen zum Schachspiel oder zum Idealtyp »Kirche« lernen, dass nicht alles, was Körpermensen miteinander tun, in erster Linie territorial-materiell zu verstehen ist.

Zwischen Leib und kommunikativer Inklusion agiert die Politik. Wie Simmel argumentiert, »nutzt« der Idealtyp Staat die Eindeutigkeit von Orten im Territorium, um sich als *soziales* Gebilde Exklusivität zu verschaffen. In den an moderne Nationalstaaten anschließenden politischen Kämpfen werden aus Menschen mit vielfältigen Kontextrelationen solche mit einer eindeutigen Staatsbürgerschaft. Die scharfe Grenze zu den »Anderen« bezieht sich nicht nur auf den Rechtsstatus oder den modernen Nationalismus, sondern sie wird auch durch Rassismen und Antisemitismus erzeugt, also alle Formen symbolischer Gewalt, die darauf zielen, Menschen eindeutig auf einen politisch nachrangigen Status zu reduzieren (Weiß 2013b). Dass Identitäten umkämpft und wandlungsfähig sind, erklärt, warum sie oft im Vordergrund des Interesses stehen. Im Zweifel ist die politische Zuordnung entscheidend dafür, wo sich mein Körper im Territorium befinden kann, und wie Bommes (1999) zeigt, errichtet der Staat an seinen Grenzen eine Ungleichheitsschwelle, die alle anderen Anschlusschancen beschädigt und mindert. Walby betrachtet Kolonialität (die Rassismus einschließt) daher als Ungleichheitsregime, das die anderen von ihr betrachteten Systeme in je spezifischer Weise überlagert.

Anschlusschancen sehen also verschieden aus, je nach der Wichtigkeit von Materialität (vgl. die Typologie sozialräumlicher Formen) und nach dem Ausmaß, in dem sie sachlich und/oder politisch differenziert sind (vgl. die Diskussion im vorigen Teil). Diese Verschiedenheit überlagert und vermischt sich bei konkreten Menschen und empirischer Forschung. Sie wurde hier *analytisch* auseinandergehalten, weil sich nur so begründen lässt, dass Migrant:innen nicht einfach dadurch anders sind, dass sie ihren Körper über längere Zeit hinweg von einem Land in ein anderes verlagert haben oder dass ihr Rechtsstatus zwischen Staaten uneindeutig geworden ist.

Eine analytische Perspektive auf Anschlusschancen ist wichtig, damit politische Kämpfe um Anschlusschancen nicht eins zu eins von der Soziologie übernommen werden müssen. Wenn sich im Feld der Medizin alle einig sind, dass international ausgebildete Ärzt:innen anderes bzw. schlechteres Wissen haben als inländische Ärzt:innen, heißt das noch nicht, dass die Soziologie diese Grenzziehung übernehmen sollte. Es könnte sich auch um eine *illusio* handeln, die das Feld der Medizin aktuell (noch teilweise) an den Nationalstaat koppelt. Es ist eine Stärke der Soziologie, dass sie einerseits umkämpfte Grenzziehungen und Selbstdefinitionen untersucht, aber zugleich beachtet, dass im Hintergrund dieser Kämpfe Institutionen wirken, die den Handelnden nicht immer bewusst sind (Bourdieu 1992). Kämpfe und Institutionen sind oft nur in ihrem Zusammenwirken verständlich. Zum Beispiel könnte

ein gesteigertes Abgrenzungsbedürfnis gegenüber ausländischen Ärzt:innen gerade in dem Moment auftreten, in dem sich ärztliche Professionalität global angeglichen hat (Quasinowski et al. 2023).

Die Übertreibung der Exklusivität des Ortes und die Verkürzung vielfältiger Kontextrelationen auf einen politischen Status müssen als eine Art Kurzformel dafür angesehen werden, dass Anschlusschancen zentral dafür sind, welche Lebenschancen Menschen mit ihren Ressourcen erreichen können. Ich schlage den abstrakteren Begriff der sozialräumlichen Autonomie vor, um ohne Verkürzungen zu untersuchen, wie Anschlussfähigkeit soziale Lagen in der Weltgesellschaft strukturiert (Weiß 2017). Mit diesem begrifflichen Vorschlag lässt sich außerdem herausarbeiten, dass bei Migrant:innen die sozialräumliche Autonomie anders wichtig wird als bei Sesshaften.

Denn bei recht vielen sozialen Lagen gehen Ressourcen und sozialräumliche Autonomie Hand in Hand. Armen Menschen fehlt zugleich die Möglichkeit, sich von benachteiligenden Kontexten weg zu bewegen. Reiche haben oft Bildungstitel, die nicht nur wertvoll, sondern auch weltweit anerkannt sind. Häufig befindet sich ihr Körper bereits an einem gut ausgestatteten Ort wie dem Genfer See. Sollten Ressourcen und sozialräumliche Autonomie nicht zueinander passen, haben Reiche Möglichkeiten, das Problem zu beheben. Die wenigen Millionäre, die nicht bereits einen Pass mit einem hohen Status haben, wenden z. B. erhebliche Geldsummen auf, um sich eine weitere Staatsbürgerschaft zu kaufen (Surak 2023). Bei ihnen wird dann auch das Konzept der sozialräumlichen Autonomie interessant. Es zeigt, dass Menschen nicht nur nach Ressourcen streben, sondern auch in Anschlusschancen an gut ausgestattete territoriale, soziale und, im Fall der Millionäre, politische Kontexte investieren.

Die Besonderheit von Migrant:innen liegt also nicht darin, dass sie versuchen, mehr sozialräumliche Autonomie zu gewinnen. Auch sesshafte Mittelschichten investieren weltweit in Sprachkenntnisse und internationale Bildung, um die Anschlusschancen zu mehren. Dass fehlende sozialräumliche Autonomie ein Nachteil ist, zeigt sich auch bei der eingangs erwähnten alten Frau. Sie profitiert zwar davon, dass sie in einem reichen Land lebt, dessen Gesundheitswesen im Notfall Hubschrauber schicken kann. Aber spätestens wenn der erste Nachbar im entscheidenden Moment keinen Mobilfunkempfang hat, ist auch ihr klar, dass sie in der Stadt länger leben würde.

Migrant:innen streben also wie alle Menschen danach, ihre sozialräumliche Autonomie zu verbessern, aber bei ihnen steht im Vordergrund, dass sie durch eine geographische Ortsveränderung Action Settings erreichen können, die besser ausgestattet sind. Sie gewinnen sachlich weitere Anschlusschancen hinzu, insbesondere die Möglichkeit, strategisch zwischen Ländern und anderen umfassenden Kontexten zu wählen. In der Regel sind sie politisch eingeschränkt, d. h. sie können die Vorteile, die sie durch geographische Mobilität und eine Vermehrung von so-

zial differenzierten Anschlusschancen gewinnen, nicht vollständig umsetzen, weil sie durch rechtliche Exklusion und Rassismus in nachrangige Positionen gebracht werden.

Migration ist nicht allein die Bewegung von einem Land in ein anderes. Migration ist eine spezifische Kombination von Strategien, durch die sich sozialräumliche Autonomie vergrößern lässt. Deren einzelne Komponenten finden sich bei allen Menschen, aber die Kombination von verbesserten sozialräumlichen und sachlichen Anschlusschancen mit dem Ausschluss durch politische Kämpfe stellt eine Besonderheit dar.

Migrationsforschung und soziologische Theorie

Mit diesem Beitrag schließe ich nicht nur an reflexive und kritische Strömungen in der Migrationsforschung an. Ich suche auch nach Antworten auf bekannte Kritikpunkte. Auf die Kritik am methodologischen Nationalismus beziehe ich mich mit dem Argument, dass Soziologie und Migrationsforschung das Verhältnis von sozialer Form und Territorium überdenken sollten, statt mit großer Selbstverständlichkeit von einer je für sie passenden Form (meistens dem Staat) auszugehen. Soziale Formen sind nicht nur als Container (Staat) organisiert, sondern auch so, dass sie von einem Fixpunkt ausstrahlen (Stadt). Es gibt nicht-territoriale Formen, in denen sachliche Logiken überwiegen (Kirche, Funktionssystem). Teils nutzen sachlich differenzierte Formen ergänzend das Territorium, um sich Spezifik zu verleihen (Zunft, Feld).

Die Kritik, dass (Gesellschafts-)Theorien moderner Gesellschaften Herrschaft ausblenden und sie durch die Art ihres Blicks befestigen, habe ich nur teilweise aufgegriffen, indem ich Differenzierungstheorien favorisiere, die sich nicht auf sachliche Differenzierung beschränken, sondern sich auch mit der historischen Umkämpftheit alles Sozialen auseinandersetzen. Walby betrachtet sowohl *institutional domains* als auch *regimes of inequality*. Bei Bourdieu sind alle zentralen Begriffe sowohl sachlich differenziert als auch politisch umkämpft.⁹

Im Kern zielt mein Beitrag darauf ab, die Verbesonderung von Migrant:innen zu überwinden. Dass die Migrationsforschung ihren Gegenstand abgeleitet vom Staat bestimmt, hat zur Folge, dass Migrant:innen auf ethno-nationale Besonderheiten reduziert und aus der sonstigen Sozialforschung als Spezialfall ausgeklammert werden. Die Migrationsforschung selbst oszilliert zwischen der Übernahme von staatlichen Kategorien und der Kritik an denselben. In Antwort auf diese kaum auflösba-

9 Dieser Beitrag zeigte das für die Feldtheorie. Bourdieus zweiter großer Begriff, der soziale Raum, wird durch die sachlich differenzierten Kapitalsorten strukturiert, wobei insbesondere das kulturelle Kapital anerkannt werden muss, um wertvoll zu sein (Nohl et al. 2014).

ren Dilemmata schließe ich mich den Rufen nach einer Dezentrierung der Migrationsforschung an. Ich entwickle allgemeinere Theorien zu Raum, zu Ungleichheit, zu Mobilität, zu Lebenschancen so weiter, dass man mit ihnen etwas zu Migration sagen kann, ohne sich auf Migration zu beschränken.

Der von mir vorgeschlagene Begriff der sozialräumlichen Autonomie schließt z. B. an die Überlegung an, dass alle Menschen danach streben, ihre Lebenschancen zu verbessern, ein Umstand, der mit dem Begriffspaar »soziale und geographische Mobilität« eher verschleiert denn geklärt wird (Weiß 2025; Weiß & Kellmer 2018). Migrant:innen verbessern ihre Zugangschancen, indem sie geographisch mobil werden und so auch sachlich Anschlussmöglichkeiten gewinnen. Erkauft werden diese Vorteile überwiegend durch politische Exklusion bzw. Nachrangigkeit. Denn sozialräumliche Autonomie ist ähnlich umkämpft wie die Ressourcen, die im Zentrum der Ungleichheitsforschung stehen. Dies erklärt auch, warum Politisches im Vordergrund jeglicher Migrationsforschung steht.

Alle diese Vorschläge würde ich gerne weiter diskutieren. Ich setze mich aber der Kritik aus, dass ich »klassische« soziologische Theorien nutze, obwohl deren herrschaftsförmiger Eurozentrismus vielfach belegt und kritisiert wurde. Das ist der eigentlich strittige Punkt dieses Beitrags: Ist es möglich, mit vorhandenen Theorien weiterzuarbeiten und dabei auch noch deren Interesse an Begriffsklärung zu teilen oder ist das Projekt der Soziologie so eurozentristisch, dass Theoriebildung grundlegend andere Wege beschreiten muss?

Auch auf diese Frage gibt es verschiedene (differenzierte) Antworten. Von postkolonialen Autor:innen wird soziologische Theorie zunehmend nicht nur dekonstruiert, sondern auch rekonstruiert (Araujo 2021; Bhabra & Holmwood 2021; Boatcă 2015). Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeiten richtet sich darauf, die Benachteiligung europäischer Soziologie zu kritisieren und zu zeigen, wie deren Begriffe koloniale Ausbeutung legitimieren. Zum Beispiel blenden Klassen- und Ungleichheitsanalysen Fragen nach politischer Freiheit (Graeber & Wengrow 2021) und Zusammenhänge zwischen Klasse und *race* systematisch aus (Boatcă 2009). Diese Arbeiten dezentrieren die Migrationsforschung. Aber die allgemeinen Fragen, denen sie sich zuwenden, tragen eher zur Theoriegeschichte und Epistemologie bei als zur Migrationssoziologie.

Ich sehe eine Alternative darin, die polemisch gemeinte Forderung einer Provinzialisierung der eurozentrischen Soziologie aufzugreifen. Die hier verwendeten Begriffe und Theorien sind in einer spezifischen historischen Situation entstanden, genauso wie die in diesem Band interessierende Figur der Migration (Schwartz in diesem Band) nur im Rahmen eines sehr speziellen Systems von Nationalstaaten so entstehen konnte, wie sie derzeit erforscht und dekonstruiert wird. Wie gerade die kritische Soziologie zeigt, sind Theorien nicht universell gültig und sie blenden Themen aus, die dem strategischen Interesse der Theoretiker:innen widersprechen, oft auch dem der Zeit, Welt und Gesellschaft, in der die Theoretiker:innen leben.

Das allerdings gilt für jegliche Theorie, auch für die kritischen Richtungen und auch heute.

Eine soziologische Theorie, die das bloße Affirmieren bestehender Verhältnisse überwinden will, ohne das eigene Erkenntnisinteresse auf Kritik zu beschränken, wird von Bourdieu, Chamboredon und Passeron (1991) mit der Metapher des doppelten Bruchs skizziert. Bourdieu et al. argumentieren für einen »zweiten Bruch«, durch den Theorie die Standpunktabhängigkeit (die »Subjektivität«) der eigenen Position reflektiert. Damit meinen Bourdieu et al. die Klassenspezifität der eigenen Erkenntnisinteressen, aber natürlich können erkenntnistheoretische Positionen auch in anderer Weise standpunktabhängig sein. Außerdem werden wissenschaftliche Erkenntnisinteressen von Denkschulen geprägt, in denen wir sozialisiert wurden, aber auch mit denen wir Karriere machen können. Es ist also nicht unerwartet, dass eine aus Europa kommende Gesellschaftstheorie eurozentrisch ist und dezentriert werden muss. Umstritten ist eher, wer wie erfolgreich die eigene Position reflektiert, also den »zweiten Bruch« vollzieht.¹⁰

In diesem Streit werbe ich für die fortgesetzte Auseinandersetzung mit klassischer soziologischer Theorie, ein Anliegen, das sich mit dem ersten Bruch begründen lässt. Bourdieu et al. (1991) fordern, dass die Soziologie Begriffe finden sollte, die mit den Selbstverständlichkeiten des Alltagsverständes brechen. Hier sehe ich den Vorteil von Differenzierungstheorien, auch wenn sie zu den eurozentrischen Doxa einer Soziologie »moderner« Gesellschaften gehören. Mit einer Kombination von Differenzierungstheorien kann ich zeigen, dass es nicht nötig ist, Menschen als Körper in einem staatlichen Container zu denken. Daher sind Migrant:innen auch nicht komplett anders als alle anderen. Das habe ich nicht nur konstatiert, sondern Begriffe angeboten, die sich diskutieren und weiterentwickeln lassen. Diese Begriffe können sich ihrer Geschichte und Standpunktabhängigkeit nicht entziehen. Aber sie können den Gegenstand Migration in einer Weise fassen, die über den Alltagsverstand und über wesentliche Teile der Migrationsforschung hinausweist.

10 Kritische Wissenschaft lässt sich in diesem Zusammenhang auch als Avantgarde sehen, die das wissenschaftliche Feld umgestaltet, um die eigene Position zu verbessern (Weiß 2013b). Ein Weiterarbeiten mit bewährten Begriffsapparaten könnte hingegen die eigene doxische Position befestigen. So gesehen ist es wenig glaubwürdig, wenn eine arrivierte Soziologin behauptet, sie hätte sich mit der Provinzialität des eigenen Standpunkts arrangiert. Allerdings bedeutet auch der Anspruch, für Subalterne zu sprechen, nicht zwingend, dass die Sprecher:innen selbst subaltern sind (Castro Varela & Dhawan 2003).

Literaturverzeichnis

- Amelina, Anna (2017): *Transnationalizing inequalities in Europe: sociocultural boundaries, assemblages and regimes of intersection*, New York: Routledge.
- Araujo, Kathya (2021): »Social theory anew: From contesting modernity to revisiting our conceptual toolbox – the case of individualization«, in: *Current Sociology* 69, 415–432.
- Bartels, Inken/Löhr, Isabella/Reinecke, Christiane/Schäfer, Philipp/Stielike, Laura (Hg.) (2023): *Umkämpfte Begriffe der Migration: Ein Inventar*. Bielefeld: transcript.
- Bhabra, Gurinder K./Holmwood, John (2021): *Colonialism and Modern Social Theory*, Cambridge, UK; Medford MA: Polity.
- Boatcă, Manuela (2015): *Global Inequalities Beyond Occidentalism*, Aldershot: Ashgate.
- Boatcă, Manuela (2009): »Class vs. Other as Analytic Categories. The Selective Incorporation of Migrants into Theory«, in: Terry Ann Jones/Eric Mielants (Hg.), *Mass Migration in the World-System. Past, Present, and Future*. Boulder, London: Paradigm Publishers, 38–54.
- Bommes, Michael (2011): »Nationale Paradigmen der Migrationsforschung«, in: *IMIS-Beiträge* 38, 15–52.
- Bommes, Michael (1999): *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): »Sozialer Raum und symbolische Macht«, in: ders. (Hg.), *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 135–154.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin: De Gruyter.
- Brubaker, Rogers (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Brubaker, Rogers (1992): *Citizenship and Nationhood in France and Germany*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press.
- Buchholz, Larissa (2022): *The global rules of art: the emergence and divisions of a cultural world economy*, Princeton: Princeton University Press.
- Carroll, William K. (2009): »Transnationalists and national networkers in the global corporate elite«, in: *Transnational Networks* 9, 289–314.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003): »Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik«, in: Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast Verlag, 270–290.

- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migrantization‹ of research on migration and integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39, 2207–2225.
- Dahinden, Janine/Fischer, Carolin/Menet, Joanna (2020): »Knowledge production, reflexivity, and the use of categories in migration studies: tackling challenges in the field«, in: *Ethnic and Racial Studies* 44, 535–554.
- Diefenbach, Heike/Weiß, Anja (2006): Menschen mit Migrationshintergrund. Datenerfassung für die Integrationsberichterstattung. Gutachten für das Statistische Amt & die Stelle für interkulturelle Arbeit der Landeshauptstadt München/ Sozialreferat, München: Landeshauptstadt München.
- Faist, Thomas (Hg.) (2015): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld: transcript.
- Flasche, Viktoria (2019): »Bild(e)bewegungen. Annäherungen an jugendliche Artikulationen des Selbst in den Social Media«, in: *Zeitschrift Kunst Medien Bildung | zkmb*, <https://zkmb.de/bildebewegungen-annaehuerungen-an-jugendliche-artikulationen-des-selbst-in-den-social-media/>; Letzter Zugriff: 11.02.2026.
- Glick Schiller, Nina/Çaglar, Ayse/Guldbrandsen, Thaddeus C. (2006): »Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-again Incorporation«, in: *American Ethnologist* 33, 612–633.
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen: Leske + Budrich.
- Graeber, David/Wengrow, David (2021): *The dawn of everything: a new history of humanity*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Greschke, Heike (2009): Daheim in <https://www.cibervalle.com>. Zusammenleben im medialen Alltag der Migration, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Grunow, Daniela/Aisenbrey, Silke/Evertsson, Marie (2011): »Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63, 395–430.
- Knorr Cetina, Karin (2009): »The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World«, in: *Symbolic Interaction* 32, 61–87.
- Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hg.) (2003): *Die Gesellschaft und ihr Raum*. Opladen: Leske + Budrich.
- Löw, Martina (2020): »In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, 149–164.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*, Münster: Waxmann.
- Milanovic, Branko (2016): *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*, Berlin: Suhrkamp.

- Nassehi, Armin (2004): »Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze«, in: Thomas Schwinn (Hg.), Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a. M.: Humanities Online, 323–351.
- Nieswand, Boris (2016): »Die Dezentrierung der Migrationsforschung«, in: Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hg.), Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Wiesbaden: Springer VS, 283–297.
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2014): *Work in Transition. Cultural Capital and Highly Skilled Migrants' Passages into the Labour Market*, Toronto: Toronto University Press.
- Ong, Aihwa (2005): *Flexible Staatsbürgerschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Petz, Thorsten (2024): »Die digitale Organisation intimer Bewertungen«, in: Christopher Dorn/Max Kaufmann/Frank Meier (Hg.), *Organisierte Personenbewertung*. Wiesbaden: Springer, 109–132.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Przeworski, Adam/Teune, Henry (1970): *The logic of comparative social inquiry*, New York, London, Toronto, Sydney: Wiley.
- Quack, Sigrid/Schulz-Schaeffer, Ingo/Shire, Karen/Weiß, Anja (Hg.) (2018): *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Quasinowski, Benjamin/Assa, Solmaz/Bachmann, Cadja/Chen, Wei/Elcin, Melih/Kamisli, Caner/Liu, Tao/Maass, Alexander/Merse, Stefanie/Morbach, Caroline/Neumann, Anja/Neumann, Till/Sommer, Ilka/Störk, Stefan/Weingartz, Sarah/Weiß, Anja/Wietasch, Götz (2023): »Hearts in their hands – Physicians' gestures embodying globalized shared professional knowledge around the world«, in: *Sociology of Health & Illness* 45, 1101–1122.
- Reckwitz, Andreas (2020): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Robertson, Roland (1992): *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London, Newbury Park, New Delhi: Sage.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 4, 236–268.
- Schulz-Schaeffer, Ingo/Rammert, Werner (2019): »Technik, Handeln und Praxis. Das Konzept graduализierten Handelns revisited«, in: Cornelius Schubert/Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.), *Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 41–76.
- Schwinn, Thomas (Hg.) (2004): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Humanities Online.
- SFB 1604: Sonderforschungsbericht »Produktion von Migration«, <https://www.uniosnabrueck.de/sfb1604>.

- Simmel, Georg (1995 [1908]): »Soziologie des Raumes«, in: (Hg.), Georg Simmel: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 132–183.
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Spaces*, Malden, Oxford: Blackwell.
- Sommer, Ilka/Assa, Solmaz/Bachmann, Cadja/Chen, Wei/Elcin, Melih/Funk, Elisabeth/Kamisli, Caner/Liu, Tao/Maass, Alexander H./Merse, Stefanie/Morbach, Caroline/Neumann, Anja/Neumann, Till/Quasinowski, Benjamin/Störk, Stefan/Weingartz, Sarah/Wietasch, Götz/Weiss, Anja (2025): »Medical Care as Flea Market Bargaining? An International Interdisciplinary Study of Varieties of Shared Decision Making in Physician-Patient Interactions«, in: *Teaching and Learning in Medicine* 37, 192–204.
- Supik, Linda (2014): *Statistik und Rassismus. Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*, Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Surak, Kristin (2023): *The golden passport: global mobility for millionaires*, Cambridge, Massachusetts; London, England: Harvard University Press.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Vertovec, Stephen/Cohen, Robert (1999): *Migration, Diasporas and Transnationalism*, Aldershot: Edward Elgar Publications.
- Walby, Sylvia (2015): *Crisis*, Cambridge, Malden: Polity.
- Walby, Sylvia (2009): *Globalization and Inequalities. Complexity and Contested Modernities*, Thousand Oaks, CA: Sage.
- Walby, Sylvia/Shire, Karen (2024): *Trafficking Chains. Modern Slavery in Society*, Bristol: Bristol University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2004): *World-Systems Analysis: An Introduction*, Durham, NC: Duke University Press.
- Weichhart, Peter (2003): »Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln«, in: Peter Meusburger/Thomas Schwan (Hg.), *Humanökologie: Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie*. Stuttgart: Steiner, 15–44.
- Weiß, Anja (2025): »Mobilität und sozialräumliche Autonomie«, in: Petra Böhnke/Dirk Konietzka (Hg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–14.
- Weiß, Anja (2021): »Re-thinking society. How can sociological theories help us understand global and cross-border social contexts?«, in: *Current Sociology* 69, 333–351.
- Weiß, Anja (2018): »Wodurch wird professionelles Wissen transnational anschlussfähig?«, in: Sigrid Quack/Ingo Schulz-Schaeffer/Karen Shire/Anja Weiß (Hg.), *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, 129–151.

- Weiß, Anja (2017): *Soziologie globaler Ungleichheiten*, Berlin: Suhrkamp.
- Weiß, Anja (2014): »Wie erkennen sich Gleiche in der Welt? Milieutheorie unter den Bedingungen von Globalisierung«, in: Peter Isenböck/Linda Nell/Joachim Renn (Hg.), *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung* (1. Sonderband der Zeitschrift für Theoretische Soziologie). Weinheim: Beltz, Juventa, 339–356.
- Weiß, Anja (2013b): *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiß, Anja (2013a): »Migranten«, in: Steffen Mau/Nadine Schöneck-Voß (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: VS Verlag, 580–592.
- Weiß, Anja (2006): »The Racism of Globalization«, in: Donaldo Macedo/Panayota Gounari (Hg.), *The Globalization of Racism*. Boulder, London: Paradigm Publishers, 128–147.
- Weiß, Anja (2004): »Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann«, in: Armin Nassehi/Gerd Nollmann (Hg.), *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 208–232.
- Weiß, Anja/Kellmer, Ariana (2018): »Soziale Aufstiege durch Migration. Lassen sich globale Ungleichheiten durch fallvergleichende qualitative Forschung rekonstruieren?«, in: *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 19, 97–112.
- Wilmes, Maren (2013): »Zwischen Staat und Sozialer Arbeit: Humanitäre Sprechstunden für nichtversicherte Migrantinnen und Migranten in Großstädten«, in: *Migration und Soziale Arbeit* 35, 346–354.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): »Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology«, in: *International Migration Review* 37, 576–610.
- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas (2017): »Der Nationalstaat und das globale Feld der Macht, oder: Wie sich die Feldtheorie von ihrem methodologischen Nationalismus befreien lässt«, in: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 6, 156–188.

4. Vom Objekt der Integration zur Alltagspraxis der (Selbst-)Verortung

Ein postintegrationistisches Theorieangebot

Karolina Barglowski und Anna Amelina

Einleitung

Es gilt inzwischen als weitgehend anerkannte Annahme in der kritischen (europäischen) Migrationsforschung, dass Integrationsrhetorik und -politik zu zentralen Instrumenten der Steuerung von Migration und Sesshaftigkeit¹ geworden sind (Schinkel 2018). Zahlreiche Studien verdeutlichen, dass der Integrationsbegriff nicht nur deskriptiv oder analytisch verwendet wird, sondern vor allem eine zentrale Rolle in migrationspolitischen und administrativen Steuerungsprozessen spielt: Er (re-)produziert Differenzen, reguliert Zugehörigkeiten und strukturiert migrationspolitische Handlungslogiken (vgl. Hess 2014; Lingen-Ali & Mecheril 2020; Karakayalı 2015; Rytter 2019). Die sozialwissenschaftliche Kritik richtet sich dabei nicht nur gegen die politischen und gesellschaftlichen Folgen des Gebrauchs von Integrationsrhetorik, etwa Stigmatisierung und Homogenisierung, sondern auch gegen die gesellschaftstheoretischen Annahmen, auf denen der Integrationsbegriff beruht (Mecheril 2019).

Demnach liegt dem gängigen (politischen) Gebrauch des Integrationsbegriffs, so wie er im (west-)europäischen/US-amerikanischen² Kontext verwendet wird, ein normatives Modell zugrunde, das die Gesellschaft als ein homogenes, in sich geschlossenes Ganzes imaginiert, in das Individuen und Gruppen »integriert« werden müssen. Das zeigt sich unter anderem an Arbeiten zu Integration/Assimilation, die vorwiegend danach fragen, wie »Migrant:innen« in die (Klassenhierarchien der) Aufnahmegesellschaften eingeordnet werden können (Gordon 1964; Portes

1 Im Englischen gebräuchlich ist der Begriff *settlement*, welchen wir hier mit Sesshaftigkeit übersetzen.

2 Im US-amerikanischen Kontext wird meist mit den Begriffen »assimilation«/»accommodation« gearbeitet. Diese gehen in ihren Arbeiten, trotz konzeptioneller Unterschiede, auch von einem national-gerahmten Gesellschaftsmodell aus, in das Migrant:innen sich eingliedern sollen.

und Rumbauts 2001). Diese vereinheitlichende Vorstellung von Gesellschaft wurde vielfach als Ausdruck eines *methodologischen Nationalismus* kritisiert (Wimmer & Glick Schiller 2002; Amelina et al. 2012), welcher auf ein Ordnungsverständnis verweist, das auf territoriale Kohäsion ausgerichtet ist und davon ausgeht, dass soziale Stabilität durch staatlich gelenkte (Integrations-)Maßnahmen hergestellt werden kann (siehe als paradigmatisches Beispiel: Esser 1980).

Diese Perspektive ist eng mit der Entstehungsgeschichte der Soziologie als Wissenschaft verbunden, die sich im Kontext der Nationalstaatsbildung in Europa entwickelte. Als Bezugswissenschaft moderner Gesellschaftstheorie reproduziert(e) sie vielfach, oft implizit, einen nationalstaatlich verengten Blick auf soziale Wirklichkeit (vgl. Weiß 2020). So dominiert(e) in der Soziologie die (implizite) Annahme, dass sich individuelles und kollektives Handeln primär auf eine national-staatlich definierte Gesellschaft bezieht und dass diese Gesellschaft stabil und steuerbar ist – ein Ideal, das durch Integrationspolitik (etwa Arbeitsmarktvermittlung oder Erwachsenenbildung) erreicht werden soll. Migrantisierte Bevölkerungsgruppen sowie gesellschaftliche Differenz und Vielfalt erscheinen aus dieser Perspektive als Abweichungen von einer nationalstaatlich konstruierten gesellschaftlichen Normalität (kritisch dazu: Faist 2009).

In dieser Denkweise gilt gesellschaftliche Teilhabe von migrantisierten Personen nicht als selbstverständlicher Bestandteil sozialer Realität, sondern als Sonderfall, der einer besonderen Regulierung bedarf. Diese Annahmen begünstigen den kategorialen Ausschluss migrationsbezogener Praktiken, etwa transnationaler Beziehungs-, Mobilitäts- und Fürsorgearrangements, und reproduzieren problematisierende Erzählungen über grenzüberschreitende Mobilität als abweichend. Gleichzeitig verdecken sie die Tatsache, dass die gesellschaftlichen Dynamiken stets von Aushandlungen, Spannungen und Pluralität geprägt sind, unabhängig von vermeintlich »abweichenden« Biografien der Migrantisierten (Basch et al. 1993).

Die Migrations- und Transnationalisierungsforschung hat in den vergangenen Jahrzehnten entscheidende Impulse geliefert, um die theoretischen Engführungen nationalstaatlich gerahmter Gesellschaftskonzepte zu überwinden. Mit Konzepten wie dem der *transnationalen sozialen Räume* (Faist 2000) hat sie neue analytische Perspektiven auf grenzüberschreitende Praktiken und Strukturen eröffnet. Zugleich hat sie auf die *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit* hingewiesen (Weiß 2005; Faist 2014; Carlson & Barglowski 2024) und damit Prozesse sozialer Differenzierung jenseits nationaler Containerlogiken in den Fokus gerückt. Auch empirische Studien zu *transnationalen Familien* (Brandhorst 2013) und *transnationalen Eliten* (Drewski 2024) haben klassische Annahmen über soziale Verortung, Zugehörigkeit und Mobilität infrage gestellt. Diese Arbeiten tragen dazu bei, Gesellschaft nicht länger als geschlossene, statisch nationalstaatlich organisierte Entität, sondern als relationale und dynamische Formation zu analysieren, die von Mobilität, sozialer Ungleichheit und transnationalen Verflechtungen geprägt ist (Amelina 2017).

Vor diesem Hintergrund plädieren neuere gesellschaftstheoretische Ansätze für ein Verständnis von Gesellschaft als relationalem Gefüge sozialer Praktiken und Beziehungen über verschiedene soziale und räumliche Skalen hinweg, in dem Zugehörigkeiten und Hierarchien situativ und konflikthaft ausgehandelt werden (Amelina et al. 2021). Sie fordern eine Öffnung der Gesellschaftstheorie gegenüber globalen Verflechtungen, transnationalen Dynamiken und postkolonialen Konfigurationen. Dies bedeutet nicht nur die Infragestellung des methodologischen Nationalismus, sondern auch eine Reflexion der epistemischen und positionalen Voraussetzungen soziologischer Theoriebildung. Wie Amelina et al. (2021) kritisch anmerken: »[...] theories of society should be able to take into account not only the ›grand scale‹ of societal contexts and societal changes but also the positionality of the theorizing subject within global asymmetries of power« (303).

Auch Schwiertz (2025) interveniert in diese Debatte und entwickelt mithilfe Foucaults biopolitischer Annahmen eine Perspektive auf Migration, die nicht von stabilen gesellschaftlichen Strukturen ausgeht, in die »Migration« als Störfaktor »integriert« werden müsse. Vielmehr argumentiert Schwiertz, dass Migration und Gesellschaft in einem Verhältnis wechselseitiger Ko-Produktion stehen: Damit können die migrationsbezogenen Wissensordnungen als Produzenten gesellschaftlicher Realitäten begriffen werden (siehe ähnlich Schinkel 2018).

Unser Beitrag³ greift sowohl die kritische Perspektive der Hinterfragung des methodologischen Nationalismus als auch die gesellschaftstheoretische Perspektive von Schwiertz und anderen auf, mit dem Ziel, analytische Werkzeuge zur Erforschung der Soziabilität der sogenannten »Prozesse der Sesshaftigkeit« von (nicht-)migrantisierten Personen⁴ jenseits eines normativen Integrationsparadigmas zu entwickeln. Dabei sind wir insbesondere von Ansätzen im Feld der Postmigration inspiriert worden, die für den Verzicht auf binäre Vorstellungen (wir/sie, einheimisch/migrantisch) plädieren und die gesellschaftliche Normalität von Mobilität und »Vielheit« betonen (Foroutan 2021; Hill 2019; Yıldız 2025). Postmigrantische Ansätze schlagen eine Neukonzeptionalisierung des Heimatbegriffs vor. Dabei zielen die Autor:innen auf die Auflösung exklusiver und essentialisierender Zuschreibungen von Heimat ab. So plädieren Meixner und Yıldız (2025) für ein Verständnis von Heimat als pluraler, relationaler Praxis kollektiver Verortung, die sich nicht entlang ethnischer oder nationaler Herkunft, sondern über

3 Der Beitrag knüpft an unsere Vorarbeiten zur analytischen Reformulierung des Integrationsbegriffs an (Amelina/Barglowski 2025). Eine weiterführende konzeptionelle Begründung für diese Reformulierung aus einer stärker dominanzkritischen Perspektive findet sich dort.

4 Unsere Perspektive berücksichtigt sowohl migrantisierte als auch nicht-migrantisierte Subjekte, da Migrantisierung als relationaler Prozess verstanden wird (Dahinden 2016). Menschen können im Lebensverlauf unterschiedliche Formen der Migrantisierung erfahren – einschließlich solcher, die ihnen selbst nicht bewusst sind, etwa wenn sie implizit als »migrantisch« kategorisiert werden.

soziale Beziehungen, Alltagspraktiken und vielfältige Zugehörigkeiten konstituiert. Weiterhin sind wir auch von der reflexiven Wende (Dahinden 2016; Dahinden und Pott 2025; Nieswand/Drotbohm 2014) und konstruktivistischen Perspektiven der Migrationsforschung (Amelina 2021, 2022; Barglowski et al. 2024) inspiriert worden, die ebenfalls binäre Differenzen wie »Migrant:in« vs. »Nicht-Migrant:in« als Ergebnisse gesellschaftlicher (politisierter) Differenzsetzung sehen. Ausgehend von diesen Forschungssträngen wollen wir eine *postintegrationistische Perspektive* auf Prozesse entwickeln, welche konventionellerweise als »Integration«, »Teilhabe« oder »Partizipation« adressiert werden. Dabei verstehen wir sowohl migrantisierte wie nicht-migrantisierte Akteur:innen als *Subjekte der Praxis der (Selbst-)Verortung* (s. auch Yildiz 2025) und rücken ihre Alltagsroutinen in den Mittelpunkt der theoretischen Reflexion. Unser Ziel dabei ist die Identifizierung und Zusammenführung der neueren Ansätze, welche soziale Alltagspraktiken, Zugehörigkeiten, politische Artikulationen vonseiten der (Nicht-)Migrantisierten sowie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse in ihrer Prozessualität jenseits binärer und homogenisierender Ordnungsmuster analysieren.

Die Entwicklung des *postintegrationistischen Vokabulars* setzt der Beitrag in vier Schritten um. Als Erstes wird die sozialtheoretische Rahmung unserer postintegrationistischen Argumentation überblickartig eingeführt. Dabei werden theoretische »Brückenbegriffe« aus den transnationalen Studien, der Intersektionalitätsforschung und der Soziologie sozialer Ungleichheiten miteinander verknüpft (s. Tabelle 1). Als Zweites werden zentrale Strömungen der integrationskritischen Forschung skizziert, insbesondere jene, die »Integration« als diskursives, kolonial verfasstes und politisches Steuerungsdispositiv analysieren (Astolfo & Allsopp 2023; Lingen-Ali & Mecheril 2020). Dieser kurze dominanzkritische Überblick zu Integrationskritik ermöglicht uns, im anschließenden dritten Schritt, akteursorientierte Ansätze wie *Homemaking* (»Herstellung von Zuhause«; Boccagni 2017), *Emplacement* (»Verortung«; Çaglar & Glick Schiller 2018) und *Embedding* (»Einbettung«; Ryan 2018) vorzustellen. Wir argumentieren, dass diese Ansätze auf die klassischen Integrationsverständnisse verzichten und Alltagspraktiken von (nicht-)migrantisierten Personen aus ihrer »emischen« Perspektive rekonstruieren. Im vierten und letzten Schritt schlagen wir vor, dominanzkritische und akteurszentrierte Perspektiven durch die zuvor eingeführten sozialtheoretischen »Brückenbegriffe« zu verknüpfen, sie analytisch zu schärfen und in das postintegrationistische Vokabular zu überführen. So können die Machteffekte der Integrationsdiskurse und -dispositive in der Analyse der Alltagskontexte berücksichtigt werden, ohne die Eigenständigkeit bzw. Eigenwilligkeit sozialen Handelns der (Nicht-)Migrantisierten aus dem Blick zu verlieren.

Auf dem Weg zu »Postintegration«: Brückenbegriffe zur Verbindung von Sozialtheorie und Migrations-/Integrationsforschung

Zur Weiterentwicklung unseres postintegrationistischen Vokabulars in Bezug auf die alltäglichen Praktiken der Akteure wie »Sesshaftigkeit«, »Teilhabe« und »Partizipation« greift dieser Beitrag auf drei theoretische Bezugsrahmen zurück: (i) die transnational orientierte Migrationsforschung, (ii) intersektionelle Forschung zu Zugehörigkeitspolitiken sowie (iii) prozessuale Ansätze zur Analyse sozialer Ungleichheit. Wir verwenden im Weiteren den Ausdruck »Brückenbegriffe« (siehe Übersicht in Tabelle 1), weil die Aufgabe der unten vorgestellten Definition, darin besteht, die anschließend vorzustellende dominanzkritische und akteurszentrierte Forschung zur »Sesshaftigkeit« vergleichbar zu machen und aufeinander zu beziehen.

Der erste Forschungsstrang, die transnational orientierte Migrationsforschung, plädiert dafür, die analytische Reproduktion integrationspolitischer Perspektiven zu vermeiden (Faist 2000). Besonders hilfreich ist dabei die von Levitt und Glick Schiller (2004) eingeführte Unterscheidung zwischen *ways of being* und *ways of belonging* als zwei Dimensionen sozialer (Alltags-)Praxis (s. Tabelle 1). Wir haben die englischen Bezeichnungen für die deutsche Übersetzung leicht angepasst und werden im Weiteren von *Praktiken des Seins* und *der Zugehörigkeit* sprechen. Der Mehrwert dieser begrifflichen Unterscheidung liegt, unserer Meinung nach, darin, dass wir kein integrationistisches Vokabular mehr benötigen, da sowohl *Seins- als auch Zugehörigkeitspraktiken* nach Levitt und Glick Schiller (2004) von migrantisierten und nicht-migrantisierten Subjekten im (urbanen) Alltag fortlaufend vollzogen werden. Praktiken des Seins bezeichnen in diesem Zusammenhang konkrete soziale Beziehungen, Handlungen und Interaktionsformen zwischen Akteur:innen. Praktiken der Zugehörigkeit beziehen sich hingegen auf die Prozesse, in denen Identitäten und Repräsentationen im Alltag hergestellt, zugeschrieben und verhandelt werden.

Der zweite Forschungsstrang greift auf Intersektionalitätsansätze (Lutz et al. 2011) zurück, insbesondere auf das Konzept der *politics of belonging* (im Folgenden: *Politiken der Zugehörigkeit*) von Yuval-Davis (2006), das auf die machtvollen Aushandlungen kollektiver Zugehörigkeit verweist. Dieser Begriff bezeichnet die politisierten diskursiven und institutionellen Forderungen, welche die kollektive Zugehörigkeit der (Nicht-)Migrantisierten (z. B. im Kontext der urbanen Verortungen und Gemeinschaften) hervorbringt und reguliert. Aufbauend darauf führen wir in diesem Beitrag den Begriff der *politics of being* (im Folgenden: *Politiken des Seins*) ein, der jene kollektiven politischen Ansprüche beschreibt, die sich auf alltägliche Formen von Kollektivität sowie auf die Verfügbarkeit materieller und sozialer Ressourcen beziehen. Während die *Politiken der Zugehörigkeit* stärker auf normierende und symbolische Ordnungen zielen, fokussieren die *Politiken des Seins* auf gelebte, relationale Sozialität, und damit verbundene materielle Ressourcen und Lebenschancen, im

Alltag (s. Tabelle 1). Der Mehrwert dieses Begriffspaars (»Politiken des Seins« und »Politiken der Zugehörigkeit«) besteht darin, dass es genutzt werden kann, um Integrationspolitiken- und Maßnahmen selbst zum Gegenstand der kritischen sozial-theoretischen Analyse zu machen. Mithilfe dieses Begriffspaars kann die Integrationspolitik (sowohl die vonseiten der staatlichen Akteur:innen als auch die vonseiten der lokalen Communities und Nachbarschaften) auf ihre inkludierenden und exkludierenden Wirkungen geprüft werden, ohne normative Bezüge der Integrationsdebatten mitzuführen.

Drittens greift dieser Beitrag auf eine von Bourdieu inspirierte prozessuale Perspektive auf soziale Ungleichheiten zurück. Im Fokus stehen dabei Ansätze der Grenzziehungsforschung (Lamont & Molnár 2002), welche zwischen symbolischen und sozialen Grenzziehungen analytisch differenzieren (engl. *symbolic und social boundaries*). Symbolische Grenzen strukturieren und hierarchisieren kulturelle, moralische und kognitive Differenzen, während soziale Grenzen sich in ungleichen, hierarchisch organisierten, Zugängen zu Rechten, Ressourcen und politischer Inklusion manifestieren. Beide Typen der hierarchischen Grenzziehungen sind für die Entwicklung eines postintegrationistischen Vokabulars wichtig, um auf der Makroebene der gesellschaftlichen Hierarchien, die Analyse von Produktion und Verteilung sozialer Ungleichheiten jenseits der migrantisierenden und homogenisierenden Integrationsannahmen zu ermöglichen (s. Tabelle 1). Die Differenz zwischen sozialen und symbolischen Grenzziehungen macht es uns möglich, Alltagspraktiken der (nicht-)migrantisierten Akteur:innen in ihrer Interdependenz mit sozialen und symbolischen Hierarchien zu betrachten, ohne die normative Integrationssprache voraussetzen zu müssen (Amelina & Schäfer 2024). Außerdem ermöglicht das Begriffspaar (soziale und symbolische Grenzziehungen) Seins- und Zugehörigkeitspolitiken vor dem Hintergrund der integrationspolitisch produzierten symbolischen Wir-Gruppen (»symbolic boundaries«) sowie der soziomateriellen Ausschlüsse und Hierarchien (»social boundaries«) zu erforschen, ohne dabei die Reifizierung der Integrationsnormativitäten vorzunehmen.

Tabelle 1 bietet eine synoptische Übersicht über die vorgestellten Brückenbegriffe und theoretischen Bezüge. Die vorgeschlagene Begrifflichkeit zielt darauf, Alltagsinteraktion und Lebensrealitäten (auf der Mikroebene) jenseits integrationspolitischer Normalitätsfiktionen zu fassen – als relational eingebettete Praktiken, die mit Aushandlungspolitiken um Sozialität und Zugehörigkeit (auf der Mesoebene) und gesellschaftlichen Hierarchisierungsprozessen (auf der Makroebene) interdependent sind.

Tabelle 1: Sozialtheoretische Brückenbegriffe für das anvisierte postintegrationistische Vokabular

Mikroebene des Sozialen	Mesoebene des Sozialen	Makroebene des Sozialen
Transnationaler Zugang zu Alltagsinteraktionen adressiert die Mikroebene des Sozialen (Levitt & Glick Schiller 2004 u. a.).	Intersektionale Perspektive (Yuval-Davis 2006, 2011; Anthias 2013a und 2013b) befasst sich mit der politisierten Verhandlung der Gruppengrenzen und Ressourcen auf der Mesoebene.	Ungleichheitssoziologie befasst sich mit symbolischen und sozialen Hierarchien auf der Makroebene (Lamont & Molnár 2002 u. a.).
Praktiken des Seins (»ways of being«)	Politiken des Seins (»politics of being« [Amelina & Barglowski 2026])	Soziale hierarchische Grenzziehungen (»social boundaries«)
Praktiken der Zugehörigkeit (»ways of belonging«)	Politiken der Zugehörigkeit (»politics of belonging«)	Symbolische hierarchische Grenzziehungen (»symbolic boundaries«)

Quelle: Eigene Darstellung auf der Grundlage der o. g. Quellen, Übersetzung der Verfasserinnen.

»Integration« als Diskurs und Steuerungsdispositiv: Dominanzkritische Zugänge als Bestandteil des Postintegrationsvokabulars

Eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit dem Migrations- und Integrationssteuerungsapparat ist für uns ein wichtiger Bestandteil des postintegrationistischen Theorievokabulars (Amelina & Barglowski 2025; Dahinden 2016). Mit der Bezeichnung »Apparat« verweisen wir auf ein Geflecht aus politischen Diskursen, staatlichen Steuerungsinstrumenten und administrativen Routinen, durch die »Migration« und »Integration« hervorgebracht, klassifiziert und gesellschaftlich wirksam werden (Favell 2022, Amelina 2021; Sharma 2020). Um die Stärken des dominanzkritischen Blicks offen zu legen, wollen wir die konventionelle Integrationspolitik der europäischen Staaten aus der *diskurs- und dispositivtheoretischen Perspektive* interpretieren. Zum einen geht es uns darum, die Machteffekte der politischen Auseinandersetzung um Integration zu benennen und in den von uns oben vorgeschlagenen sozialtheoretischen Rahmen einzuordnen (s. Tabelle 1). Zum anderen wollen wir zeigen, dass die kritischen Integrationsstudien den alltäglichen Praktiken und Deutungen der (nicht-)migrantisierten Personen, unserer Einschätzung nach, wenig Beachtung schenken.

Mit Michel Foucault verstehen wir die öffentlichen Integrationsdiskurse als produktive Machtverhältnisse, welche zugleich die zu integrierenden Subjekte

hervorbringen (Foucault 1972). Besonders sichtbar wird dies in den Debatten um Integration, Geschlecht und Religionszugehörigkeit (Korteweg 2017). Während z. B. »migrantisch-muslimische« Männlichkeit in den europäischen Kontexten als ein Sicherheitsrisiko thematisiert wird (Scheibelhofer 2016), reproduzieren Diskurse über »muslimische Migrantinnen« femonationalistische Argumente (Farris 2017), die sich aus Zuschreibungen der mangelnden Erwerbstätigkeit, »traditionellen« Familienformen oder kulturellen Differenzen zusammensetzen (Kofman 2023). Eine ähnliche Argumentation entwickelt El-Tayeb (2016) für den deutschen Kontext. El-Tayeb (2016) dekonstruiert die politische Integrationsrhetorik als das Medium der »rassistischen Normalität«, welche die Zugehörigkeit stets an »weiße« Normen bindet und »nicht-weiße« Bürger:innen dauerhaft als »undeutsch« markiert. Auch auf europäischer Ebene ist »Integration« ein zentraler Schauplatz symbolischer Grenzziehungen geworden. Dodevska (2024) identifiziert in diesem Zusammenhang mit dem Begriff des »*boundary integrationism*« eine Logik, die eine kulturalisierte Inkompatibilität – vorwiegend der als muslimisch markierten Bevölkerungsgruppen – mit den »Werten Europas« postuliert.

Auf dieser Grundlage lassen sich nun Bezüge zwischen den o. g. dominanzkritischen Studien und unserer sozialtheoretischen Rahmung (s. Tabelle 2) identifizieren. Integrationsdiskurse können wir hier als ein Medium der symbolischen Grenzziehungen (Lamont & Molnár 2002) verstehen, welche die Zugehörigkeit zu spezifischen kulturellen und zivilisatorischen Codes temporär bindet. Über die normative Differenzsetzung generieren Integrationsdiskurse auf diese Weise symbolische Grenzen zwischen »Wir« und »den Anderen« (Korteweg 2017), die kollektiven Realitäten konstruieren.

In Fortführung dieser kritischen Perspektive argumentiert Schwiertz (2025), dass »Migration« nicht als Abweichung von einer vermeintlich stabilen Gesellschaft verstanden werden sollte, sondern als konstitutives Moment gesellschaftlicher Ordnung selbst (auch Mecheril 2019). Aufbauend auf Foucault zeigt er, wie »Migration« über zwei epistemisch-politische Raster regierbar gemacht wird: jenes des »Volkes«, das im Namen nationaler Gemeinschaften kontrolliert und ausschließt, und jenes der »Bevölkerung«, die die »Migration« nach ökonomischem Nutzen selektiv einbezieht. Integrationspolitik erscheint in diesem Verständnis nicht als Weg *in* die Gesellschaft, sondern als Technik ihrer Herstellung und damit als ein Dispositiv, das die (Nicht-)Zugehörigkeit reguliert (Lingen-Ali/Mecheril 2020, Stielike 2020). Mit anderen Worten können wir die Integrationspolitik (in ihrer wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Dimension) als ein »Netz« betrachten, zu dem »Diskurse, Institutionen, Praktiken, Gegenstände und Subjektivierungsweisen gehören« (Stielike 2020: 230). Über die Relation dieser heterogenen Elemente erfüllt das Integrationsdispositiv eine strategische Funktion: Es generiert integrationsbezogene Differenzen und macht sie regierbar im Rahmen des Migrations- und Integrationssteuerungsapparates. Zum einen entfaltet das Integrationsdispositiv

eine asymmetrische Wirkung, weil es sich hauptsächlich auf migrantisierte (und nicht alle) Personen in einem Land bezieht (Lingen-Ali & Mecheril 2020: 8). Zum anderen wirkt dieses Dispositiv disziplinierend, weil es normativ die Standards der »Integration« bestimmt und die Abweichungen von diesen Standards sanktioniert (ebd.). Folglich kann mit Lingen-Ali & Mecheril (2020) das Integrationsdispositiv als »Regierungstechnik« *des bedingten Einschlusses* verstanden werden, welche die Verantwortung für den sozialen Erfolg den migrantisierten Individuen zuweist (ebd.) und diese Verantwortung zugleich politisiert. Während Integrationsdiskurse die symbolischen Grenzen zwischen »Wir«/»Andere« (re)produzieren, können wir eine Homologie zwischen dem Begriff des Integrationsdispositivs und dem Begriff der Zugehörigkeitspolitiken identifizieren (Yuval-Davis 2011). Anders gesagt: das Integrationsdispositiv ist eines der Elemente des breiten Repertoires der Zugehörigkeitspolitiken, das für die Betroffenen die Standards der »Zugehörigkeit auf Probe« (Foroutan et al. 2010: 61) festlegt und reguliert.

Abschließend wollen wir den bedeutsamen Strang der post- und dekolonialen Integrationskritik nicht unerwähnt lassen (siehe paradigmatisch: Gutiérrez Rodríguez 2018; Mayblin & Turner 2021). Ihr zentrales Argument lautet, dass die Integrationspolitiken auf kolonial geprägten Wissensordnungen beruhen. So verweist der Begriff der *Kolonialität der Integration* (Astolfo & Allsopp 2023; auch Lingen-Ali & Mecheril 2020) auf die Kontinuität kolonialer Klassifikation unter liberalen Vorzeichen. Anknüpfend an Quijanos Konzept der Kolonialität der Macht (2000) und Robinsons Konzept des Racial Capitalism (1983) argumentieren einige Autor:innen (Fiddian-Quasmiyeh 2020), dass Integrationspolitiken in globale Macht- und Ungleichheitsstrukturen eingebettet sind, die historisch in kolonialer Gewalt und ökonomischer Ausbeutung verankert sind. Obwohl wir aus Platzgründen nicht im Detail auf diese Argumentation eingehen können, teilen wir grundsätzlich diese Annahmen, weil sie uns helfen, die der Integrationspolitik zugrunde liegende Logik in den Blick zu nehmen. Integrationspolitik erscheint in dekolonialer Lesart nicht als ein inklusives Vorhaben, sondern als Form der kolonialähnlichen Herrschaft (sowohl ein diskursives Projekt, als auch ein historisch-spezifisches Dispositiv), die koloniale Unterscheidungen in neuer Form reproduziert, etwa durch Anforderungen an Leistungsbereitschaft, Sprachkompetenz, Wertevermittlung oder disziplinierende Maßnahmen in den Bereichen Familie, Wohnen und Erwerbsarbeit, und somit nicht nur symbolische, sondern auch soziale Hierarchien (re)produziert (Gutiérrez Rodríguez 2018; Amelina 2022).

Tabelle 2: Dominanzkritische Vorschläge zum postintegrationistischen Vokabular sowie ihre sozialtheoretische Einordnung mithilfe der Brückenbegriffe

		Integrationsdiskurse (El-Tayeb 2016, Kofman 2023 u. a.)	Integrationspolitik als Integrationsdispositiv (Lingen-Ali & Mecheril 2020 u. a.)	Kolonialität der Integration (Astolfo & Alsopp 2023, Gutiérrez Rodríguez 2018) und racial capitalism (Robinson 1983)
Makroebene des Sozialen	Ungleichheitssoziologie der symbolischen und sozialen Hierarchien (Boundary-Making, Lamont & Molnár 2002 u. a.)	Soziale hierarchische Grenzbeziehungen (»social boundaries«)		Integrationsdiskurse inkorporieren kolonialähnliche Logiken und (re)produzieren sowohl die sozialen als auch die symbolischen Hierarchien
		Symbolische hierarchische Grenzbeziehungen (»symbolic boundaries«)	Integrationsdiskurse (re)produzieren symbolische Hierarchien	
Mesoebene des Sozialen	Intersektionale Perspektive auf politisierte Verhandlung der Gruppen-grenzen und Ressourcen (Yuval-Davis 2006, 2011; Anthias 2013a und 2013b)	Politiken des Seins (»politics of being« (Amelina/Bargowski 2026))	Integrationspolitik als Integrationsdispositiv bestimmt die Verteilung von Lebenschancen und Ressourcen mit	Integrationspolitik als kolonial kodiertes Dispositiv reguliert die Verteilung von Lebenschancen und symbolisch-affektiven Bindungen
		Politiken der Zugehörigkeit (»politics of belonging«)	Integrationspolitik als Integrationsdispositiv bestimmt die Zugehörigkeit mit	

Quelle: Eigene Darstellung auf der Grundlage der o. g. Quellen, Übersetzung der Verfasserinnen.

Zusammengenommen machen die vorgestellten dominanzkritischen Studien deutlich, dass die (west-)europäische Integrationspolitik sowohl als ein Diskurs als auch als ein Dispositiv analysiert werden kann. Während die Integrationsdiskurse die gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen über die imaginierte »weiße«, wünschenswerte Gesellschaft (Schinkel 2018) (re-)produzieren, realisiert das Integrationsdispositiv (in Form der integrationspolitischen Klassifikationen, Statistiken, Integrationskurse) Politiken der »Zugehörigkeit auf Probe« (Foroutan et al 2010: 61). Als Hervorbringer der Zugehörigkeitspolitik wirkt das Integrationsdispositiv wiederum, im weitesten Sinne, an der Stabilisierung der symbolischen und sozialen Hierarchien mit. Beide Perspektiven (»Integration« als Diskurs und »Integration« als Dispositiv) sehen wir als einen wichtigen Bestandteil des postintegrationistischen Begriffsvokabulars.

Gleichzeitig bleibt die Kritik der Integrationspolitik häufig auf die Ebene von Dominanzdiskursen, -strukturen und -politiken beschränkt. Dabei geraten manchmal die alltäglichen Handlungsrepertoires und Deutungen der (nicht-)migrantierten Akteure aus dem Blick. Genau an dieser Stelle setzen akteurszentrierte Ansätze an, welche konkrete Alltagspraktiken (nicht-)migrantisierter Individuen analysieren.

Akteurszentrierte Postintegrationsansätze: Alltagspraktiken und Zugehörigkeiten jenseits integrationistischer Normativitäten

Welche akteurszentrierten Ansätze ermöglichen nun den Verzicht auf den integrationistischen Sprachgebrauch? Wie lassen sich diese Ansätze mit der vorgeschlagenen sozialtheoretischen Rahmung verknüpfen und damit das postintegrationistische Vokabular zu erarbeiten? Um diese Fragen zu beantworten, werden im Folgenden die Ansätze des *Homemaking* (Boccagni 2017), *Emplacement* (Çaglar & Glick Schiller 2018) und *Embedding* (Ryan 2018) vorgestellt. Sie beziehen sich darauf, wie Menschen im Alltag Zugehörigkeit, Stabilität und Sinn (oftmals unter Bedingungen struktureller Unsicherheit) herstellen, teilweise (un-)abhängig davon, ob öffentliche Diskurse ihre Praktiken als »Integration«, »Teilhabe« oder »Partizipation« markieren. Gleichzeitig ermöglichen diese (neueren) Arbeiten die Berücksichtigung »emischer« und »situativer« Perspektiven der (nicht-)migrantisierten Akteure auf Mobilität, Sesshaftigkeit und Zusammenleben. Sie nehmen sowohl die Handlungsweisen der mobilen als auch der immobilen Personen⁵ (z. B. Verwandte, Freund:innen,

5 Die Differenz »mobil« vs. »immobil« muss allerdings nicht mit der routinemäßigen Migrantisierung von Personen im Alltag oder durch die Institutionen zusammenfallen. Immobile Personen können migrantisiert und mobile demigrantisiert werden, je nach dem in welche institutionellen Zuordnungsregister sie fallen.

Nachbar:innen) in den Blick, die sich in wandelnden Kontexten zurechtfinden (müssen).

Unser Hauptargument lautet, dass die vorgestellten Ansätze teils implizit und teils explizit Begriffe aus der transnational orientierten Migrationsforschung (»ways of being« und »ways of belonging«) sowie aus der intersektional inspirierten Migrationsforschung (»politics of being« und »politics of belonging«) mitführen und somit für die Entwicklung des postintegrationistischen Vokabulars hilfreich sind. Im Laufe der Argumentation identifizieren wir die Relevanz dieser Brückenbegriffe für die einzelnen Ansätze, mit dem Ziel, im finalen Abschnitt dieses Beitrags, einen übergreifenden Vorschlag für einen postintegrationistischen begrifflichen Werkzeugkasten zu erarbeiten.

Homemaking: Seins- und Zugehörigkeitspraktiken in der häuslichen Sphäre

Das Konzept des *Homemaking* (»Herstellung von Zuhause«) (Boccagni 2014, 2017, 2023; Boccagni & Hondagneu-Sotelo 2023) geht davon aus, dass ein Zuhause nicht einfach gegeben ist oder vorgefunden wird, sondern durch alltägliche Praktiken geschaffen wird. Es steht dabei in impliziter Kontinuität mit Theorien der Affektivität (Ahmed 2004) sowie zu häuslicher Vergemeinschaftung (Blunt & Dowling 2022). Im Mittelpunkt der Arbeiten von Boccagni befindet sich die Analyse jener Handlungen und Interaktionen, durch die der soziale Raum geschaffen wird, der als Zuhause erfahrbar ist. Die Herstellung erfolgt über Routinen, symbolische Praktiken und kollektive Interaktionen, die einen Ort in einen vertrauten Raum verwandeln. Besonders relevant ist, dass Prozesse des Homemaking nicht auf den privaten Haushalt beschränkt bleiben, sondern sich als kollektive Praktiken auch im öffentlichen Raum entfalten. Sie transformieren Nachbarschaften, soziale Milieus und alltägliche Begegnungsorte und tragen zur Herstellung von Geselligkeit bei, etwa in Parks, Vereinen oder gemeinschaftlich genutzten Räumen.

Vor diesem Hintergrund können wir innerhalb dieses Konzepts zwischen zwei Dimensionen der Herstellung von Zuhause unterscheiden. Zum einen fokussiert dieser Ansatz die pragmatischen, materiellen und organisatorischen Handlungen, durch die ein Wohnraum, sei es ein Zimmer, eine Unterkunft oder eine Nachbarschaft, in einen vertrauten Ort transformiert wird. Hier sehen wir einen impliziten Verweis auf Praktiken des Seins (»ways of being« bei Levitt & Glick Schiller 2004). Zum anderen richtet sich der Blick auf die emotionalen Bindungen und Zuschreibungen, die das Zuhause mit Vorstellungen von Sicherheit, Nähe und Identität aufladen. Solche Routinen werden in den transnationalen Studien als Praktiken der Zugehörigkeit (»ways of belonging«, Levitt & Glick Schiller 2004) bezeichnet. Auch wenn Boccagni die begriffliche Differenz zwischen Seins- und Zugehörigkeitspraktiken eher implizit fasst, finden sich in seinen Texten regelmäßig Hinweise darauf, dass die Herstellung von Zuhause als ein »set of collective practices, linking attribu-

tions, attachments and imaginations of the ›home« zu verstehen ist (Boccagni 2014: 283).

Der Homemaking-Ansatz von Boccagni wurde auch auf die zivilgesellschaftlichen Strukturen ausgeweitet. Arbeiten zu Migrant:innenorganisationen zeigen, dass Homemaking nicht nur in familiären oder nachbarschaftlichen Zusammenhängen relevant ist, sondern auch in zivilgesellschaftlichen Strukturen (Barglowski & Bonfert 2023). Hier entstehen durch gemeinsame Aktivitäten, symbolische Praktiken und transnationale Bezüge Räume der Vertrautheit, die über den unmittelbaren Wohnkontext hinausreichen. Migrant:innenorganisationen fungieren somit nicht nur als Orte des Austauschs und der sozialen Sicherung, sondern auch als »Zuhause« im übertragenen Sinn. Sie bieten emotionale Ankerpunkte (»ways of belonging«), ermöglichen den Zugang zu Ressourcen und eröffnen Wege institutioneller Anerkennung (»ways of being«).

Mehr noch, unter Rückgriff auf das Konzept der *Domopolitics* (»Politiken des Zuhause«) analysieren Boccagni und Kolleg:innen die Interdependenzen zwischen dominanten Integrationsdispositiven auf der einen Seite und alltäglichen Homemaking-Praktiken (nicht-)migrantisierter Personen auf der anderen (Boccagni 2017: 87). Der Begriff *Domopolitics* verweist dabei auf die politisierte Dimension der gesellschaftlichen Herstellung des Zuhauses. Das »domestic space« wird als zentrale Infrastruktur und Möglichkeitsraum für Grenzziehungen verstanden – »the domestic space is a key infrastructure and affordance for boundary-making, relative to the outside world« (Boccagni & Bonfanti 2023: 4 ff.) –, also als Ort, an dem Zugehörigkeiten und Ausschlüsse verhandelt werden. Zugleich betonen Boccagni & Bonfanti (2023: 4 ff.), dass das Zuhause nicht nur privat ist, sondern ebenso von öffentlichen und politischen Kräften geprägt ist.

Im Rahmen der staatlichen *Domopolitics*, so Boccagni, wird häufig zwischen »Bürger:innen« und »Neuankömmlingen« unterschieden. Diese Differenzierungen sind stets mit politisierten Auseinandersetzungen um Zugehörigkeit verbunden, d. h. mit »claims for inclusion, recognition and ultimately membership« (Boccagni & Hondagneu-Sotelo 2023: 5). Dabei gilt es zu betonen, dass *Domopolitics* nicht ausschließlich das Ergebnis staatlicher Politik im Herkunfts- oder Aufnahmekontext sind. Sie werden auch von migrantisierten und transnational positionierten (diasporischen) Akteur:innen selbst hervorgebracht, die Zugehörigkeit beanspruchen, Grenzen ziehen oder verschieben.

Vor diesem Hintergrund lässt sich eine Homologie zwischen dem Ausdruck *Domopolitics* und dem Konzept der *Politics of Belonging* von Yuval-Davis (2011) identifizieren. Auch Yuval-Davis betont, dass das Zuhause nie neutral ist, sondern über bestimmte politische Strategien und Taxonomien zum Schauplatz

politisierten, affektiv aufgeladener Auseinandersetzungen um Zugehörigkeit und gesellschaftliche In-/Exklusion gemacht wird (Yuval-Davis 2011: 4).⁶

Emplacement-Ansatz: Alltägliche Seins- und Zugehörigkeitspraktiken in urbanen Räumen

Das Konzept des *Emplacement* (Verortung) von Çağlar und Glick Schiller (2018) stellt eine theoretische Weiterentwicklung der Transnationalismus- und Migrationsforschung dar, indem es die Aufmerksamkeit von Mobilität hin zu lokalen Verankerungen und alltäglichen sozialen Praktiken verschiebt. Im Zentrum steht die Frage, wie Menschen unabhängig von ihrer rechtlichen oder ethnischen Kategorisierung in urbanen Kontexten Zugehörigkeit und Alltagspraxis gestalten. Statt die Dichotomie zwischen »Migrant:innen« und »Einheimischen« zu reproduzieren, fokussiert der Ansatz auf Formen sozialer Koexistenz, Aushandlung und Vergemeinschaftung, die im städtischen Alltag entstehen. Dabei werden soziomaterielle und institutionelle Bedingungen des städtischen Raums als konstitutiv für diese Prozesse verstanden. Auch wenn der Begriff der Praktiken des Seins (»ways of being«) nicht explizit verwendet wird, analysieren Çağlar und Glick Schiller in ihren Beispielen Formen der sozialen und materiellen Einbettung, durch die Akteur:innen zu städtischen Subjekten werden.

Die Arbeiten von Çağlar und Glick Schiller (2018: 176) stehen in einem Zusammenhang mit der Stadt- und Raumforschung, insbesondere mit Debatten um städtische Bürgerschaft (engl. *urban citizenship*, vgl. Holston 2001), in denen die Stadt und nicht mehr primär der Nationalstaat als zentraler Ort der Aushandlung von Zugehörigkeit, Rechten und politischer Teilhabe verstanden wird. So argumentiert etwa Holston (2001), dass Bewohner:innen in urbanen Räumen neue Formen der Bürgerschaft entwickeln, die über die Grenzen nationaler Citizenship-Konzepte hinausgehen. Das von Çağlar und Glick Schiller (2018) entwickelte Konzept des *Emplacement* hebt die Ambivalenz der urbanen Teilhabe hervor, die aus dem Einfordern sozialer Rechte durch migrantisierte und/oder marginalisierte Akteur:innen resultiert. Solche Forderungen nach urbanen Rechten können emanzipatorische Effekte haben, etwa durch antirassistische Vergemeinschaftungen oder gemeinsames politisches Handeln. Auch weisen Çağlar und Glick Schiller (2018: 176) darauf hin, dass aus Erfahrungen von Entrechtung und Marginalisierung neue Formen von Vergemeinschaftung und politischer Artikulation entstehen können.

6 Obwohl der Homemaking-Ansatz primär nicht am Thema Widerstand gegen die Integrations- (und Migrations-)Regulierung interessiert ist, verfügt er über analytische Instrumente, um Akteursperspektiven auf diese Regulierung zu thematisieren, insbesondere weil er auf die politisierten Ansprüche rund um das Zuhause »from below« adressiert.

In diesem Zusammenhang verstehen Çaglar und Glick Schiller *Emplacement* als einen prozessual-orientierten Ansatz, der die Verortungs- und Vertreibungspraktiken mit der Analyse der Verdrängungsdynamiken und neoliberaler Stadtpolitiken verknüpft. Diese prozessuale Perspektive ist nicht nur lokal orientiert, sondern betont auch die multiskalare Ausrichtung neoliberaler Stadt-Governance. Aufbauend auf *Critical Policy Studies* (siehe auch Kingfisher 2013) zeigen Çaglar und Glick Schiller, wie städtische Restrukturierungen durch transnationale Netzwerke von Expert:innen, politischen Entscheidungsträger:innen und ökonomischen Interessen vorangetrieben wurden. Diese »neoliberalen Politikregime« (Kingfisher 2013) setzten Stadtverwaltungen weltweit unter Druck und lassen sie miteinander in Konkurrenz um Kapital, Rankings und Standortattraktivität treten (Peck 2005). Damit entstehen neue Formen von Governance, die stärker von Unternehmensinteressen geprägt sind und soziale Ungleichheiten nicht nur verschärfen, sondern zugleich als notwendige Nebenfolgen ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit normalisieren. Stadtpolitiken werden in diesem Rahmen zunehmend ökonomisiert und an Kriterien von Produktivität, Anpassung und Standortlogiken gekoppelt, wodurch neue Formen struktureller Ausgrenzung entstehen⁷.

Das Hauptinteresse des *Emplacement*-Ansatzes liegt also in der Analyse von urbanen Praktiken der Verortung und Vergemeinschaftung, die auch mit dem Begriff der urbanen »ways of being« gefasst werden können. Weiterhin verbindet dieser Ansatz die Untersuchung städtischer Alltagsinteraktionen zwischen den Stadtbewohner:innen mit einer kritischen Analyse der strukturellen Ungleichheiten sowie der Artikulation der Gerechtigkeitsforderungen vonseiten der minorisierten Gruppen. In Analogie zu Yuval-Davis' (2006) *Politiken der Zugehörigkeit* halten wir es deshalb für sinnvoll, diese Formen kollektiver Gerechtigkeitsforderungen als *Politiken des Seins* zu verstehen. Während sich *Politiken der Zugehörigkeit* stärker auf symbolische und affektive Dimensionen der Vergemeinschaftung beziehen, verweisen Seinspolitiken auf die Politisierung der soziomateriellen Dimension urbaner Erfahrungen: die Aushandlung von Rechten, Ressourcen und Handlungsspielräumen im Kontext der städtischen Ungleichheiten.

7 Zugleich verweisen Çaglar & Glick Schiller (2018: 5 f.) auf die rassialisierenden und stigmatisierenden Effekte städtischer Politiken. Migrantisierte Personen werden häufig als »Last« oder »Problem« dargestellt, was ihre Dehumanisierung begünstigt. Diese wiederum dient als Rechtfertigung für Prozesse der Enteignung und der Verdrängung sowie Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen aus urbanen Räumen. Mit anderen Worten: Prozesse von *Dispossession* (Enteignung) und *Displacement* (Vertreibung) werden nicht nur ökonomisch ökonomisch, sondern auch diskursiv-politisch legitimiert, etwa über Narrative von Wettbewerb, Sicherheit oder kulturalisierter Unvereinbarkeit/Unvereinbarkeit.

Embedding-Ansatz: Praktiken des Seins und der Zugehörigkeit in ihrer transnationalen Heterogenität

Das Konzept des *Differential Embedding* (Ryan, 2018) knüpft an postintegrationistische Lesarten wie *Homemaking* und *Emplacement* an, indem es Prozesse sozialer Einbettung von (im)mobilien Personen jenseits nationalstaatlicher und dichotomer Kategorien (z. B. »Integration« vs. »Segregation«) untersucht. Im Zentrum steht die Frage, wie transnational mobile Personen ihr soziales, ökonomisches und emotionales Leben über mehrere räumlichen Kontexte hinweg gestalten. Vor diesem Hintergrund beschreibt Louise Ryan die Einbettung als einen sich kontinuierlich vollziehenden Prozess, der sich im Pendeln zwischen Ländern und in der Aufrechterhaltung transnationaler Bindungen realisiert. Theoretisch verbindet der Embedding-Ansatz zwei Argumentationslinien, zum einen die Netzwerkperspektive, die soziale Beziehungen als Grundlage gesellschaftlicher Positionierung begreift, zum anderen Granovetters (1985) Konzept der sozialen Einbettung ökonomischer Handlungen, das Handeln stets als relational und kontextgebunden versteht. Ryan entwickelt daraus eine sogenannte differenzielle Perspektive, die den Grad und die Qualität von Einbettung als variabel, situativ und reversibel fasst.

Damit wendet sich der Ansatz gegen lineare oder teleologische Vorstellungen von »Integration«. Stattdessen wird »Migration« als Bewegung zwischen *Dis-embedding*, der zeitweisen Entkopplung von vertrauten Kontexten, und *Re-embedding*, der aktiven Herstellung neuer sozialer Verortungen, konzipiert (Ryan, 2018). Diese dynamische Sichtweise erlaubt es, Mobilität als Prozess der relationalen Positionierung zu verstehen, in dem Individuen und (imaginierte) Gruppen ihre sozialen Mitgliedschaften in wechselnden lokalen und transnationalen Feldern fortlaufend neu aushandeln.⁸

In unserer Lesart integriert das Konzept des Embedding somit konzeptionell sowohl Levitts & Glick Schillers (2004) beschriebene Seinspraktiken (»ways of being«: verstanden als alltägliche soziomaterielle Praktiken der Vergemeinschaftung) als auch Zugehörigkeitspolitiken (»ways of belonging«, verstanden als emotionale und symbolische Artikulationen von Zugehörigkeit). Das Konzept der »differenziellen Einbettung« verweist implizit auf beide Begriffe und macht deutlich, dass Einbettungspraktiken (»ways of embedding«, unser Vorschlag) als Ergebnis des Zusammenspiels zwischen sozialen Praktiken, Zugehörigkeitsoptionen und institutionellen Rahmenbedingungen zu verstehen sind.

8 Aus Platzgründen können wir nicht auf das Konzept der Verankerung (»Anchoring«, Grzymala-Kazłowska 2016) eingehen, dass sich in erster Linie auf sozialpsychologische Ressourcen zur Bewältigung von Ungewissheiten im Bewegungsprozess konzentriert. Verankerung hat einige Ähnlichkeiten mit dem Begriff der Einbettung; für eine aktuelle Synthese der Konzepte der Einbettung und Verankerung siehe Grzymala-Kazłowska und Ryan (2022).

Entscheidend ist, dass der Embedding-Ansatz (im)mobile Akteur:innen nicht als passive Objekte, sondern als aktive Subjekte begreift, welche soziale Netzwerke über verschiedene lokale und nationalstaatliche Kontexte hinweg aufbauen und gleichzeitig durch institutionelle Strukturen von Arbeitsmärkten, Migrations- und Integrationspolitik sowie durch räumliche Nachbarschaftskontexte beeinflusst sind (Ryan 2018). Anders als normative integrationistische Perspektiven (Esser 1980) reduziert dieser Ansatz Einbettungspraktiken nicht auf ein binäres Schema wie »integriert« vs. »nicht integriert«. Vielmehr wird hier die Möglichkeit der gegenläufigen Dynamiken der Ein-/Entbettung von Akteur:innen oder Gruppen mitgedacht, die mit »different degrees of attachments and depths of trust and reciprocity across various sectors« (vorläufig) verortet sind (Grzymala-Kazłowska und Ryan 2022: 3–4).

Ein zentraler analytischer Vorteil des Embedding-Ansatzes in diesem Zusammenhang ist die Erkenntnis, dass die Interdependenzen zwischen Praktiken des Seins und der Zugehörigkeit auf einer Seite sowie staatlicher Integrationspolitik auf der anderen Seite kontingent sind. Da dieser Ansatz sich auch mit vielfältigen informellen Praktiken, etwa innerhalb der translokal organisierten Arbeitsbeziehungen und der transnationalen Familiennetzwerke sowie Aktivitäten in Diaspora- und Migrant:innenorganisationen, befasst (Barglowski & Bonfert 2023), kann er aufzeigen, dass die dort vorzufindenden Praktiken des Seins und der Zugehörigkeit sich jenseits eines Diskurses »on ›good‹ and ›bad‹ migrants, on who ›deserves‹ to stay [...] and who is not desired there« (Grabowska & Ryan 2024: 9) entfalten.

Während bei den zuvor diskutierten Arbeiten zu Embedding die informellen Praktiken der Einbettung in Netzwerke, Organisationen und Gemeinschaften im Vordergrund stehen, schlagen Sotkasiira und Gawlewicz (2021: 27) vor, von *Politics of Embedding* (»Politiken der Einbettung«) zu sprechen, um die politisierten Aushandlungen rund um Kollektivität und Vergemeinschaftung besser zu fassen. Mit Politiken der Einbettung werden Einbettungsprozesse (zwischen den staatlichen Kontexten) diskursiv geformt, politisch problematisiert bzw. medial hinterfragt. Während staatliche »Politiken der Einbettung« Grenzen nationaler Zugehörigkeit definieren, erzeugen migrantisierte Akteur:innen eigene, oft widersprüchliche »Politiken der Einbettung«, indem sie affektive persönliche Bindungen, Mobilitätsbiografien und administrative Kriterien der Sesshaftigkeit miteinander verknüpfen und politisieren. Sotkasiira und Gawlewicz (2021: 27) nehmen bei der Entwicklung des Konzepts der *Politiken der Einbettung* explizit Bezug auf Nira Yuval-Davis' (2006) *Politiken der Zugehörigkeit*. Während der letzte Begriff vorwiegend auf affektive Dimensionen und Wahrnehmungen ungerechter Behandlung verweist, verbindet die *Politik der Einbettung* eine Analyse der affektiven Politisierung mit der Erforschung der soziomateriellen Dynamiken, z. B. der Aushandlung der Zugänge zu Institutionen. Damit wird der Begriff der Einbettungspolitik zu einem wichtigen analytischen Instrument, um den Widerstand gegen Othering und Migrantisierung ebenso wie Ansprüche auf

formale Zugehörigkeit im Rahmen von Migrations- und Integrationspolitik zu untersuchen.

Zusammenfassend möchten wir festhalten, dass die Homemaking-, Emplacement- und Embedding-Ansätze trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen auf affektiv-soziale, urbane oder relationale Interaktionsdynamiken des »Ankommens« eine gemeinsame Basis teilen. Sie verwenden keine integrationistische Sprache, sondern verweisen auf alltägliche Seins- und Zugehörigkeitspraktiken, die immer wieder aufs Neue hergestellt und umkämpft werden. Damit ermöglichen diese Konzepte wertvolle Zugänge für ein postintegrationistisches Vokabular, das aus einer akteurszentrierten Perspektive die Alltagspraxen und Interaktionen zwischen Individuen und Institutionen der Herkunfts- und Ankunfts-kontexte mithilfe von Begriffen, wie »Domopolitics«, »Gerechtigkeitsansprüche auf Verortung« oder »Politics of Embedding« in den Blick nimmt (Tabelle 3).

9 Die vorgenommene Einordnung basiert auf unserer Interpretation der vorgestellten Ansätze, die manchmal die von uns vorgeschlagenen vorgeschlagenen Brückenbegriffe explizit und manchmal nur implizit nutzen. Beispielsweise werden soziomaterielle Politiken des Seins und affektiv aufgeladene Politiken der Zugehörigkeit in manchen der diskutierten Ansätze nicht separat ausgewiesen (z. B. nicht in »Domopolitics« sowie »Politics of Embedding«), aber die enge Verflechtung zwischen den beiden Dimensionen der Politisierung (Politisierung der Sozialität und Politisierung der Zugehörigkeit) wird jeweils, unserer Ansicht nach, angedeutet.

Tabelle 3: Postintegrationistisches Vokabular der akteurszentrierten Zugänge sowie ihre sozialtheoretische Einordnung mithilfe der Brückenbegriffe⁹

Mikroebene des Sozialen	Transnationaler Zugang zu Alltagsinteraktionen (Levitt & Glick Schiller 2004)	Praktiken des Seins (»ways of being«)	Homemaking (Bocagni 2017)	Emplacement (Çaglar & Glick Schiller 2018)	Embedding (Ryan 2018; Sotkasiira & Gawlewicz 2021)
			Soziomaterielle Praktiken der Herstellung von Zuhause		
Mesoebene des Sozialen	Intersektionale Perspektive auf politisierte Verhandlung der Gruppengrenzen und Ressourcen (Yuvai-Davis 2006, 2011; Anthias 2013a und 2013b)	Praktiken der Zugehörigkeit (»ways of belonging«)	Affektive Attributionen um die Herstellung von Zuhause	Wechselseitige Verortung der Stadtbewohner:innen in urbanen Kontexten in Bezug auf die Sozialität, Mitgliedschaft und Ressourcen	Politics of Embedding: politisierte Aushandlungen rund um Kollektivität und Vergegenständlichung, inklusive der Verweise auf affektive Bindungen
		Politiken des Seins (»politics of being« (Amelina/Barglowski 2026))	Domopolitics als Politisierung der Herstellung von Zuhause mit dem Potenzial für Hierarchisierungen inkl. Verhandlung der Binartität zwischen öffentlich und privat	Gerechtigkeitsforderungen um Verortung im urbanen Raum	

Quelle: Eigene Darstellung auf der Grundlage der o. g. Quellen, Übersetzung der Verfasserinnen.

Bausteine eines postintegrationistischen Theorievokabulars

Mit den Konzepten Homemaking, Emplacement und Embedding haben wir wirkungsvolle Alternativen zum dominanten Integrationsvokabular vorgestellt. Sie ermöglichen es, soziomaterielle und symbolische Prozesse der Herstellung von Alltag und Zuhause als relationale und umkämpfte Dynamiken zu analysieren, ohne normativ aufgeladene Steuerungslogiken zu reifizieren. Gleichzeitig bleibt die theoretische Landschaft fragmentiert. Die akteurszentrierten Ansätze sind häufig auf spezifische Kontexte (häuslich, urban, Community-orientiert) beschränkt und nur begrenzt mit makrotheoretischen Analysen der Dominanzverhältnisse, Ungleichheit und sozialen Grenzziehung verknüpft. Unser konzeptioneller Vorschlag setzt genau hier an. Das von uns vorgeschlagene postintegrationistische Vokabular soll die Stärken der akteurszentrierten Ansätze (s. Tabelle 3) mit gesellschaftskritischen Zugängen zu Integrationspolitik verknüpfen (s. Tabelle 2). Diese Synthese bedient sich der sozialtheoretischen Rahmung, die die transnationale Migrationsforschung (Levitt & Glick Schiller 2004; Çaglar & Glick Schiller 2018), die Intersektionalitätsforschung (Yuval-Davis 2006; Anthias 2013a, Anthias 2016) sowie die Ungleichheits- und Grenzziehungsforschung miteinander in einen Dialog bringt (Lamont & Molnár 2002; Amelina & Schäfer 2024) (s. Tabelle 1). Zum einen hilft uns diese sozialtheoretische Sprache, verschiedene Ansätze in Bezug zueinander zu setzen und eine konzeptionelle Brücke zwischen den kritischen Perspektiven auf die (europäische) Integrationspolitik und den akteurszentrierten Studien zu schlagen. Zum anderen ermöglicht sie, das Hauptziel dieses Beitrags zu realisieren, nämlich die Erarbeitung eines postintegrationistischen begrifflichen Werkzeugkastens, der sozialtheoretische Sensibilität mitbringt. Dieses Ziel möchten wir in drei Arbeitsschritten umsetzen.

Arbeitsschritt 1: Fokus auf die Alltagspraktiken jenseits der Binarität von »Migrant:in« vs. »Nicht-Migrant:in«

Ausgehend von alltäglichen sozialen Routinen und Bindungen plädieren wir für die Verwendung der Begriffe Seins- (»ways of being«) und Zugehörigkeitspraktiken (»ways of belonging«), die in Studien zu Homemaking, Emplacement und Embedding implizit angelegt sind. Wie eingangs erläutert beziehen sich Praktiken des Seins (»ways of being«) auf »the actual social relations and practices that individuals engage in« (Levitt & Glick Schiller 2024: 1010), während Praktiken der Zugehörigkeit (»ways of belonging«) als »practices that [contextually] [...] enact an identity which demonstrates a [...] connection to a particular group« (ebd.: 1010) definiert werden können. Konkret lassen sich soziale Repertoires von (Nicht-)Migrantiserten, sei es Reisen, Haushaltsführung, Geldsendungen, Medienkonsum oder Arbeitsmarktpartizipation in einem oder mehreren Ländern im Verlauf des

individuellen (oder familiären) Lebenslaufs, den *Seinspraktiken* zuordnen, während *Praktiken der Zugehörigkeit* stärker verknüpft sind mit kollektiven affektiven Bindungen und Identitätszuschreibungen, d. h. mit »emotional attachment, about feeling ›at home« (Antonsich 2010: 644). Yuval Davis greift diese Dimensionen im Anschluss an Hage (1997: 103) auf und versteht »home« als fortlaufendes Projekt, das Hoffnung auf Zukunft enthält. In ähnlicher Weise analysiert Anthias (2013a: 7) kollektive Zugehörigkeit als relationale Konfiguration, die formale wie informelle Mitgliedschaft, affektive Sicherheit und Formen der (Selbst-)Repräsentation umfasst.

Beide Typen von Praktiken, *Praktiken der des Seins und Praktiken der Zugehörigkeit*, sind zentral für Theorien des Homemaking, Emplacement, und Embedding, die auf die Analyse der »emischen« und situierten Perspektiven (im)mobiler Akteur:innen zielen (s. Tabelle 2). Der analytische Vorteil, der hier vorgeschlagenen transnationalen und intersektionalen Begrifflichkeit liegt darin, alltägliche Settings von Interaktionen zu adressieren, ohne soziale Subjekte entlang der normativ aufgeladenen Integrationsstufen von Nicht-, Teil- oder Vollintegration im Voraus zu verorten. Statt Anpassungsleistungen der (im)mobilen Subjekte im urbanen Alltag auf ein integrationspolitisch definiertes Ziel hin zu betrachten, rücken sie relationale, prozessuale und konflikthafte Praktiken der Beheimatung, Verortung und Einbettung in den Fokus. Dieses Vokabular macht also die alltäglichen Routinen und Praktiken sichtbar, mit denen Individuen auf integrationspolitische Ansprüche reagieren und dabei soziale Routinen entwickeln, die sich den Erwartungen der Integrationspolitik beugen oder entziehen.

Arbeitsschritt 2: Fokus auf die Politisierung der Sozialität und der Zugehörigkeit

Das wichtige Anliegen unseres analytischen Vorhabens ist die Berücksichtigung der prozessualen Verhandlungen und Politisierungen von Integrationspolitik, ohne allerdings dabei die integrationistische Sprache zu verwenden. Wir argumentieren, dass Politiken des Seins (»politics of being«) und der Zugehörigkeit (»politics of belonging«) als übergreifende heuristische Brückenbegriffe dieses Anliegen adressieren können. Der Begriff Politiken des Seins (»politics of being«), wie von uns vorgeschlagen, verweist auf situierte Ansprüche im Hinblick auf Kollektivität, Gruppenzugehörigkeit und Sozialität, etwa im Kontext von (i) rechtlichen Möglichkeiten des Aufenthalts und der Einreise, (ii) Wohnraumbeschaffung in urbanen wie nicht-urbanen Räumen oder (iii) grundlegenden sozialen Schutzbedarfen (im)mobiler Akteur:innen wie Zugang zu Gesundheit, Bildung oder sozialen Rechten (u. v. m.). Demgegenüber bezieht sich der Begriff der Politiken der Zugehörigkeit (Yuval-Davis 2006, 2011; Anthias 2013a, 2013b) auf (affektive) »political projects aimed at constructing belonging to particular collectivity/ies« im Hinblick

auf Zugehörigkeit, Ort oder Staatsbürgerschaft (Yuval-Davis 2011: 4). Im europäischen Kontext lassen sich hierfür zahlreiche Beispiele identifizieren, etwa die feindselige Ablehnung bestimmter (sozial imaginierten) Gruppen im Hinblick auf deren Einreise oder Verbleib im Land oder die voreingenommene Aufnahme nicht-weiß gelesener Gruppen im Gegensatz zur meist vorurteilsfreien Aufnahme weiß gelesener Gruppen europäisch imaginierten Herkunft (Astolfo & Allsopp 2023).

Ansätze wie *Homemaking*, *Emplacement*, *Embedding* sowie dominanzkritische Perspektiven, etwa das Konzept des Integrationsdispositivs, fügen sich gut in diese Perspektive ein (Tabelle 4). Wenn wir die akteurszentrierten und dominanzkritischen Theorien miteinander in Beziehung setzen, zeigt sich, dass die Politisierungsprozesse rund um Integration im Alltag der Akteur:innen stattfinden, etwa durch Bezug auf Politiken des Zuhause (»Domopolitics«), Gerechtigkeitsforderungen im urbanen Raum und Politiken der Ein-/Ausbettung (»Politics of Embedding«). Darüber hinaus lässt sich die Politisierung auch explizit auf der institutionellen Ebene der gesellschaftlichen Dominanzverhältnisse beobachten. Hier greift insbesondere das Konzept des Integrationsdispositivs (Lingen-Ali & Mecheril 2020), das die politisierten Techniken um »Integration« als einen *bedingten Einschluss* der Migrantisierten in den Blick nimmt. Der »bedingte Einschluss« bedeutet, dass migrantisierte Personen nur unter bestimmten normativen Bedingungen von Bewertung und Kontrolle (z. B. durch Tests und befristete Aufenthaltstitel) Zugang zu Rechten und Teilhabe erhalten, welcher jederzeit widerrufbar bleibt. Der wechselseitige Bezug der akteurszentrierten und dominanzkritischen Ansätze zeigt, dass die Sozialität und Zugehörigkeit immer auch in politisierter Aushandlung mit und gegen institutionelle Praktiken der Integrationspolitik entstehen kann.

Vor diesem Hintergrund argumentieren wir, dass die Brückenbegriffe *Politiken des Seins* und *Politiken der Zugehörigkeit*, welche sich gleichermaßen auf dominanzkritische und akteurszentrierte Ansätze beziehen, das Potenzial besitzen, eine integrationistische Sprache auf der mesoanalytischen Ebene kollektiver Anspruchsformierungen zu überwinden. Erstens ermöglichen diese Brückenbegriffe ein prozessuales Verständnis von Integrationspolitik als einem dynamischen und umkämpften Feld, das sich kontinuierlich verändert und jeweils neue Formen von Einschluss und Regulierung hervorbringt. Zweitens erlaubt dieses Begriffspaar auch staatliche Integrationsregulierung als einen Prozess zu begreifen, der politisierte Redistributionen von Ressourcen und Rhetoriken umfasst und damit Politiken des Seins und der Zugehörigkeit institutionell, »von oben«, verankert. Dies wird im Ansatz des Integrationsdispositivs besonders deutlich. Schließlich machen es beide Brückenbegriffe (Politiken des Seins und der Zugehörigkeit) möglich, politisierte Auseinandersetzungen um Integrationsregulierung aus der Perspektive (nicht-)migrantisierter Subjekte zu analysieren. Im *Homemaking*-Ansatz wird dafür der Begriff von *Domopolitics* verwendet, im *Emplacement*-Ansatz jener der Gerechtigkeitskämpfe um städtische Verortung, und im *Embedding*-Ansatz das

Konzept der *Politics of Embedding* (s. Tabelle 3). Auch hier rücken beide Brückenbegriffe, statt einer essentialistischen Trennung zwischen »Migrant:innen« und »Einheimischen«, jene politischen Verhandlungsprozesse in den Mittelpunkt, die nationale und europäische Vorstellungen »imaginerter Gesellschaften« (Schinkel 2018) in politisierter Weise prägen und dabei Differenzen entlang von Migrantisierung und Rassialisierung entweder stabilisieren (dominanzkritische Perspektive) oder herausfordern (akteurszentrierte Ansätze).

Arbeitsschritt 3: Fokussierung auf soziale und symbolische Hierarchien

Politiken des Seins und der Zugehörigkeit stehen in einem relationalen Zusammenhang mit Praktiken des Seins und der Zugehörigkeit und sind nicht von gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen zu trennen. Unser Überblick über die dominanzkritischen Ansätze zeigt vielmehr, dass sich Politiken des Seins und der Zugehörigkeit als eng verknüpft mit gesellschaftlichen (nationalen wie nicht-nationalen) Strukturen von Privilegierung und Benachteiligung analysieren lassen, die auf der Makroebene des Sozialen verortet sind.

Während integrationistische Ansätze vorwiegend danach fragen, wie »Migrant:innen« in die Klassenhierarchien der Aufnahmegesellschaften eingeordnet werden können, etwa im Konzept der *ethclasses* von Milton Gordon (1964) oder im Modell klassenspezifischer Assimilationspfade von Portes und Rumbauts (2001), schlagen wir eine alternative, nämlich postintegrationistische Begrifflichkeit vor. Diese knüpft an die sozialtheoretische Ungleichheitsforschung an, insbesondere an grenz- und hierarchieorientierte Ansätze, wie sie in der *Sociology of Boundaries* (Lamont & Molnár 2002) entwickelt wurden.

Dominanzkritische Zugänge wie kolonialitäts- und kapitalismuskritische Perspektiven (siehe Astolfo & Allsopp 2023; Gutiérrez Rodríguez 2018; Robinson 1983), verdeutlichen, dass die Integrationspolitik sich in einer Vielzahl institutioneller und organisatorischer Settings stattfindet. Diese Dynamiken sind bereits umfassend aus einer Ungleichheitsperspektive untersucht worden (Anthias 2016; Yuval-Davis 2006). Dabei stützen sich diese Analysen auf Theorien sozialer Ungleichheit und vermeiden sowohl eine migrantisierende Sprache als auch integrationistische Begrifflichkeiten.

Auf dieser Basis kann argumentiert werden, dass die Integrations- und Migrationspolitik aktiv zur (Re-)Produktion sozialer Grenzziehungen und Hierarchien (boundaries-cum-hierarchies) beiträgt, verstanden als Resultat der asymmetrischen Verteilung von ökonomischen Ressourcen, Rechten und Lebenschancen. Diese sozialen Hierarchien ruhen auf konkreten Praktiken und Politiken integrationspolitischer Institutionen und Organisationen auf. So adressieren die Seinspolitiken im Praxisfeld der »Integration« (z. B. Bevölkerungsstatistiken, Teilhabe- und Aufenthaltsregelungen und -maßnahmen) gezielt migrantisierte Subjekte

und stabilisieren so hierarchische Grenzziehungen zwischen »Migrant:innen« und »Einheimischen«.

Neben dieser institutionellen Ebene ist auch die symbolische Dimension zentral. Im Rahmen der diskursorientierten Kritik des Integrationismus (El-Tayeb 2016; Kofman 2023) kann das Konzept der symbolischen Grenzziehungen (»symbolic boundaries«) eine wichtige sozialtheoretische Präzisierung ermöglichen. Es verweist auf konzeptionelle Unterscheidungen (»conceptual distinctions«; Lamont & Molnár 2002: 169) und damit auch auf diskursive Zuschreibungen und Repräsentationen (Amelina & Schäfer 2024), die potenziell als handlungsleitende kollektive Deutungsmuster fungieren und dadurch hierarchisierte Ein- und Ausschlüsse hervorbringen. Solche symbolischen Grenzen artikulieren imaginierte Hierarchien, etwa gesellschaftliche Vorstellungen der gewünschten Mitgliedschaft vonseiten nationaler und europäischer Gemeinschaften. Anders formuliert: Die durch die Politiken der Zugehörigkeit hervorgebrachten Integrationsdiskurse reproduzieren symbolische Hierarchien, die ihrerseits vergeschlechtlichte, rassialisierte und klassenbezogene Zuschreibungen inkorporieren. Aus einer kolonialitätssensiblen Perspektive zeigen sich zudem symbolische Hierarchien eng verflochten mit kolonialen Imaginären des »Global North«, »Global South« und »Global East« (Fiddian-Qasimiyeh 2020; Gutiérrez Rodríguez 2018).

Integrationsregulierung ist daher nicht nur durch institutionelle und organisatorische Routinen geprägt, sondern zugleich diskursiv durch symbolische Horizonte geordnet, die Zugehörigkeit mitproduzieren und Hierarchien legitimieren.

Die vorgeschlagene Übersicht verdeutlicht, wie unser postintegrationistisches Vokabular auf unterschiedlichen Ebenen analytisch anwendbar ist. Auf der institutionellen Ebene erfassen soziale Grenzziehungen (Makroebene) in Verbindung mit den Politiken des Seins (Mesoebene) die materiellen und rechtlichen Ordnungen von Sozialität und Redistribution, etwa beim Zugang zu Rechten, Ressourcen oder Teilhabechancen. Auf der symbolischen Ebene lassen sich symbolisch-diskursive Grenzziehungen (Makroebene) als interdependent mit den Politiken der Zugehörigkeit denken. Die diskursive und affektive Konstruktion von Zugehörigkeit wird so in den Blick genommen mit dem Ziel, gesellschaftliche Imaginationen und öffentliche Narrative in ihrer Wirkmacht zu verstehen.

Mit den Brückenbegriffen, Seins- und Zugehörigkeitspraktiken, werden die alltäglichen sozialen Routinen und emotionalen Bindungen (auf der Mikroebene) adressiert, die, wiederum in relationalem Bezug zu institutionellen Strukturen und diskursiven Ordnungen (auf der Makroebene) und Seins- und Zugehörigkeitspolitiken (auf der Mesoebene) stehen (s. Tabelle 4). Damit wird deutlich, dass Sozialität und Zugehörigkeit nicht nur »von oben« integrationspolitisch geregelt oder »von außen« zugeschrieben werden, sondern auch »von unten«, vonseiten der Akteur:innen, alltäglich hergestellt, verhandelt, mit Bedeutung versehen und politisiert werden.

Tabelle 4: Das postintegrationistische Vokabular als Zusammenführung der dominanzkritischen und akteurszentrierten Perspektiven

	Mikroebene des Sozialen		Mesoebene des Sozialen		Makroebene des Sozialen	
	Transnationaler Zugang zu Alltagsinteraktionen	Praktiken des Seins (»ways of being«)	Praktiken der Zugehörigkeit (»ways of belonging«)	Politiken des Seins (»politics of being«)	Politiken der Zugehörigkeit (»politics of belonging«)	Ungleichheitssoziologie der symbolischen und sozialen Hierarchien (Boundary-Making)
Dominanzkritische Ansätze	Integrationsdiskurse					Symbolische hierarchische Grenzzielungen (»symbolic boundaries«)
	Integrationsdispositiv			bestimmt die Verteilung von Lebenschancen und Ressourcen mit	bestimmt die Zugehörigkeit und kollektive affektive Bindungen mit	(re-)produzieren symbolische Hierarchien und kolonial-ähnliche Logiken
	Kolonialität der Integration und racial capitalism			Integrationspolitik als kolonial kodiertes Dispositiv reguliert die Verteilung von Lebenschancen und symbolisch-affektiven Bindungen		
Akteurszentrierte Ansätze	Homemaking	Soziomaterielle Praktiken der Herstellung von Zuhause	Affektive Attributionen um die Herstellung von Zuhause	Domopolitics als Politisierung der Herstellung von Zuhause mit dem Potenzial für Hierarchisierung		Integrationsdiskurse perpetuieren kolonial-ähnliche Logiken auf der sozialen und symbolischen Ebene
	Emplacement	Wechselseitige Verortung der Stadtbewohner:innen in Bezug auf Ressourcen und Mitgliedschaft		Gerechtigkeitsforderungen um Verortung		
	Embedding	In- und Ausbettung sowohl soziomateriell, affektiv, als auch institutionell		Politics of Embedding: Politisierte Aushandlungen rund um Kollektivität inkl. Verweise auf affektive Bindungen		

Quelle: Eigene Darstellung auf der Grundlage der o. g. Quellen, Übersetzung der Verfasserinnen.

Fazit: Theoretische und politische Implikationen einer post-integrationistischen »Integrationsforschung«

In diesem Beitrag wurde vorgeschlagen, das Konzept der »Integration« mithilfe eines post- bzw. nicht-integrationistischen Vokabulars neu zu denken. Ausgehend von der reflexiven Wende in der Migrationsforschung (Dahinden 2016), konstruktivistischen Ansätzen der Migrationssoziologie (Amelina 2021) sowie postmigrantisches Perspektiven (Foroutan 2021; Hill 2019; Yıldız 2025) zielt unser Ansatz darauf ab, dominante Integrationsdiskurse zu dezentrieren und zugleich ein alternatives begriffliches Repertoire zu entwickeln.

Während einige Autor:innen für eine vollständige Abkehr vom Integrationsbegriff plädieren (u. a. Schinkel 2018), sprechen wir uns für eine postintegrationistische Reformulierung aus. Denn »Integration« bleibt trotz berechtigter Kritik ein zentraler Bezugsbegriff sowohl in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung als auch in politischen Steuerungsprozessen und nicht zuletzt im »Feld« selbst, wo Akteur:innen der Zivilgesellschaft aktiv mit dem Begriff operieren. Eine konzeptionelle Weiterentwicklung erscheint uns daher produktiver als ein kategorialer Bruch. Die postintegrationistische Reformulierung zielt nicht auf die Fortschreibung klassischer Integrationslogiken, sondern auf eine Offenlegung der machtvollen Praxis der Regulierung, Hierarchisierung und des bedingten Einschlusses. Zugleich ermöglicht unser postintegrationistischer Zugang, soziale Praktiken von migrantisierten Menschen nicht primär durch das Integrationsparadigma zu interpretieren, sondern als potentiell eigenständige Formen gesellschaftlicher Aushandlung und Positionierung zu analysieren.

Unsere theoretische Synthese entfaltet sich entlang eines relationalen Dreiecks aus alltäglichen Handlungsperspektiven der Akteur:innen (Mikroebene), der politisierten kollektiven Verhandlung von Sozialität und Zugehörigkeit einschließlich der Verhandlung von integrationspolitischen Maßnahmen (Mesoebene), sowie den sozialen und symbolischen Grenzen, die im institutionellen und diskursiven Rahmen der Integrationsregulierung verankert sind (Makroebene). In diesem Zusammenhang verstehen wir Alltagspraktiken als mithervorgebracht durch Politiken des Seins und der Zugehörigkeit, die, wiederum, soziale und symbolische Hierarchien ko-produzieren. Gleichzeitig wirken dominante soziale und symbolische Hierarchien, etwa jene, die durch Integrations- und Migrationspolitiken institutionalisiert werden, tief in das Alltagsleben der einzelnen Subjekte hinein. Sie strukturieren sowohl den Zugang zu ökonomischen, sozialen und politischen Ressourcen, als auch die Möglichkeiten emotionaler Bindung und Zugehörigkeit. Alltagsnahe, mikroorientierte Ansätze zeigen jedoch, dass diese Strukturen keineswegs deterministisch wirken. Vielmehr eröffnen sie Räume, in denen (nicht-)migrantisierte Akteur:innen, trotz oder gerade wegen erfahrener Dominanz, alternative Formen der Geselligkeit, der Solidarität und des Widerstands hervorbringen. Solche

Praktiken machen sichtbar, dass Zugehörigkeit, Verbundenheit und kollektives Leben auch jenseits institutioneller Integrationsvorgaben entstehen – und dass diese Räume von migrantisierten und nicht-migrantisierten Akteur:innen aktiv gestaltet werden. Hier liegt ein fruchtbarer Ausgangspunkt für eine kritische Auseinandersetzung mit dem dominanten Integrationsparadigma und für eine emanzipatorische Perspektive auf gesellschaftliches Zusammenleben.

Die von uns vorgeschlagene analytische Vorgehensweise bringt auch politische Implikationen mit sich. Die erste Implikation betrifft eine kritische Offenlegung der intendierten (Re-)Produktion sozialer und symbolischer Hierarchien von Seiten der Integrations- und Teilhabepolitiken. Dies offenzulegen, wäre die Aufgabe der zivilgesellschaftlichen Initiativen in Allianz mit kritisch-reflexiver Postintegrationsforschung. Eine weitere Implikation besteht in der Stärkung von Räumen, in denen unterschiedliche Bevölkerungskategorien Zugehörigkeit jenseits staatlich definierter Integrationslogiken aushandeln können. Schließlich schlagen wir vor, betroffene Akteur:innen nicht vorwiegend als Adressat:innen, sondern auch als Ko-Produzent:innen politischer Forderungen und städtischer Alltagsordnungen anzuerkennen. Eine solche postintegrationistische »Integrationsforschung« eröffnet nicht nur neue theoretische und empirische Zugänge, sondern auch Anknüpfungspunkte für kritisch-reflektierte Praxis und politische Gestaltung.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, S. (2004): *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Amelina, A. (2022): »Knowledge Production for Whom? Doing Migrations, Colonialities and Standpoints in Non-Hegemonic Migration Research«, in: *Ethnic and Racial Studies* 45(13), 2393–2415.
- Amelina, A. (2021): »After the Reflexive Turn in Migration Studies. Towards the Doing Migration Approach«, in: *Population, Space and Place* 27(1): e2368.
- Amelina, A. (2017): *Transnationalizing Inequalities in Europe: Sociocultural Boundaries, Assemblages, Regimes of Intersection*, New York: Routledge.
- Amelina, A./ Schäfer, J (2024): »Re-Centering Class-Making across Borders at Various Durées: Translocational Optic, Coloniality of Class Theory and Multi-Scalar Capitalist Dynamics«, *Global Networks* 24(3), e12457.
- Amelina, A./Barglowski, K. (2025): »Towards the polysemic fabrication of integration: Relating hegemony-critical theories ›from above‹ and actor-centred approaches ›from below‹«, in: *Migration Studies* 13(3), mnafo34.
- Amelina, A./Boatcă, M./Bongaerts, G./Weiß, A. (2021): »Theorizing societalization across borders: Globality, transnationality, postcoloniality«, in: *Current Sociology* 69(3), 303–314.

- Amelina, A./Nergiz, D. D./Faist, T./Schiller, N. G. (Hg.) (2012): *Beyond methodological nationalism: Research methodologies for cross-border studies*, New York: Routledge.
- Anthias, F. (2016): »Interconnecting Boundaries of Identity and Belonging and Hierarchy-Making within Transnational Mobility Studies: Framing Inequalities«, in: *Current Sociology* 64(2), 172–90.
- Anthias, F. (2013): »Moving beyond the Janus face of integration and diversity discourses: towards an intersectional framing«, in: *The Sociological Review* 61(2), 323–343.
- Anthias, F. (2013): »Identity and Belonging: Conceptualisations and Political Framings«, in: *Nordic Journal of Migration Research* 2(2), 102–10.
- Antonsich, M. (2010): »Searching for Belonging – an Analytical Framework«, in: *Geography Compass*, 4(6), 644–59.
- Astolfo, G./Allsopp, H. (2023): »The Coloniality of Migration and Integration: Continuing the Discussion«, in: *Comparative Migration Studies* 11(1), 19.
- Bargłowski, K./Bonfert, L. (2023): »Beyond integration versus homeland attachment: how migrant organizations affect processes of anchoring and embedding«, in: *Ethnic and Racial Studies* 46(7), 1290–1313.
- Bargłowski, K./Bonfert, L./Wallmeyer, P. (2024): »Den Feldzugang reflexiv gestalten: Care-Ethik in der qualitativen (Migrations-)Forschung«, in: *Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung (ZeM)* 3(1+ 2), 15–29.
- Basch, L./Schiller, N. G./Blanc, C. S. (1993): *Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States*, Abingdon: Routledge.
- Blunt, A./Dowling, R. (2022): *Home*, Abingdon: Routledge.
- Boccagni, P. (2023): »Rooms with little view: Reluctant homemaking and the negotiation of space in an asylum centre«, in Paolo Boccagni/Sara Bonfanti (Hg.), *Migration and Domestic Space: Ethnographies of Home in the Making*. Cham: Springer International Publishing, 117–135.
- Boccagni, P. (2017): *Migration and the Search for Home: Mapping Domestic Space in Migrants' Everyday Lives*, New York: Springer.
- Boccagni, P. (2014): »What's in a (Migrant) House? Changing Domestic Spaces, the Negotiation of Belonging and Home-Making in Ecuadorian Migration«, in: *Housing, Theory and Society* 31(3), 277–93.
- Boccagni, P./Bonfanti, S. (2023): *Migration and Domestic Space: Ethnographies of Home in the Making*, Cham: Springer International Publishing.
- Boccagni, P./Hondagneu-Sotelo, P. (2023): »Integration and the Struggle to Turn Space into ›Our‹ Place: Homemaking as a Way Beyond the Stalemate of Assimilationism vs Transnationalism«, in: *International Migration* 61(1), 154–67.

- Brandhorst, R. M. (2013): »Transnational families in Cuba and Germany: on the intersection between isolation, restrictions, and agency«, in: *Canadian Journal of Latin American and Caribbean Studies* 38(2), 254–278.
- Çaglar, A./Glick Schiller, N. (2018): »Migrants and City-Making: Dispossession, Displacement, and Urban Regeneration«. Durham and London: Duke University Press.
- Carlson, S./Bargłowski, K. (2024): »Theorizing Transnational Class Formation: Novel Approaches to the Study of Transnational Inequalities and Class-Making«, in: *Global Networks* 24(3), e12491.
- Dahinden, J. (2016): »A Plea for the ›De-Migranticization‹ of Research on Migration and Integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39(13), 2207–25.
- Dahinden, J./A. Pott (2025): *Why We (Still) Need to Think and Write about Reflexivities in Migration Studies. Reflexivities and Knowledge Production in Migration Studies in and beyond Europe*, Springer.
- Dodevska, I. (2024): »Boundary Integrationism and its Subject: Shifts and Continuities in the EU Framework on Migrant Integration«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 50(4), 748–71.
- Drewski, D. (2024): »Language and symbolic boundaries among transnational elites: A qualitative case study of European Commission officials«, in: *Global Networks* 24(3), e12434.
- El-Tayeb, F. (2016): *Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Esser, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten*, Luchterhand.
- Faist, T. (2014): »On the transnational social question: How social inequalities are reproduced in Europe«, in: *Journal of European Social Policy* 24(3), 207–222.
- Faist, T. (2009): »Diversity – A New Mode of Incorporation?«, in: *Ethnic and Racial Studies* 32(1), 171–90.
- Faist, T. (2000): *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford: Oxford University Press.
- Farris, S. R. (2017): *In the Name of Women's Rights: The Rise of Femonationalism*, Durham, NC: Duke University Press.
- Favell, A. (2022): *The Integration Nation: Immigration and Colonial Power in Liberal Democracies*, Cambridge: Polity Press.
- Fiddian-Qasimiyeh, E. (2020): »Introduction: Recentering the South in Studies of Migration«, in: *Migration and Society* 3(1), 1–18.
- Foroutan, N. (2021): *Die postmigrantische Gesellschaft: ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, N./Schäfer, K./Canan, C./Schwarze, B. (2011): *Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand. Ein empirischer Gegenentwurf zu Thilo Sarrazins Thesen zu Mus-*

- limen in Deutschland. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität.
- Foucault, M. (1972): *The Archaeology of Knowledge and the Discourse on Language*, New York: Pantheon Books.
- Gordon, M. (1964): *Assimilation in American life: The role of race, religion, and national origins*, Oxford: Oxford University Press, USA.
- Grabowska, I./Ryan, L. (2024): »Return migration and embedding: through the lens of Brexit as an unsettling event«, in: *Comparative Migration Studies* 12(1), 6.
- Granovetter, M. (1985): »Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness«, in: *American Journal of Sociology* 91(3), 481–510.
- Grzymala-Kazłowska, A. (2016): »Social Anchoring: Immigrant Identity, Security and Integration Reconnected?«, in: *Sociology* 50(6), 1123–39.
- Grzymala-Kazłowska, A./Ryan, L. (2022): »Bringing Anchoring and Embedding Together: Theorising Migrants' Lives Over-Time«, in: *Comparative Migration Studies* 10(1), 46.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2018): »The coloniality of migration and the ›refugee crisis‹: On the asylum-migration nexus, the transatlantic white European settler colonialism-migration and racial capitalism«, in: *Refuge* 34(1): 16–28.
- Hage, G. (1997): »At Home in the Entrails of the West: Multiculturalism, Ethnic Food and Migrant Home Building«, in: Helen Grace, Ghassan Hage, Lesley Johnson, Julie Langsworth, Michael Symonds (Hg.), *Home/World Space, Community and Marginality in Sydney's West*, Sydney: Pluto Press, 99–153.
- Hess, S. (2014): »Integration als umkämpftes Narrativ und Praxis. Eine genealogisch-ethnographische Rekonstruktion von Wissenspolitiken«, in: Miriam Aced/Tamer Düzyol/Arif Rüzgar/Christian Schaft (Hg.), *Migration, Asyl und (Post-)Migrantische Lebenswelten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven migrationspolitischer Praktiken*, Berlin: Lit, 109–134.
- Hill, M. (2019): »Integration postmigrantisch gelesen«, in: Alexander Böttcher/Marc Hill/Anita Rotter, Frauke Schacht, Maria A. Wolf, Erol Yildiz (Hg.), *Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen*, Universität Innsbruck: Innsbruck university press: 29–42.
- Holston, J. (2001): »Urban citizenship and globalization«, in: Allen J. Scott (Hg.), *Global City-Regions: Trends, Theory, Policy*, Oxford: Oxford University Press, 325–348.
- Karakayali, S. (2015): *Paranoic Integrationism. Die Integrationsformel als unmöglicher (Klassen-)Kompromiss*. In: Sabine Hess, Jana Binder, Johannes Moser (Hg.), *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Bielefeld: transcript, 95–104.
- Kingfisher, C. (2013): *A policy travelogue: Tracing welfare reform in Aotearoa/New Zealand and Canada*, Oxford and New York: Berghahn Books.

- Kofman, E. (2023): »Integration Discourses, the Purification of Gender and Interventions in Family Migrations«, in: *Ethnic and Racial Studies* 46(14), 3037–57.
- Korteweg, A. C. (2017): »The Failures of ›Immigrant Integration‹: The Gendered Racialized Production of Non-Belonging«, in: *Migration Studies* 5(3), 428–44.
- Lamont, M./Molnár, V. (2002): »The Study of Boundaries in the Social Sciences«, in: *Annual Review of Sociology* 28(1), 167–95.
- Levitt, P./Schiller, N. G. (2004): »Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society«, in: *International Migration Review* 38(3), 1002–39.
- Lingen-Ali, U./Mecheril, P. (2020): »Integration – Kritik einer Disziplinierungspraxis«, in: *Handbuch Integration*, Wiesbaden: Springer VS, 1–14.
- Lutz, H./Vivar, M. T. H./Supik, L. (Hg.) (2016): *Framing intersectionality: Debates on a multi-faceted concept in gender studies*, Abingdon: Routledge.
- Mayblin, L./Turner, J. (2021): *Migration studies and colonialism*, Cambridge: Polity Press.
- Mecheril, P. (2019): »Pädagogik der Migrationsgesellschaft«, in: Margit Stein, Daniela Steenkamp, Sophie Weingraber, Veronika Zimmer, *Flucht. Migration. Pädagogik. Willkommen? Aktuelle Kontroversen und Vorhaben*, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhard 41–47.
- Meixner, W./Yıldız, E. (Hg.) (2025): *Heimat sind wir!: Mehr- und weltheimische Perspektiven in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld: transcript.
- Nieswand, B./Drotbohm, H. (Hg.) (2014): *Kultur, Gesellschaft, Migration.: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Peck, J. (2005): »Struggling with the creative class«, in: *International journal of urban and regional research* 29(4), 740–770.
- Portes, A./Rumbaut, R. G. (2001): *Legacies: The Story of the Immigrant Second Generation*, Oakland, CA: University of California Press.
- Quijano, A. (2000): »Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America«, in: *International Sociology* 15(2), 215–32.
- Robinson, C. J. (1983): *Black Marxism: The Making of the Black Radical Tradition*, London: Zed Press.
- Ryan, L. (2018): »Differentiated Embedding: Polish Migrants in London Negotiating Belonging Over Time«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44(2), 233–251.
- Rytter, M. (2019): »Writing against integration: Danish imaginaries of culture, race and belonging«, in: *Ethnos* 84(4), 678–697.
- Scheibelhofer, P. (2016): »How Would You React If You Learned That Your Son Was Gay?«. *Racialized Sexualities and the Production of Migrant Others in Europe*, in: *An anthology of migration and social transformation: European perspectives*, Cham: Springer International Publishing, 295–306.

- Schinkel, W. (2018): »Against »Immigrant Integration«: For an End to Neocolonial Knowledge Production«, in: *Comparative Migration Studies* 6(1), 31.
- Schwiertz, Helge (2025): »Foucauldian perspectives on migration and society: The epistemological-political grids of »people« and »population«, in: *European Journal of Social Theory* 28, 393–413. <https://doi.org/10.1177/13684310241284891>.
- Sharma, N. (2020): *Home Rule: National Sovereignty and the Separation of Natives and Migrants*. Durham, NC: Duke University Press.
- Sotkasiira, T./Gawlewicz, A. (2021): »The politics of embedding and the right to remain in post-Brexit Britain«, in: *Ethnicities* 21(1), 23–41.
- Stielike, L. (2020): »Das Dispositiv als Analyseperspektive für die Migrationsforschung«, in: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2, 226–249.
- Weiß, A. (2020): »Re-thinking society: How can sociological theories help us understand global and cross-border social contexts?«, in: *Current Sociology*, 69(3), 333–351.
- Weiß, A. (2005): »The transnationalization of social inequality: Conceptualizing social positions on a world scale«, in: *Current sociology* 53(4), 707–728.
- Wimmer, A./Glick Schiller, N. (2002): »Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences«, in: *Global Networks* 2(4), 301–334.
- Yıldız, E. (2025): »Heimat postmigrantisch denken. Von der experimentellen Utopie zur Transtopie. in: W. Meixner/E. Yıldız (Hg.), *Heimat sind wir!: Mehr- und weltheimische Perspektiven in der postmigrantischen Gesellschaft*«, Bielefeld: transcript, 9–38.
- Yuval-Davis, N. (2011): *The Politics of Belonging: Intersectional Contestations*, London: Sage.
- Yuval-Davis, N. (2006): »Belonging and the Politics of Belonging«, in: *Patterns of Prejudice* 40(3), 197–214.

5. Wege zur Kreolisierung der Migrationstheorie

Perspektiven aus der (post)kolonialen Karibik

Fabio Santos und Manuela Boatcă

Einleitung

Zwischen November 2022 und Januar 2023 landeten mehrere Charterflüge aus Westafrika auf der Karibikinsel Antigua, die gemeinsam mit Barbuda und 46 kleinen Inseln den Antillenstaat Antigua und Barbuda bildet. Rund 900 Migrant:innen, viele von ihnen aus Kamerun, kamen dort an, weit entfernt von ihren eigentlichen Zielen in Nordamerika. Auf der Flucht vor politischer Unruhe und wirtschaftlicher Not in ihrer Heimat hatten sie sich auf eine ungewöhnliche und kostspielige Migrationsroute eingelassen, deren Verlauf an die jahrhundertelange Zwangsmigration versklavter Menschen von Westafrika in die Karibik erinnert, nur dieses Mal auf dem Luft- statt auf dem Seeweg. Die Betroffenen hatten Schleppernetzwerken bis zu 6.000 US-Dollar gezahlt, im Glauben, sichere Weiterreise in die USA sowie Hilfe bei Visaanträgen zu erhalten. Doch nach der Landung in Antigua blieben versprochene Anschlussflüge aus, sie strandeten auf der Insel und wurden von den Schleusern sich selbst überlassen (BBC 2023; Chambers 2023). Antigua und, wie wir im weiteren Verlauf des Kapitels sehen werden, die Karibik, wurden so zu einem globalen Schauplatz, an dem das »Streben nach Hoffnung« (Santos 2020a) der Migrant:innen auf die Kolonialität von Grenz- und Migrationspolitiken traf, welche global vernetzte Schlepperbanden für sich zu nutzen wissen.

Gleichzeitig bietet Antigua and Barbuda wohlhabenden Menschen aus aller Welt seine Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Mobilitätsmöglichkeiten im Gegenzug für eine Investition von mindestens 230.000 US-Dollar an. Während Hunderte westafrikanische Menschen auf ihrer Flucht in Antigua und Barbuda ohne Perspektive auf Weiterreise oder einen legalen Aufenthaltsstatus vor Ort gestrandet sind, können sich andere allein durch ihr Vermögen den Zugang zu Staatsbürgerschafts- und Mobilitätsrechten erkaufen. Dieses Nebeneinander

von Prekarisierung und Privilegierung bzw. von Arm und Reich¹ verdeutlicht die krasse Diskrepanz zwischen jenen, die aufgrund global strukturierter instabiler Lebensumstände gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, und denen, die durch finanzielles Kapital global mobil sind.

Diese Diskrepanz stellt traditionelle Annahmen klassischer Soziologie und besonders der Migrations- und Gesellschaftstheorien infrage, in denen Zugehörigkeit oft exklusiv und Mobilität als geradliniger, zielgerichteter Prozess gedacht werden. Was in Antigua und Barbuda sowie generell in der Karibik geschieht, ist vielmehr ein kreolisierter Prozess sozialer Stratifikation, der sich global formiert und lokal manifestiert. Dies macht den Inselstaat und die Karibik zu einem von der Migrationsforschung vernachlässigten Mikrokosmos ungleicher Mobilitäten. In dem vorliegenden Kapitel widmen wir uns diesen ungleichen Mobilitäten mit dem Ziel, gängige Migrations- und Gesellschaftstheorien stärker mit Theorien sozialen Wandels und Zusammenlebens zu verknüpfen, die in der Karibik entwickelt wurden, deren Relevanz sich aber nicht nur auf diese Region beschränkt. Unser Vorschlag einer »Kreolisierung« der Migrationstheorie verfolgt vier miteinander verbundene Dezentrierungen und Öffnungen: Erstens geht es um eine räumliche Verschiebung weg von der Dominanz europäischer und nordamerikanischer Kontexte als vermeintlich paradigmatische »model cases« (Krause 2021) der Migrationsforschung und hin zu karibischen und anderen marginalisierten, miteinander verflochtenen Räumen. Zweitens plädieren wir für eine historische Neukontextualisierung von Migrationsprozessen, insbesondere im Hinblick auf koloniale Herrschaft und deren Langzeitwirkungen. Drittens fordern wir eine theoretische Öffnung, die sich von normativ aufgeladenen und empirisch umstrittenen Paradigmen wie Assimilation und Akkulturation abwendet und stattdessen eine reflexive, dekoloniale Migrationsforschung vorantreibt. Und viertens verstehen wir Migration nicht als Thema einer Nischendisziplin, etwa der Migrationssoziologie, sondern als konstitutiv für moderne Gesellschaften und daher auch für »allgemeine« soziologische Theorien.

Diese Zielsetzungen teilen wir mit rezenten Interventionen in der Migrationsforschung. Deshalb skizzieren wir zunächst den Übergang vom Assimilationsparadigma zur reflexiven Wende, die auch postmigrantische Perspektiven beinhaltet. Anschließend gehen wir auf post- und dekoloniale Ansätze ein, die uns in dem Plädoyer für eine Kreolisierung inspirieren und die wir im Anschluss mit der Rekonstruktion des Kreolisierungsbegriffs verknüpfen. Anhand zweier Fallstudien – strukturell marginalisierte haitianische Migrant:innen einerseits und wohlhabende Käufer:innen von Staatsbürgerschaften andererseits – verdeutlichen

1 Der vorliegende Beitrag stützt sich auf unsere Vorarbeiten, vor allem auf Boatcă & Santos 2023. Diesen Text haben wir passagenweise sinngemäß ins Deutsche übertragen und substantiell erweitert. Die Übersetzungen der Zitate wurden von uns vorgenommen.

wir die Relevanz eines kreolisierten, relationalen Zugangs zur Migrations- und Gesellschaftsforschung.

Vom Assimilationsparadigma zur reflexiven Wende

Migration wurde in der Soziologiegeschichte vor allem als Anomalie und Problem begriffen, welches zu sozialer Desorganisation und Instabilität führen könne.² Diese zentrale Unterfütterung des noch heute wirkmächtigen Assimilationsparadigmas ist für eine kreolisierte Migrationstheorie, wie wir sie vorschlagen, schon allein deshalb problematisch, weil sie auf einem geschlossenen, essentialistischen Kulturverständnis beruht, das kulturelle Differenz primär als Defizit und Abweichung von einer als normativ und überlegen gesetzten westlichen Mehrheits- bzw. »Aufnahmegesellschaft« versteht. Es unterschätzt außerdem die Möglichkeit von Mehrfachzugehörigkeiten und die Entstehung neuer kultureller Praktiken und Ausdrucksformen, wie sie zentral für Kreolisierungsprozesse sind.

Trotz des Fortbestands von Vorstellungen über Assimilation, in Europa semantisch abgelöst durch den Begriff der Integration, in den USA weiterhin im Gebrauch, gibt es seit den 1990er Jahren eine Vielzahl an sozialwissenschaftlichen Beiträgen, die dem Assimilationsmodell Einhalt gebieten (Glick Schiller 2009; Treitler 2015). Insbesondere Theorien der Transnationalisierung betonen, dass Migrant:innen weder von der »Aufnahmegesellschaft« trennbar sind noch mit ihr »verschmelzen«. Vielmehr pflegen sie in der Regel Beziehungen in ihrem neuen Umfeld wie auch zu ihren Herkunftsn, das heißt, sie agieren in mehreren sozialen Feldern gleichzeitig und prägen damit die »Herkunfts-« und »Aufnahmegesellschaften« sowie die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Netzwerke und Räume zwischen ihnen (Glick Schiller & Fouron 1999; Pries 1996). Mit der Transnationalisierungsforschung ging deshalb auch eine Kritik an der weitverbreiteten Gleichsetzung von Gesellschaft und Nation sowie der Wahl von Nationalstaaten als naturgegebenen und privilegierten Analyseeinheiten einher (Wimmer & Glick Schiller 2002).

2 Eine Ausnahme, insbesondere in der Gründungsphase der Soziologie, bilden die Arbeiten von W. E. B. Du Bois. In *The Philadelphia Negro* (1899) etwa analysierte er sozialräumliche Organisation, Klassenstrukturen und ökonomische Ungleichheiten im Zusammenhang mit der Binnenmigration Schwarzer Menschen aus dem Süden. Die vermeintlichen sozialen Probleme wurzelten nicht in Migrant:innen oder der Migration selbst, sondern in systemischer Diskriminierung, etwa in der Bevorzugung weißer Arbeitskräfte gegenüber Schwarzen. Du Bois bettete daher schon früh Migration und soziale Lage in ein Gefüge historischer Prozesse und Machtverhältnisse ein und machte so die Rolle von Migration und Rassismus für umfassendere soziologische Erklärungen sichtbar. Für eine weiterführende Analyse siehe Schiwertz in diesem Band.

Darauf aufbauend wurde vor gut einem Jahrzehnt die »reflexive Wende« eingeläutet, die auf der Identifizierung einer dreifachen Krise der Migrationsforschung fußt: der Gegenüberstellung von »Einheimischen« und »Fremden«, dem dominanten Verständnis von (einer intern homogenen) Gesellschaft sowie der essentialistischen Vorstellung von Kultur, die dem Integrations- bzw. Assimilationsparadigma zugrunde liegt (Nieswand & Drotbohm 2014). Parallel zu dieser Diagnose erfolgte die Forderung nach der »Entmigrantisierung« der Migrationsforschung sowie der »Migrantisierung« der Gesellschaftsforschung: Migration sei so zentral und konstitutiv für Gesellschaften weltweit, dass sie nicht von »allgemeinen« Gesellschaftstheorien abgekoppelt werden könne (Bojadžijev & Römhild 2014; Dahinden 2016; Schwiertz & Karakayalı in diesem Band). Teil dieser theoretischen Erneuerungen ist die Gesellschaftsdiagnose der postmigrantischen Gesellschaft (Foroutan et al. 2018; Gaonkar et al. 2021; Hill & Yildiz 2015). Der Begriff »postmigrantisch« impliziert dabei nicht das Ende von Migration, sondern betont die nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderungen und Aushandlungsprozesse, die mit ihr verbunden sind und auch lange nach der eigentlichen Migration fortbestehen. Migrationsbewegungen werden demnach nicht als isoliertes Ereignis oder Ausnahmezustand verstanden, sondern als normalisierter Teil der gesellschaftlichen Realität. Dementsprechend geht der Fokus weg von oftmals eindimensional dargestellten migrantischen Gemeinschaften und hin zur Gesamtgesellschaft, die trotz der Normalisierung von Migration weiterhin von Machtverhältnissen, Ausschlüssen und Diskriminierungsformen gekennzeichnet ist, die es zu untersuchen gilt.

Diese wichtigen, kritischen Forschungsansätze setzen häufig an der Einwanderungsgeschichte und -gegenwart Deutschlands und anderer Länder Europas und Nordamerikas an. Regionale Kontexte jenseits dieser »Provinzen« (Chakrabarty 2002) bleiben trotz der zahlreichen Migrationsgeschichten Europas und Nordamerikas mit anderen Weltregionen, auch jener innerhalb und zwischen diesen Weltregionen, weiterhin unterbelichtet. Wir halten es deshalb für besonders sinnvoll, die kritische und reflexive Migrationsforschung³ mit den Anliegen post- und dekolonialer Ansätze zu verbinden, insbesondere mit der Zielsetzung, den Ursprung globaler Machtverhältnisse, inklusive ungleicher Mobilitäten, in der europäischen Kolonialexpansion zu verorten (Boatcă & Costa 2010). Wir schließen uns Adrian Favell an, demzufolge die Migrations- und Integrationsforschung den Schulterschluss mit der wachsenden Forschung über globale Ungleichheiten im Kontext der kolonialen Geschichte und Gegenwart suchen muss:

»Die Idee der nationalen Integration ist ein absurder Anachronismus. Es ist erstaunlich, dass wir dies in den Sozialwissenschaften immer noch sagen müssen.

3 Im deutschsprachigen Raum zählt der Band der Transit Migration Forschungsgruppe (2007) zu den Pionierarbeiten dieses mittlerweile stark ausdifferenzierten Forschungsfeldes.

Haben uns die Global Studies der letzten 25 Jahre nichts in den ›Immigration Studies‹ gelehrt? Ist im zwanzigsten Jahrhundert nichts ›Internationales‹ passiert? Haben die komplexen Weltsysteme der Industrialisierung und des Kolonialismus nicht existiert? Historiker:innen werden uns alle sagen, dass ›nationale Integration‹ nie wirklich so stattgefunden hat, wie man sie sich ›vorgestellt‹ hat; und wenn doch, dann immer nur im Kontext der (globalen) Industrialisierung und der kolonialen Ausbeutung.« (Favell 2019: 3)

Den Vorschlag einer »Entmigrantisierung« der Migrationsforschung – durch die Öffnung gegenüber Konzepten aus anderen disziplinären Kontexten wie den post- und dekolonialen Studien sowie aus bislang wenig beachteten Weltregionen – verstehen wir als ein zentrales globalsoziologisches Anliegen (Santos & Ruvituso 2024). In diesem Sinne greifen wir Favells Forderung auf, den Nexus zwischen Integration, Kolonialität und globalen Ungleichheiten zu untersuchen (siehe auch Favell 2022), da sie eine analytische Orientierung bietet, um strukturelle Machtverhältnisse, die Migration prägen, in Verbindung mit gesellschaftlicher Ungleichheit zu analysieren. Dabei dient uns die Karibik – als historisch verdichteter Raum und theoretischer Referenzpunkt – als analytische Linse.

Der lange Schatten des Kolonialismus

Die Erkenntnis, dass ungleiche Mobilitäten in der Karibik und darüber hinaus vor dem geschichtlichen Hintergrund von kolonialer Eroberung, Enteignung, Versklavung, Zwangsmigration und dem Genozid an Indigenen und Schwarzen Menschen betrachtet werden müssen, ist nicht neu (Gilroy 1993; Stam & Shohat 2012). Die systematische Verzahnung von Kolonialismus- und Migrationsforschung hat trotz wichtiger Vorarbeiten jedoch erst vor Kurzem begonnen (Gutiérrez Rodríguez 2018 und in diesem Band; Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003; Mayblin & Turner 2021). Ausgehend von der Karibik besteht unser Beitrag zu diesem wachsenden Forschungsfeld in dem Argument, dass die heutigen Grenz-, Migrations- und Staatsbürgerschaftsregime sowie die damit verbundenen (Im)mobilitäten untrennbar mit der Gewaltgeschichte und -gegenwart des Kolonialismus verwoben sind. Daraus ergeben sich zwei theoretische Implikationen: Erstens ist der atlantische und karibische Raum zentral für das Verständnis der Moderne, insbesondere aus der Perspektive ihrer konstitutiven Kehrseite, der Kolonialität (Mignolo 2000; Quijano & Wallerstein 1992; Santos & Boatcă 2025). Zweitens manifestiert sich die Moderne durch ihre inhärenten Widersprüche und Ungleichheiten, zu denen die Kolonialität von Migration, Asyl und Staatsbürgerschaft entscheidend beiträgt (Boatcă 2021; Boatcă & Santos 2023; Gutiérrez Rodríguez 2018; Picozza 2021; Santos 2025).

Konzepte der Kreolisierung, die in und über die Karibik entwickelt wurden, betonen den wechselseitig konstituierenden Charakter kolonialer und imperialer Verflechtungen. Sie veranschaulichen die transformative Wirkung des »Rests« auf den »Westen« und umgekehrt (Hall 1992; Mintz 1998). Als erste Region der Amerikas, die 1492 von europäischen Kolonialmächten beansprucht wurde und als erzwungener Ansiedlungsort für fast die Hälfte der mindestens 12,5 Millionen Afrikaner:innen, die im Handel mit versklavten Menschen über den Atlantik verschleppt wurden, weist die Karibik die längste Geschichte europäisch-kolonialer Verflechtung auf. Bis heute sind mehrere karibische Gebiete formell Teil europäischer Staaten und der Europäischen Union (Chauvin et al. 2018; Murdoch 2021). In puncto Migration haben die historischen Verflechtungen von Kolonialismus und Versklavung deutliche Spuren hinterlassen. Die 200 Millionen Menschen afrikanischer Abstammung, die heute infolge der erzwungenen Migration durch den europäischen Handel mit versklavten Menschen in den Amerikas leben, gehören zu den strukturell benachteiligten und vulnerabelsten Gruppen der westlichen Hemisphäre (OAS 2021). Ihre Mobilitäten werden unverhältnismäßig stark in Politik und Medien skandalisiert, zunehmend illegalisiert und diskursiv als Bedrohungen für die »imaginierte Gemeinschaft« (Anderson 1983) und ihre soziale Kohäsion dargestellt. Ein prominentes Beispiel dafür ist die gezielte Verbreitung rassistischer Falschbehauptungen durch Donald Trump und JD Vance im US-Wahlkampf 2024, als beide haitianischen Migrant:innen unterstellten, in Springfield Haustiere der ansässigen (weißen) Bevölkerung zu essen. Dies stellt einen gezielten Versuch dar, rassifizierte Angstbilder zu mobilisieren und gesellschaftliche Ausgrenzung ideologisch zu legitimieren. Neben solchen urbanen Legenden haben eine Reihe von Studien die mitunter über Leben und Tod entscheidende Benachteiligung von Haitianer:innen in anderen Teilen der Großkaribik (*Greater Caribbean*) sowohl in unabhängigen Staaten als auch in den »Gebieten in äußerster Randlage« der EU, den »Territorien« der USA sowie den Mitgliedern des britischen Commonwealths (Belton 2011; Joseph 2015; Kahn 2019; Santos 2025) analysiert.

Am anderen Ende des Mobilitätsspektrums steht die Elite der globalen Migration: Wohlhabende Personen aus Ländern, die mit weniger Mobilitätsprivilegien als den Ländern des Globalen Nordens ausgestattet sind, erkaufen sich durch Investitionen in karibische Commonwealth-Staaten wie Dominica und St. Kitts und Nevis eine zweite oder dritte Staatsbürgerschaft (Boatcă 2016a, 2021; Surak 2021). Diese Investoren – wir verwenden bewusst das generische Maskulinum – aus Ländern wie Russland, China, dem Libanon oder Brasilien werden selten als Migranten betrachtet und als Adressaten für Integrationspolitiken in den Blick genommen. Stattdessen werden sie als »globale Investoren« oder »Expats« bezeichnet; und ihre Migration wird als »Wohnsitzverlagerung« oder »Geschäftsmigration« gerahmt.

Die Kreolisierung der Migrationsprozesse und -theorien, die sowohl das untere als auch das obere Ende des globalen Wohlstands- und Mobilitätsspektrums ein-

schließt, zeichnet ein umfassenderes Bild von Mobilitäten und den ihnen zugrunde liegenden Ungleichheiten als die konventionelle Migrationsforschung. Zu diesem Zweck stellen wir zwei extrem ungleiche Mobilitätsmuster in der Karibik einander gegenüber: die Fluchtmigration haitianischer Menschen und die »Investitionsmigration« reicher Eliten. Diese Gegenüberstellung dient als Ausgangspunkt, um bestehende Annahmen in der Migrationsforschung durch eine karibische Perspektive infrage zu stellen. Zu diesen fehlgeleiteten Annahmen zählen insbesondere normative Erwartung zur Assimilation, der Nationalstaat als selbstverständliche Analyseeinheit, die Depolitisierung von Migration als rein wirtschaftliches oder demographisches Phänomen sowie die binäre Kategorisierung in legale und illegale wie auch freiwillige und erzwungene Migration. Die von uns gewählte Herangehensweise verstehen wir als Beitrag zur Kreolisierung von Migrationstheorien im Schulterschluss mit neueren Ansätzen Schwarzer Soziologien (Bashi 2023; Beaman & Clerge 2024; vgl. Barry in diesem Band), die *race* und Migration nicht getrennt, sondern als historisch verflochtene Achsen von Herrschaft, Ausschluss und Subjektivierung analysieren. Die Geschichten und gelebten Erfahrungen von rassifizierten, migrierten und migrantisierten Menschen sind dabei der Ausgangspunkt der Theoretisierung (Boatcă 2016b; Lionnet & Shih 2011). Durch die Anwendung und Fortführung dekolonialer und relationaler Ansätze tragen wir dazu bei, Europa, die Karibik und deren geteilte, oft vergessene Grenzen konzeptuell und räumlich zu überdenken und die Analyseebene von nationalen Containern auf globale Verflechtungen zu erweitern. Wir widmen uns insbesondere der prekären Lage von Haitianer:innen und Menschen haitianischer Abstammung, die versuchen, benachbarte karibische Gebiete der EU, darunter Französisch-Guayana, zu erreichen und auch sich dort niederzulassen. Gleichzeitig analysieren wir staatliche Programme zum Erwerb von Staatsbürgerschaft durch erhebliche Investitionen, die in mehreren ehemaligen britischen Kolonien der Karibik wohlhabenden Investoren den Zugang zu Staatsbürgerschaftsrechten und visumfreier globaler Mobilität ermöglichen. Darüber hinaus argumentieren wir regionenspezifisch, dass die okzidentalistische Migrationsforschung der Komplexität der Karibik nicht gerecht wird. Die unterschiedlichen Abstufungen politischer und wirtschaftlicher Souveränität – von formeller Unabhängigkeit bis hin zu fortwährender, von den Vereinten Nationen angeprangerter Kolonialherrschaft – gehen mit komplexen Migrationsdynamiken einher, die in der Migrationsliteratur weitgehend unbeachtet bleiben. Indem wir den Fokus auf die sprichwörtlichen »rags and riches«, die Armen und Reichen, lenken, verbinden wir die Analyse sozialer Stratifikation mit der Migrationsforschung und decken die Doppelmoral auf, die Migrationspolitiken weltweit prägt und im globalen Mikrokosmos der heterogenen rechtlich-politischen Landschaft der Karibik besonders deutlich wird. Die Großkaribik definieren wir dabei als eine Region, die alle an das karibische Meer grenzenden Gebiete umfasst,

einschließlich der Antillen sowie der Küstenregionen der drei Guyanas, Venezuelas, Kolumbiens Zentralamerikas, Mexikos und der Vereinigten Staaten (Ceceña 2011).

Kreolisierung der Migrationstheorie

Transregionale und globale Migration existiert seit mehreren Jahrhunderten. Dennoch wurde erst um die Jahrtausendwende eine systematische Kritik des methodologischen Nationalismus laut, die verdeutlichte, in welchem Ausmaß die Migrationsforschung und die Sozialwissenschaften im Allgemeinen Gesellschaft mit dem Nationalstaat gleichsetzten und dadurch binäre Trennungen zwischen dem Nationalen und dem Fremden verfestigten (Wimmer & Glick Schiller 2002). Frühere Kritiken, die betonten, dass die relevante Analyseeinheit gesellschaftlicher Prozesse im globalen Kapitalismus nicht der Nationalstaat oder eine andere politische-kulturelle Einheit sei, sondern das historische System, das der kapitalistischen Weltwirtschaft entspricht (Balibar 1990; Wallerstein 1974, 1996), wurden in führenden sozialwissenschaftlichen Kreisen kaum rezipiert. Letztlich waren es theoretische Beiträge, ethnographische Beschreibungen und historische Analysen aus der Karibik, die die Kritik des methodologischen Nationalismus prominent machten und die oben aufgeführte Transnationalisierung als Paradigma einführten (siehe Glick Schiller & Fouron 1999). In ihrer Rekonstruktion der transnationalen Wende innerhalb der Migrationsforschung betont Nina Glick Schiller, dass es karibische Wissenschaftler:innen waren, die als Erste das Konzept in sich geschlossener Gesellschaften zugunsten einer relationalen Perspektive aufgaben: »From the perspective of the Caribbean, it was possible to develop the concept of part societies that could be understood only in relationship to distant locations« (Glick Schiller 2009: 23).

Mimi Sheller (2003: 274) spricht in ihrer Untersuchung der Genealogie des Konzepts der Kreolisierung von einer Art »theoretischer Piraterie«. Sie kritisiert, dass Wissenschaftler:innen im Globalen Norden sich den Begriff aneignen und dabei verschleiern, dass Kreolisierung ursprünglich zur Beschreibung widerständiger Praktiken und Prozesse verwendet wurde, die nach der erzwungenen Migration versklavter Menschen über den Atlantik zu einem Definitionsmerkmal der Karibik wurden. Statt nur kreative kulturelle Vermischungen im ausgehenden 20. Jahrhunderts zu beschreiben, »bezog sich Kreolisierung im karibischen Kontext nicht nur auf Mobilität und Mischung, sondern auch auf Konflikt, Trauma, Brüche und die Gewalt des Entwurzelns« (Sheller 2003: 286). Dabei gelten insbesondere das Sklavenschiff und die Plantage als räumliche Artikulationen globaler Ungleichheiten, in denen neue sprachliche und kulturelle Ausdrucksformen sowie Formen des Zusammenhalts und der Zugehörigkeit entstanden sind (Santos & Boatcă 2025). Für Sidney Mintz (2008: 255) bezeichnet Kreolisierung

»die kreative kulturelle Synthese, die hauptsächlich von den versklavten Menschen im Zusammenspiel mit der Herrschaftsklasse in den tropischen Plantagenkolonien der Neuen Welt unternommen wurde, durch die neue soziale Institutionen geschaffen wurden, die mit neu geordneten kulturellen Inhalten ausgestattet waren.«

Allerdings sollte dieser Prozess der Synthese nicht mit Harmonie verwechselt werden. Kreolisierung, so erinnert uns Stuart Hall (2015: 15), »impliziert immer Ungleichheit, Hierarchisierung, Fragen von Dominanz und Subalternität, Herrschaft und Knechtschaft, Kontrolle und Widerstand«.

In den letzten Jahren wurde Kreolisierung vermehrt als theoretischer Ansatz entwickelt, der über die Karibik hinausgeht, aber ihren historischen Kontext berücksichtigt (Boatcă 2014; Gutiérrez Rodríguez & Tate 2015; Gutiérrez Rodríguez & Reddock 2021; Kabir 2025; Parvulescu & Boatcă 2022). Die dezidierte Anwendung einer kreolisierten Perspektive auf die Migrationsforschung steckt jedoch noch in den Anfängen (Boatcă & Santos 2023; Santos 2020b; Gutiérrez Rodríguez 2021). Das Fehlen einer systematischen Beschäftigung mit Geschichten und Theorien der Kreolisierung spiegelt die ahistorischen und eurozentrischen Tendenzen der Migrationsforschung wider. Diese Vernachlässigung wird dadurch verkompliziert, dass die Heterogenität der Karibik, die durch die Zwangs- und Massenmigration aus Afrika schon früh multiethnisch, mehrsprachig, plurikonfessionell und interkulturell wurde, sowie ihre aktuelle rechtliche und politische Heterogenität nicht in gängige Kategorien wie Nord/Süd oder West/Rest passen (Hall 1992). Die Karibik bleibt in der okzidentalen Wissenskultur »eine Kuriosität« (Trouillot 1992: 20), die klassische Definitionen von Grenzen, Souveränität, Staatsbürgerschaft und dem Nationalstaat herausfordert – oder sie allesamt kreolisiert. Neben einer Reihe von formal unabhängigen Staaten wie Haiti und Kuba besteht die Region aus Territorien, die weiterhin von Frankreich, den Niederlanden, dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten »verwaltet« werden oder integrale Bestandteile des jeweiligen Nationalstaats sind (siehe Abb. 1).

Die Paradoxie von Staatlichkeit in der Karibik und damit implizit die Frage von Zugehörigkeit und Migration besteht darin, dass viele nicht-souveräne Territorien wie Französisch-Guyana und Puerto Rico kaum Einfluss auf die Umsetzung migrationspolitischer Maßnahmen wie Grenzkontrollen haben, da diese Kompetenzen von den Regierungen in den Metropolen (hier Frankreich bzw. USA) ausgeübt werden. Gleichzeitig nutzen andere Territorien trotz fortbestehender Abhängigkeitsverhältnisse beispielsweise in Form des britischen Commonwealths die ihnen verbleibenden Handlungsspielräume, etwa durch Anpassungen des Staatsbürgerschaftsrechts, um Migration aktiv zu gestalten. Beide Ausprägungen dieser kolonialen Ambivalenz werden in den von uns gewählten Fällen exemplarisch sichtbar. Die kritische Literatur hat diese Konstellation auf unterschiedliche Weise

konzeptualisiert. Sie entlarvt den »Mythos der Souveränität« (Lewis 2012) und schlägt alternative Konzepte wie »erweiterte Staatlichkeit« (Jong & Kruijt 2005), »postkoloniale Souveränitätsspiele« (Adler-Nissen & Gad 2013) oder »nicht-souveräne Zukünfte« (Bonilla 2015) vor, um den administrativ und politisch hybriden oder sogar kolonialen Status dieser Territorien analytisch zu fassen. In unseren Arbeiten schlagen wir in einen erweiterten Europabegriff vor, der als »karibisches Europa« (Boatcă 2018) und »European elsewheres« (Boatcă & Santos 2023) die koloniale Karibik miteinschließt. Gemeint ist hier nicht die unkritische Einverleibung der Karibik in Europa, sondern die Sichtbarmachung existierender, aber verschwiegener politisch-administrativer Verflechtungen zwischen Europa und der Karibik bis zum heutigen Tag. Die auffälligen Migrationsmuster, die diese Verflechtungen erzeugen, werden in diesem Kapitel behandelt.

Abbildung 1: Kartenausschnitt der Karibik mit Bezeichnung der jeweiligen Inseln.



Quellenangabe: Worldatlas.com, *Detailed Map of the Caribbean*, mit freundlicher Genehmigung wiedergegeben.

Die wenigen Studien, die Migrationsmuster von der Karibik in die USA und nach Westeuropa aus einer dekolonialen Perspektive untersuchen, greifen das Konzept der Kolonialität der Macht auf (Quijano 2000) und betonen, dass die koloniale Erfahrung ein zentrales Kriterium für die Hierarchisierung verschiedener Migrant:innen ist:

»Der Hauptunterschied zwischen westeuropäischen [...] und karibischen Migrant:innen liegt nicht in erster Linie im zeitlichen Verlauf ihrer Erfahrungen, sondern in der Tatsache, dass die karibischen Bevölkerungsgruppen als minderwertige Andere kolonialisiert bzw. rassifiziert wurden und nun in ihre jeweiligen Metropolen und neometropolitanen Gebiete abwandern. Westeuropäer:innen sind historisch gesehen [...] aus Zentren des Reichtums und des Einflusses in den globalen Hierarchien abgewandert und wurden als überlegen rassifiziert.« (Cervantes-Rodriguez et al. 2009: 10)

Ein zentraler Ort für die historische Herstellung dieser rassifizierten Differenz war die koloniale Plantage, die nicht nur die soziale und ökonomische Ordnung der Karibik, sondern auch andere koloniale Räume wie Madeira und Hawaii tiefgreifend prägte. In der kolonialen Plantagenökonomie waren Rassen keine vorgefundenen Kategorien, sondern wurden im Zuge der Versklavung und der Organisation von Arbeit auf den kolonialen Plantagen aktiv konstruiert, hierarchisiert und zur Aufrechterhaltung kolonialer Machtverhältnisse funktionalisiert (Bastos 2023). Die Kreolisierung der Migrationsforschung erfordert daher auch die Auseinandersetzung mit Rassifizierungsprozessen – auch etwa in der Darstellung von Migration als Bedrohung und in Praktiken wie Racial Profiling (vgl. Barry in diesem Band). Wird das Fortleben kolonialer Strukturen ernstgenommen, eröffnet dies den Blick auf Migrationsströme zwischen ehemaligen und nach wie vor existierenden Kolonien und Metropolen, etwa die massenhafte Rekrutierung karibischer Arbeitskräfte in Europa und den USA nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein alleiniger Fokus auf Zentrum-Peripherie-Dynamiken verschleiert allerdings sogenannte »periphere« Migration innerhalb der Karibik selbst, die von maritimer Marronage bis hin zu saisonaler Pendelmigration reichen können (Martínez 1995; Puri 2003; Santos 2020c). Zudem erfasst der Schwerpunkt auf Migration von den Kolonien in die Metropolen und umgekehrt nicht die komplexen Verflechtungen mehrerer Arbeitsmärkte und Migrationsbewegungen, wie sie in der interdependenten Zuckerindustrie zwischen den USA, Puerto Rico, der Dominikanischen Republik und Haiti zum Ausdruck kommen. Diese Länder bildeten ein eng verwobenes Netzwerk: Als die USA nach dem Zweiten Weltkrieg Arbeitskräfte aus ihrer karibischen Kolonie Puerto Rico rekrutierten, wurde der dadurch entstandene Arbeitskräftemangel vor Ort durch den Zuzug von Arbeitskräften aus der Dominikanischen Republik ausgeglichen. Dies wiederum führte zu einem Arbeitskräftemangel auf den dominikanischen Plantagen, der durch haitianische Arbeitende gedeckt wurde. Dieses System verbindet bis heute die USA, Puerto Rico, die Dominikanische Republik und Haiti und verstärkt bestehende Ungleichheiten sowie rassistische Stereotype. Besonders Haiti als Land, das lediglich Arbeitskräfte exportiert und kein Einwanderungsziel ist, trifft diese Dynamik besonders hart (Santos 2025). Haitianische Arbeitskräfte leiden unter äußerst prekären Bedingungen und rassistischer Dis-

kriminierung: »Die Arbeit des Zuckerrohrschneidens in der Dominikanischen Republik wird nicht nur als schlecht bezahlt angesehen, sondern auch als Arbeit, die nur für Haitianer:innen, Schwarze und Versklavte geeignet ist« (Durand & Massey 2010: 42).

Jeder Versuch, die Migrationsforschung zu kreolisieren, muss daher die fortwährende Kolonialität von Migration und Staatsbürgerschaft berücksichtigen (Boatcă & Roth 2016; Gutiérrez Rodríguez 2018). Betrachtet man Staatsbürgerschaft intersektional, zeigt sich, dass sie weit entfernt von der idealisierten modernen, demokratischen Institution des Globalen Nordens ist, wie sie oft in den Sozialwissenschaften dargestellt wird. Für jene, die aufgrund vergeschlechtlichter oder rassifizierender Kategorisierungen seit der Entstehung von Staatsbürgerschaft als Institution ausgegrenzt wurden, erscheint sie vielmehr als ein Ausschlussmechanismus, geformt durch koloniale Logiken und den Kampf untergeordneter Bevölkerungsgruppen um Rechte. Als Mechanismus, der bestimmte Gruppen systematisch den Zugang zu Ressourcen und Rechten verwehrt, ist Staatsbürgerschaft zentral für die Aufrechterhaltung der Kolonialität der Macht im modernen/kolonialen Weltssystem (Boatcă 2016b, 2021). Ihre Funktion im Kontext dieses Systems sollte daher als Kolonialität der Staatsbürgerschaft verstanden und analysiert werden, besonders in Hinblick auf die ungleichen Mobilitäten, die im Folgenden erörtert werden.

Haitianische Migrant:innen in Französisch-Guayana und der Karibik

Haiti befindet sich am unteren Ende zweier miteinander verknüpfter globaler Ranglisten: Erstens wird es regelmäßig als »ärmstes Land der westlichen Hemisphäre« beschrieben (Council on Foreign Relations 2021). Und zweitens bietet die haitianische Staatsbürgerschaft von allen Ländern in den Amerikas und der Karibik die geringsten internationalen Mobilitätsmöglichkeiten. Laut dem Henley Passport Index ermöglicht ein haitianischer Pass visafreies Reisen in nur 49 Länder von weltweit insgesamt 219. Diese rechtlichen Mobilitätsbeschränkungen stehen in starkem Kontrast zu anderen Gebieten der Region, einschließlich der Commonwealth-Staaten (z. B. Barbados mit visafreiem Zugang zu 161 Ländern), den französischen Übersee-Départements (z. B. Martinique mit visafreien Reisemöglichkeiten in 188 Länder), den Ländern des Königreichs der Niederlande (z. B. Sint Maarten mit visafreiem Zugang zu 188 Ländern) und den Territorien der USA (z. B. Puerto Rico ohne Visaanforderungen für 187 Länder).

Wir argumentieren jedoch, dass diese »schwache« Position – verstanden vor dem Hintergrund der Ungleichheiten, die Haitianer:innen innerhalb wie außerhalb Haitis betreffen, sowie auf die auferlegten rechtlichen Mobilitätsbeschränkungen – in Zusammenhang mit zwei historischen »Ranglisten« steht, die Haiti angeführt

hat: 1804 wurde Haiti das erste unabhängige Land in der Karibik und das zweite in den Amerikas (nach den USA 1776) und löste sich von den kolonialen Fesseln Frankreichs, dessen profitabelste und am stärksten ausgebeutete Kolonie Saint-Domingue gewesen war. Vor der bis dahin »undenkbaren« und bloß gelegentlich wiederentdeckten Haitianischen Revolution (Dubois 2004; New York Times 2022; Trouillot 1995) war Saint-Domingue die weltweit führende Produzentin von Zucker und Kaffee. Den versklavten Afrikaner:innen und freien People of Color (*gens de couleur libres*), deren Arbeit diese Produktion ermöglichte, wurden jedoch nicht die Staatsbürgerrechte gewährt, die nach der Französischen Revolution von 1789 geschaffen worden waren. Während in Kontinental-Frankreich Eigentum, Bildung und Geschlecht die Grundlage für die Staatsbürgerschaft bildeten, war der Ausschluss in den Kolonien vor allem rassistischer Natur. Sowohl die wohlhabenden weißen Plantagenbesitzer als auch die besitzlose weiße Schicht von Saint-Domingue argumentierten, dass nicht-weiße Personen – etwa 90 Prozent der Bevölkerung – nicht Teil der »Nation« seien und daher keine Bürgerrechte erhalten könnten. Gemein war beiden Kontexten zu Beginn die Ausklammerung von Frauen als potentielle Staatsbürgerinnen. Dies war nach Vollendung der Haitianischen Revolution jedoch nicht mehr der Fall: die erste Verfassung der unabhängigen Republik Haiti beseitigte die Unterschiede, die die Diskriminierung aufgrund von Rasse und Geschlecht ermöglicht hatten. Sie legte fest, dass alle Haitianer:innen – einschließlich weißer Frauen und eingebürgerter ethnischer Gruppen wie Deutsche und Polen, die dort lebten – als Schwarz bezeichnet wurden. In dieser antikolonialen Umcodierung wandelte sich Schwarz von einer rassifizierenden zu einer politischen Kategorie. Die haitianische Verfassung von 1805 kehrte die vorherrschende Hierarchie um und »schuf ein radikal neues Konzept von Staatsbürgerschaft: nur diejenigen, die als ›Schwarz‹ bezeichnet wurden, konnten Bürger:innen sein, wodurch das Stigmatisierte aufgewertet wurde« (Horne 2015: 102).

Während das antirassistische Staatsbürgerschaftsprinzip bahnbrechend war, brachte die haitianische Unabhängigkeit hohe Kosten mit sich, die wiederum mit einer strategischen Unterentwicklung und Ausbeutung durch Frankreich einhergingen. Die Kolonialmacht erkannte den Status der ehemaligen Kolonie nur unter der Bedingung einer Entschädigungszahlung von ursprünglich 150 Millionen Francs an, die später auf 90 Millionen reduziert wurde. Für Frankreich bedeutete Haitis Souveränität den Verlust von Eigentum, einschließlich der versklavten Menschen. Wie Marlene Daut (2020) hervorhebt: »die Freiheitssteuer, die Frankreich Haiti auferlegte – damals als ›Entschädigung‹ bezeichnet – schränkte erheblich die Fähigkeit des neuen unabhängigen Landes ein, Wohlstand zu erlangen«. Zwischen 1825 und 1947 zahlte Haiti diese »Entschädigung« und war zusätzlich politisch und wirtschaftlich isoliert (Castor 2009). Diese Isolation beruhte auch auf der Angst der Kolonialmächte vor Aufständen versklavter Menschen in anderen Kolonien, die durch die Haitianische Revolution inspiriert wurden (Gomes 2003: 274).

Aus Sicht der Kolonialmächte waren die soziale und physische Mobilität der haitianischen Revolutionäre und die Zirkulation ihrer Ideen eines Schwarzen Republikanismus im Rest der Karibik unbedingt zu unterbinden. Das galt auch für Französisch-Guayana im Südosten der Großkaribik und im Nordosten Südamerikas. Nachdem Frankreich seine profitabelste Kolonie zur Zuckerproduktion durch die Haitianische Revolution verloren hatte, versuchte Frankreich, den monokulturellen Anbau von Zucker in der dünn besiedelten und landwirtschaftlich wenig genutzten Kolonie Französisch-Guayana zu etablieren, wo die Sklaverei 1802 wieder eingeführt wurde (Yarrington 2018). Hier zeigt eine kreolisierte Perspektive lange vergessene Verbindungen auf:

»Französisch-Guayana war eine von zwei Kolonien – neben Saint-Domingue –, in denen die Verwalter die französische Verfassung von 1795 anwendeten und die Kolonien als »untrennbare Teile Frankreichs« erklärten, »die demselben Verfassungsrecht unterliegen«. Das revolutionäre Guayana war ein abgelegener Ort für politische Abweichler, die von den Gesetzgebern aus der Republik deportiert wurden, doch es war zugleich auch Teil der Republik.« (Spieler 2011: 265)

Über einen Zeitraum von fast hundert Jahren, nämlich bis 1946, wurden mehr als 70.000 Häftlinge, vor allem politische Dissidenten und kriminalisierte Menschen aus Frankreich, gewaltsam nach Französisch-Guayana deportiert und in Gefängnissen und Arbeitslagern untergebracht. Unter unmenschlichen Bedingungen wurden sie zur Arbeit gezwungen. Die Hälfte von ihnen starb, noch bevor sie ihre Strafen absitzen und abarbeiten konnten (Redfield 2005: 57). Somit wurde

»Französisch-Guayana zunehmend als weniger geeigneter Raum für die Landwirtschaft und als geeigneter für den Transport, die Unterbringung und Bestrafung – sogar Zwangsarbeit in der Landwirtschaft – von Menschen angesehen, die nicht mehr im Besitz der französischen Staatsbürgerschaft waren und im Mutterland unerwünscht waren.« (Yarrington 2018: 92)

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie die Kolonialität der Staatsbürgerschaft mittels mehrerer Ausschlüsse operierte: von rechtlichen Benachteiligungen bis hin zur physischen Deportation aus dem Gebiet (der Metropole), in dem diese Rechte theoretisch galten.

Auf die jahrhundertelange koloniale Erfahrung in Französisch-Guayana folgte anders als in Haiti keine Unabhängigkeit, sondern die Fortführung kolonialer Beziehungen unter anderen Vorzeichen: Gemeinsam mit Martinique und Guadeloupe vollzog Französisch-Guayana 1946 den Wandel von einer formellen Kolonie in ein Übersee-Département: ein vollwertiger, aber geographisch weit entfernter und strukturell vernachlässigter Teil der Französischen Republik. Dass diese Transition

von vielen Bewohner:innen der ehemaligen Kolonien (darunter neben den oben genannten auch Réunion im Indischen Ozean) aus strategischen Gründen unterstützt wurde, da sie unter der französischen Flagge auf Gleichheit gegenüber der »Metropole« hofften, sollte jedoch nicht als emanzipatorischer, dekolonialer Schritt gedeutet werden (Vergès 1999: 74). Obwohl sie im Vergleich zu den jeweiligen Metropolen benachteiligt sind und etwa Armut und Arbeitslosigkeit weit verbreitet sind, weisen die verbleibenden französischen Kolonien und die anderen nicht-souveränen Karibikterritorien eine vergleichsweise hohe Lebensqualität und -erwartung auf, die für Haiti aufgrund der strukturellen Benachteiligung, etwa durch die Rückzahlungen, undenkbar ist.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfuhr die Migrationsgeschichte von Französisch-Guayana eine neue Wendung, als das Territorium zum Ziel einer zunehmenden Zahl von Menschen aus der Karibik, Europa, dem Nahen Osten und Asien wurde (Mam Lam Fouck 2015). Diese andauernde, aber zunehmend unerwünschte und illegalisierte Einwanderung hatte beispiellose demographische Folgen: Heute leben in Französisch-Guayana mehr Menschen, die außerhalb des Départements geboren worden sind (einschließlich anderer Teile Frankreichs), als Personen, die vor Ort geboren worden sind (Wood 2019: 10). Haitianer:innen stellen in Französisch-Guayana die größte Einwanderungsgruppe dar, gefolgt von Personen mit surinamischer und brasilianischer Staatsangehörigkeit. Aus einer kreolisierten Perspektive, die Migrationsmuster in der Karibik als Ergebnis langfristiger Machtungleichgewichte betrachtet, ist Französisch-Guayana als Knotenpunkt mehrerer geopolitischer Makroregionen (Karibik, Südamerika und Europa) von großer Bedeutung. Historisch betrachtet waren die Grenzregionen von Französisch-Guayana, Surinam und dem brasilianischen Staat Amapá Schauplätze enger Verflechtungen, in denen verschiedene Gruppen entlang der Flüsse Oyapock und Maroni wanderten und sich niederließen, darunter vor allem Indigene und Schwarze Bevölkerungsgruppen (Léobal 2013, 2022; Santos 2022).

Die heutigen Migrationsrealitäten in Französisch-Guayana entsprechen jedoch nicht (nur) einem Modell der »Integration«, gemäß dem Haitianer:innen und andere harmonisch zusammenleben. Als in den 1980er Jahren die haitianische Einwanderung zunahm, führte Frankreich neue Visabestimmungen für Menschen aus Haiti ein, was die Entstehung klandestiner Netzwerke und illegalisierter Migrationsrouten durch Surinam und Brasilien förderte (Joseph 2015). Bereits 1990, nach zwei Jahrzehnten verstärkter Migration, die durch politische Repression während der Duvalier-Diktatur in Haiti bedingt war, war die Hierarchisierung verschiedener Einwanderungsgruppen in Französisch-Guayana klar zuungunsten von Haitianer:innen strukturiert: »Saint Lucianer:innen wurden beispielsweise weiterhin kaum akzeptiert, Martiniquer:innen waren umstritten und blieben in einer ambivalenten Position; aber die Haitianer:innen, die in den letzten zehn Jahren in größerer Zahl ankamen, waren Opfer starker Ablehnung« (Jolivet 1990:

25). Da ihre Kreolität nach einem französisch-guayanesischem Verständnis stark umstritten war, wurden Haitianer:innen oft nur als vorübergehend willkommen betrachtet, um schlecht bezahlte und harte Arbeit in der Forst- und Landwirtschaft zu verrichten, die sonst niemand übernehmen wollte – eine Rolle, die jener der Haitianer:innen in der Dominikanischen Republik wie auch jener auf den Plantagen Saint-Domingues zur Kolonialzeit ähnelte.

Traditionell kamen Haitianer:innen als Arbeitsmigrant:innen nach Französisch-Guayana, auch wenn die genauen Beweggründe seit jeher einer klaren Einteilung in erzwungene Flucht- und freiwillige Arbeitsmigration widerstreben. Zuletzt hat sich dieses Muster jedoch stark in Richtung Fluchtmigration gewandelt: Zwischen 2007 und 2017 stieg die Zahl der Asylsuchenden in Französisch-Guayana um das 16-Fache: von 322 Anträgen im Jahr 2007 auf 5.176 im Jahr 2017, von denen 88,9 % aus Haiti stammen (Santos 2022: 58). Asylanträge in den EU-Gebieten in äußerster Randlage werden jedoch routinemäßig abgelehnt, um keine Anreize zu schaffen (Benoît 2020). Einige Haitianer:innen fordern diese ablehnende Haltung heraus, indem sie auf die gemeinsam geteilte Kolonialgeschichte mit Frankreich verweisen. Diese wird als Argument genutzt, um ein Anrecht auf eine legale Aufenthaltsgenehmigung in Französisch-Guayana zu legitimieren, insbesondere im Vergleich zu anderen marginalisierten Gruppen, vor allem den sogenannten Maroons, Nachfahren entfloherer Versklavter, die vor allem aus Suriname kommen (Laëthier 2015: 248). Dieses Gegeneinanderausspielen von Menschen als »mehr« oder »weniger« würdig für Aufenthalts-, Flüchtlings- oder Staatsbürgerschaftsstatus – sei es durch staatliche/koloniale Institutionen oder die marginalisierten Gruppen selbst – spiegelt historische Verflechtungen wider, die durch eine kreolisierte Perspektive sichtbar werden. Kreolisierung bezeichnet hier keine soziale Integration, sondern eine analytische Perspektive auf konflikthafte Verflechtungen und konkurrierende Zugehörigkeitsansprüche in einem geteilten kolonialen Raum. Diese Perspektive ermöglicht es, völlig neue Fragen zu stellen. Favells Kritik an der Standardfrage in der Migrationsforschung – »Integration von wem in was?« (Favell 2019: 2) – trifft zweifellos auch und insbesondere auf die Karibik zu, die durch extrem ungleiche Mobilitäten und demographische Veränderungen geprägt wurde. In was sollen Gemeinschaften integriert werden, die einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen, zum Beispiel ein Drittel im Fall der Maroons in Französisch-Guayana (Price 2018)? Was soll als Integrationsleitbild dienen, wenn nicht die geteilte Geschichte des Kolonialismus und die erzwungenen und emanzipatorischen Mobilitäten, die mit der Unterdrückung und dem Widerstand einhergingen? Dieses Erbe hat sich in einigen Orten Französisch-Guyanens, etwa in Saint-Laurent du Maroni, als integratives Leitbild entwickelt; undenkbar ist es jedoch in Migrations- und Integrationspolitiken »von oben«.

Wir argumentieren, dass solche Interdependenzen symbolisch für fortlaufende Kreolisierungsprozesse stehen, in denen ungleiche Machtverhältnisse ständig neu

verhandelt werden. Durch die methodologische Brille der Kreolisierung betrachtet, können scheinbare Paradoxien in relationale Geschichten und Räume übersetzt werden. In dieser globalen Hierarchie von Staatsbürgerschaften ist die Staatsbürgerschaft Haitis – des ersten unabhängigen Landes Lateinamerikas und der Karibik – von geringerem Wert. Strukturell benachteiligt durch die enormen und langfristigen Kosten der Unabhängigkeit ihres Landes, wird Haitianer:innen weiterhin systematisch die legale Einwanderung, der Aufenthalt und die Integration in Französisch-Guayana und anderen verbleibenden französischen Kolonien in Zweifel gezogen, wenn nicht gar klar verweigert. Die französische Staatsbürgerschaft hingegen gehört nach wie vor zu den wertvollsten in der globalen Hierarchie von Staatsbürgerschaften und Mobilitäten. Es ist daher kein Zufall, dass den Nachkommen ehemals versklavter Menschen in Französisch-Guyana, die buchstäblich der »Integration« entflohen sind und ihren Geburtsort als Resultat dieser Flucht in entlegene Orte ohne offizielle Geburts- und Registrierungsstellen nicht nachweisen können, diese Rechte verweigert oder infrage gestellt werden (Benoît 2020: 225). Diese Gemengelage wird weiter verkompliziert durch ehemalige karibische Kolonien, die nach ihrer formellen Unabhängigkeit beschlossen haben, ihre Staatsbürgerschaftsrechte und die damit verbundenen Mobilitäten an wohlhabende »global citizens« zu verkaufen. Dieser Schritt erfolgte unter erheblichem wirtschaftlichen Druck, der direkt aus dem Niedergang des kolonialen Plantagensystems resultierte.

Wohlhabende Investoren in den karibischen Commonwealth-Staaten

Die Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens, die aus Jahrhunderten kolonialer Herrschaft hervorgegangen sind, haben sich zunehmend zu einer knappen Ressource auf einem globalen kapitalistischen Markt entwickelt, auf dem die Verhandlungspositionen stark ungleich verteilt sind. Der nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt stattfindende, jedoch bis heute unvollständige Dekolonisierungsprozess und die Übersetzung kolonialer und entwicklungsbedingter Unterschiede in die Einteilung in Süd und Nord haben zu unterschiedlichen und ungleichen Staatsbürgerschaften geführt. Dabei werden Staatsbürgerschaften des Globalen Südens sowohl im übertragenen als auch im wörtlichen Sinne als »weniger wert« betrachtet (Boatcă 2021). Während Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens den Zugang zu höheren Einkommen, Sicherheit, Infrastruktur und Sozialsystemen garantieren, schneiden Staatsbürgerschaften des Globalen Südens, wie oben am Beispiel Haitis gezeigt, in all diesen Bereichen schlechter ab. Insbesondere auf dem globalen Markt, der auf die Kommodifizierung von Staatsbürgerschaftsrechten für Wohlhabende abzielt, wird diese Ungleichheit deutlich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die Ausweitung der US-Staatsbürgerschaft auf die Bevölkerung der karibischen Kolonien zu massiver Arbeitsmigration

in die USA. Menschen aus Puerto Rico und den Amerikanischen Jungferninseln profitierten von den Sozialleistungen und Rechten, die mit der US-Staatsbürgerschaft verbunden waren, was die Emigration in Richtung USA vor allem in den unteren sozialen Schichten beförderte. Im Gegensatz dazu konnten es sich nur die besser gebildeten Teile der Arbeiterklasse aus formal unabhängigen Staaten wie Jamaika, Barbados oder St. Vincent leisten, in die USA zu migrieren (Cervantes-Rodriguez et al. 2009). Trotz der administrativen »Zugehörigkeit« zu den USA können die Einwohner:innen Puerto Ricos bis heute bestimmte wichtige soziale Wohlfahrtsleistungen wie finanzielle Hilfe für ältere, blinde oder behinderte Menschen nicht erhalten, obwohl etwa 700.000 Menschen auf der Insel Anspruch auf diese sogenannten »ergänzenden Leistungen« hätten (Coto 2021). Durch die US-Staatsbürgerschaft und das damit einhergehende Aufenthaltsrecht auf dem US-Festland (wohin jährlich rund 80.000 Puerto Ricaner:innen ziehen) werden diese Leistungen jedoch bei einem Umzug zum Festland zugänglich. Gleichzeitig macht die Befreiung von der Einkommensteuer auf Bundesebene und einigen Unternehmenssteuern Puerto Rico zu einem attraktiven Ziel für Umsiedlungen vom Festland, die wiederum zur Gentrifizierung vor Ort beitragen (Rojas-Lebron 2024). Von einigen Befürworter:innen einer stärkeren Autonomie Puerto Ricos werden diese steuerlichen Anreize und Umsiedlungen jedoch als Alternative zur vollständigen Unabhängigkeit begrüßt (Connell & Aldrich 2020).

Im Fall der britischen Kolonien führte der Anspruch der kolonialen Untertanen auf die britische Staatsbürgerschaft in Verbindung mit einer Reihe von Aufständen, die in den 1930er Jahren von Arbeitsorganisationen in der Karibik angeführt wurden, zu rechtlichen Veränderungen (Rush & Reed 2014: 502). Der 1948 verabschiedete British Nationality Act⁴ führte einen neuen Status für im Vereinigten Königreich oder in einem seiner Kolonialgebiete geborene oder eingebürgerte Personen ein: »citizen of the United Kingdom and its colonies«. Im Zuge der Verabschiedung dieses Gesetzes brachte das ehemalige Truppenshipf Empire Windrush die ersten britischen Bürger:innen aus der Karibik nach Großbritannien, um den großen Arbeitskräftemangel nach dem Zweiten Weltkrieg abzufedern. Dies leitete eine globale Wende ein. Eine zunehmende Migration von Süd nach Nord, von den (ehemaligen) Kolonien in die Metropolen, setzte ein, schuf darüber hinaus ein völlig neues Forschungsfeld im Bereich der Migrationsstudien und wurde später mit verschärften Migrations- und Grenzpolitiken im Globalen Norden beantwortet, ebenso wie mit der alltäglichen Infragestellung der Zugehörigkeit und mit institutionalisiertem Rassismus (Patel 2021). Spätere Änderungen des britischen Staatsbürgerschaftsrechts führten zur Hierarchisierung des Status von Staatsangehörigen des

4 Betitelt war der British Nationality Act von 1948 als »An Act to make provision for British nationality and citizenship of the United Kingdom and Colonies and for purposes connected with the matters aforesaid«.

Vereinigten Königreichs, der Dominions und der Kolonien. Insbesondere die Herabstufung der karibischen britischen Staatsbürgerschaften führte zur jüngsten Inhaftierung, Abschiebung und Aberkennung von Rechten für viele Menschen karibischer Herkunft, die seit Jahrzehnten legal im Vereinigten Königreich lebten. Diese Ereignisse lösten eine heftige Debatte über die Rechte der Windrush-Generation und die politisch forcierte Schaffung eines *hostile environments* aus, die auch im Kontext von Brexit, Kolonialgeschichte und aktuellen Ereignissen diskutiert wird (Benson & Sigona 2024; Hewitt 2020; Wardle & Obermuller 2019). Diese Entwicklungen verdeutlichen die anhaltende Wirkmächtigkeit der Kolonialität in der Aufrechterhaltung eines Systems ungleicher und vermeintlich unabhängig voneinander bestehender Staatsbürgerschaften. Gleichzeitig verdeutlichen sie das Projekt einer Kreolisierung der Migration, indem sie koloniale Herrschaft und postkoloniale Gesetzgebung als zentrale Variablen zur Erklärung von Ursachen und Verläufen von Migrationsbewegungen herausstellen.

Parallel zu den strengeren Einwanderungspolitiken und der rückwirkenden Aberkennung der Staatsbürgerschaft im Falle Großbritanniens gibt es jedoch einen neuen Trend: die Kommodifizierung von Staatsbürgerschaftsrechten. Dabei werden begehrte Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens und von Staaten, die dem Globalen Norden durch koloniale Nachfolgeinstitutionen wie dem britischen Commonwealth verbunden sind, zunehmend für wohlhabende Investoren aus dem Globalen Süden verfügbar. Dieses jüngste Kapitel in der Geschichte der Staatsbürgerschaft als Institution verdeutlicht ihre koloniale Prägung besonders deutlich (Boatcă 2016a, 2021). Die Karibik erweist sich dabei erneut als paradigmatisches Beispiel für die Nord-Süd-Dynamik, die der Kolonialität der Staatsbürgerschaft zugrunde liegt, und gleichzeitig verkompliziert sie diese. In der Karibik überschneiden sich Nord und Süd, da Gebiete relativen Wohlstands mit luxuriösen Resorts und Steueroasen an Inselstaaten grenzen, die die koloniale Last der wirtschaftlichen Benachteiligung durch den Verkauf von Staatsbürgerschaftsrechten zu mildern versuchen. Dieses innerkaribische Gefälle ist jedoch nicht zufällig, sondern erneut von der Kolonialität der Staatsbürgerschaft durchzogen. Einerseits kommodifizieren viele ehemals kolonialisierte, unabhängige karibische Staaten strategisch Staatsbürgerschaftsrechte, das heißt, sie verwandeln einen in der Regel vererbbaaren Status in eine handelbare Ware. Andererseits sehen sich weiterhin kolonisierte Gebiete in der Region mit kolonialen Formen der Staatsbürgerschaftsregelungen konfrontiert, die zwar mehr Rechte und eine prekäre Zugehörigkeit zum Globalen Norden bieten, jedoch keine Möglichkeit zur Kommodifizierung, da deren Zentren in den Metropolen liegt (Boatcă 2021).

Die Bewohner:innen nicht-souveräner karibischer Gebiete wie Puerto Rico, Guadeloupe oder Martinique können ihre US- oder Unionsbürgerschaft sowohl für die Migration von der Kolonie in die Metropole als auch für globale Mobilität im Allgemeinen nutzen. Dieses koloniale Schlupfloch untergräbt Unabhängig-

keitsbestrebungen, da mit einer Loslösung nicht nur Mobilitätsvorteile, sondern auch, wenn auch meist marginale, finanzielle Subventionen aus den Metropolen verloren gingen. Im Gegensatz dazu nutzen unabhängige karibische Gebiete wie St. Kitts und Nevis, Dominica, Antigua und Barbuda, Grenada und St. Lucia ihre Commonwealth-Mitgliedschaft als Strategie zur wirtschaftlichen Entwicklung, indem sie Investoren die Möglichkeit bieten, durch Investitionen in die Wirtschaft ihrer Inselstaaten die Staatsbürgerschaft und damit Mobilität zu erwerben. Sogenannte *investor citizenships* ermöglichen es einer wohlhabenden, überwiegend männlichen, nicht-westlichen Elite, eine zweite oder dritte Staatsbürgerschaft in einem Commonwealth-Mitgliedsstaat im Gegenzug für beträchtliche Investitionen in Immobilien oder Staatsanleihen zu erwerben (Boatcă 2016a, 2021). Solche Programme, die unmittelbar nach der Unabhängigkeit von Großbritannien in St. Kitts und Nevis (1984) sowie Dominica (1993) ins Leben gerufen wurden, wurden in gleicher oder überarbeiteter Form in unabhängigen karibischen Ländern nach der globalen Finanzkrise 2008 implementiert. Sie bieten Investoren neben der Staatsbürgerschaft eines Commonwealth-Mitgliedsstaates das Recht auf visafreies Reisen in eine Vielzahl an Ländern des Globalen Nordens und in einigen Fällen die Befreiung von der Einkommenssteuer. Die Hauptnutznier waren bisher Investoren aus China, Russland, aber auch aus dem Libanon, Ägypten und Syrien, wobei die Zahlen in den letzten zehn Jahren gestiegen sind – was den erheblichen Anstieg der Zahl der Milliardäre in Ländern mit mittlerem Einkommen widerspiegelt (Albrecht & Korzeniewicz, 2017). Im Gegensatz zu älteren Aufenthalts- und Green-Card-Programmen in den USA, Kanada oder Australien erfordern die Investor-Staatsbürgerschaftsprogramme in der Karibik nicht, dass ihre Begünstigten in das nationale Gebiet ziehen oder regelmäßig dort Zeit verbringen. Investoren, die, wie wir bereits gesehen haben, sich selbst nicht als Migranten bezeichnen und auch medial kaum als solche in Erscheinung treten, umgehen in der Regel den eigentlichen Migrationsprozess ganz.

Theoretisch lässt sich die Staatsbürgerschaft eines jeden Staates durch Investitionsprogramme zur Ware machen, was gängige Vorstellungen über die Art und Dauer erfolgreicher »Integration« in die »Aufnahmegesellschaft« radikal infrage stellt. Doch nur die Staatsbürgerschaft relativ weniger Staaten eignet sich dafür, als rares Gut vermarktet zu werden, das bestimmte Vorteile bietet, etwa erhöhte globale Mobilität, Gesundheitsversorgung, Bildungsmöglichkeiten und relative politische Stabilität. Staaten, deren Staatsbürgerschaft das Privileg visafreien Reisens in Zentrumsländer oder das Recht auf legale Beschäftigung dort beinhaltet, können »Premium-Staatsbürgerschaften« (Boatcă 2016a) anbieten, die für Investoren attraktiv sind. Diese Staaten nutzen ihre Kolonialgeschichte zu ihrem Vorteil und schlagen aus der Möglichkeit des visafreien Reisens in viele Weltregionen Kapital. Dies ist jedoch kaum vergleichbar mit den Rechten, die mit der EU-Staatsbürgerschaft verbunden sind, darunter das Recht auf Freizügigkeit und Nichtdiskriminierung in-

nerhalb der EU. Der Verkauf von Staatsbürgerschaft bleibt daher für den Großteil der Weltbevölkerung, einschließlich der Haitianer:innen, deren strukturell schwache Position wir oben skizziert haben, unerreichbar.

Einige unabhängige karibische Staaten haben es dennoch geschafft, einen Teil dieses Wettbewerbsvorteils zurückzugewinnen, indem sie Staatsbürgerschaftsrechte zusammen mit Commonwealth-Vergünstigungen und Steuervorteilen verkaufen, um nationale Entwicklungsprojekte zu finanzieren. Darunter sind St. Kitts und Nevis, Dominica, Antigua und Barbuda, St. Lucia und Grenada, allesamt ehemalige britische Kolonien. Doch die Staatsbürgerschaften dieser fünf karibischen Staaten, die derzeit Investorenstaatsbürgerschaftsprogramme anbieten, kosten deutlich weniger als ihre Pendants in süd- und osteuropäischen Ländern, die eingerichtet wurden, um chinesische Investitionen in Staatsanleihen oder Immobilien für die verschuldeten Volkswirtschaften nach 2008 zu sichern (Boatcă 2016a). Nach den verheerenden Hurrikans von 2017, die Teile der Karibik verwüsteten, waren die Preise in allen fünf karibischen Staaten zunächst noch weiter gesunken. Wichtiger noch: Diese Programme sind weit weniger angesehen als jene »Premium-Staatsbürgerschaften« des Globalen Nordens. Die Staatsbürgerschaften unabhängiger karibischer Staaten wie Haiti und Kuba, die versucht haben, die wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeiten von ihren ehemaligen Kolonialmächten zu durchbrechen und keine Mitglieder von Zusammenschlüssen wie dem Commonwealth sind, bieten zu wenige Mobilitätsmöglichkeiten, um zur Ware gemacht zu werden. Dies zeigt ein weiteres Mal, wie sich Armut und Reichtum entlang kolonialer Linien in der Karibik verteilen. Es trägt somit zur Kreolisierung der Migrationsforschung bei, indem es sowohl globale Mobilitätsstrategien einbezieht, die nicht zu Migration führen, als auch Migrationen, die sich nicht mit den üblichen Push-Pull-Modellen erklären lassen.

Schlussbemerkungen

Unser Kapitel schlägt eine Kreolisierung der Migrations- und Gesellschaftstheorie vor, die in vielen Bereichen weiterhin von okzidentalistischen Annahmen geprägt ist, wie sie in traditionellen Theorien und Methoden sichtbar werden. Wird der Fokus auf historische und gegenwärtige Verflechtungen innerhalb der Karibik und über sie hinaus gerichtet, so drängt sich eine Freilegung und kritische Hinterfragung der fortdauernden Wirkung kolonialer Strukturen auf. Diese kolonialen Logiken sind tief in der Institution der Staatsbürgerschaft verankert, die die Möglichkeiten und Bedingungen von legaler Migration erheblich beeinflusst. Wir verstehen diese Perspektivverschiebung als einen wichtigen Beitrag zu den jüngsten Debatten, die durch reflexive und postmigrantische Interventionen in der Migrations- und allgemeiner noch der Gesellschaftsforschung angestoßen wurden. Wenn die

Migrationsforschung ihre impliziten oder expliziten Annahmen über imaginierte, homogene Gesellschaften sowie über essentialisierte Vorstellungen des »Eigenen« und des »Fremden« aufgeben will, wie sie regelmäßig in Debatten über »Leitkultur« wiederkehren, muss sie ihre gewohnten geographischen und theoretischen Grenzen überschreiten. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit Ansätzen wie der Kolonialität und der Kreolisierung, die hierzulande kaum oder nur verkürzt rezipiert wurden.

In unserem Anfangsbeispiel und den Fallstudien zu extrem ungleichen Mobilitäten zwischen dem untersten und obersten Ende des Spektrums sozialer Stratifikation und globaler Mobilität verwenden wir einen relationalen historischen Ansatz, anstatt auf die üblichen methodologischen Vergleiche nationalstaatlicher Analyseeinheiten in der Gegenwart zurückzugreifen. Ein solches Vorgehen halten wir für ungeeignet, um die spezifischen Realitäten der Karibik und des modernen/kolonialen Weltsystems zu erfassen. Konsequentermaßen plädieren wir für die Kreolisierung der Migrations- und Gesellschaftstheorie, die subalterne Geschichten und Erfahrungen aus kolonialen und imperialen Kontexten wieder in Theorien komplexer Migrationsprozesse und -muster zu integrieren vermag. Die Kreolisierung der Migrationsforschung ist somit ein Beispiel für das, was Françoise Lionnet und Shu-mei Shih (2001) als »das Theoriewerden des Kleinen« bezeichnen – ein Denken, das von kaum sichtbaren, marginalisierten oder subalternen Formationen wie der Karibik ausgeht. Sie ist daher nicht nur als regionaler Perspektivwechsel zu verstehen, sondern als theoretische Intervention in die Soziologie insgesamt. Sie verweist auf das erkenntnisleitende Potenzial subalternen Kontexte, deren Geschichten und Gegenwart die blinden Flecken westlich geprägter Gesellschaftstheorien sichtbar machen. Die Karibik wird so nicht nur zum empirischen Schauplatz ungleicher Mobilitäten, sondern zum Ausgangspunkt eines kritischen Denkens, das Fragen von Migration, Zugehörigkeit und Ungleichheit neu stellt, jenseits von methodologischem Nationalismus und Europäismus sowie normativer Integrationspolitik.

Das Beispiel der Haitianer:innen in der Karibik im Allgemeinen und in Französisch-Guayana im Besonderen verdeutlicht, wie Kolonialgeschichte weiterhin ungleiche Mobilitäten in der Gegenwart prägt. Wir haben diese Muster zwischen der ersten unabhängigen Schwarzen Republik und den weiterhin kolonial verwalteten Gebieten mit dem Phänomen der kommodifizierten Staatsbürgerschaften und der globalen Mobilität der Ultrareichen in Beziehung gesetzt, um zu zeigen, wie die ungleiche Verteilung von Mobilitätsrechten durch die koloniale Logik der Staatsbürgerschaft strukturiert ist. In mehreren, formal unabhängigen karibischen Staaten wurden ehemalige koloniale Staatsbürgerschaften zu einem Handelsgut in einer Welt, in der Mobilitätsrechte und damit die Voraussetzung für legale Migration und soziale wie ökonomische Aufstiegsoptionen stark nachgefragt und daher wertvoll sind. Als erste von europäischen Mächten kolonisierte Region in den Amerikas und eine, in der die Dekolonisierung bis heute unvollständig geblieben ist, spiegelt

die Karibik besonders im Hinblick auf ungleiche Staatsbürgerschaften und Mobilitäten die Dialektik von Moderne und Kolonialität wider. Die von uns vorgeschlagene Kreolisierung der Migrationsforschung beginnt daher in der Karibik, sollte jedoch nicht dort enden.

Literaturverzeichnis

- Adler-Nissen, Rebecca/Gad, Ulrik Pram (Hg.) (2013): *European integration and post-colonial sovereignty games: The EU overseas countries and territories*, Abingdon: Routledge.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso.
- Balibar, Etienne (1990): »The nation form: History and ideology«, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 13(3), 329–361.
- Bashi, Vilna (2023): »The Practice of Decolonizing Migration Studies«, in: *Sociological Forum* 38(3), 886–895. <https://doi.org/10.1111/sofc.12916>.
- Bastos, Cristiana (2023): »Unseen Diasporas: Portuguese Labor Migrants in Colonial Plantations«, in: Anna Tybinko/Aidoo Lamonte/Daniel F. Silva (Hg.), *Migrant Frontiers: Race and Mobility in the Luso-Hispanic World*, Liverpool: Liverpool University Press, 22–39.
- BBC (2023): »The Cameroonian migrants stranded on an island they had not heard of«, 7. März 2023.
- Beaman, Jean/Clerge, Orly (2024): »Ain't I a Migrant?: Global Blackness and the Future of Migration Studies«, in: *International Migration Review* 58(4), 1727–1756. <https://doi.org/10.1177/01979183241271685>.
- Belton, Kristy A. (2011): »Dry land drowning or rip current survival? Haitians without status in the Bahamas«, in: *Ethnic and Racial Studies* 34(6), 948–966. <https://doi.org/10.1080/01419870.2010.526236>.
- Benoît, Catherine (2020): »Fortress Europe's far-flung borderlands: »Illegality« and the »deportation regime« in France's Caribbean and Indian Ocean territories«, in: *Mobilities* 15(2), 220–240. <https://doi.org/10.1080/17450101.2019.1678909>.
- Benson, Michaela/Sigona, Nando (2024): »Reimagining, Repositioning, Rebordering: Intersections of the Biopolitical and Geopolitical in the UK's Post-Brexit Migration Regime (and Why It Matters for Migration Research)«, in: *International Migration Review Online First*. <https://doi.org/10.1177/01979183241275457>.
- Boatcă, Manuela (2021): »Unequal institutions in the longue durée: Citizenship through a Southern lens«, in: *Third World Quarterly* 42(9), 1982–2000. <https://doi.org/10.1080/01436597.2021.1923398>.

- Boatcă, Manuela (2018): »Caribbean Europe: Out of Sight, out of Mind?«, in: Bernd Reiter (Hg.), *Constructing the pluriverse: The geopolitics of knowledge*, Durham: Duke University Press, 197–218.
- Boatcă, Manuela (2016b): *Global inequalities beyond Occidentalism*, New York: Routledge.
- Boatcă, Manuela (2016a): »Exclusion through Citizenship and the Geopolitics of Austerity«, in: Stefan Jonsson/Julia Willén (Hg.), *Austere histories in European societies: Social exclusion and the contest of colonial memories*, Abingdon: Routledge, 115–134.
- Boatcă, Manuela (2014): »Inequalities unbound. Transregional entanglements and the creolization of Europe«, in: Sabine Broeck/Carsten Junker (Hg.), *Postcoloniality–Decoloniality–Black Critique: Joints and Fissures*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 211–230.
- Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2009): »Postkoloniale Soziologie: Ein Programm«, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*, Bielefeld: transcript, 69–90. <https://doi.org/10.1515/9783839409060-003>.
- Boatcă, Manuela/Roth, Julia (2016): »Unequal and gendered: Notes on the coloniality of citizenship«, in: *Current Sociology* 64(2), 191–212.
- Boatcă, Manuela/Santos, Fabio (2023). »Of Rags and riches in the Caribbean: Creolizing Migration Studies«, in: *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 21(2): 132–145. <https://doi.org/10.1080/15562948.2022.2129896>.
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): »Was kommt nach dem Transnational Turn? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum*, Berlin: Panama Verlag, 10–24.
- Bonilla, Yarimar (2015): *Non-sovereign futures: French Caribbean politics in the wake of disenchantment*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Bonilla, Yarimar (2013): »Ordinary Sovereignty«, in: *Small Axe: A Caribbean Journal of Criticism* 17 (3 42), 152–165.
- Castor, Suzy (2009): »L'imposition de la dette de 1825 ou la rançon néocoloniale«, in: Valérie Lange-Eyre (Hg.), *Mémoire et Droits Humains. Enjeux et perspectives pour les peuples d'Afrique et des Amériques*, Lausanne: Éditions d'en bas, 62–188.
- Cecea, Ana Esther (2011): *El Gran Caribe. Umbral de la Geopolítica Mundial*, Quito: Fedaeaps.
- Cervantes-Rodriguez, Margarita/Grosfoguel, Ramón/Mielants, Eric (2009): »Introduction«, in: Margarita Cervantes-Rodriguez/Ramón Grosfoguel/Eric Mielants (Hg.), *Caribbean Migration to Western Europe and the United States: Essays on Incorporation, Identity, and Citizenship*, Philadelphia: Temple University Press, 1–17.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press.

- Chambers, Samuel (2023): »Uncertainty over Cameroonian refugees in Antigua«, in: The Borgen Project. <https://borgenproject.org/cameroonian-refugees-in-antigua/>.
- Chauvin, Sébastien/Clegg, Peter/Cousin, Bruno (Hg.) (2018): *Euro-Caribbean societies in the 21st century: Offshore finance, local élites and contentious politics*, Abingdon: Routledge.
- Connell, John/Aldrich, Robert (2020): *The Ends of Empire: The Last Colonies Revisited*, London: Palgrave Macmillan.
- Coto, Danica (2021): »U.S. fights ruling to extend SSI rights to Puerto Rico«, 8. Juni 2021. <https://apnews.com/article/us-supreme-court-puerto-rico-business-50d85570b479bb41e2efe4a11adfo65e>.
- Council on Foreign Relations (2021): *Haiti's Troubled Path to Development*. <https://www.cfr.org/backgrounder/haitis-troubled-path-development>.
- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migranticization‹ of research on migration and integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39(13), 2207–2225. <https://doi.org/10.1080/01419870.2015.1124129>.
- Daut, Marlene (2020): *When France extorted Haiti – the greatest heist in history*. The Conversation. <https://theconversation.com/when-france-extorted-haiti-the-greatest-heist-in-history-137949>.
- Du Bois, W. E. B. (1899): *The Philadelphia Negro*, Philadelphia: University of Philadelphia Press.
- Dubois, Laurent (2004): *Avengers of the New World: The Story of the Haitian Revolution*, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- Durand, Jorge (2011): *Ethnic Capital and Relay Migration: New and Old Migratory Patterns in Latin America*. *Migraciones internacionales* 6(1), 61–96.
- Durand, Jorge/Massey, Douglas (2010): »New World Orders: Continuities and Changes in Latin American Migration«, in: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 630(1), 20–52. <https://doi.org/10.1177/0002716210368102>.
- Favell, Adrian (2022): *The Integration Nation: Immigration and Colonial Power in Liberal Democracies*, Cambridge: Polity.
- Favell, Adrian (2019): »Integration: twelve propositions after Schinkel«, in: *Comparative Migration Studies* 7(1), 1–10.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (Hg.) (2018): *Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Gaonkar, Anna Meera/Øst Hansen, Astrid Sophie/Post, Hans Christian/Schramm, Moritz (Hg.) (2021): *Postmigration: Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe*. Bielefeld: transcript.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic: Modernity and double consciousness*. Cambridge: Harvard University Press.

- Glick Schiller, Nina (2009): »Theorizing about and beyond Transnational Processes«, in: Margarita Cervantes-Rodriguez/Ramón Grosfoguel/Eric Mielants (Hg.), *Caribbean Migration to Western Europe and the United States: Essays on Incorporation, Identity, and Citizenship*. Philadelphia: Temple University Press, 18–40.
- Glick Schiller, Nina/Fouron, Georges E. (1999): »Terrains of blood and nation: Haitian transnational social fields«, in: *Ethnic and Racial Studies* 22(2), 340–366. <https://doi.org/10.1080/014198799329512>.
- Gomes, Flávio (2003): »Other Black Atlantic borders: Escape routes, »mocambos«, and fears of sedition in Brazil and French Guiana (eighteenth to nineteenth centuries)«, in: *New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids* 77(3–4), 253–287. <https://doi.org/10.1163/13822373-90002524>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2021): *Entangled Migrations: The Coloniality of Migration and Creolizing Conviviality*, Mecila Working Paper Series (35). <http://dx.doi.org/10.46877/rodriguez.2021.35>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2018): »The Coloniality of Migration and the »Refugee Crisis«: On the Asylum-Migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Colonialism-Migration and Racial Capitalism«, in: *Refuge* 34(1), 16–28. <https://doi.org/10.7202/1050851ar>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Reddock, Rhoda (Hg.) (2021): *Decolonial Perspectives on Entangled Inequalities. Europe and The Caribbean*, London: Anthem Press.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tate, Shirley Anne (Hg.) (2015): *Creolizing Europe: Legacies and transformations*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Hall, Stuart (2015): »Créolité and the Process of Creolization«, in: Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Shirley Anne Tate (Hg.), *Creolizing Europe: Legacies and Transformations*, Liverpool: Liverpool University Press, 12–25.
- Hall, Stuart (1992): »The West and the Rest. Discourse and Power«, in: Stuart Hall/Bram Gieben (Hg.), *Formations of Modernity*, Cambridge: Polity Press, 275–332.
- Hewitt, Gavin (2020): »The Windrush scandal: An insider's reflection«, in: *Caribbean Quarterly* 66(1), 108–128.
- Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hg.) (2018): *Postmigrantisches Visionen: Erfahrungen, Ideen, Reflexionen*, Bielefeld: transcript.
- Horne, Gerald (2015): *Confronting Black Jacobins: The US, the Haitian Revolution, and the Origins of the Dominican Republic*. New York: NYU Press.
- Jolivet, Marie-José (1990): »Entre autochtones et immigrants: Diversité et logique de positions créoles guyanaises«, in: *Études Créoles*, XIII(2), 11–32.
- Jong, Lammert de/Kruijt, Dirk (Hg.) (2005): *Extended statehood in the Caribbean: Paradoxes of quasi colonialism, local autonomy, and extended statehood in the USA, French, Dutch, and British Caribbean*. Amsterdam: Rozenberg Publishers.

- Joseph, Handerson (2025): *Diaspora. As dinâmicas da mobilidade haitiana no Brasil, no Suriname e na Guiana Francesa*. Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro/Museu Nacional.
- Kabir, Ananya Jahanara (2025): »Creolizing Archipelagic Intimacies: Remembering India and Vietnam via Pondicherry«, in: *Verge: Studies in Global Asias*, 11 (1), 132–166. <https://dx.doi.org/10.1353/vrg.2025.a951541>.
- Kahn, Jeffrey (2019): *Islands of sovereignty: Haitian migration and the borders of empire*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Krause, Monika (2021): *Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Laëthier, Maud (2015): »The Role of Suriname in Haitian Migration to French Guiana: Identities on the Move and Border Crossing«, in: Eithne B. Carlin/Isabelle Léglise/Bettina Migge/Paul B. Tjon Sie Fat (Hg.), *In and out of Suriname: Language, mobility and identity*, Leiden: Brill, 29–251.
- Léobal, Clémence (2022): *Ville noire, pays blanc: habiter et lutter en Guyane française*, Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- Léobal, Clémence (2013): *Saint-Laurent-du-Maroni: Une porte sur le fleuve*, Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Lewis, Linden (Hg.) (2012): *Caribbean sovereignty, development and democracy in an age of globalization*. Abingdon: Routledge.
- Lionnet, Françoise, & Shih, Shu-Mei (Hg.) (2011): *The creolization of theory*, Durham: Duke University Press.
- Mam Lam Fouck, Serge (2015): *La société guyanaise à l'épreuve des migrations du dernier demi-siècle, 1965–2015*, Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Martínez, Samuel (1995). *Peripheral migrants: Haitians and Dominican Republic sugar plantations*, Knoxville: University of Tennessee Press.
- Mayblin, Lucy/Turner, Joe B. (2021): *Migration Studies and Colonialism*. Cambridge: Polity Press.
- Mignolo, Walter (2000): *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*, Princeton: Princeton University Press.
- Mintz, Sidney (2008): »Creolization and Hispanic Exceptionalism«, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 31(3), 251–265.
- Mintz, Sidney (1998). »The Localization of Anthropological Practice: From area studies to transnationalism«, in: *Critique of Anthropology* 18(2), 117–133. <https://doi.org/10.1177/0308275X9801800201>.
- Murdoch, H. Adlai (2021): *The struggle of non-sovereign Caribbean territories: Neoliberalism since the French Antillean Uprisings of 2009*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- New York Times (2022): »The Root of Haiti's misery: Reparations to enslavers«, 26. Mai 2022. <https://www.nytimes.com/2022/05/20/world/americas/haiti-history-colonized-france.html>.

- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hg.) (2014): »Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung«, in: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.), Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, Wiesbaden: Springer VS, 1–37.
- OAS (2021): »Afro-descendants«, Department of International Law, <https://www.oas.org/dil/afrodescendants.htm>.
- Parvulescu, Anca/Boacă, Manuela (2022): *Creolizing the Modern: Transylvania Across Empires*. Ithaca: Connell University Press.
- Patel, Ian Sanjay (2021): *We're here because you were there: Immigration and the end of empire*, London: Verso.
- Picozza, Fiorenza (2021): *The Coloniality of Asylum: Mobility, Autonomy and Solidarity in the Wake of Europe's Refugee Crisis*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Price, Richard (2018): »Maroons in Guyane: Getting the numbers right«, in: *New West Indian Guide / Nieuwe West-Indische Gids*, 275–283.
- Pries, Ludger (1996): »Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizzen am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 25(6), 456–72. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1996-0603>.
- Puri, Shalini (Hg.) (2003): *Marginal Migrations: The Circulation of Cultures within the Caribbean*, London: Macmillan Caribbean.
- Quijano, Aníbal (2000): »Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America«, in: *International Sociology* 15(2), 215–232. <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>.
- Quijano, Aníbal/Wallerstein, Immanuel (1992): »Americanity as a Concept, or the Americas in the Modern World-System«, in: *International Journal of Social Sciences* 134, 549–557.
- Redfield, Peter (2005): »Foucault in the tropics: Displacing the Panopticon«, in: Jonathan Xavier Inda (Hg.), *Anthropologies of Modernity: Foucault, Governmentality, and Life Politics*, Malden/Oxford: Blackwell, 50–79.
- Rojas-Lebron, Gabriela (2024): »Gentrification in Puerto Rico: The Impact on Displacement and Local Livelihoods«, in: *ReVista Harvard Review of Latin America*. <https://revista.drclas.harvard.edu/gentrification-in-puerto-rico-the-impact-on-displacement-and-local-livelihoods/>.
- Rush, Anne Spry/Reed, Charles V. (2014): »Imperial citizenship in a British World«, in: *Routledge Handbook of Global Citizenship Studies*, London: Routledge, 498–507.
- Santos, Fabio (2025): »The necropolitics of statelessness: coloniality, citizenship, and disposable lives«, in: *Citizenship Studies*, 29(1–2), 17–40. <https://doi.org/10.1080/13621025.2025.2467270>.
- Santos, Fabio (2022): *Bridging Fluid Borders. Entanglements in the French-Brazilian Borderland*, Abingdon: Routledge.

- Santos, Fabio (2020c): »Crisscrossing the Oyapock River: Entangled Histories and Fluid Identities in the French-Brazilian Borderland«, in: Raanan Rein/Stefan Rinke/David Sheinin (Hg.), *Migrants, Refugees, and Asylum Seekers in Latin America*, Leiden: Brill, 217–241.
- Santos, Fabio (2020b): »From French Guiana to Brazil: Entanglements, Migrations and Demarcations of the Kaliña«, in: *Espace Populations Sociétés* 1–2. <https://doi.org/10.4000/eps.9727>.
- Santos, Fabio (2020a): »Von Zentralafrika nach Brasilien und Französisch-Guyana: Transnationale Migration, Globale Ungleichheit und das Streben nach Hoffnung«, in: Eva Bahl/Johannes Becker (Hg.), *Global Processes of Flight and Migration. The Explanatory Power of Case Studies. Globale Flucht- und Migrationsprozesse. Die Erklärungskraft von Fallstudien*, Göttingen: Göttingen University Press, 63–82. <https://doi.org/10.17875/gup2020-1314>.
- Santos, Fabio/Boatcă, Manuela (2025): »Wendepunkte der Moderne: Refiguration und Transformation in der Karibik«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 35 (1), 127–154. <https://doi.org/10.1007/s11609-025-00552-9>.
- Santos, Fabio/Ruvituso, Clara (2024): *Globale Soziologie. Vergessene Theorien, verflochtene Geschichten*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sheller, Mimi (2003): »Creolization in discourses of global culture«, in: Sara Ahmed/Claudia Castada/Anne-Marie Fortier/Mimi Sheller (Hg.), *Uprootings/Regroundings. Questions of Home and Migration*, London: Routledge, 273–294.
- Spieler, Miranda Frances (2011): »The destruction of liberty in French Guiana: Law, identity and the meaning of legal space, 1794–1830«, in: *Social History* 36(3), 260–279.
- Stam, Robert/Shohat, Ella (2012): *Race in Translation: Culture Wars around the Post-colonial Atlantic*, New York: New York University Press.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.
- Surak, Kristin (2021): »Millionaire mobility and the sale of citizenship«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 47(1), 166–189.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript.
- Treitler, Vilna Bashi (2015): »Social Agency and White Supremacy in Immigration Studies«, in: *Sociology of Race and Ethnicity*, 1(1), 153–165. <https://doi.org/10.1177/2332649214560796>.
- Trouillot, Michel-Rolph (1992): »The Caribbean Region: An Open Frontier in Anthropological Theory«, in: *Annual Review of Anthropology* 21 (1), 19–42. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.21.100192.000315>.
- Trouillot, Michel-Rolph (1995): *Silencing the past: Power and the production of history*, Boston: Beacon Press.

- Vergès, Françoise (1999): *Monsters and Revolutionaries: Colonial Family Romance and Métissage*. Durham: Duke University Press.
- Wallerstein, Immanuel (1996): *Open the Social Sciences: Report of the Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social*. Stanford: Stanford University Press.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World System, Bd. I, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, Cambridge, MA: Academic Press.
- Wardle, Huon/Obermuller, Laura (2019): »Windrush Generation« and »Hostile Environment«: Symbols and Lived Experiences in Caribbean Migration to the UK«, in: *Migration and Society* 2(1): 81–89. <https://doi.org/10.3167/arms.2019.020108>.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): »Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences«, in: *Global Networks* 2(4), 301–334. <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00043>.
- Wood, Sarah L. (2019): »How Empires Make Peripheries: »Overseas France« in Contemporary History«, in: *Contemporary European History* 28 (3), 434–445. <https://doi.org/10.1017/S0960777318000917>.
- Yarrington, Jonna M. (2018): »Producing the Periphery«, in: Sarah L. Wood/Catriona MacLeod (Hg.), *Locating Guyane*, Liverpool: Liverpool University Press, 91–104.

6. Dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration¹

Onto-Epistemologische Wissensproduktionen,
theorieproduzierendes Weltbereisen und
antikoloniale Kämpfe

Encarnación Gutiérrez Rodríguez

Einleitung

In jüngerer Zeit haben post- und dekoloniale Ansätze in der Migrationsforschung zunehmend Aufmerksamkeit erhalten. So wurden beispielsweise auf den IMISCOE²-Konferenzen im Juli 2024 und 2025 Beiträge und Debatten zu diesen Ansätzen zusammengetragen. Es könnte sich die Frage stellen, warum dieses Interesse gerade jetzt besteht, wo doch in den vergangenen Jahrzehnten Wissenschaftler:innen, die sich mit diesem Thema befassten, als Aktivist:innen diskreditiert oder auf ihren Beitrag zur Rassismusforschung reduziert, nicht aber hinsichtlich ihres Beitrags zur Migrationsforschung anerkannt wurden. Die Mainstream-Migrationsforschung hat bis vor Kurzem kritische Ansätze wie die *Critical Race Studies* und postkoloniale Forschung im Bereich Migration ignoriert. Erst im Zuge des Aufkommens der Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA im Jahr 2013 und ihrer Entwicklung in Westeuropa ab 2018 kam es zu einer verstärkten Behandlung rassismuskritischer Perspektiven in der etablierten Migrationsforschung. Im Jahr 2020 organisierte IMISCOE eine Konferenz, die explizit dieses Thema zum Gegenstand hatte. Dies stellte einen Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung dar: Etablierte Migrationswissenschaftler*innen, die zuvor nicht explizit zu Rassismus arbeiteten, zeigten nun verstärktes Interesse an dieser Thematik. Wie bereits erwähnt, haben wir auch in Hinblick auf de- und postkoloniale Perspektiven in der Migrationsforschung eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen (Collins, Koh und Yeah 2026).

1 Für die ursprüngliche übersetzte Fassung dieses Beitrags danke ich herzlich dem Übersetzer Leon Bijan Kianzad.

2 Ausgeschrieben: International Migration Research Network.

Allerdings führt die Einbeziehung dieser Perspektive aktuell dazu, dass viele entstandene Arbeiten kaum auf die Debatten und Aushandlungen verweisen, die bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert (vgl. hierzu Schwiertz in diesem Band) und insbesondere seit den 1970er-Jahren Migration im Zusammenhang mit Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus untersuchen. Wie ich in diesem Kapitel darlegen werde, sind postkoloniale Kritik und dekoloniale Perspektiven nicht aus dem Mainstream der Migrationsforschung hervorgegangen. Vielmehr sind sie Ausdruck einer engagierten Forschung, die aus dem Dialog mit Aktivismus und sozialen Protestbewegungen von migrierten proletarischen, diasporischen und postkolonialen Kollektiven in den wirtschaftlichen Metropolen Nordeuropas entstanden ist (Gutiérrez Rodríguez 2026). Derartige Forschung wurde und wird noch immer in der etablierten Migrationsforschung durch ihre Nähe zum Aktivismus als »unseriös« erachtet. Die beteiligten Wissenschaftler:innen sehen sich zudem mit strukturellen Barrieren konfrontiert (Bridges 2022), da sie oft um Förderungsmöglichkeiten sowie um kollektive Wissensorganisationen und -formen kämpfen müssen. Ihre Vertretung in Führungspositionen von Forschungszentren oder politischen Beratungskommissionen ist trotz ihrer einschlägigen Expertise kaum vorhanden.

Umso überraschender ist es, dass in den aktuellen Migrationsdebatten die Perspektiven, theoretischen und methodologischen Überlegungen dieser engagierten Wissenschaftler:innen wiederzufinden sind, ohne dass sie zitiert werden. Diese Perspektiven werden auf diese Weise als neue Zugänge eingeführt, wobei nicht nur ihre Urheberschaft verschwiegen wird, sondern auch der historische und geografische Kontext sowie die politischen Auseinandersetzungen, aus denen sie erwachsen sind. Denn Theorie entsteht nicht in einem luftleeren Raum. Sie ist das Produkt einer konkreten Praxis des Be- und Hinterfragens sowie der Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse. Post- und dekoloniale Perspektiven, auch wenn sie akademische Übersetzungsformeln dieser Praxis sind, artikulieren eine konkrete Denkformation, die in der Auseinandersetzung mit und im Kampf gegen das anhaltende koloniale Unrecht und die imperiale Herrschaft entsteht. Die Produktion dieser Theorie wird getragen von der Erfahrung von Gewalt auf persönlicher, kollektiver und gesellschaftlicher Ebene. Sie ist verbunden mit Gefühlen leiblichen Leids, der Empörung und der Wut angesichts der erfahrenen Zustände, aber auch mit Liebe, Freude und Geborgenheit, die die intellektuelle und affektive Perseveranz, Resilienz und den Widerstand gegen diese Verhältnisse stärken. Es ist dieses *sentipensar* (Gefühle-Denken), das der peruanische Soziologe Orlando Fals-Borda als methodologische Achse einer engagierten Soziologie betrachtet, die auch eine dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration trägt.

Die theoretische Auseinandersetzung von Denker:innen im Feld einer dekolonialen kritischen Gesellschaftstheorie der Migration formiert sich unter gesellschaftlichen Bedingungen und materiellen Lebenszusammenhängen, die global

verflochten sind und auf eine Verzahnung verschiedener historisch gewachsener Verhältnisse, wie Kolonialismus, Rassismus, Cis-Heteronormativität, Ableismus und Kapitalismus, verweisen. Sie wenden sich diesen Verhältnissen nicht nur als Forschungsgegenstand zu, sondern auch als gesellschaftlichen Phänomenen der Konditionierung ihres Lebens. Wie Grosfoguel, Oso und Christou (2015: 13) feststellen, stellt sich Migrationsforschung als objektive Disziplin dar, obwohl sie aus einer »non-neutral particular location in the colonial divide« spricht und somit das Ungleichheitsverhältnis zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten reproduziert. Dekoloniales Denken hinterfragt die methodologischen Annahmen einer objektiven Neutralität in der Migrationsforschung. Wie Grosfoguel et al. (2015: 13) aufzeigen, konfigurieren sich dekoloniale Perspektiven in der Migrationsforschung als »new form of epistemology that emerges in the ›in-betweenness‹ of two languages, two cosmologies, two epistemologies and in which the subversion of hegemonic knowledge is produced from the subaltern's geopolitics of knowledge«. Denn die Urheber:innen dieses Wissens sind zumeist Subjekte, die Erfahrungen von Diaspora, Migration, Rassifizierung und differentieller Minorisierung in den metropoliten Zentren gemacht haben. Einige von ihnen sind in der historischen Verflechtung von Kolonialismus und Migration situiert, wie im Fall von Intellektuellen aus der jamaikanischen Diaspora im Vereinigten Königreich oder der algerischen Diaspora in Frankreich. Wiederum andere sind mit Elementen kolonialer Unterwerfung und der Kolonialität der Macht (Quijano 2000) konfrontiert, die durch biopolitische Techniken des Regierens der Migration erzeugt werden.

Die Nichtbenennung der kolonialen Wissensdynamik des akademischen Extrakivismus in den Debatten zu Kolonialität und Migration in der Migrationsforschung, aber auch die fehlende wissenschaftliche Anerkennung dieser Wissensproduzent:innen als Theoretiker:innen stellt eine Form epistemischer Gewalt dar. Für die Dekolonialisierung der Migrationsforschung beinhaltet diese Beobachtung, dass die im akademischen Rahmen institutionalisierte Wissensproduktion auf ihre Institutionslogik gegengelesen werden muss. Dies bedeutet zunächst, die Genealogie von Wissen nicht ausschließlich im universitären Rahmen als individuelle Wissensform zu betrachten. Vielmehr gilt es im Kontext von Kolonialität und Migration den Blick auf rassismuskritische, antirassistische, dekoloniale und antikoloniale kollektive Auseinandersetzungen, Widerstandsmomente und Kämpfe zu richten. In diesem Zusammenhang entstehen Wissensproduktionen, deren onto-epistemologische Konstitution und Gehalt es wahrzunehmen und anzuerkennen gilt. Für die kritische Migrationsforschung bedeutet dies, sich zunächst mit Forschung auseinanderzusetzen, die aus dem Kampf um die Abschaffung kolonialer Unterdrückungsverhältnisse auf der Grundlage von Asyl- und Migrationskontrolle hervorgegangen ist – d. h. der Kolonialität der Migration. Mit anderen Worten: Ein Projekt, das die Dekolonialisierung der Migrationsforschung zum Ziel hat, jedoch ignoriert, inwiefern diese Dekolonialisierung der Migrationsforschung mit einer

situierten, geopolitisch und ontologisch verankerten Wissensproduktion verbunden ist, lässt die Kolonialität, die in der akademischen Wissensproduktion selbst verankert ist, außer Acht.

Ausgehend von der langen Tradition postkolonialer und dekolonialer Perspektiven in der Migrationsforschung lokalisiert dieses Kapitel deren Entstehung zwischen den 1970er und 1990er Jahren in Großbritannien, Frankreich und Deutschland (vgl. Anthias & Yuval-Davis 1992; Brah 1996; Cissé 1996; Gilroy 1991; Hall et al. 1978; Sayad 1999, 2004). Um die Jahrtausendwende entwickelte sich in Westeuropa eine rassifizierte, migrantisierte und diasporische Generation von Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen, die die Migrationskontrollpolitik und die staatliche Unterwerfung migrantisierter Bevölkerungsgruppen unter rassistische biopolitische Regulierungstechnologien diskutierten (vgl. Bouteldja & Khiari 2012; Gutiérrez Rodríguez 1999, 2010; Gutiérrez Rodríguez et al. 2010; Ha 1999, 2004; Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003). In Anlehnung an Anibal Quijano und andere führte Ramón Grosfoguel (mit Georas 2000) das Konzept der Kolonialität der Macht in die Migrationsforschung ein und erarbeitete auf der Grundlage seiner Analyse zu puertorikanischen Einwanderer:innen als »koloniale Subjekte« in den Vereinigten Staaten eine dekoloniale Theorie der Migration. Diese Perspektive hat in einigen Ansätzen der aktuellen Forschung zum Zusammenhang zwischen Migration und Kolonialität Eingang gefunden (vgl. Azarmandi & Rexhepi 2022; Gutiérrez Rodríguez 2018, 2023; Rexhepi 2018, 2022), während andere Ansätze sich diesem Feld aus der Perspektive der Imperialgeschichte (Mayblin 2017; Mayblin & Turner 2020) oder Indigener Kritik (Moreton-Robinson 2015) annähern. In Anknüpfung an diese Forschungsansätze entwickelt dieses Kapitel den theoretischen Ansatz einer dekolonialen kritischen Gesellschaftstheorie der Migration, der aus dem ontologisch-epistemologischen Wissen von Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen erwächst, die den repressiven Auswirkungen der Kolonialität der Migration ausgesetzt waren und sind. Der Beitrag befasst sich sodann mit der Dekolonialisierung der Migrationsforschung, indem es sich auf intellektuelle Arbeiten konzentriert, die am Rande der Wissenschaft und an der Schnittstelle zum Aktivismus entstanden sind. Im Vordergrund steht somit eine dekoloniale, gesellschaftskritische Perspektive auf die Migrationsforschung, die aus abolitionistischen Prämissen hervorgeht und von der Verbindung zwischen Theorie und politischer Praxis getragen ist.

Diese Beobachtung folgend, beschäftigt sich dieses Kapitel mit dem Aufkommen von postkolonialer Kritik in der Bündnispolitik von Women* of Color der 1990er Jahre, an denen Schwarze, jüdische, romane, diasporische, exilierte und migrantisierte Personen beteiligt waren, sowie mit der antikolonialen Kritik in der Geflüchtetenbewegung zu Beginn der 2000er in Deutschland. In Anlehnung an Grosfoguel et al. (2015) und deren Beobachtung der Entstehung einer neuen Epistemologie in einem solchen Umfeld entwickle ich das Argument weiter, indem ich mich mit Lugones' theoretischem Rahmen des »world-travelling« auseinander-

setze. Auf diese Weise entwickle ich einen Zugang zum Theorie-Praxis-Nexus, der sich mittels eines dekolonialen kulturellen Übersetzens erschließt (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2024a). Migrantisierte Wissensproduktionen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999; Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003) und antikoloniale Wissensbestände im Rahmen der Refugee-Strikes (Doppler 2023) werden in diesem Rahmen als Epistemologien des Widerstands (Medina 2013) eingeführt, auf deren Grundlage eine dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration entfaltet wird.

Die Theorie des »world-travelling« als Standpunkt

Maria Lugones führt »world-travelling« als theoretisches Konzept in ihrem Essay *Playfulness, ›World‹-Travelling, and Loving Perception* ein. Ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als Subjekt der argentinischen Diaspora in den Vereinigten Staaten zeigt Lugones (1987), wie Wissen durch die Erfahrung von Mobilität erworben und transformiert wird. Sie wurde in eine Mittelschichtfamilie katalanischer Herkunft geboren. Als Teenager wurde sie von ihrem Vater in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, um ihr sexuelles Verlangen zu zügeln (Acuña 2019). Diese Erfahrung nährte ihre Kritik an der Kolonialität des Geschlechts (Lugones 2007) als modernes koloniales, rassistisches, frauenfeindliches, heteropatriarchales Unterdrückungssystem der katholischen Kirche. Um sich vor weiterer Gewalt zu schützen, beschloss sie, ihr Studium an der University of California in Los Angeles (UCLA) fortzusetzen. Ihre Überlegungen zum Reisen und zum Außenseiter-Sein entspringen diesen Erfahrungen.

In den Vereinigten Staaten wurde Lugones unter der staatlichen Zuschreibung »Hispanic« kategorisiert. Mit dieser Bezeichnung wurden Personen mit einer karibischen oder lateinamerikanischen Herkunft kategorisiert und in ein hierarchisches soziales Klassifikationssystem eingebunden, in dem sie von der dominanten weißen angelsächsischen Bevölkerung als ihnen unterlegene Bevölkerungsgruppe unterschieden wurden. Als hispanische »Außenseiterin« staatlich interpelliert, beobachtete Lugones, wie ihre Zugehörigkeit zur argentinischen Mittelschicht in den Vereinigten Staaten an Bedeutung verlor. Als rassifizierte hispanische »Andere« des nationalen Selbst wahrgenommen, wurde Lugones Opfer von institutionellem und alltäglichem Rassismus. Einen Ort, um dem entgegenzuwirken, fand sie in der Women of Colour Bewegung. Hier schloss sie sich einer Gruppe von Feministinnen an, die ihren individuellen und kollektiven Erfahrungen mit intersektionaler Gewalt eine Stimme gaben. Lugones' Analyse von Rassismus ist in diesem biografischen Kontext, im intellektuellen Austausch und in der politischen Arbeit eingebettet. So schreibt sie (1987: 5):

»When I came to the United States I learned that part of racism is the internalization of the propriety of abuse without identification. I learned that I could be seen as a being to be used by white/Anglo men and women without the possibility of identification (that is, without their act of attempting to graft my substance onto theirs rubbing off on them at all). They could remain untouched, without any sense of loss [...]. I am not interested in assigning responsibility. I am interested in understanding the phenomenon so as to understand a loving way out of it. I am offering a way of taking responsibility, of exercising oneself as not doomed to oppress others.«

Die Perspektive des world-travelling befasst sich mit Transformationsprozessen auf materieller und symbolischer Ebene, indem sie den Blick auf die Erfahrungen von Diskriminierung, insbesondere von Rassismus, legt. Dabei ist die Erfahrung von world-travelling von Leid durchzogen. Durch den Umgang mit diesem Leid entsteht eine spezifische subjektive Handlungsfähigkeit, die potenzielle Widerstandsakte prägt. Lugones' rhetorische Figur der Außenseiterin artikuliert den affektiven Einschnitt einer spezifischen Subjektbildung, die an der Schnittstelle mehrerer historischer Vermächtnisse und der Überschneidung geografischer Orte entsteht. Die Außenseiterin reagiert auf diese Komplexität, auf die Ambivalenzen und die Widersprüche, die sich aus dem world-travelling ergeben, indem sie neue Sprachen, Praktiken, Bedeutungen und Arten des Zuhause-Seins schafft. In diesem Sinne bezieht sich Lugones' Figur der Außenseiterin auf eine Positionalität und einen affektiven Moment. Abgeleitet aus der Erfahrung der Unterordnung, aber auch aus der des Leids und des Widerstands, markiert die Außenseiterin einen epistemischen Bruch. So stellt Lugones fest (1987: 3):

»the outsider has necessarily acquired flexibility in shifting from the mainstream construction of life where she is constructed as an outsider to other constructions of life where she is more or less ›at home‹. This flexibility is necessary for the outsider. It is required by the logic of oppression. But it can also be exercised resistantly by the outsider or by those who are at ease in the mainstream. I recommend this resistant exercise that I call ›world‹travelling and I also recommend that the exercise be animated by an attitude that I describe as playful.«

World-travelling als epistemischen Bruch zu verstehen, bedeutet, Momente der (Nicht-)Begegnung mit neuen semantischen Registern, Vorstellungswelten und Erfahrungen, die den eigenen heuristischen Horizont provozieren und hinterfragen, zu erleben. Dadurch werden Prozesse des Hinterfragens und Lernens in Gang gesetzt, die die Möglichkeit eröffnen, ›einen liebevollen Ausweg‹ aus der Unfähigkeit miteinander zu kommunizieren und gemeinsam voranzukommen. Einen solchen ›liebevollen Ausweg‹ zu finden, erfordert voneinander abhängige Praktiken, die

gemeinschaftliche Formen des Seins in der Welt schaffen. So schreibt Lugones (1987: 8):

»We are fully dependent on each other for the possibility of being understood and without this understanding we are not intelligible, we do not make sense, we are not solid, visible, integrated; we are lacking. So, travelling to each other's ›worlds‹ would enable us to be through loving each other.«

Durch das Bereisen von unseren jeweiligen Welten kritische Gesellschaftstheorie zu produzieren, wird durch die Erfahrung hermeneutischer Ungerechtigkeit konstituiert. Die Vorstellung von Welt bezieht sie sich hier auf ein epistemisches, materielles und affektives intelligibles raumzeitliche Beziehungsgeflecht. Nach Lugones beschreibt Weltreisen eine Theorieproduktion, die aus der Erfahrung resultiert, ›in einer anderen Welt anders zu sein‹. Diese Erfahrung hängt nicht nur mit Mobilität zusammen. Vielmehr spricht sie vom Moment der (Nicht-)Begegnung. Theorie produzierendes Weltreisen bespielt somit Denkformen, die mit dem ontologischen Zustand des ›Außenseiter-Seins‹ als heuristische Positionalität verbunden sind. Eine solche Positionalität lässt sich auch mit W. E. B. Du Bois' (1903) »double consciousness« verbinden, der Fähigkeit, beide Seiten einer Gesellschaft zu kennen: die dominante und die subalterne. Der Status der Außenseiterin als ›epistemische Andere‹ verursacht dadurch einen Bruch im normativen Skript der Repräsentation. Dieser Bruch schafft einen neuen Ort der Wissensproduktion und trägt somit zur Möglichkeit der Epistemologie des Widerstands bei (Medina 2013). Lugones' »world-travelling«-Theorie befasst sich mit den materiellen Bedingungen und ontologischen Grundlagen, unter denen Wissen produziert, lesbar, vermittelbar, und letztendlich verständlich wird. Sie ist eine kritische Gesellschaftstheorie, die in der Navigation zwischen unterschiedlichen Lebensorten und -momenten entsteht. Sie baut auf Analysen und dem Begreifen des Zusammenkommens von Affekt, Raum, Subjektivität und Gesellschaft im Prozess des Navigierens durch verschiedene Welten auf und dem Versuch, Wege der Kommunikation und des gegenseitigen Verständnisses zwischen ihnen mittels des kulturellen Übersetzens zu finden. Weltenbereisen findet also durch Akte der kulturellen Übersetzung statt. Eine verständliche Art des Wissens zu schaffen, benötigt Transferleistungen von einem Erfahrungsregister zu einem anderen, da Wissen stets in spezifische, historisch verwurzelte Genealogien und Geografien des Denkens und sozialen Praktiken eingebettet ist. Mit anderen Worten: weltenbereisende Theorien werden in multiplen Akten der Übersetzung diskursiv-materieller Verflechtungen produziert.

Übersetzende Theoretiker:innen: Der onto-epistemische Zustand der Außenseiterin

Lugones' »world-travelling« macht diskursiv-materielle Verflechtungen, durch die Erkenntnisprozesse hervorgebracht werden, sichtbar. Die onto-epistemische Position des Reisenden markiert dabei den Übergang von einem System der Bedeutung und Erfahrung zu einem anderen. Das Außenseiter-Sein stellt einen Einstiegspunkt in eine unbekannte Umgebung dar. Es definiert eine Position der Außenständigkeit, durch die neue Beobachtungen und Fragen entstehen, wodurch vertraute Erkenntnisse herausgefordert und ggf. neu bewertet und angeordnet werden.

Der Transfer von einem hermeneutischen Rahmen zu einem anderen erfordert kulturelle Übersetzungen, durch die verschiedene kontextuelle Bedeutungen des Seins in der Welt verhandelt werden. Dies ermöglicht transkulturellen Austausch und Verständigung. Durch eine Auseinandersetzung mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen kontextuellen Bedeutungen und Ausdrucksweisen können so neue Perspektiven und sogar gänzlich neue Bedeutungen entstehen. Bedeutung entsteht nämlich in spezifischen sozialen Realitäten, materiellen Bedingungen der (Re-)Produktion und historischen Verflechtungen. Der Akt der kulturellen Übersetzung bringt diese unterschiedlichen Bedeutungen in einen Dialog, ohne sie zu assimilieren oder anzueignen. Durch die Schaffung verständlicher Erkenntniswege, Dialog und eine Abstrahierung vom eigenen Kontext transformiert der Akt der kulturellen Übersetzung unsere Einsichten in konkrete Phänomene. Die Übersetzung schafft eine neue Lesbarkeit der eigenen Wahrnehmung und des eigenen Verständnisses von Dingen, Menschen und der Welt. Und aus eben solchen Abstrahierungen durch Akte der Übersetzung setzt sich schlussendlich theorieproduzierendes Weltbereisen zusammen.

Wie ich an anderer Stelle (Gutiérrez Rodríguez 2024a) unter Bezugnahme auf Walter Benjamins (2002) Anliegen in seinem Essay »Die Aufgabe des Übersetzers« dargelegt habe, besteht das Ziel der Übersetzerin nicht darin, eine Kopie des Originals zu reproduzieren. Vielmehr versucht die Übersetzerin, Bedeutung in Bezug auf den vermittelten Kontext zu erfassen. Der Prozess der Übersetzung ist relational und dialogisch. Zu übersetzen erfordert, dass wir uns in verschiedenen Bedeutungssystemen bewegen, uns von der ursprünglichen Äußerung zu lösen und sie in neue Bedeutungssysteme zu übertragen. Wie Benjamin bemerkt, beginnt die Aufgabe der Übersetzerin an den Grenzen des Verstehens. So entwickelt sich das Übersetzen innerhalb der Spannung zwischen Übersetzbarkeit – der Überbrückung verschiedener Bedeutungsebenen, und Unübersetzbarkeit – den Grenzen der Übersetzung. Von Benjamin inspiriert verortet Gayatri Chakravorty Spivak (2000) den Akt des Übersetzens innerhalb der Vielfalt von Bedeutungen, die dem Versuch zugrunde liegen, von einer eigensinnigen Ebene einer Sprache in eine andere zu übersetzen.

Der Akt des Übersetzens vollzieht sich durch eine geteilte gemeinsame Sprache. Für Spivak besteht das Gebot des Übersetzens im ›Akt des Hörens, um zu antworten‹ (2000: 22). Somit ist jede Übersetzung eine Antwort auf ein Hören. Sie wirkt durch die semantischen Unterschiede, die durch eine Vielheit aus Stimmen entstehen.

Mit dem Analyseregister und dem Verständnis eines anderen zu arbeiten bedeutet, eine bestimmte soziale Konfiguration, die in bestimmten historischen Bedingungen verwurzelt ist, in einen anderen Kontext zu übersetzen. Dieser Prozess der kulturellen Übersetzung wird jedoch durch Bedingungen, die den Prozess des Sprechens und Hörens-um-zu-antworten ermöglichen oder behindern, beeinflusst, da er in eine zeitlich-räumliche Verflechtung globaler Ungleichheiten und (post-)kolonialer Beziehungen eingebettet ist (Gutiérrez Rodríguez 2006, 2008, 2010). Kulturelle Übersetzungen als Praxis der world-travelling-Theorie anzufertigen, bedeutet, sich durch Lücken, Inkongruenzen, Inkonsistenzen und Bedeutungsassemblagen durchzuarbeiten. Sie führen uns zu einem relationalen Verständnis der Theorieproduktion als widerständiges Allgemeinwissen. In diesem Sinne zielt kulturelle Übersetzung darauf ab, das anzuerkennen und zu berücksichtigen, was in der Matrix des hegemonialen Diskurses verschwiegen, marginalisiert oder verschleiert wird. Im deutschen Kontext finden sich Akte der kulturellen Übersetzung, die eine spezifische Artikulation gewissermaßen weltreisender Theorie hervorgebracht haben, in intersektionalen Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, die eine analytische Kritik der Beziehung zwischen Kolonialismus, Diaspora und Migration formulieren.

Women* of Color Bündnispolitik, die in den 1990er Jahren entstanden und sich aus Schwarzen, jüdischen, romane, diasporischen, exilierten und migrantisierten Menschen zusammensetzten, sowie die »refugee-strike«-Bewegung zu Beginn der 2000er Jahre nehmen, Lugones folgend, im deutschen Kontext die Position der Außenseiter:in in der normativen, dominanten Gesellschaftsordnung ein. Indem sie postkoloniale Kritik und antikoloniale Kämpfe in den deutschen Kontext übersetzten, entwickelten diese Theoretiker:innen und Übersetzer:innen ein neues Vokabular und neue Analysen zum Verständnis migrationskolonialer Konfigurationen in den Wirtschaftsmetropolen Westeuropas und als solches eine dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration.

Women of Color Bündnispolitik und postkoloniale Migrationskritik

Diaspora und Migration fand Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre innerhalb neu entstehender Allianzen von Schwarzen, diasporischen, migrantisierten, exilierten und jüdischen Frauen und Romnja in Deutschland Beachtung (Gutiérrez Rodríguez & Tuzcu 2021). Diese Personen wurden durch soziale Zuschreibungen rassifizierender, ethnizierender und religiöser Unterschiede als das ›Andere‹ der Nation konstruiert. Sie waren den staatlichen Differenzierungstechniken der hiesigen Asyl- und Migrationspolitik sowie verschiedenen Formen von Rassismus

unterworfen. Diese Gruppen widersetzten sich den degradierenden rassistischen Repräsentationen ihrer selbst und ihrer Lebensgemeinschaften in den Medien, der Wissenschaft und der Politik. Diffamierende und objektivierende kulturelle Darstellungen, die sie mittels rassistischer und ethnisierender Bilder sowie Diskurse als sozial, kulturell und politisch minderwertig porträtierten, wurden analysiert, öffentlich angeprangert und ästhetisch sowie theoretisch konterkariert (Gelbin et al. 1999). Insbesondere die medial vermittelte Figur der muslimischen Frau als Opfer patriarchaler Unterdrückung wurde dekonstruiert, indem aufgezeigt wurde, wie sie durch einer kolonialen, orientalisierenden Logik als unemanzipierte handlungsunfähige Frau konstruiert wurde (Akalın & Scheer 2021; Tekin 2021; Yıldız 2021). Die koloniale Vergangenheit Deutschlands wurde auch von Schwarzen Frauen in der Bewegung thematisiert (Oguntoye et al. 1986, 1991). Auch kritisierten Geflüchteten- und migrantische Aktivist:innen patriarchale und koloniale Kontinuitäten in der Asyl- und Migrationskontrollpolitik (Women in Exile 2022). Die Gruppe AGISRA führte beispielsweise politische Kampagnen gegen Visums- und Aufenthaltsregelungen, die an den Familienstand der Betroffenen gekoppelt sind, durch (Najafi 2021). Indem sie die strukturelle Abhängigkeit ihres eigenen Aufenthaltsstatus von dem ihrer Ehemänner kritisierten, stellten diese Aktivistinnen die patriarchale und rassistische Logik der Asyl- und Migrationsgesetze in Frage. Darüber hinaus präsentierten diese Akteur:innen eine Analyse der globalen politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Deutschland und den Regionen, aus denen sie stammen. Sie beteiligten sich an internationalen Aufrufen zum Streik, beispielsweise im Bereich der Textilindustrie, und hoben die Verflechtungen deutscher Unternehmen mit dem Globalen Süden sowie die Ausbeutung feminisierter Arbeit in den Regionen des globalen Nordens wie Südens hervor (Cho-Ruwwe 2021). Kritische Fragen, etwa wie koloniale Logiken auf der kulturell-symbolischen Ebene wirken und wie sie auf materiell-institutioneller Ebene funktionieren, standen somit im Mittelpunkt der Bündnispolitik von Women of Color in Deutschland.

Bereits Ende der 1980er Jahre begannen Schwarze Frauen, sich mit der kolonialen Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands auseinanderzusetzen. Die Bücher *Farbe Bekennen. Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) und Katharina Oguntoyes *Schwarze Wurzeln. Afro-Deutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950* (1996) ebneten den Weg für eine Analyse des deutschen Kolonialismus als prägenden Faktor der heutigen deutschen Gesellschaft. Auf diese beiden Bücher folgte eine Reihe von Publikationen, die die Analyse des Rassismus in Deutschland mit der Kolonialgeschichte in Verbindung brachten (Kraft 1994, 2015; Bergold-Caldwell et al. 2016; El Tayeb 2001; Ha et al. 2016). Die Analyse der deutschen Gesellschaft aus der Perspektive von Schwarzen, Migrant:innen, Romnja, Geflüchtete und exilierte Theoretiker:innen in der Bewegung war wegweisend für das Verständnis der deutschen Gesellschaft als kolonial-moderne Konfiguration. Dabei verdeutlichten diese Debatten – ebenso wie die jüdischer Feministinnen über Antisemitismus (Jacoby et

al. 1994) und von Romnja über Rassismus (Jonuz 1996) – die Besonderheiten der Ausformungen rassistischer intersektionaler Gewalt im deutschen Kontext. Für Frauen, die der Logik der Asyl- und Migrationskontrollpolitik unterworfen waren, drückte sich dies in einer Analyse der Zusammenhänge zwischen Kolonialismus, globalen Ungleichheiten sowie wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeitsverhältnisse aus (Women in Exile 2022). Die Besonderheit der Rezeption postkolonialer Kritik in Deutschland wurde im Dialog zwischen diesen Akteurinnen und Migrant:innen-/Geflüchtetenorganisationen deutlich, die sich mit den Besonderheiten des gegen sie gerichteten Rassismus befassten.

Zwischen den 1950er und 1970er Jahren rekrutierte die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen des ›Gastarbeiter‹ Anwerbeprogramms Arbeiter:innen aus den südlichen wirtschaftlichen Randgebieten Europas (Portugal, Spanien, Italien, Griechenland, ehemaliges Jugoslawien, Türkei), Nordafrika (Marokko, Tunesien) und Südkorea. Dies Arbeitskräfte aus Südeuropa und Nordafrika wurden für einen begrenzten Zeitraum von ein bis zwei Jahren angeworben und sollten nach Ablauf ihrer Verträge in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Doch wie es in der Geschichte der Menschheit so oft der Fall ist, blieben die meisten von ihnen in Deutschland und gründeten Familien. Erst 2005, als das »Zuwanderungsgesetz« in Kraft trat, erkannte Deutschland seine Einwanderungsgeschichte und -gegenwart an. Für die Arbeitsmigrant:innen und ihre Familien bedeutete das offizielle Schweigen über ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft, dass sie im Sinne von Lugones als ›Außenseiter:innen‹ behandelt wurden. Rechtlich äußerte sich dies in Form des Ausschlusses von direkter politischer Teilhabe, in einem (aufenthaltsrechtlich und alltagsrassistischen) eingeschränkten oder verwehrteten Zugang zu Arbeitsmarktsektoren, die sich durch bessere Verdienstmöglichkeiten und Qualifizierungsmaßnahmen auszeichnen, sowie erschwerten Bedingungen auf dem Wohnungsmarkt. Von der dominanten Gesellschaft als unterlegen konstruiert, wurde der/die ›Gastarbeiter:in‹ in den Medien, in der Wissenschaft und in politischen Diskursen durch Merkmale der Vormoderne, des Patriarchats und der Rückständigkeit dargestellt. Wie ich an anderer Stelle dargelegt habe (Gutiérrez Rodríguez 2023), kann das Gastarbeiter:innensystem als eine Form der internen Kolonialität in Deutschland betrachtet werden.

Die Figur des Gastarbeiters stellte in der deutschen Gesellschaft ein ›konstitutives Anderes‹ (Dussel 1995) dar. Dies zeigt sich, wie bereits erwähnt, besonders deutlich in der Darstellung muslimischer Frauen in akademischen, medialen und politischen Diskursen. Als »floating signifier« (Hall 1997) fungierte die als Muslima markierte Frau als Sinnbild für die höchste Stufe patriarchaler Unterdrückung in der deutschen Medienlandschaft der 1980er und 1990er Jahre. Die hier verwendeten orientalistischen und antimuslimischen rassistischen Stereotypen in diskursiven und visuellen Darstellungen erinnerten an koloniale Bilder, in denen die »Third World Women« als das ultimative Opfer des Patriarchats konstruiert wurde. Zwar kann

die Figur der Migrantin aus der Arbeiterklasse der 1980er und 1990er Jahre nicht mit der »Third World Woman« gleichgesetzt werden, doch wurden zu dieser Zeit in den Medien und akademischen Diskursen ähnliche Techniken und Bilder zu ihrer Darstellung verwendet. Die Rezeption von Gayatri C. Spivaks (1985) Diskussion über die »Frau der Dritten Welt« in der Bündnispolitik von Women of Color, aber auch Chandra Mohantys (2003) Arbeit über die Situiertheit und unterschiedliche Zusammensetzung von Geschlechterverhältnissen weltweit stieß bei diesen Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen auf großes Interesse. Derartige Analysen von Geschlechterverhältnisse und Sexualität im Kontext kolonialer und imperialer Beziehungen warfen Fragen nach deren Wirksamkeit für die Prägung gegenwärtiger europäischer Gesellschaften, insbesondere der bundesrepublikanischen auf.

Das Aufkommen der postkolonialen Analyse in der kritischen Migrationsforschung erfolgte in dieser besonderen politischen Konjunktur, die auch durch die deutsche Wiedervereinigung 1989 geprägt war. Zu diesem Zeitpunkt sahen sich die Mitglieder der Women of Color Bündnispolitik mit zunehmender rassistischer intersektionaler Gewalt konfrontiert. Ihre Kämpfe richteten sich gegen rassistische physische, institutionelle und symbolische Alltagsgewalt, der ihre Gemeinschaften, Lebensweisen, kulturelle und politische Repräsentation attackierten (Gutiérrez Rodríguez 2023). In diesem Zusammenhang wurden Fragen nach der Kartierung neuer Zugehörigkeits-, Positionalitäts- und Identifikationsparadigmen jenseits der eurozentrischen und nationalen Rhetorik von Identität und Gemeinschaft aufgeworfen. Unter diesen Umständen bot die postkoloniale Theorie ein neues Vokabular auf zwei Ebenen an: Erstens ermöglichte sie ein Verständnis historischer Genealogien und Verschränkungen, die die Auswirkungen auf die Entstehung von Rassismus in heutigen westlichen Gesellschaften aufzeigten, und zweitens stellte sie normative Skripte infrage, indem sie epistemische Gewalt thematisierte und epistemische Brüche hervorbrachte, die neue Genealogien des postkolonialen, dekolonialen und antikolonialen Denkens konfigurierten.

Durch den Prozess der kulturellen Übersetzung der postkolonialen Kritik wird ein Verständnis von Deutschland vermittelt, das sich aus einer verschränkten Geschichte vielfältiger Verhältnisse zusammensetzt (Gutiérrez Rodríguez 2024b). Historisch bezieht sich dies auf das Vermächtnis des Kolonialismus und des transatlantischen Sklavenhandels sowie deren gegenwärtigen Ausformungen in der Gestalt einer imperialen Moderne und rassistischer kapitalistischer (Re-)Produktionsverhältnisse. Materiell konkretisieren sich diese Gewaltformationen in gesellschaftlichen Prozessen der Verarmung, Verdinglichung, Entrechtung und Enteignung, aber auch in Landraub, Vertreibung und Genozid. Durch diese Vorgänge werden Bewegungen der Diaspora, der Flucht, des Exils und der Migration erzwungen.

Meine Doktorarbeit und das später daraus entstandene Buch *Intellektuelle Migrantinnen* (1999) entstanden im Kontext intellektueller Auseinandersetzung im Rah-

men der Bündnispolitik von Women of Color in Deutschland. Die Auseinandersetzungen mit postkolonialer Kritik, Women of Color Theorie, insbesondere Chicana, Schwarzen und »Third-World Women« Feminismen, wurden von einem Bedürfnis, einer Neugierde und dem Drang nach Erklärungen für das, was die Mitglieder der Bündnispolitik von Women of Color Bewegung täglich auf vielfältige und differenzierte Weise auf der Straße, am Arbeitsplatz, an der Universität, in der Schule, in der Nachbarschaft oder innerhalb der Familie erfahren, geleitet. Um dies zu verstehen und hierfür Worte zu finden, boten sich die Analysen und Überlegungen im Rahmen postkolonialer, dekolonialer und antikolonialer feministischer Theorie an. Ausgehend von Derridas Dekonstruktion, Avtar Brahs Kartografien der Diaspora und Spivaks postkolonialer Kritik sowie den Lebensgeschichten von Migrantinnen nutzte meine Studie Antonio Gramscis Konzept der organischen Intellektuellen, um dem Aktivismus dieser transkulturellen Akteure nachzugehen und zu diskutieren. Auch die Sammlung *Spricht die Subalterne Deutsch? Postkoloniale Kritik und Migration* (Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003), die auf einer Vorlesungsreihe zur postkolonialen Kritik an der Universität Hamburg im Zeitraum 2001/2002 basiert, sowie andere Beiträge griffen in die Debatte um die Übersetzbarkeit postkolonialer Kritik im deutschen Kontext ein. Diese Publikation warf die heikle Frage nach der Anwendbarkeit postkolonialer Kritik für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft auf und verkomplizierte Gramscis Konzept der Subalternen im Kontext von Diaspora, Migration und Rassismus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Einführung der postkolonialen Kritik über den Weg der Bündnispolitik von Women in Color in Deutschland durch aktivistische Wissenschaftler:innen erreicht wurde, deren persönliche oder familiäre Geschichten in Ländern verwurzelt waren, die den europäischen Kolonialismus erlebt hatten, aber auch durch Mitglieder, die die Anwendung einer kolonialen Logik in der Konstruktion ihrer Position als Geflüchtete oder Migrant:innen in Deutschland beobachteten. Darüber hinaus wurde die Frage des europäischen Kolonialismus auch durch die gegenwärtige Position dieser Personen in Deutschland aufgeworfen, aber auch durch die Zugehörigkeit einiger von ihnen zu Ländern mit einer Geschichte und Gegenwart (neo-)kolonialer Herrschaft. Obwohl die politischen Allianzen zwischen diesen verschiedenen Gruppen – Schwarzen, diasporischen, migrantisierten, vertriebenen und jüdischen Frauen und Romnja – auf unterschiedlichen historischen Hintergründen und aktuellen sozialen Positionen beruhten, die ihre Sichtweisen prägten und sie in der Differenz zueinander setzten, bildeten ihre Debatten einen fruchtbaren Boden, auf dem die Rezeption der postkolonialen Kritik in Deutschland debattiert und die Potentiale und Grenzen ihrer Anwendbarkeit für Gesellschaftsanalyse und Kritik eruiert wurden.

An dieser Schnittstelle von Theorie und Praxis entstand in den 1990er Jahren in Deutschland die Produktion von postkolonialer Kritik, dekolonialer Forschung und emanzipatorischem antikolonialem Denken. Eingebettet in den theoretischen

Rahmen von Maria Lugones' »world-travelling« artikuliert sich hier eine Wechselbeziehung zwischen Denken und Praxis, die in spezifische Daseinsformen eingebunden ist. Auf deren Grundlage erwachsen konkrete Konturen eines Denkens und Wahrnehmens von Mensch, Dinge und Welt. Diese Beziehung zwischen Theorie und Praxis, aber auch zwischen Epistemologie und Ontologie, prägt die Rezeption der postkolonialen Kritik der aktivistischen Intellektuellen und Wissenschaftler:innen. Die Mitglieder der Women of Color Bündnispolitik navigierten durch verschiedene epistemische Welten und soziale Positionen und spiegelten damit die Position der »epistemischen Anderen« wider. Die Konturierung einer, wie ich sie hier nenne – dekolonialen kritischen Gesellschaftstheorie der Migration – eröffnet den Akteuren die Möglichkeit, die Auslassung und Unsichtbarkeit ihrer Erfahrungen, das historische Vermächtnis ihres Seins und Denkens, aber auch die intellektuellen Genealogien im normativen Skript der Repräsentation und im Kanon des Wissens aufzuspüren und zu erklären, während neue epistemische Horizonte aus den geopolitischen-historischen Zusammenhängen ihres gesellschaftlichen Seins erwachsen. Dieser onto-epistemische Zugang, der in einer weltbereisende Theoriebildung Gestalt annimmt, erschafft sich hier durch die Begegnung zwischen der situierten Theorie dieser Akteure und der postkolonialen Kritik. Neue Wege des Sehens, Analysierens, Denkens und Sprechens wurden durch Akte der kulturellen Übersetzung zwischen diesen beiden eröffnet. Ein Weg der Theoriebildung, der auch von Mitgliedern der Geflüchtetenstreikbewegung in Deutschland beschritten wird.

Das Geflüchteten-Tribunal gegen Kolonialismus: Migration dekolonisieren/abschaffen

Zwischen 2012 und 2016 organisierten Geflüchtete zahlreiche Streiks und Kundgebungen in Österreich und Deutschland (The Caravan of Migrants and Refugees 2009, 2012; The Voice 2014). Vorausgegangen waren die Sans-Papiers-Bewegungen in Frankreich (Cissé 1996), Belgien, Spanien und Italien in den 1990er Jahren. Die Geflüchtetenbewegung in Österreich und Deutschland besetzte Kirchen und öffentliche Plätze. Die Besetzungen des Oranienplatzes (O-Platz) und der Gerhart-Hauptmann-Schule in der Ohlauer Straße in Berlin-Kreuzberg wurden 2012 zu symbolträchtigen Orten dieses politischen und intellektuellen Aufstands. In diesem Zusammenhang wurde die Frage des Kolonialismus als ein anhaltendes Phänomen der europäischen Gesellschaft diskutiert, das sich in der Grenz-, Asyl- und Migrationskontrollpolitik artikuliert.

Auf dem »International Tribunal against Colonial Injustice« in Berlin vom 13. bis 16. Juni 2013 befassten sich Aktivist:innen, die diese Veranstaltung organisierten und daran teilnahmen, darunter die Caravan for the Rights of Migrants and Refugees, das Voice Refugee Forum und Women in Exile, zusammen mit anderen Verbündeten und Interessenverbänden, mit der europäischen und deutschen Straf-

vollzugslogik und den nekropolitischen Auswirkungen dieser Politik. Etwa 500 Aktivist:innen aus der Geflüchtetenbewegung nahmen an dem Tribunal teil. Sie erhoben Anklage gegen die Beteiligung Europas und insbesondere Deutschlands an der Militarisierung der Grenzen, gegen den Export deutscher Waffen in Konflikt- oder Kriegsgebiete, gegen die Einrichtung von Frontex – einer europäischen Grenzschutzagentur, die das Erreichen der Schutzgebiete an den europäischen Küsten von Menschen auf der Flucht erschwert beziehungsweise verhindert – sowie gegen den Abschiebungs-Industrie-Komplex in Deutschland und der Europäischen Union. Wie die Teilnehmer:innen des Tribunals feststellten, haben die Asyl- und Migrationspolitik zwei Kategorien von Bürger:innen eingeführt: EU-Bürger:innen und Geflüchtete/Migrant:innen. Diese Unterscheidung verzweigt sich, wenn auch nicht explizit, in ihrer faktischen rechtlichen Umsetzung mit einer impliziten kolonialen Logik. Dabei wird die Dichotomie Mensch/Nicht-Mensch (Wynter 2003) im Feld der Aberkennung oder Anerkennung von Menschenrechten von Bürger:innen aus Gebieten, die unter europäischer Kolonialherrschaft standen oder in geopolitischen imperialen Verflechtungen stehen, reaktualisiert (Branković & Gutiérrez Rodríguez 2025). Asyl- und Migrationskontrollpolitiken bestimmen die Formen des Ausschlusses, der Semi-Inklusion oder Inklusion in die nationale Gemeinschaft, indem sie prekäre Aufenthaltsrechtspositionen schaffen oder Geflüchteten und Migrant:innen die Einreise verweigern. Diese Praktiken wirken sich auf die Lebensbedingungen dieser Personen aus und führen in einigen Fällen zu deren Verschlechterung sowie zu unmenschlichen Lebensumständen, die durch einen verminderten oder verweigerten Zugang zu Grundrechten wie Arbeit, Bildung, Gesundheit und Wohnen gekennzeichnet sind. Dementsprechend verurteilte das Tribunal die Unterbringung von Personen, die sich in einem Asylverfahren befinden, in »Flüchtlingslagern« und Zwangsunterkünften sowie ihren faktischen Ausschluss vom Bildungs-, Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie vom regulären Gesundheitssystem.

Durch eine Analyse der historischen Entstehung globaler Ungleichheiten und wirtschaftlicher, politischer und kultureller Abhängigkeitsverhältnisse, kritisierten die Teilnehmer:innen des Tribunals die europäische Migrationspolitik unter Berücksichtigung des kolonialen Erbes Europas und dessen Auswirkungen auf die aktuellen Konfigurierungen von globalen Ungleichheiten. »We are here because you are destroying our countries« (Caravan for the Rights of Migrants and Refugees, Voice Refugee Forum und Women in Exile 2013), lautete eine der zentralen Aussagen der Kläger:innen des Tribunals. Dieser Slogan prangte auf Transparenten und T-Shirts und hallte durch das Mikrofon. Bei einer Ausstellung auf dem Mariannenplatz, einem zentralen Platz im Berliner Stadtteil Kreuzberg, hatten Geflüchtetenaktivist:innen Fotos aus ihren Lagern mitgebracht – schmutzige Toiletten, enge dunkle Gänge, abblätternde Farbe. Auch Bilder von Protesten gegen das deutsche Asylrecht wurden ausgestellt. Die Ausstellung umrahmte das Tribunal, welches live im Internet übertragen wurde. Einige Monate vor dem Tribunal

organisierten mehrere Initiativen geflüchteter Frauen, darunter Women in Exile & Friends (WiE), vom 19. bis 21. April in Hamburg eine Konferenz unter dem Motto »Es reicht!«. Diese Konferenz war eine Fortsetzung mehrerer Diskussionen, die während des Break Isolation Camps in Erfurt im Sommer 2012 stattfanden. Beide Veranstaltungen boten eine Plattform, um über die Erfahrungen von Frauen und Kindern mit Armut, Elend, Krieg, politischer Verfolgung, sexueller Gewalt und Demütigung zu sprechen. In ihrer Einladung zur Konferenz schrieben die Initiativen:

»We have walked a long, arduous path and together we find ourselves in exile here in migration. In recent years, we have increasingly noticed that the participation of women in our self-organized struggle of refugees and migrants is very low. We women in particular, who experience the most exclusion, humiliation and exploitation in our (refugee) everyday lives, are hardly actively involved in the struggle for liberation and to improve our living conditions. At the Break Isolation Camp in Erfurt in summer 2012, we investigated the question of the low level of women's participation. Women we visited in the refugee camps told us about their isolation, their exclusion and their fears as well as the lack of an organized struggle by refugee women for their rights. For this reason, we are organizing the first Refugee Women's Conference, where we ask ourselves the following question: How can we become even more organized and stand up for our right to political resistance? At the Refugee Women's Conference, we would like to discuss the situation in our countries of origin, our specific reasons for migration and flight and our life here in Germany with all its sexist, racist and exclusionary laws with all women.«

»The aim of the conference is to form a self-organized women's struggle, which will be expressed at the ›International Refugee Tribunal against the Federal Republic of Germany in the united struggle against colonial injustice‹ in Berlin in June 2013. In order to mobilize for the Refugee Women's Conference, we will meet with you in the isolation camps, homes, communal accommodation and with women's alliances that are already working together with the Caravan for the Rights of Refugees and Migrants to talk to you about your situation and to inform you about the Refugee Women's Conference.«

Die Initiatorin der Gründung von Women in Exile, Elizabeth Ngari, diskutierte gemeinsam mit anderen WiE-Mitgliedern und Interessenverbänden öffentlich über die intersektionale Gewalt, der geflüchtete Frauen ausgesetzt sind, und prangerte diese an. Wie sie einer Journalistin erzählte, stellt die Isolierung von Geflüchteten von der lokalen Bevölkerung eine architektonische Planungstechnik dar, die das Leben im Lager, dem ›Flüchtlingslager‹, ordnet. Dort gibt es, wie WiE aufdeckt, keine privaten oder sicheren Räume, sodass Frauen sexuellen Übergriffen oder körper-

lichen Angriffen durch das Sicherheitspersonal und andere Bewohner ausgesetzt sind. Wie WiE feststellt (Ngari et al. 2024), verwenden sie

»the term ›Lager‹ instead of the official ›Flüchtlingsunterkunft‹ (asylum accommodation), because the former means both camp and storage space, illustrating better how we are housed. German asylum accommodation is since the 1970s modeled after camps, designed to be large, temporary, and precarious. They often lack quality and resemble warehouses. *Lagers* typically have shared bedrooms, bathrooms, childcare, and laundry rooms. Depending on their purpose, they may include a canteen or communal kitchens. They have offices for social workers and administrative staff, and a fence surrounding the site with a security booth at the entrance.«

Sogenannte ›Flüchtlingslager‹ werden in der Regel am Rande von Dörfern, Städten und Gemeinden in verlassenen Militärlasernen oder von Sponsorenunternehmen zur Verfügung gestellten Wohnanlagen eingerichtet (Gutiérrez Rodríguez 2023). Women in Exile bezeichnet Flüchtlingslager als Nicht-Orte, die durch die rechtliche Aufhebung der Privatsphäre und den Zwang zum Teilen intimer Räume gekennzeichnet sind. Flüchtlingslager verweisen auf eine Geschichte der Internierung, Inhaftierung und Einsperrung, die mit kolonialen Herrschaftsformen verbunden ist (Peters 2018). In den USA wurden die Cherokee durch den Indian Removal Act von 1830 (ebd., 1166) gewaltsam von ihrem Land in Reservate umgesiedelt, eine nordamerikanische Manifestation dieser kolonialen Tradition der Internierung und Inhaftierung. Wie Jeremy Sarkin (2009) in seiner Analyse des Völkermords an den Herero (1904–1908) in Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia) feststellt, wurden unter deutscher Herrschaft fünf Konzentrationslager eingerichtet, in denen die Überlebenden des Völkermords versklavt wurden. Benjamin Madley (2005) beobachtet, dass der Völkermord an den Herero und die Konzentrationslager den Nationalsozialisten einen historischen Präzedenzfall boten, auf dessen Grundlage sie ihre Lager- und Exterminierungspolitik des Holocaust entwickelten. Laut Michel Agiers (2002) Studie über Flüchtlingslager sind diese geprägt durch das »coupling of war with humanitarian action«, indem das Leben auf Abstand »from the ordinary social and political world« gehalten wird. Als solche stellen sie Laboratorien für »large-scale segregation« (ebd.) von Menschen dar.

Der Kampf gegen die entmenslichenden Bedingungen im Lager und die Forderung nach dessen Abschaffung bilden den Kern der Kämpfe der Menschen, die den Asylkontrollgesetzen unterworfen sind. Ihr Alltag wird von rechtlichen Maßnahmen dominiert, die einschneidende Eingriffe in ihre autonome Lebensgestaltung darstellen. Grundlegende Menschenrechte wie das Recht auf Nahrungssouveränität werden infrage gestellt. Dies wird beispielsweise an der Einführung der Bezahlkarte im Jahr 2025 deutlich. Diese wird im Rahmen des Asylbewerberleistungs-

gesetzes eingeführt und verwehrt Menschen im Asylverfahren die Möglichkeit einer liquiden Zuweisung, mit der sie selbstbestimmt ihre monatliche Grundleistung für Ernährung einsetzen können.

Unter diesen materiellen Bedingungen taucht erneut die Frage auf, wie Migration den Kolonialismus auf neue Weise artikuliert. Die Frage nach der Kolonialität der Migration oder postkoloniale bzw. dekoloniale Debatten über Migrationsregime stehen somit nicht nur im Zusammenhang mit gegenwärtigen akademischen Debatten, sondern auch mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Bevölkerungsgruppen, die einer kolonialen Logik der Differenzierung unterworfen sind. Auf dem International Tribunal against Colonial Injustice in Berlin im Jahr 2013 wurden ebendiese Verbindungen zwischen Theorie, Lebensweise und politischer Praxis ersichtlich. Die Analyse der Kolonialität der Macht als strukturierendes Element der Organisation zeitgenössischer Gesellschaften und insbesondere der Kolonialität der Migration steht dabei in Zusammenhang mit der Kolonialität des Seins (Maldonado-Torres 2007). Unter diesem Aspekt betrachtet wird Theorieproduktion von Genealogien antkolonialen Denkens und Praxis neu ausgerichtet. Die Forderung nach Abschaffung von Grenz- und Migrationsregime erhält unter diesen Gesichtspunkten eine weitere Dimension, da ihre Artikulation im Rahmen von antkolonialen Protesten und Kämpfen in den Metropolen der kapitalistischen (Re-)Produktionsweise sich ereignet.

Fazit: Dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration

Die Rezeption und Weiterentwicklung postkolonialer Kritik und dekolonialer Perspektiven in der Migrationsforschung entstand in den 1980er, 1990er und frühen 2000er Jahren am Rande oder außerhalb der Universitäten in Deutschland. Aktivist:innen, die gegen die koloniale und rassistische Logik der Asyl- und Migrationskontrollpolitik kämpften, erarbeiteten Gesellschaftsanalysen und Kritiken, die einen besonderen Zugang zu einer kritischen Gesellschaftstheorie der Migration gestalteten. Sie warfen unbequeme Fragen auf und stellten Analysen vor, die vom akademischen Establishment diskreditiert wurden. Als Personen, die den Diskursen der Migrations- und Asylkontrollpolitik ausgesetzt waren, in denen sie als »Flüchtlinge«, Migrant:innen oder rassifizierte Andere konstruiert und von staatlichen Institutionen angerufen wurden, analysierten und kritisierten sie die Zusammenhänge zwischen Kolonialismus, Patriarchat, Imperialismus, Kapitalismus und Rassismus. Indem sie sich mit ihren Erfahrungen von Ausbeutung, Kriegen, Völkermorden und politischer Verfolgung aufgrund ideologischer, sexueller, geschlechtsspezifischer, rassistischer, ethnischer oder religiöser Gründe auseinandersetzten, reflektierten sie diese gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie analysierten die politische Konjunktur und die gesellschaftliche Kontingenz, in denen sich die materiellen Be-

dingungen ihres Denkens und ihrer Praxis ausbildeten. So formierte sich das Fundament für eine ontologisch begründete Epistemologie des Widerstands, die in eine dekoloniale kritische Gesellschaftstheorie der Migration mündete.

Als Wissensproduzent:innen, die die Position der ›epistemischen Außenseiter:innen‹ einnahmen, aber auch als aktivistische Intellektuelle, die eine Resonanz von Lugones' world-travelling-Theorie artikulierten, arbeiteten das Women of Color Bündnis und die Geflüchtetenstreikbewegung mit kultureller Übersetzung, um eine Analyse und ein Vokabular für ihre eigene soziale Existenz und ihre materiellen Bedingungen zu schaffen. Dabei bezogen sie sich sowohl auf postkoloniale Kritik als auch auf antikoloniales Denken sowie auf regionale Kämpfe in ihren Ländern, um die globale Verflechtung ihrer lokalen Position zu verstehen und zu deuten (Gutiérrez Rodríguez & Reddock 2021). Sie verwoben Theorie mit Praxis und bewegten sich innerhalb verschiedener Wissensgeografien und Kritikgenealogien, die aus spezifischen Formen kollektiver Praxis hervorgehen. Dabei griffen sie auf vielfältige lokale Praktiken sowie regionale, transnationale und interkontinentale Kämpfe für Befreiung, Emanzipation und Würde zurück, intervenierten so in öffentliche Diskurse und entwickelten ihre eigenen epistemologischen Bezugsrahmen.

Die onto-epistemische Konfiguration der Rezeption postkolonialer Kritik und des antikolonialen Denkens in aktivistischen sowie wissenschaftlich-aktivistischen Kreisen lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass die Dekolonialisierung der Migrationsforschung konkret die Machtdynamiken angehen muss, in denen akademisches Wissen produziert wird. Migrationsforschung zu dekolonisieren, bedeutet daher primär, die historisch-materiellen Bedingungen, unter denen Wissen kanonisiert und individualisiert wird, offenzulegen. Zudem ist es wichtig, auch auf die Dynamiken des Extraktivismus im universitären Kontext hinzuweisen, der durch prekäre Arbeitsverhältnisse sowie den strukturellen Ausschluss ökonomisch und sozial benachteiligter Gruppen aus dem Wissenschaftssystem bedingt ist. Unter diesen Bedingungen können zwar individuelle Karrieren gefördert werden, doch die kollektive Wissensgenerierung und die weiteren Wissensproduzent:innen, die am Erkenntnisprozess beteiligt sind, bleiben unbenannt. Kollektive Prozesse der Wissensgenerierung, Kämpfe um Definitionsmacht und die Intervention in das Feld autorisierten akademischen Wissens sowie Denkformen, die aus emanzipativen Protest- und Befreiungsbewegungen erwachsen, werden so aus dem Wissenschaftskanon ausgeblendet. Wir sind daher angehalten, die Momente gemeinschaftlicher Forschung, Analyse und Wortfindung in der Wissensproduktion aufzuspüren und auf den Entstehungsprozess kollektiver Auseinandersetzungen zurückzuführen. Es geht darum, das Schweigen in Bezug auf solche Wissensproduktionen zu brechen, die in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche im Streben nach sozialer Gerechtigkeit, Befreiung und Emanzipation entstehen. Der gemeinschaftlichen Wissenspraxis und Theoriebildung von in kollektiven Kämpfen eingebetteten Denker:innen wird so ein Name gegeben.

Literaturverzeichnis

- Acuña, C. (2019, August 19): Maestra: María Lugones, teórica feminista, Lavaca. <https://www.lavaca.org/mu138/maestra-maria-lugones-teorica-feminista>.
- Agier, M. (2002): »Between war and city: Towards an urban anthropology of refugee camps«, in: *Ethnography*, 3(3), 317–341.
- Akalin, E. S./Scheer, H. (2021): »Cadı Kazani (Hexenkessel) – Vom Gefühl, dass was nicht stimmt, zum berausenden Gefühl von Definitionsmacht und Selbstwirksamkeit«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/P. Tuzcu (Hg.), *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, edition assemblage, 249–284.
- Anthias, F./Yuval-Davis, N. (1992): *Racialized boundaries: Race, nation, gender, colour and class and anti-racist struggle*, Routledge.
- Azarmandi, P., & Rexhepi, P. (2022): »Decolonial migrant claims to the metropole: views from two Mediterranean cities«, in: N. K. Ha/G. Picker (Hg.), *European cities: Modernity, race and colonialism*, Manchester University Press, 171–191.
- Benjamin, W. (2002): »The task of the translator«, in: M. Bullock/M. W. Jennings (Hg.), *Selected writings volume 1: 1913–1926*, The Belknap Press of Harvard University Press, 253–263.
- Bergold-Caldwell, D./Digoh, L./Haruna-Oelker, H./Nkwendja-Ngnoubamdjum, C./Ridha, C./Wiedenroth-Coulibaly, E. (Hg.) (2016): *Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegungen in Deutschland*, Orlanda Verlag.
- Bouteldja, H. & Khiari, S. (2012): *Nous sommes les Indigènes de la République*, Editions Amsterdam/Multitudes.
- Brah, A. (1996): *Cartographies of diaspora: Contesting identities*, Routledge.
- Branković, S./Gutiérrez Rodríguez, E. (2025): »Common Futures for All. Refugee activism enacting human rights between negation of rights and resistance in Germany«, in: *Journal für Entwicklungspolitik* (2), 75–98.
- BRIDGES Collective. 2022. *Dismantling Walls, Building Bridges: Creating Antiracist Feminist Alliances Within, Outside, and Against Universities*, FAC Press.
- Cho-Ruwwe, K.-N. (2021): »Wer sich nicht bewegt, spürt ihre Fesseln nicht: Koreanische Frauen in Deutschland«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/P. Tuzcu (Hg.), *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, edition assemblage, 117–143.
- Cissé, M. (1996): *The sans-papiers: a woman draws the first lessons*, <https://www.bok.net/pajol/madjiguene2.en.html>.
- Collins, F./Koh, S./Yeah, 2026): *Migration Studies and the Decolonial Challenge*, Edward Elgar Publishing.
- Doppler, L. (2021): *Widerständiges Wissen. Herbert Marcuses Protesttheorie in Diskussion mit Intellektuellen der Refugee-Bewegung der 2010er Jahre*, transcript.
- Du Bois, W. E. B. (1903): *The souls of black folk*. A. C. McClurg & Co., Chicago.

- Dussel, E. (1995): *The invention of the Americas: Eclipse of »the other« and the myth of modernity*, Continuum.
- El Tayeb, F. (2001): *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933*, Campus.
- Gelbin, C./K. Konuk/Piesche, P. (Hg.) (1999): *AufBrüche: Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*, Ulrike Helmer Verlag.
- Gilroy, P. (1991): *There ain't no Black in the Union Jack: The cultural politics of race and nation*, University of Chicago Press.
- Grosfoguel, R./Georas, C. S. (2000): »Coloniality of power« and racial dynamics: Notes toward a reinterpretation of Latino Caribbeans in New York City«, in: *Identities* 7(1), 85–125.
- Grosfoguel, Ramon, Laura Oso und Anastasia Christou (2015): »Racism«, intersectionality and migration studies: framing some theoretical reflections. *Identities*, 22(6), 635–652.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2026): »Onto-epistemic resistance: on the materiality of decolonizing migration studies«, in: F. Collins/S. Koh/B. Yeah (Hg.), *Migration Studies and the Decolonial Challenge*, Edward Elgar Publishing, 38–55.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2024b): »Zeitlich-Räumliche Verflechtungen. Eine kritische gesellschaftstheoretische Perspektive auf globale Ungleichheit in der Sorge- und Hausarbeit in Westeuropa«, in: F. Santos/C. Ruvituso (Hg.), *Globale Soziologie: Vergessene Theorien, verflochtene Geschichten*, Springer Fachmedien Wiesbaden, 199–224.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2024a): »Translation as decolonial method: On the (un)translatability of human rights demands and the coloniality of migration in refugee protest in Germany«, in: C. Chamber/I. Demir (Hg.), *Translation and decolonisation*, Routledge, 135–153.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2023): *Decolonial mourning and the caring commons: Migration-coloniality necropolitics and conviviality infrastructure*. Anthem Press.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2018): »The coloniality of migration and the »refugee crisis«: On the asylum-migration nexus, the transatlantic white European settler colonialism-migration and racial capitalism«, in: *Refuge* 34(1), 16–28.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2010): *Migration, domestic work and affect: A decolonial approach on value and the feminization of labor*. Routledge.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2008): *Lost in translation: Transcultural translation and decolonialization of knowledge*, Transversal Texts. <https://transversal.at/transversal/0608/gutierrez-rodriguez/en>.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2006): *Translating Positionality: On post-colonial conjunctures and transversal understanding*, Transversal Texts. <https://transversal.at/transversal/0606/gutierrez-rodriguez/en>.

- Gutiérrez Rodríguez, E. (1999): Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung, Leske & Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, E./Boatcă, M./Costa, (Hg.) (2010): Decolonizing European sociology: Transdisciplinary approaches. Routledge.
- Gutiérrez Rodríguez, E./Reddock, R. (Hg.) (2021): Decolonial Perspectives on Entangled Inequalities. Europe and the Caribbean. Anthem Press.
- Gutiérrez Rodríguez, E./Tuzcu, P. (2021): Migrantischer Feminismus in der deutschen Frauenbewegung, 1985–2000, edition assemblage.
- Ha, K. N. (2010): »Integration as colonial pedagogy of postcolonial immigration and people of colour: A German case study«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/M. Boatcă/S. Costa (Hg.), Decolonizing European sociology: Transdisciplinary approaches, Routledge, 161–178.
- Ha, K. N. (2004): Ethnizität und Migration reloaded: kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs, Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Ha, K. N. (1999): Ethnizität und Migration, Westfälisches Dampfboot.
- Ha, K. N./Al-Samarai, N. L./Mysorekar, S. (Hg.) (2016): re/visionen – Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Unrast Verlag.
- Hall, S. (1997): »The spectacle of the ›other‹«, in: S. Hall (Hg.), Representation: Cultural representations and signifying practices, SAGE, 223–290.
- Hall, S./Roberts, B./Clarke, J./Jefferson, T./Crichter, C. (Hg.) (1978): Policing the crisis: Mugging, the state, and law and order, Palgrave Macmillan.
- Jacoby, J./Schoppmann, C./Zena-Henry, W. (Hg.) (1994): Nach der Shoa geboren. Jüdische Frauen in Deutschland. Elefanten Press.
- Jonuz, E. (1996): »Romnja – ›rassig‹ und ›rassisch minderwertig‹? Anmerkungen zu Geschichte und Realitäten von Romafrauen«, in: B. Fuchs/G. Habinger (Hg.), Rassismen und Feminismen: Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Promedia, 171–179.
- Kraft, M. & Ashraf-Khan, R.S. (Hgs.). (1994). *Schwarze Frauen der Welt: Europa und Migration*. Orlanda Verlag.
- Kraft, M. (2015). *Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutsche der Nachkriegsgeneration*. Unrast
- Lugones, M. (2007): »Heterosexualism and the colonial/modern gender system«, in: Hypatia, 22(1), 186–219.
- Lugones, M. (1987): »Playfulness, ›world‹-travelling, and loving perception«, in: Hypatia 2(2), 3–19.
- Madley, B. (2005): »From Africa to Auschwitz: How German South West Africa incubated ideas and methods adopted and developed by the Nazis in Eastern Europe«, in: European History Quarterly, 35(3), 429–464.

- Maldonado-Torres, N. (2007): »On the coloniality of being: Contributions to the development of a concept«, in: *Cultural studies* 21(2–3), 240–270.
- Mayblin, L. & Turner, J. (2020): *Migration studies and colonialism*, Polity, Oxford.
- Mayblin, L. (2017): *Asylum after Empire: Colonial legacies in the politics of asylum seeking*, Rowman & Littlefield Publishers.
- Medina, J. (2013): *The epistemology of resistance: Gender and racial oppression, epistemic injustice, and resistant imaginations*, Oxford University Press.
- Mohanty, C. T. (2003): »»Under western eyes« revisited: Feminist solidarity through anticapitalist struggles«, in: *Signs: Journal of Women in culture and Society* 28(2), 499–535.
- Moreton-Robinson, A. (2015): *The white possessive: Property, power and Indigenous sovereignty*, University of Minnesota Press.
- Najafi, B. (2021): »Ach, schon wieder agisra!«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/P. Tuzcu (Hg.), *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, edition assemblage, 165–174.
- Ngari, E./Gutierrez Rodriguez, E./Adam Onishi, N. (2024): *Externalization, human rights and asylum. Externalizing asylum: A compendium of scientific knowledge*. <https://externalizingasylum.info/externalization-human-dignity-and-asylum/>.
- Oguntoye, K. (1996): *Schwarze Wurzeln. Afro-Deutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950*, Orlanda Verlag.
- Oguntoye, K./Ayim, M./Schultz, D. (1991): *Farbe Bekennen. Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, University of Massachusetts Press.
- Peters, M. A. (2018): »The refugee camp as the biopolitical paradigm of the west«, in: *Educational Philosophy and Theory* 50(13), 1165–1168.
- Quijano, A. (2008): »Coloniality of power, eurocentrism, and social classification«, in: M. Moraña/E. D. Dussel/C. A. Jáuregui (Hg.), *Coloniality at large: Latin America and the postcolonial debate*, Duke University Press, 181–224.
- Quijano, A. (2000): »Coloniality of power and eurocentrism in Latin America«, in: *Nepantla* 1(3), 533–580.
- Rexhepi, P. (2022): *White enclosures: Racial capitalism and coloniality along the Balkan route*, Duke University Press.
- Rexhepi, P. (2018): »Arab others at European borders: Racializing religion and refugees along the Balkan route«, in: *Ethnic and Racial Studies* 41(12), 2215–2234.
- Sarkin, J. (2009): *Colonial genocide and reparations claims in the twenty-first century: The socio-legal context of claims under international law by the Herero against Germany for genocide in Namibia 1904–1908*, Greenwood.
- Sayad, A. (2004). *La double absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré*, Seuil.
- Spivak, G. C. (2000): »Translation as culture«, in: *Parallax* 6(1), 13–24.

- Spivak, G. C. (1985): »Three women's texts and a critique of imperialism«, in: *Critical Inquiry* 12(1), 243–261.
- Steyerl, H./Gutiérrez Rodríguez, E. (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und Postkoloniale Kritik, Unrast.
- Tekin, A. (2021): »Unterschiede! – Und was eint uns?«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/P. Tuzcu (Hg.), *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, edition assemblage, 144–164.
- The Caravan of Migrants and Refugees. (2012): *The Voice of Refugees and Migrants: Zeitung der KARAWANE für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen*.
- The Caravan of Migrants and Refugees. (2009): *The VOICE Netzwerk zum Thema koloniales Unrecht in Deutschland: Über koloniale Ungerechtigkeit und die Fortsetzung von Barbarei*. Gemeinsam gegen koloniales Unrecht in Deutschland. <http://thecaravan.org/node/2017>.
- The Voice. (2014): 20 Jahre Sind Nicht genug!: Vereint Gegen Abschiebung und Soziale Ausgrenzung. http://thecaravan.org/files/caravan/faltblatt_de.pdf.
- Women in Exile (2022): *Breaking borders to build bridges: Women in exile & friends, 2002–2022*, edition assemblage.
- Wynter, S. (2003): »Unsettling the coloniality of being/power/truth/freedom: Towards the human, after man, its overrepresentation-an argument«, in: *CR: The New Centennial Review* 3(3), 257–337.
- Yildiz, Y. (2021): »Hexen gegen Rassismus: Über die ›Zeit, wo du zum einen die politische Auseinandersetzung hattest, zum anderen aber auch Raum für Ästhetik, Körper und Musik‹«, in: E. Gutiérrez Rodríguez/P. Tuzcu (Hg.), *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, edition assemblage, 231–248.

7. Berlin und das Schwarze Mittelmeer

Postkolonial-feministische Perspektiven auf Grenzen und Migration

Céline Barry

Einleitung

Der Widerstand von Geflüchteten gegen die rassistischen, prekarisierenden und oft tödlichen Effekte des EU-Migrations-, Grenz- und Abschieberegimes hat in Deutschland eine lange Geschichte. Trotz polizeilicher Repression und medialer Kriminalisierung drängen sie die deutsche und europäische Politik, Forschung und Öffentlichkeit durch ihre Interventionen zur Auseinandersetzung mit der Gewalt der Grenze (Korvensyrjä 2024a; Langa 2015). Ein wichtiges Ereignis der Geschichte dieser *Kämpfe der Migration* (Bojadžijev 2008) im deutschen Kontext stellt das von der *Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen* und *The VOICE Refugee Forum* organisierte *Refugee Tribunal* dar, das vom 13. bis 16. Juni 2013 am Mariannenplatz in Berlin-Kreuzberg stattfand. Die in dieser Zeit im Rahmen der prominenten O-Platz-Geflüchteten-Bewegung (International Refugee Center 2014) ohnehin besonders intensiv zusammenarbeitenden Geflüchteten-, migrantischen und antirassistischen Organisationen erhoben zivilgesellschaftlich Anklage gegen die Bundesrepublik Deutschland, der sie vorwarfen, »unsere Länder zu zerstören, durch Plünderung der Rohstoffe in unseren Herkunftsländern, durch Ausbeutung unserer Arbeitskraft, durch Zusammenarbeit mit Diktaturen, durch Ausbildung von Militär und Polizei in unseren Ländern, durch wirtschaftliche und politische Einmischung« (KARAWANE für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen and The VOICE (Refugee) Forum Berlin 2013: 3). Afrikanische Perspektiven gewannen angesichts der starken Präsenz von Communities und Gruppen mit afrikanischen, afrodiasporischen und schwarzen Bezügen in diesem Zusammenhang an Sichtbarkeit.¹

1 Ich bedanke mich bei Aino Korvensyrjä, Inken Bartels, den Herausgebern und den Mit-Autor:innen dieses Bandes für die Auseinandersetzung mit meinem Text, deren Impulse und das gemeinsame Denken. Grundlegend danke ich den rassismuskritischen, antikolonialen und migrantischen Stimmen, deren Theorien Ausgangspunkt dieser Überlegungen sind.

Mit dem Slogan »*Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört!*« brachten die Aktivist:innen indessen zum Ausdruck, dass die durch Deutschland und die EU mitverursachten ausbeuterischen Handelsstrukturen, Militarisierung und bewaffneten Konflikte in einem Zusammenhang mit der Migration aus dem Globalen Süden nach Europa steht. In vielen Fällen ist es die dadurch verursachte Zerstörung der Lebensräume, damit einhergehende Prekarisierungsprozesse, die insbesondere die arbeitenden, frauisierten² und anderweitig marginalisierten Gruppen unter Druck setzt, sie zur Migration drängt, um an anderer Stelle Schutz zu suchen, Einkommen zu erzielen, und sich und ihren Community-Unterstützungsstrukturen eine Lebensgrundlage zu verschaffen. So verweist der Satz auf die europäische Verantwortlichkeit für die Fluchtgründe von Migrant:innen aus dem Globalen Süden und entkräftet ahistorische und dekontextualisierte Erzählungen der Migration.

Die Parole »*Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört!*« wird in afrikanischen Kämpfen der Migration mit besonderer Beständigkeit aufgegriffen (Kilian & Bendix 2020; Barry 2021). Sie greifen damit in den hegemonialen Migrationsdiskurs ein, der die gemeinsamen Geschichten zwischen dem Europa »Hier« und dem Afrika »Dort« de-thematisiert und Afrika als den »Anderen« rassifiziert, indem Afrika als hinter der EU-Grenze liegender Kontinent abgespalten wird, europäische globale Verstrickungen verschwiegen werden und afrikanische Migrant:innen als von außen in ein Europa eintretende »Fremde« konstruiert werden (Fröhlich 2018; Lorenz 2018; Römhild 2023; Kerner 2019). Die diskursive Praxis des *Otherings* von Migrant:innen trifft unterschiedlich rassifizierte Gruppen auf je spezifische Weise. Im Fall der Repräsentation afrikanischer Migrant:innen ist besonders, dass das Herausschreiben Afrikas aus der im Zuge der europäischen Moderne universalisierten Menschheitsgeschichte in die Struktur moderner wissenschaftlicher, politischer, kultureller und medialer Wissensproduktion eingeschrieben ist. Die Abspaltung Europas (bzw. des Westens) von Afrika reguliert die *bibliothèque coloniale* (koloniale Bibliothek), wie der Philosoph Valentin Mudimbe (1988) dieses Episteme bezeichnet. Es erscheint schlüssig, dass afrikanische Migrant:innen nichts mit dem »Hier« zu tun haben und sie ausgeschlossen und der Gewalt der Grenze ausgesetzt werden.

Mit dem vorliegenden Beitrag möchte ich mit diesem Muster der *bibliothèque coloniale* brechen. Ausgehend von der Kritik afrikanischer migrantischer Aktivist:innen ergründe ich, was es bedeutet, afrikanische Geschichte in der europäischen Migrations- und Grenzregimeforschung mitzudenken. Schließlich werden europäisch-afrikanische postkoloniale Beziehungen auch in diesen Disziplinen – den Regeln des Diskurses entsprechend – de-thematisiert (Deridder, Pelckmans & Ward 2020). Dafür nehme ich eine marxistische (kapitalismuskritische), postkolonial-

2 Frausierung bezeichnet in feministischen und queer-theoretischen Analysen Prozesse des Zur-Frau-Gemacht-Werdens.

feministische Theorie-Perspektive ein, die den Zusammenhang zwischen Kolonisierung und Kapitalismus herausarbeitet und in poststrukturalistischer Geste zum einen lineare Konstruktionen kolonialer Geschichte (präkolonial-kolonial-nachkolonial) destabilisiert und der kolonialen Strukturiertheit der Gegenwart Rechnung trägt (Gutiérrez Rodríguez in diesem Band), und zum anderen rassifizierte und vergeschlechtlichte Dualismen (hier/dort; wir/ihr; Schwarz/weiß; afrikanisch/europäisch; traditionell/modern; demokratisch/despotisch; fortgeschritten/rückständig u. v. m.) verkompliziert (Dhawan & Castro Varela 2024; Reuter & Villa 2010). Indem ich die Verschränkung von Kapitalismus, Kolonialismus und Patriarchat deutlich mache, interveniere ich in ein Feld postkolonialer Studien zu Migration und Grenzen, das europäisch-afrikanische Beziehungen (Korvensyrjä 2017) sowie Geschlechterverhältnisse (Schwenken 2018: 19) nur selten ergründet und noch seltener zusammendenkt. Dabei wird das moderne Leben gerade durch das Zusammenwirken von Hetero-Patriarchat und, wie post- und dekoloniale feministische Studien aufzeigen, Kolonialismus hervorgebracht.³

Die Frage ist somit: *Welche Folgen hat es, europäisch-afrikanische postkolonial-patriarchale Beziehungen in der Migrations- und Grenzregimeforschung mitzudenken?* Ich gehe ihr unter Bezugnahme auf afrikanische Kämpfe der Migration in drei Schritten nach, in denen ich politische Konzepte aufgreife und diskutiere, die die postkoloniale Erfahrung des Migrations- und Grenzregimes greifbar machen und theoretisieren. Es zeigt sich, dass die De-thematisierung europäisch-afrikanischer Geschichte und Politik in starkem Kontrast zur Relevanz steht, die Afrika für die Herausbildung und Aufrechterhaltung des modernen Europas hat. Mithilfe des Konzeptes *Berliner Grenzen*, mit dem sich afrikanische Aktivist:innen Gehör verschaffen (Korvensyrjä 2024b), gehe ich in einem ersten Schritt auf den Zusammenhang zwischen Kolonialismus und territorialen, durch Grenzen definierte Staatlichkeit ein (Kerner 2019). Mit Blick auf die Berlin-Konferenz 1884/85, bei der die europäischen Kolonialnationen ihre Kontrolle über afrikanischen Territorien juristisch festigten, lege ich in Anlehnung an Julian Gos (2024) Überlegungen dar, warum EU-Grenzpolitiken zur Kontrolle afrikanischer Migration als *rekolonisierende* Institutionen zu verstehen sind. Den historischen Blick weiterverfolgend verweise ich zweitens in Anlehnung an Peo Hansen und Stefan Jonssons Studie (2015) *Eurafrica* auf die generative Funktion der Kolonisierung Afrikas für die Herausbildung paneuropäischer Politiken wie der EU. Wie etwa auch Arbeiten zum karibischen, osmanischen oder osteuropäischen konstitutiven Außen Europas aufzeigen (Boatcă & Santos in diesem Band; Aydın-Düzgit et al. 2021; Wolff 2000), stellt diese Perspektive die Idee Europas als autonomen, sich aus sich selbst heraus generierenden Raum radikal infrage und ver-

3 Aktuelle dekoloniale Studien zeigen auf, dass auch diese Analyse begrenzt ist und nach weiterer intersektionaler Komplexität verlangt, etwa unter Einbezug ableistischer Ausschlüsse, Normalisierungen und Unterdrückungen (Abay & Soldatić 2024).

weist auf dessen postkoloniale Verwobenheit. Europa als eurafrikanisches Verhältnis zu verstehen, destabilisiert migrationspolitische Dualismen von »fremden« Migrant:innen und »beheimateten« (deutschen, europäischen) Bürger:innen und öffnet die Sicht auf einen eurafrikanischen imperialen Grenzraum, der von vielschichtigen rassifizierenden, intersektionalen Dynamiken geprägt ist. Analytisch lassen sich die Machtverhältnisse des imperialen, vergrenzten eurafrikanischen Raums, wie ich in einem letzten Schritt zeige, mit Theorien des *Schwarzen Mittelmeers* erfassen, die eine rassismuskritische Perspektive in den Fokus rücken. Auch lassen sich die afrikanischen migrantischen Kämpfe im eurafrikanischen Raum durch das Schwarze Mittelmeer mit den anderen situierten intersektionalen migrantischen, antirassistischen und antikolonialen Kämpfen in Verbindung setzen, mit denen sie global verflochten (Conrad, Römhild & Randeria 2013) sind.

Koloniale Grenzziehungen und Geschlecht

Afrikanische migrantische Kämpfe sind von der Erinnerung an die europäische Unterdrückung durch Kolonialismus und Versklavung geprägt. Indem sie diese situierten Perspektiven zum Ausgangspunkt ihrer Reflexion über Grenzregime nimmt, zeigt Aino Korvensirjä in *The Valletta Process and the Westphalian Imaginary of Migration Research* (2017), wie in der politischen Analyse westafrikanischer Geflüchteter eine postkoloniale Situierung zum Ausdruck kommt. Davon ausgehend formuliert sie die These, dass die Grenze zwischen den beiden soziopolitischen Räumen als »Technologie« (ebd.: 77) des rassifizierten Kapitalismus betrachtet werden müsse, und macht sie zum Ausgangspunkt einer Reflexion über den Einfluss der Kolonialgeschichte auf Migrationsprozesse und die Machteffekte kolonialer Grenzziehungen. In diesem Zusammenhang stellt Korvensirjä die Bedeutung der Berliner Konferenz in den Mittelpunkt. Diese Konferenz wurde 1884/85 durch den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck angesichts zunehmender internationaler Konflikte in Bezug auf kolonisierte Territorien in Afrika unter dem Titel *Kongokonferenz* in Berlin einberufen. Unter den 14 teilnehmenden Staaten⁴ befanden sich Frankreich, das Deutsche Reich, das Vereinigte Königreich und Portugal, die zu diesem Zeitpunkt den Großteil des afrikanischen Kontinents kontrollierten. Die Konferenz resultierte in einem Abkommen, der *Kongoakte*, die regelte, dass Kolonien juristisch erst erworben werden konnten, wenn sie nachweislich in Besitz genommen worden waren,

4 An der Konferenz teilgenommen haben Vertreter:innen der USA, des Osmanischen Reiches, des Vereinigten Königreichs, der Niederlande, Österreich-Ungarns, Belgiens, Dänemarks, Frankreichs, Italiens, Portugals, Russlands, Spaniens und Schweden-Norwegens sowie des zur Konferenz einladenden Deutschen Reichs.

das heißt, die Kontrolle durch entsprechende Verträge mit lokalen Autoritäten belegt wurde. In den Folgejahren beförderte das Berliner Abkommen den sogenannten *Wettlauf um Afrika* (*Scramble for Africa*), da die Kolonialmächte ihre Kolonisierungsbestrebungen intensivierten, um sich afrikanische Territorien den Regeln der neuen Richtlinie entsprechend zu sichern (Hansen & Jonsson 2015: 33 f.). Diese Prozesse resultierten in einer bis heute relevanten territorialen Ordnung des Kontinents.

Im Zuge der Dekolonisierungsprozesse, die insbesondere in den 1960er Jahren zur Unabhängigkeit afrikanischer Staaten führten, hielten die neuen Regierungen im Hinblick auf Konfliktprävention und intrakontinentale Kooperation an den durch die Kongoakte besiegelten Grenzen fest. Vor diesem Hintergrund wurde 1964 bei der ersten Generalversammlung der *Organisation der Afrikanischen Einheit* (Vorläuferin der heutigen *Afrikanischen Union*) die Resolution *Border Disputes Among African States* zur Respektierung der Grenzen, die afrikanische Staaten im Zuge ihrer nationalen Unabhängigkeit erlangt hatten, verabschiedet (Organization of African Unity 1964). Dieser historische Hintergrund nationalstaatlicher Grenzen in Afrika veranlasst kritische Stimmen, von den »Berliner Grenzen« zu sprechen, wenn sie die Kolonialität der (europäisch-)afrikanischen Grenzen sichtbar machen wollen.

Territoriale Grenzziehungen sind stets Resultate historischer Prozesse und (in der Regel gewaltsamer) politischer Aushandlung. Die Grenzziehungen um kolonisierte Gebiete sind indessen für moderne Strategien kolonialer Unterwerfung und Herrschaft kennzeichnend (Go 2024). In ihrer Erarbeitung einer postkolonialen Theorieperspektive auf Grenzen und Migration betont Ina Kerner (2019) die Bedeutung territorialer Grenzziehungen.

»Die im Binnenraum kolonialer Gesellschaften gezogenen Grenzen dienten deren interner Differenzierung und Hierarchisierung. Auf diese Weise ermöglichten sie Enteignung und Ausbeutung, Formen direkter und indirekter kolonialer Herrschaft und die Segregation von Lebenswelten. Ihre Grundlage und ihr analytisches Instrument war die Klassifizierung; unter Zuhilfenahme dieser biopolitischen Technik ließ sich die einheimische Bevölkerung sowohl kategorisch bindendifferenzieren, als auch – und dies war zentral – von der kolonialen Elite bzw. der weißen Siedlungsgesellschaft abgrenzen; und zwar [...] als weniger wert und wichtig.« (Ebd.: 204)

Koloniale Grenzziehungen erfolgten in diesem Zusammenhang auch mit dem Ziel der Kontrolle der Mobilität der kolonisierten Subjekte, um (Zwangs-)Arbeit, Steuerabgaben und Boden-Extraktion zu forcieren (Ould Moctar 2020; Mbembe 2001; Ricciardi 2022): »Preventing, promoting, and channeling mobility were pivotal to colonial statecraft as colonial administrations were highly concerned with who moved where and for what reasons« (Boeyink & Turner 2023: 40). Ab diesem

Zeitpunkt existierten Institutionen, mit denen Kolonialregierungen je nach Interessenlage und lokalen Voraussetzungen die Bewegungen von Kolonisierten zu regulieren suchten. In diesem Zusammenhang entstanden mit Rassifizierung, Vergeschlechtlichung und Klasse verknüpfte juristische Konstrukte nationalstaatlicher (Nicht-)Zugehörigkeit und aufenthaltsrechtlicher Regulierungen. Koloniale Mobilitätskontrolle war und ist für die postkoloniale Sozialstruktur durchaus folgenreich, etwa indem die Binnenmigration innerhalb afrikanischer Regionen unterbunden oder Familienbeziehungen und (oft nicht formalisierte) Handelsbeziehungen untergraben werden (Zanker & Setrana 2025, im Erscheinen). Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Mobilitätskontrolle in ihrer Umsetzung angesichts lokaler Gegebenheiten und politischer Aushandlungsprozesse, genauso wie heute, chaotisch, widersprüchlich, unabgeschlossen blieb (Vigneswaran & Quirk 2015; Mbah 2023; Bartels 2024; Boeyink & Turner 2023).

Historisch-materialistische Analysen haben gezeigt, dass die kolonial-kapitalistische Ausbeutung vielerorts, ähnlich wie in europäischen Kontexten, zur Zerstörung kollektiver Formen der Land- und Ressourcennutzung sowie zu vielschichtigen sozialen Neuordnungen führte (Rodney 1972; Marx 1867). Lokale Hierarchien wurden dabei maßgeblich entlang neu eingeführter territorialer, rassifizierter und vergeschlechtlichter Kategorien rekonfiguriert. Die Berliner Grenzziehungen verflochten sich mit lokalen Strategien räumlicher Herrschaft; Klassifikationen der Kolonisierten wie »*indigènes*« (Indigene), »*évolués*« (Fortgeschrittene) oder »*citoyens*« (Bürger) überlagerten und verschränkten sich mit lokalen generationellen, geschlechtlichen, ethnischen und, je nach Kontext, auch rassifizierenden Differenzlinien (Ould Moctar 2020; Barry 2018). Zugleich verankerten Kolonialregierungen die *rechtliche Kategorie der Frau als Ehe- und Hausfrau*, die für viele kolonisierte Frauen neue Abhängigkeiten und Unterordnungen gegenüber Männern, patriarchalen Regierungen und ökonomischen Strukturen mit sich brachte (Oyèwùmí 1997; Tamale 2020; Mies 1986). Dekolonial- und postkolonial-feministische Studien weisen darauf hin, dass dies teils eine neue Konstruktion, teils eine Reformulierung bestehender Frauensituationen darstellte: Koloniale Begegnungen bedeuten in manchen Kontexten ein Aufeinandertreffen kolonialer und lokaler Patriarchate, in anderen das Aufeinandertreffen kolonialer patriarchaler Strukturen mit lokalen Geschlechterformationen (Dhawan & Varela 2017; Lugones 2007; Dankwa 2021). Diese Dynamiken treffen wiederum auf ethnische, kasten- und klassenbezogene Hierarchien und imperiale Rationalitäten, die über den europäischen Kolonialkontext hinausweisen (Grangaud & Oualdi 2014), sodass sie jeweils spezifische postkoloniale Geschlechterordnungen hervorbringen.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass nicht alle kolonisierten Frauen in gleicher Weise kolonisierten Männern untergeordnet wurden. Während koloniale Gesetzgebung häufig kollektive Land- und Erbrechte entzog und den Zugang zu politischen Ämtern, Lohnarbeit und Bildung einschränkte, konnten bestimmte Grup-

pen von Frauen, etwa Angehörige neuer kolonial geformter Mittelschichten, Töchter europäischer Männer und afrikanischer Frauen oder Stadtbewohnerinnen, selektiv auch Zugewinne an Bildung, Einfluss und Handlungsräumen verzeichnen (Kane Lo 2014; Barry 2018). Die Komplexität kolonialer Dynamiken verbietet daher pauschale Aussagen über die Effekte patriarchaler Kolonialherrschaft. Analysen liefern jedoch die Erkenntnis, dass europäische Kolonisierung maßgeblich durch Institutionen vermittelt war, die auf rassifizierenden und vergeschlechtlichen Strukturen beruhten. Diese Institutionen bestimmten den Zugang kolonisierter Gruppen zu politischen, rechtlichen, sozialen und ökonomischen Ressourcen auf intersektionale Weise, etwa durch die Einschränkung der Mobilität von Frauen, vergeschlechtlichte Regeln zur Weitergabe der (Kolonial-)Staatsangehörigkeit, geschlechtsspezifische Arbeitsverhältnisse und Mobilitätsimperative und die Kontrolle von Heirat und Sexualität zwischen Kolonisierten und Kolonisierern sowie untereinander (Stoler 2002; Saada 2007; Dorlin 2009; Mbah 2023; Karekezi & Hitchcott 2023).

Die auf Grenzziehungen beruhende Kolonialstaatlichkeit bildete somit die rechtliche Grundlage für die vergeschlechtlichte Subordinierung kolonisierter Frauen. Diese historischen Hierarchisierungsprozesse wirken in die Gegenwart hinein, etwa in der Fortgeltung kolonial-patriarchaler Erb-, Familien-, Aufenthaltsrechts- und Strafgesetzgebungen, in der Nicht-Anerkennung afrikanischer Kinder europäischer Väter oder in der Verhinderung von Eheschließungen und Familienzusammenführungen in Europa (Barry 2018; Sharma 2020; Walia 2021). Vor diesem Hintergrund liegen zentrale Forschungsdesiderate in einer postkolonial-feministischen Staatskritik, die westlichen Staatsbegriffe provinzialisiert, transnationale migrations- und grenzpolitische Fragen einbezieht und so neue Perspektiven für die kritische Migrations- und Grenzregimeforschung eröffnet (Ludwig & Sauer 2009; Gerloff 2024).

Die Berliner Grenzen der afrikanischen Postkolonien

Die Berliner Grenzen bildeten den Rahmen für die langfristige Einrichtung der patriarchalen Kolonialregierungen im Hinblick auf die ökonomische Ausbeutung afrikanischer Arbeitskraft und Ressourcen für die kapitalistische Ökonomie. Ihre Überwindung bildete daher ein zentrales Handlungsfeld antikolonialer Politik. Panafrikanische Bewegungen erstrebten in diesem Kontext den Abbau kolonialer Grenzen zugunsten einer regionalen, die schwarzen Diasporas einschließenden Afrikanischen Einheit. Unter diesem Schirm sollten die Kräfte antikolonialer afrikanischer Nationen gebündelt und, ergänzt durch eine Süd-Süd-Kooperation, solidarisch auf die Überwindung des kolonialen Kapitalismus hinarbeiten (Boukari-Yabara 2014). Der Abbau der Grenzen wurden indessen als Teil eines umfassenden Transformationsprozesses gedacht, der die koloniale Situation

grundlegend überwinden sollte (Bjarnesen & Bisong 2023). Bei großen internationalen Dekolonisierungskonferenzen, z. B. der afro-asiatischen *Bandung-Konferenz* 1955, wurde diskutiert, welchen ökonomischen, sozialen und kulturellen Prinzipien unabhängige Nationen folgen sollten und welche Beziehung zu den ehemaligen Kolonialmächten fortan zu pflegen sei (Phạm & Shilliam 2016).

Linke panafrikanische Beobachter:innen kritisierten schon früh, dass die Mehrzahl der afrikanischen Regierungen nach der formalen Unabhängigkeit eher die Fortführung der kolonial-kapitalistischen Wirtschaftsweise anstrebte, anstatt politisch-ökonomisch dekolonisierende Wege zu beschreiten (Rodney 1972, 344; Fanon 1961). Gestützt von den Ex-Kolonialmächten setzten sich in den Nationenbildungsprozessen eurozentristische Normen der Staatsführung durch. Die Beibehaltung einer durch Grenzen definierten territorialen Souveränität zielte in diesem Prozess weniger auf solidarische panafrikanische Kooperation, sondern vielmehr auf die föderalistische Integration in bestehende imperiale Strukturen, die insbesondere den Kolonialmächten und dem Westen zugutekamen (Boeyink & Turner 2023: 41 f.). Sozialistische und geschlechtergerechte panafrikanische Alternativen wurden in den Dekaden nach der Dekolonisierungswelle der 1960er Jahre durch die Kolonialmächte und ihre Verbündeten systematisch untergraben, sei es durch diplomatische und entwicklungspolitische Interventionen, geheimdienstliche Überwachung, politische Morde oder den direkten Einsatz militärischer Mittel (Boukari-Yabara 2018; Okoth 2023; Salem 2022). Entwicklungen, die den Beginn der Epoche des Neokolonialismus markierten.

In seinem einflussreichen Werk *Neocolonialism* (1961) beschreibt Kwame Nkrumah, eine zentrale Figur des sozialistischen Panafrikanismus, diesen Übergang von direkter territorialen Unterwerfung zu einer neuen Phase des Imperialismus. Kennzeichnend dafür ist die politische, militärische und ökonomische Einflussnahme des Westens, die über die Kontrolle von Kapital, Investitionen, Krediten und Infrastrukturen ausgeübt wird. Ein zentrales Moment dabei bildet die Fortführung der kolonialen Rohstoffordnung. Die afrikanischen Nationen blieben primär Rohstoff-Exporteure für die Weltmärkte, während exklusive Zugänge für westliche Mächte und Unternehmen durch Eigentumstitel, Schürfrechte oder privilegierte Konzessionen abgesichert wurden. Nur wenige afrikanische Staaten konnten etwa Erdöl oder andere Rohstoffe eigenständig auf dem Weltmarkt verkaufen. Damit wurde die koloniale Arbeitsteilung gefestigt und die Grundlage für gegenwärtige neoliberale Regierungsformen gelegt, die auf Verschuldung und Entwicklungsdiskursen (»Developmentalismus«) beruhen und afrikanische Staaten in Abhängigkeit halten (Mbembe 2001; Kapoor 2008).

Mit Go (2024) lassen sich diese Prozesse als *kolonialer Institutionalismus* begreifen. Kolonial-historische Herrschaftsinstrumente werden nach der formalen Dekolonisierung beibehalten und reproduzieren koloniale Ungleichverhältnisse. Kolonialer Institutionalismus ließe sich, so Go, an der Struktur heutiger Handels-

und Migrationsströme beobachten. Zeitgenössische Bewegungen von Kapital, Waren, Arbeit und Migration verlaufen entlang der in Kolonialzeiten gelegten Routen und orientieren sich weiterhin an den westlichen Metropolen (ebd.: 11 f.). Die kolonisierenden Herrschaftseffekte von Staatsgrenzen wirken also nicht allein als Resultat der Vergangenheit in die heutige Zeit hinein. Indem sie in die globalen internationalen Institutionen eingeschrieben sind, werden sie fortgeführt. In diesem Sinne lassen sich die aufrechterhaltenen Grenzen als Institutionen der Rekolonisierung afrikanischer Räume begreifen. Die Rekolonisierung Afrikas durch die Grenze wirkt sich in der institutionellen Abhängigkeit afrikanischer Staaten von der sogenannten »internationalen Gemeinschaft« aus, eine Gemeinschaft, die *de facto* eine »koloniale Internationale« (Salem 2022) darstellt. Konkret manifestiert sich diese Abhängigkeit in der notwendigen Anpassung an benachteiligende (eurozentristische) internationale Standards in Berufs- und Bildungsbereichen, bei Handels- und Kreditvergaberichtlinien sowie in Bezug auf finanzwirtschaftlich und migrationspolitisch relevanten Ratings; in der Einflussnahme auf afrikanische Grenz- und Migrationspolitik, z. B. durch Externalisierungs-, Arbeiter:innenanwerbe- und Entwicklungsabkommen, um europäische Migrationsinteressen durchzusetzen (Vigneswaran & Quirk 2015; Deridder, Pelckmans & Ward 2020) oder auch in der postkolonialen »Politik des Papiers« (Barry 2018: 124 ff.) allgemein, die Staatsangehörigkeiten, Aufenthaltstitel und Zugangsberechtigungen entlang rassifizierter, patriarchaler und bürgerlicher Normen hierarchisiert und den Zugang zu politischen und reproduktiven Rechten reguliert (Ernährungssicherheit, Gesundheitsversorgung, Familie/Community, materielle Autonomie, Entfaltung, Mitbestimmung) (Torpey 2000; Boatcă & Roth 2016).

Kolonialismus- und rassismuskritische Migrationsforscher:innen beschreiben ferner, wie formal-territoriale Grenzen in alltägliche Lebenswelten hineinwirken und rassistische Gesellschaftsstrukturen hervorbringen, die sich mit globalen Rassifizierungsprozessen verschränken: »Borders [...] enclose the geopolitical boundaries of nation-states, but they also extend far beyond it and reach inside it, pervading even the most mundane experiences of everyday life« (Proglio et al. 2021: 20). *Everyday Bordering* (Sahraoui 2023), alltägliche Vergrenzung, äußert sich aus migrantischer Sicht zum Beispiel darin, aufgrund von Staatsangehörigkeit strukturell von öffentlichen Gütern oder Mobilität ausgeschlossen zu werden, auch abseits der formalen Grenzlinien kriminalisiert und rassistischem Polizieren ausgesetzt zu werden, durch Migrations- und Grenzregime abschiebbar und damit insbesondere für die Sorge-, Bau- und Lebensmittelindustrie ausbeutbar gemacht zu werden. All dies erfolgt im Rahmen vergeschlechtlichter Sphären, in denen frauisierte Arbeit besonders ausgebeutet, verändert, und überwacht werden (Tyszler 2019; Castro Varela 2005). Die Perspektive der alltäglichen Vergrenzung zeigt, dass die globalisierte Gewalt der Grenze nicht nur *an* der Grenze erfolgt, sondern auch innerhalb nationalstaatlicher Territorien, sie in staatliche Institutionen eingeschrieben ist

und auf Staatsbildungsprozesse einwirkt (Vives 2017; Sahraoui 2023). So macht sie die Verschränkung von Grenze und Migration theoretisch greifbar.

Durch die Kritik der afrikanischen Aktivist:innen inspirierte Betrachtung der heutigen Rolle der Berliner Grenzen ist allerdings zu unterstreichen, dass die Kontrolle über afrikanische Territorien, Grenzen und Mobilität auch im Neokolonialismus entscheidend bleibt. Erst die nationalstaatlichen Grenzen stellen den politisch-rechtlichen Rahmen sicher, auf deren Grundlage die EU bzw. europäische Staaten mit afrikanischen Regierungen die Vereinbarungen treffen, die neokoloniale Strukturen untermauern. Verträge, Richtlinien, Abkommen, mit denen Entwicklungskredite (z. B. Energy-Act), Landtitel (z. B. für Wasserstoff-Solar-Plantagen), Rohstoffextraktion (z. B. der EU *Raw Material Act*) sowie anti-migrantische Rücknahme- und Externalisierungsabkommen (Deridder, Pelckmans & Ward 2020; İşleyen & Qadim 2023) festgelegt und *legalisiert* werden, faktisch ohne demokratische Beteiligung, insbesondere der prekarierten und feminisierten Teile der Weltgesellschaft (Cissé 2002). Nkrumahs These der Dringlichkeit afrikanischer Einheit anstelle der Schärfung exklusiver nationaler Politiken gewinnt in diesem Zusammenhang an Gewicht.

Die Berliner Konferenz ist ein starker historischer Bezugspunkt für koloniale Herrschaft auf der Grundlage nationalstaatlicher territorialer Grenzziehungen. Da sie den historischen Moment bildet, an dem die Grenzen institutionalisiert wurden, die die Bewegungsfreiheit von Afrikaner:innen heute unterdrückt, berufen sich afrikanische Refugee-Aktivist:innen wiederkehrend auf sie (Kilian & Bendix 2020). Dabei kritisieren sie sowohl die Kolonialmächte als auch die Regierungen, die im Zuge der Unabhängigkeit den Weg der unterentwickelnden Integration in die kapitalistische Weltordnung wählten. Im Marsch der Geflüchteten von Würzburg nach Berlin, der 2012 die O-Platz-Bewegung entfachte, brachten sie ihre postkoloniale Kritik an ihren Entstehungsort. Sie machten damit deutlich, dass die *Dekolonisierung der Grenze* und auf sie aufbauende Staatlichkeit und Staatsbildungsprozesse *als koloniale Institution*, kurz: die *Deberlinisierung*⁵, nach wie vor ein zentraler Schauplatz der afrikanischen Revolution (Fanon 1964) ist. Die materialistische Grenz- und Migrationsforschung (Georgi in diesem Band) gewinnt in diesem Zusammenhang an Relevanz für Studien zu (Neo-)Kolonialismus und Dekolonisierung. Angesichts neoliberaler und heteropatriarchaler Tendenzen sind Deberlinisierungskämpfe und -theorien allerdings unbedingt antikapitalistisch und feministisch auszurichten (Heller, Pezzani & Stierl 2022; Boyce Davies 1994).

Indessen begrenzt sich die Kritik afrikanischer Aktivist:innen nicht auf eine Nord-Süd-Kritik. Korvensyrjä (2024b) hat die politische Arbeit westafrikanischer Migrant:innen über einige Jahre begleitet. Sie arbeitet die Multidirektionalität dieser Kämpfe heraus und zeigt, wie sie neben der Kritik an der EU oder Deutschland

5 Ein Begriff des senegalesischen Künstlers Mansour Ciss (Pinther und Wendl 2013).

auch die Mitwirkung afrikanischer Regierungen und Botschaften an der Durchführung und der Entwicklung des Migrations-, Grenz- und Abschieberegimes adressieren. Damit rufen sie uns auf, den Blick über Europa hinaus auf die Räume des Südens zu lenken. In einem Kontext, in dem nationale Dekolonisierungsprozesse des Südens der Normalisierung territorialer Nationalstaatlichkeiten einen starken Schub verliehen, tragen afrikanische Nationalstaaten das Erbe der Berliner Grenzen in komplexer Weise in die postkoloniale Gegenwart (Go & Watson 2019). In der Entscheidung postkolonialer Regierungen, die Zukunft über die Staatsgewalt und die Eingliederung in die international-staatliche Ordnung zu beschreiten, sieht Nandita Sharma (2020) den Beginn einer Neuordnung der postkolonialen Welt, die von Nationalstaaten geführt wird und imperiale Kontrolle ablöst. Den Interessen des Kapitals werde dabei Vorrang gegeben (vgl. ebd.: 14 f.). In dieser postkolonialen Artikulation des Kapitalismus werden alle Nationalstaaten eingebunden und entlang ihrer ökonomischen Macht und ihres Zugangs zu Kapital hierarchisiert. Der Großteil der Postkolonien findet sich, wie beschrieben, in einer sie unterentwickelnden Position wieder. Allerdings gelingt es vereinzelt postkolonialen Nationen innerhalb des Weltmarkts aufzustreben. Als aufstrebende ökonomische Mächte sind sie, z. B. als Teil der BRICS-Staaten, am aktuellen *Scramble for Africa* und der extraktivistischen Ausbeutung der Ressourcen des Südens beteiligt, die Arbeiter:innen- und Bäuer:innen-Klassen, insbesondere ihrer hausfrauisierten Teile, prekariisiert und gleichzeitig die Macht der bürgerlichen Klassen, die von den Erträgen extraktivistischer Geschäfte profitieren, konzentriert (Pereira & Tsikata 2021). Sie sind also Teil von Rekolonisierungsprozessen Afrikas durch die Grenze.

In vielen Fällen sind postkoloniale Nationen gleichzeitig unterdrückte und unterdrückende Nationen. Diese postkoloniale Vielschichtigkeit ist sichtbar in intrakontinentalen Hierarchisierungsprozessen, die mit dem globalen Migrations- und Grenzregime verzahnt sind. Etwa verbinden sich Staaten auf regionaler oder kontinentaler Ebene, um sich in der internationalen Weltwirtschaft, aber auch innerafrikanisch besser zu positionieren. Für die breite Gesellschaft besteht daraus der Nachteil, dass die getroffenen Vereinbarungen neoliberalen Paradigmen folgen, die soziale Ungleichheit verschärfen und eher Zersplitterung als Vereinigung nach sich ziehen. Freihandelsabkommen wie das *African Continental Free Trade Area* (AfCTA) der *Afrikanischen Union* marginalisieren populäre, nicht-formalisierte und feminisierte Ökonomien, die den Großteil afrikanischer Wirtschaftsweisen ausmachen (Oloruntoba 2023); und wie bei der EU dient der neoliberale Verbund ungleicher Staaten vorrangig der Kapitalakkumulation den wirtschaftsstärkeren Mitglieder und unternehmerischen Klassen (Nanga 2018). Es ist zu beobachten, dass afrikanische Regierungen im Zuge nationalen wirtschaftlichen Aufstrebens zunehmend für Migrationsabwehr optieren. Externalisierungsabkommen mit der EU fördern in diesem Zusammenhang die anti-migrantische Militarisierung afrikanischer Grenzen zugunsten national(istisch)er Abschiebe-, Ausschluss- oder

Kriminalisierungsinteressen gegenüber Afrikaner:innen untergeordneter Staatsbürgerschaften. Vergeschlechtlichungsprozesse manifestieren sich an dieser Stelle in Form patriarchaler Ideologien nationaler Identität (z. B. antimigrantische Unterwanderungsdiskurse, die mit dem Schutz der Frauen und heteronormativer Familiennormen argumentieren), der institutionalisierten Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen, Trans-Communities und Queers, der Überausbeutung von Migrantinnen. Da der Großteil der afrikanischen Migration innerhalb des Kontinents verläuft und nicht nach Europa, wie der europäistische Blick vermuten lässt (Walters 2015), ist die Adressierung dieser Problemfelder von höchster Relevanz.

Diese zwischenstaatlichen Ungleichheiten verzahnen sich unterdessen mit lokalen Klassenverhältnissen. Die Profite wirtschaftlichen Aufschwungs konzentrieren sich in den unternehmerischen Klassen, während breite Gesellschaftsgruppen entlang intersektionaler Dimensionen (Bildung, Geschlecht, Kaste, Ableism) ökonomisch ausgeschlossen und unterdrückt werden (Abay & Soldatić 2024). Arbeitsmigration stellt in diesem Zusammenhang eine zentrale Lebensstrategie dar (Bhattacharyya 2018). Abgesehen von der punktuellen und gezielten Anwerbung bestimmter Arbeitskräfte, insbesondere in der Care-, Bau- und Landwirtschaft, verengt sich jedoch die Aussicht auf legalen Aufenthalt in wirtschaftsstarken bzw. wirtschaftlich aufstrebenden Nationalstaaten für prekariisierte (und deklassierte) Klassen, während diejenigen, die über die entsprechenden Ressourcen verfügen, Staatsbürgerschaften und Visa gegen Geld, Investitionen oder Expertise eintauschen können (Besson 2019; Barry 2018; Boatcă & Roth 2016). Kämpfe gegen die Verteuerung des Lebens, ökologische Zerstörung und das Migrations- und Grenzregime sind Folge dieser Klassenspaltungen. Aufgrund ihrer polit-ökonomischen Situierung spielen Frauen als Regierungskritikerinnen, ökofeministische Aktivistinnen, Mütter/Eltern, Sorgende, Arbeiterinnen und Migrantinnen eine zentrale Rolle (Pereira & Tsikata 2021).

Angesichts der Mitwirkung postkolonialer Nationalstaaten an den durch Grenzen institutionalisierten Rekolonisierungsprozessen müssen *postkolonial-feministische Studien der Deberlinisierung*⁶ den europäischen Rahmen verlassen beziehungsweise sich über ihn hinwegsetzen. Wird Berlin kritisch als Zentrum der Kritik adressiert, gilt es gleichzeitig, es zu provinzialisieren und als Teil eines breiteren, Europa überschreitenden (Zeit-)Raums zu verstehen. Die imperialismuskritischen Perspektiven *Eurafrikas* (Hansen & Jonsson 2015) und darauf aufbauend des *Schwarzen Mittelmeers* (Proglio et al. 2021), erweisen sich, wie ich im nächsten Abschnitt zeige, als fruchtbare theoretische Werkzeuge für diese Form der *Deberlinisierungsforschung*.

6 Ein Begriff des in Berlin ansässigen senegalesischen Künstlers Mansour Ciss Kanakassy (Pinther & Wendt 2013).

Von Eurafrika zum Schwarzen Mittelmeer

Wie Walter Rodney in seiner historisch-materialistischen Studie *How Europe Underdeveloped Africa* (1972) darlegt, basiert die Industrialisierung Europas und sein durch die kapitalistische Akkumulation erreichter materieller Wohlstand maßgeblich auf der Versklavung afrikanischer Menschen und der Kolonisierung Afrikas, mit der die Ausbeutung afrikanischer Menschen, Rohstoffe und Böden weiter verstärkt wurde. Dies resultierte in einer langfristigen Zerstörung afrikanischer politischer, ökonomischer und sozialer Ressourcen. Die Hauptthese Rodneys ist vor diesem Hintergrund, dass die Unterentwicklung Afrikas historisches Resultat und gleichzeitig die *Voraussetzung* für die Entwicklung Europas sei. Die marxistische postkolonial-feministische Perspektive macht dabei deutlich, dass es insbesondere die hyperausgebeutete Arbeitskraft und Sorge von Frauen aus und in den Kolonien ist, auf denen die kolonial-kapitalistische Ökonomie beruht (Dhawan 2011; Castro Varela 2005; Dhawan & Castro Varela 2024). Die Entwicklung europäischer und westlicher Moderne, Demokratie und Wohlstand steht demzufolge mit der Kolonisierung in Afrika und der Versklavung afrikanischer Menschen in einem Zusammenhang, den Frantz Fanon in *Die Verdammten dieser Erde* (1961) mit der prominenten Formulierung, Europa sei »wörtlich ein Produkt der Dritten Welt«, auf den Punkt bringt.

Mit ihrer Kritik am kolonialen Unrecht erweitern und aktualisieren die Aktivist:innen des Refugee-Tribunals und der Frauen-Refugee-Organisationen Rodneys Perspektive der Unterentwicklung. Sie machen sichtbar, dass die neokoloniale Unterentwicklung Afrikas, die ihre Lebensräume und -grundlagen zerstört, auch ihre Migration zu Orten veranlasst, die Aussicht auf Arbeit und Einkommen, Leben und Überleben versprechen. Die Entwicklung und Aufrechterhaltung der »entwickelten« imperialen, metropolitischen Lebensweise in Europa (Brand & Wissen 2017) ist mit der afrikanischen Migration auch heute noch intrinsisch verbunden, setzt sie voraus. Entsprechend sind auch die Kämpfe afrikanischer Migrant:innen in Europa mit den Kämpfen gegen die Verteuerung des Lebens und ökologische Zerstörung in Afrika verknüpft. Afrikanische Migration ist somit für die europäisch Gegenwart konstitutiv und nicht die vergangene, »andere« Seite einer vermeintlich weißen bzw. neutralen, nationalen, nicht-migrantischen europäischen Entität (El-Tayeb 2015; Römhild 2023; Boatcă & Santos in diesem Band). Westafrikanische Migrant:innen gehören zu Europa – und diese Zugehörigkeit, die »omnilateral« Verbindung (Stierl 2019: 156) zwischen ihrem Hier-in-Europa-Sein und dem Von-Dort-in-Afrika-Sein machen sie in ihrem Kämpfen sichtbar.

Diese Perspektive stellt migrationspolitische Dualismen, die Afrika und Europa essentialistisch gegenüberstellen und afrikanische Migrant:innen als »Andere« rassifizieren und vergeschlechtlichen (Fröhlich 2018; Lorenz 2018; Hess et al. 2022), grundlegend infrage. Anstelle zweier, durch die europäisch-afrikanische Grenze getrennter Teile tritt ein kolonial verwobener Raum zutage, der Afrika und Euro-

pa umfasst, die jeweils voneinander durchdrungen sind bzw. ineinanderfließen (Balibar 2009). Dieser Raum ist durch die EU-Grenze *verbunden*, nicht getrennt. Anstelle eines eigenständigen, klar delimitierten Raums stellt sich Europa, wie okzidentalismuskritische Theoretiker:innen herausarbeiten, als verschlungenes (*entangled*) Verhältnis dar, als eine Formation, die sich durch die Versklavung, die Kolonisierung und seine imperialen Beziehungen zu Afrika, Asien und Amerika sowie seine Herrschaftsbeziehung zur Balkan-Region herausgebildet hat (Santos & Boatcă 2022). Hansens und Jonssons Eurafrika-Studie (2015) liefert interessante historische Einblicke in die Ko-Konstitution Europas und Afrikas. Mit Bezug auf die Kolonialgeschichte zeigen sie, dass die EU entgegen ihrer Selbstinszenierung als progressives, demokratisches, friedvolles, auf die weltweite Verwirklichung von (Frauen-)Menschenrechten hinarbeitendes Projekt ein geostrategisches Unterfangen darstelle. Sein Ziel sei globale politisch-ökonomische Vormacht, die es durch die Öffnung der Märkte des Globalen Südens und Ostens (etwa im Zuge osteuropäischer EU-Beitrittsprozesse) und die globale Etablierung von EU-Standards, sprich: kolonialen Institutionalismus, umzusetzen suche.

Die Analyse offenbart die zentrale Rolle Afrikas im Herausbildungsprozess der europäischen Staatengemeinschaft im 20. Jahrhundert. So galt es Hansen und Jonsson zufolge schon nach dem Ersten Weltkrieg, miteinander konkurrierende nationalstaatliche Kolonialprojekte durch ein vereintes pan-europäisches Kolonialprojekt, das die Theoretiker:innen der Zeit »*Eurafrika*« nannten (ebd.: 32), zu ersetzen und im Hinblick auf den europäischen Wiederaufbau effektiver regieren und ausbeuten zu können. Afrika habe, so Hansen und Jonsson, hierbei als Schlüssel für die soziale, ökonomische, geopolitische, historische und rassifizierte Zukunft Europas gegolten (ebd.: 40). Vorläufer des eurafrikanischen Kolonialprojekts seien allerdings bis hin zur Berlin-Konferenz zurückzuführen, in der sich europäische Kolonialnationen erstmalig zusammentaten und ihre kolonialen Handlungen koordinierten (ebd.: 34). Die generative Funktion Afrikas sei, so die Autoren weiter, fortan fest in europäische Integrationsprojekte eingeschrieben und als Voraussetzung für Europas geopolitische und ökonomische Existenz gefasst worden (ebd.: 8):

»It is in Africa that Europe will be made.« (Beobachter, 1957, zit. in ebd.: 11 f.)

In Bezug auf die EU vergegenwärtigen die Autoren, dass das paneuropäische Projekt bei der Gründung der *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft* (EWG), der Vorläuferin der EU, 1957 ein eurafrkanisch ausgedehnter, imperialer Raum war. Neben den metropolitischen Gründer-Staaten Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Holland, Westdeutschland integrierte die EWG die kolonisierten Territorien der Mitgliedstaaten in Afrika (belgisch Kongo, französisch West- und Zentralafrika sowie Algerien) in ihren Wirtschaftsraum und dehnte den geopolitischen Einflussbereich der Staatengemeinschaft mit dem Ziel der Unterdrückung von Dekolonisierungs-

sowie kommunistischen Bewegungen maßgeblich aus (Deschamps).⁷ Aufstreben- und antikoloniale Widerstandsbewegungen wurden durch die Bündelung europäischer Kräfte stark geschwächt. In Bezug auf den kolonialen Institutionalismus ist anzumerken, dass sich der Großteil der afrikanischen Nationen nach ihrer formalen Unabhängigkeit für die wirtschaftspolitische Assoziierung mit der EWG (Yaoundé-Abkommen) und später mit der EU (aktuelles Cotonou-Abkommen) entschied. Damit wurden die infrastrukturellen und ökonomischen neokolonialen Beziehungen Afrikas zur EU (durch Freihandel, durch Entwicklungshilfe) besiegelt.

Wie bei Rodney fordern uns Hansens und Jonssons Erkenntnisse auf, den afrikanischen Kolonialkontext in die Erforschung der postmigrantischen europäischen Gegenwart einzubeziehen. Europa, die EU wurde erst durch Afrika: »*there was no Europe to begin with, unless it was also Eurafrica*« (ebd.: 14 f.). Die Intensität der EU-Afrika-Beziehungen verweisen darauf, dass Europa auch heute durch seine vergrenzten Beziehungen zu den afrikanischen Postkolonien wird (Walia 2021: 124 f.) und nicht aus sich selbst heraus ist. Europa benötigt afrikanische Partner für seine Nahrungsmittel- und Energiesicherheit, seine Produktion (Rohstoffe), seine Investitionen und Bedarfe an billiger Arbeitskraft und Absatzmärkten (Hansen & Jonsson 2015: 275 f.). Aber auch ideell konstituiert sich, wie insbesondere geisteswissenschaftliche Studien aufzeigen, Europa durch Afrika als »Anderen« hindurch (Mudimbe 1988; Mbembe 2001). Die Einsicht in die koloniale Kontingenz und Verschlungenheit stellt Annahmen eines autonomen, aus sich selbst herausbildenden Europas also grundlegend infrage. An dieser Stelle eröffnet sich eine weitere Ebene der Kritik der Berliner Grenzen, die Korvensyrjä (2024b) in ihrer Auseinandersetzung mit der antikolonialen Arbeit westafrikanischer Migrant:innen herausarbeitet. Die Kritik der Berliner Grenzen bezieht sich angesichts der eurafrikanischen Verschlungenheit auch auf das romantisierte Ideal westfälischer Nationen als unabhängig, gleichberechtigt und gewaltfrei. Die koloniale Gewaltsamkeit des Friedens in westlichen Räumen sowie die kolonialen Ungleichheiten beim Zugang zu Frieden werden in dieser Erzählung verschwiegen.

»In the Westphalian world of ›return‹, each state has the ›right to expel‹ and the corresponding ›obligation to readmit‹ its nationals. These rights and obligations

7 Bei ihrer Gründung wurde der EWG folgende überseeischen Gebiete assoziiert: Französisch-Westafrika (Senegal, Sudan, Guinea, Elfenbeinküste, Dahomey, Mauretanien, Niger und Obervolta); Französisch-Äquatorialafrika (Mittelkongo, Ubangui-Chari, Tschad und Gabun); Saint-Pierre-et-Miquelon, das Komoren-Archipel, Madagaskar und Nebengebiete, die französische Küste der Somalis, Neukaledonien und Nebengebiete, Französische Siedlungen in Ozeanien, Süd- und Nordwest-Terres und Antarktis; die Autonome Republik Togo; das von Frankreich verwaltete Treuhandgebiet Kamerun; Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi; das italienisch verwaltete Somaliland, das niederländische Neuguinea (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft 1957: 121).

are supposedly grounded in ›customary international law‹ aligned with the territorial sovereignty of nation-states [...]. [...] The fact that deportation involves physical force and its threat by state authorities (De Genova and Peutz 2010) is concealed, as are the global inequalities underpinning contemporary migration and borders. Global populations rather appear harmoniously assigned to their ›states of origin‹ within the ›national order of things‹ suggesting natural belonging (Malkki 1995; Watkins 2020). Any resistance against this order by individuals or states may be classified and sanctioned as illicit.« (Ebd.: 121 f.)

Der westfälischen Ideologie gleicher Nationen stellt die Perspektive Berliner Grenzen einen alternativen politischen Horizont entgegen, der afrikanische Migration als gerechte Wiederaneignung der Erträge des Imperialismus legitimiert (ebd.: 117 ff.).

»As a moral geography of migration, the ›Borders of Berlin‹ disrupts the dominant moral distinction between the ›people of the place‹ and ›people out of place‹ (Sharma 2020). The latter is characteristic of the global apartheid of borders and enforced in deportations as ›returns‹ to people's supposed place. Whereas border scholars and activists often understand borders as simply mobility governance in a world of nation-states, ›Borders of Berlin‹ expands the focus from mobility to how Euro-African borders enable resource extraction and European and Western political and military intervention in Africa. Migration is then an element of decolonising Euro-African space, but not sufficient alone. Making this point, the postcolonial West African diaspora tradition since the 1970s strongly resonates with critical race and post- and decolonial scholarship on borders and externalisation.« (Ebd.: 132)

Die afrikanische Kritik der Berliner Grenzen, die sich gegen den Raum und Beziehungen richtet, verweist auf die Relevanz relationaler Perspektiven für eine postkolonial-feministisch konzipierten Grenzregimeforschung. Studien zu *Grenzräumen*, *-gebieten*, oder *-zonen*, die ihren Blick über nationalstaatliche Grenzlinien hinweg auf imperiale Räume ausweiten und Grenzen als Machtverhältnisse thematisieren, die kompliziert, unordentlich, kontingent und unvorhersehbar sind, stellen hier wichtige Anknüpfungspunkte bereit (Mezzadra & Neilson 2012; Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Deridder, Pelckmans & Ward 2020). Die Arbeiten zu *European borderlands* (Balibar 2008) und zur Externalisierung der EU-Grenzen, die angesichts ihres Forschungsgegenstands der translokalen Ausdehnung imperialer Grenzen jenseits der gängigen Darstellung von Grenzen als klare Trennlinien stärker als andere Disziplinen dazu angehalten sind, ihren Blick für die territorialen wie auch zeitlichen Horizonte des Imperialismus (und ggf. auch *Imperialismen*) zu öffnen, liefern bereits einschlägige Erkenntnisse (Stock, Üstübeci & Schultz 2019; Brambilla 2014; Lemberg-Pedersen 2019; Casas, Cobarrubias & Pickles 2011). Sie dezentrieren

den Blick, indem sie etwa zeigen, dass die afrikanischen, aber auch die europäischen Grenzen *Berliner Grenzen* sind und dass Externalisierung kein »neues« Phänomen des 21. Jahrhunderts darstellt, sondern zeitlich in Verbindung mit der *longue durée* der Versklavung, des Imperialismus und des Kolonialismus gesetzt werden muss. An Tiefe gewinnen sie insbesondere dann, wenn sie intersektionale Fragen aufwerfen, etwa nach dem *Geschlecht der Grenze* (Tyszler et al. 2023), der Reproduktion und Fürsorge und feministischer, queerer wie auch ableismuskritischer Transformation (Sahraoui 2020; Vives 2012; Schmoll 2020; Abay & Soldatić 2024). Viel dazuzulernen ist für die Grenz- und Migrationsforschung von den feministischen, queeren und crip-Kämpfen der Migration, die im Kontext sich verschärfender Krisen der sozialen Reproduktion immer elementarer werden.

Um die intersektionalen Kämpfe der Migration in den Mittelpunkt zu rücken, bietet auch die theoretische Perspektive des Schwarzen Mittelmeers einen interessanten Anknüpfungspunkt (Smythe 2018; di Maio 2013; Proglío et al. 2021). Das Schwarze Mittelmeer symbolisiert sowohl die Gewalt des vergrenzten rassifizierten Kapitalismus als auch den Schwarzen antikolonialen Widerstand, der ihn unterminiert. Es ist Schauplatz der Gewalt des eurafrikanischen Grenzraums:

»As an analytic, the Black Mediterranean approaches the Mediterranean Sea as a space of multiple mobilities, traversed by various frontiers and border technologies, and spanning both colonial legacies and postcolonial conditions.« (Proglío et al. 2021: 14)

Als solches ist das Schwarze Mittelmeer mit Berlin verbunden – als politisches Zentrum der Berliner Grenzen und Gewicht innerhalb der EU.⁸ Gleichzeitig ist es der Ort, an dem sich afrikanische Migrant:innen ihr Recht auf Bewegungsfreiheit und Über-/Leben wiederaneignen, vergeschlechtlichte nationalstaatliche Grenzen und Zugehörigkeiten infrage stellen und neue Formen der Soziabilität verhandeln. So schreibt das Black Mediterranean Collective:

»Forms of resistance and resilience, strategic practices of disguise and alteration of Self in order to reach a goal – to cross the border or to elude citizenship devices that produce both for exclusion and differential inclusion – are, all of them, part of the Black Mediterranean. In this sense, it is possible to talk about the black of the sea in terms of what Edouard Glissant theorized as the »right to opacity« (2009), or as bodies out of place (Puwar 2004), with subjectivities able to exceed the norm,

8 Die politische Verbindung zwischen Berlin und dem Mittelmeer trug der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz im Juni 2023 an die Europäischen Kommission mit der Metapher heran, Deutschland gebühre vor dem Hintergrund der aus seiner Sicht hohen Geflüchteten-Aufnahmequote ein Stück der Mittelmeerküste.

transgress the role of dichotomies, and invent ways to take advantage of imposed positionalities.« (Proglío et al.: 17)

Studien des Schwarzen Mittelmeers geben Einblick in Emanzipationsprozesse und alternative Zukunftsvorstellungen und werfen Fragen zu antirassistischer, antikolonialer und queerer Befreiung auf. Indem sie die Gewalt gegen Schwarze Menschen und Schwarzen Widerstand des Mittelmeers herausarbeiten, nehmen sie eine Neuerzählung von Europäisch-Sein und Mediterran-Sein vor, das in hegemonialen Diskursen als Ursprung der europäischen Zivilisation verstanden wird (ebd.: 15). In Kontinuität mit postkolonial-feministischen Ansätzen wird Schwarzsein dabei nicht als essentialistische Kategorie verstanden; vielmehr geht es darum, die komplexen, dichten und tiefen Netzwerke intersektionaler Erfahrungen und Schichten weißer Hegemonie zu ergründen, die das Schwarze Mittelmeer ausmachen (ebd.: 13).

Somit stellt die Perspektive des Schwarzen Mittelmeers einen vielversprechenden Weg dar, in postkolonial-feministischen Studien zu Grenzen und Migration auch die global verstreuten und vielfach miteinander verwobenen Kämpfe der Migration ins Gespräch zu bringen: Was sind, auf innereuropäischer Ebene, die Zusammenhänge zwischen Schwarzen migrantischen Kämpfen gegen das Grenz- und Migrationsregime? Was sind ihre Beziehungen zu anderen globalen Schwarzen Kämpfen im rassifizierten Kapitalismus, zum *Black Atlantic*, zum *Black Pacific*, zum *Black Caribbean*, zu *Black Oceania* (Gilroy 1993; Shilliam 2015; Santos & Boatcă 2022; Swan 2022)? Welche Verbindungen lassen sich angesichts der Verflechtungen Eurafrikas, Eurasiens, Euramerikas und Osteuropas zwischen Schwarzen migrantischen Kämpfen zu anderen postkolonialen und postsowjetischen Kämpfen der Migration ziehen? An welchen Punkten verknüpfen sie sich mit anderen antirassistischen, antisemitismuskritischen und migrantischen »windigen« Internationalen (Bojadžijev 2008)? Auf welche Funktionen nationalstaatlicher Grenz- und Migrationsregime verweisen sie? Wie reagieren internationalistische feministische, queere und crip Bewegungen (Gago 2021; Hannah 2021; Abay & Soldatić 2024) auf die Rassifizierungsprozesse und intersektionalen Herrschaftsverhältnisse, die postkoloniale Grenz- und Migrationsregime hervorbringen? Angesichts ihres Bewusstseins für die Relevanz des Grenzregimes in der Reproduktion des rassifizierten Kapitalismus sind diese Auseinandersetzung mit den vielschichtigen und multidirektionalen Ebenen globaler Verflechtung auch für die Schwarzen-Mittelmeer-Studien von Belang (İşleyen & Qadim 2023).

Fazit

Beim Refugee-Tribunal in Berlin bringen afrikanische Refugee-Bewegungen in Kontinuität mit der antikolonialen panafrikanischen Tradition die Kritik an den Berliner Grenzen in die Metropole. Ihre Kritik am postkolonialen Grenzregime schließt indessen die Kritik an afrikanischen nationalen Regierungen und Botschaften ein, die bei der Gewalt der Grenze mitwirken und darüber hinaus den kolonisierenden institutionellen Rahmen vergrenzter Nationalstaaten in die Gegenwart tragen. Indem sie Europa und Afrika zeitlich und räumlich zueinander ins Verhältnis setzen, machen sie den eurafrikanischen Raum sichtbar, in dem beide miteinander verflochten und voneinander durchdrungen sind. Dies wirft, auch über eurafrikanische Beziehungen hinaus, kritische Fragen zu den Abhängigkeitsverhältnissen zwischen migrantisierten bzw. rassifizierten Gruppen und europäischen Dominanzgesellschaften, zur Verteilung von Verantwortlichkeiten für sozio-ökonomische Krisen und zu nationalen oder kontinentalen Identitätskonstrukten auf, mit denen sich die Migrationsforschung angesichts normalisierter rechter und neofaschistischer Politik dringend weiter auseinandersetzen muss: Wer hilft wem? Wessen Leben, Überleben, Wohlfahrt, Wohlstand erfolgt auf welcher Basis? Wer ist von wem abhängig? Was konstituiert Europa, Deutschland, die vermeintlich weiße Norm?

Ausgehend von ihren situierten Perspektiven bringen die afrikanischen Aktivist:innen im Zuge ihrer postkolonialen Kritik der Berliner Grenzen beim Refugee-Tribunal gleichzeitig das Schwarze Mittelmeer nach Berlin. Den eurafrikanischen Raum überschreitend verbildlichen die vielfältigen Anklagepunkte des Tribunals, wie Schwarze afrikanische Kämpfe der Migration mit weiteren antirassistischen, antikolonialen und feministischen Kämpfen gegen die »Ausbeutung, Repression, Militarisierung und Kriege (, die) vom deutschen Imperialismus wieder in die Welt getragen (werden)« (KARAWANE 2013: 2). So verweist die Kritik der Berliner Grenzen zum einen auf die Notwendigkeit transnational und intersektional angelegter Analysen von Grenzen und Migration, die globale Verflechtungen über national abgegrenzte Gesellschaften hinweg berücksichtigen. Zum anderen zeigt die Geste der Verflechtung migrantischer Kämpfe, dass internationalistische Praxis unter Berücksichtigung situierter Erfahrungen des Grenz- und Migrationsregime und intersektionaler Differenzen möglich und zukunftsweisend ist (El-Tayeb 2015: 293 ff.).

Literaturverzeichnis

- Abay, Robel Afeworki/Soldatić, Karen (Hg.) (2024): *Intersectional Colonialities: Embodied Colonial Violence and Practices of Resistance at the Axis of Disability, Race, Indigeneity, Class, and Gender*, London: Routledge.
- Aydın-Düzgit, Senem/Johanna Chovanec/Bahar Rumelili (2021): »Europe and the Ottoman Empire«, in: Dimitris Bouris/Daniela Huber/Michelle Pace (Hg.), *Routledge Handbook of EU – Middle East Relations*. London: Routledge.
- Balibar, Étienne (2009): »Europe as Borderland«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 27(2), 190–215.
- Barry, Céline (2021): »Schwarzer Feminismus der Grenze. Die Refugee-Frauenbewegung und das Schwarze Mittelmeer«, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 30(2), 36–48.
- Barry, Céline (2018): *Auf der Suche nach dem Glück der gebildeten Frauen: Eine Grounded Theory zum Verhältnis von Frauenbewegungen, Bildung und Rassismus im postkolonialen Dakar*, Dissertation, Berlin: Freie Universität Berlin.
- Bartels, Inken (2024): »The Politics of (Un)Counting International Migration in Senegal and the Gambia«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 50(9), 2207–2226.
- Besson, Samantha (2019): »Investment Citizenship and Democracy in a Global Age. Towards a Democratic Interpretation of International Nationality Law«, in: *Fribourg International Law Research Papers* 1, 1–20.
- Bhattacharyya, Gargi (2018): *Rethinking Racial Capitalism: Questions of Reproduction and Survival. Cultural Studies and Marxism*, London: Rowman & Littlefield.
- Bjarnesen, Jesper/Bisong, Amanda (2023): »Africa without Borders«, in: Daniel Makina und Dominic Pasura (Hg.), *Routledge Handbook of Contemporary African Migration*, London: Routledge, 329–345.
- Boatcă, Manuela/Roth, Julia (2016): »Unequal and Gendered: Notes on the Coloniality of Citizenship«, in: *Current Sociology* 64(2), 191–212.
- Boeyink, Clayton/Turner, Simon (2023): »Postcolonial States and Migration«, in: Daniel Makina und Dominic Pasura (Hg.), *Routledge Handbook of Contemporary African Migration*, London: Routledge, 38–51.
- Bojadžijev, Manuela (2008): *Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Boukari-Yabara, Amzat (2018): *Walter Rodney, un Historien engagé, 1942–1980: les fragments d'une histoire de la révolution panafricaine*, Paris: Présence africaine.
- Boukari-Yabara, Amzat (2014): *Africa Unite! Une Histoire du Panafricanisme*, Paris: La Découverte.
- Boyce Davies, Carole (1994): »Panafricanismus, transnationaler Schwarzer Feminismus und die Grenzen des kulturalistischen Blicks in afrikanischen Geschlechterdiskursen«, in: *Feministische Studien* 38(1), 39–57.

- Brambilla, Chiara (2014): »Shifting Italy/Libya Borderscapes at the Interface of EU/ Africa Borderland: A «Genealogical» Outlook from the Colonial Era to Post-Colonial Scenarios«, in: *ACME: An International Journal for Critical Geographies* 13(2), 1–22.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, Münster: Oekom.
- Casas, Maribel/Cobarrubias, Sebastian/Pickles, John (2011): »¿Se estiran las fronteras más allá de los territorios de soberanía?«, in: *Geopolítica(s). Revista de Estudios sobre Espacio y Poder* 2(1), 71–90.
- Castro Varela, María do Mar (2005): »Prekarität für alle?! Zur differenziellen symbolischen und faktischen Deklassierung von »Migrantinnen«: eine transnationale Perspektive«, in: *ZTG Bulletin* 29/30, 90–102.
- Conrad, Sebastian/Römhild, Regina/Randeria, Shalini (Hg.) (2013): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Dankwa, Serena Owusua (2021): *Knowing Women: Same-Sex Intimacy, Gender, and Identity in Postcolonial Ghana. African Identities: Past and Present*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deridder, Marie/Pelckmans, Lotte/Ward, Emilia (2020): »Reversing the Gaze: West Africa Performing the EU Migration-Development-Security Nexus«, in: *Anthropologie & Développement* 51.
- Dhawan, Nikita (2011): »Transnationale Gerechtigkeit in einer postkolonialen Welt«, in: Nikita Dhawan/María do Mar Castro Varela (Hg.), *Soziale (Un)Gerechtigkeit: Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*, Berlin: Lit.
- Dhawan, Nikita/Castro Varela, María do Mar (2017): »Kulturkolonialismus und postkoloniale Kritik: Perspektiven der Geschlechterforschung«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*, Wiesbaden: Springer.
- Dhawan, Nikita/Castro Varela, María do Mar (2024): »Class, Capitalism, and the Postcolonial Question«, in: *Capital & Class* (23. Februar): 03098168241234102.
- Dorlin, Elsa (2009): *La Matrice de la Race: Généalogie sexuelle et coloniale de la Nation française*, Paris: La Découverte.
- El-Tayeb, Fatima (2015): *Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa*, Münster: Unrast.
- Fanon, Frantz (1964): »Pour la Révolution africaine«, in: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte.
- Fanon, Frantz (1961): »Les Damnés de la Terre«, in: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte.
- Fröhlich, Christiane (2018): »Flucht als Herausforderung neokolonialer Herrschaftsstrategien«, in: Cordula Dittmer (Hg.), *Dekoloniale und postkoloniale Perspektiven*

- tiven in der Friedens- und Konfliktforschung: Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum. Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung, Sonderband 2, Nomos.
- Gago, Verónica (2021): Für eine feministische Internationale: Wie wir alles verändern, Unrast.
- Gerloff, Laura (2024): Dekolonial-feministische Staatstheorien. Die sahrauische Bewegung im Spannungsfeld von Feminismus, Dekolonisierung und Staatssuche, Bachelorarbeit, Berlin: Freie Universität Berlin.
- Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness, London: Verso.
- Go, Julian (2024): »Reverberations of Empire: How the Colonial Past Shapes the Present«, in: Social Science History 48/1, 1–18.
- Go, Julian/Watson, Jake (2019): »Anticolonial Nationalism: From Imagined Communities to Colonial Conflict« in: European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie 60(1), 31–68.
- Grangaud, Isabelle/Oualdi, M'hamed (2014): »Does Colonialism Explain Everything in North Africa? What Historians Can Bring to the Table«, in: L'Année du Maghreb 10, 233–254.
- Hannah, Daniel (2021): Queer Atlantic: Masculinity, Mobility, and the Emergence of Modernist Form, Montreal: McGill-Queen's University Press.
- Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2015): Eurafrica: The Untold History of European Integration and Colonialism, Theory for a Global Age, London: Bloomsbury.
- Heller, Charles/Pezzani, Lorenzo/Stierl, Maurice (2022): »Argumente für eine Politik der Bewegungsfreiheit«, in: Valeria Hänsel/Karl Heyer/Matthias Schmidt-Sembdner/Nina Violetta Schwarz (Hg.), Von Moria bis Hanau – Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime 4, Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine/Elle, Johanna/Hänsel, Valeria (2022): »Dangerous Men and Suffering Women? Entanglements and Articulations of Gender in der European Border Regime«, in: Valeria Hänsel/Karl Heyer/Matthias Schmidt-Sembdner/Nina Violetta Schwarz (Hg.), Von Moria bis Hanau – Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime 4, Berlin: Assoziation A.
- International Refugee Center (2014): Movement. A Heroes Magazine, Berlin.
- İşleyen, Beste/El Qadim, Nora (2023): »Border and Im/Mobility Entanglements in the Mediterranean: Introduction to the Special Issue«, in: Environment and Planning D: Society and Space 41(1): 3–13.
- Kane Lo, Aissata (2014): De la Signare à la Diriyanké sénégalaise: Trajectoires féminines et Visions partagées, Dakar: L'Harmattan – Sénégal.
- Kapoor, Ilan (2008): The Postcolonial Politics of Development, London: Routledge.
- KARAWANE für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen, und The VOICE (Refugee) Forum Berlin (2013): »Vereint gegen koloniales Unrecht. Abschlusserklä-

- lung des Flüchtlingstribunals gegen die Bundesrepublik Deutschland«, 5. Juli, <https://thevoiceforum.org/node/1642> (letzter Zugriff 06. Februar 2026).
- Karekezi, Alice Urusaro Uwagaga/Hitchcott, Nicki (2023): »Re-centring the Mothers of Rwanda's Abducted ›Métis‹ Children«, in: *Journal of African Cultural Studies* 35(4), 467–482.
- Kerner, Ina (2019): »Grenzen und Migration. Postkoloniale Perspektiven«, *ZfP Zeitschrift für Politik* 66(2), 199–216.
- Kilian, Juri/Bendix, Daniel (2020): »Refugee Resistance against Deportation in Germany, Post-Deportation, and Social Work«, *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit* (ÖJS).
- Korvensyrjä, Aino (2017): »The Valletta Process and the Westphalian Imaginary of Migration Research«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 3(1), 191–204.
- Korvensyrjä, Aino (2024b): *Duldung: West African Perspectives on German Immigration Enforcement and European Borders*, Helsinki: University of Helsinki.
- Korvensyrjä, Aino (2024a): »Criminalizing Black Solidarity: Dublin Deportations, Raids, and Racial Statecraft in Southern Germany«, in: *Identities* 31(1), 104–122.
- Langa, Napuli (2015): »About the Refugee Movement in Kreuzberg/Berlin«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1(2), 1–10.
- Lemberg-Pedersen, Martin (2019): »Manufacturing Displacement: Externalization and Postcoloniality in European Migration Control«, in: *Global Affairs* 5(3), 247–271.
- Lorenz, Daniel (2018): »›All refugees are vulnerable‹ – Vulnerabilität, Konflikte und Katastrophen im Spiegel postkolonialer Theorie«, in: Cordula Dittmer (Hg.), *Dekoloniale und postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung: Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum*, *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, Sonderband 2. Baden-Baden: Nomos, 60–98.
- Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hg.) (2009): *Staat und Geschlecht: Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*, Baden-Baden: Nomos.
- Lugones, Maria (2007): »Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System«, in: *Hypatia* 22(1), 186–209.
- Maio, Alessandra di (2013): *The Mediterranean, or Where Africa Does (Not) Meet Italy*, in: Sabine Schrader/Daniel Winkler (Hg.), *The Cinemas of Italian Migration: European and Transatlantic Narratives*, Newcastle upon Tyne: Cambridge.
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*; Bd. 1, Buch 1. Der Produktionsprozess des Kapitals, in: Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.): *Werke*. Bd. 23, unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. 1962, Berlin: Dietz.
- Mbah, Ndubueze L. (2023): »Afropolitan Masculinity: Forgeries of Wife-Owning Husbands in West Africa, 1850s–1950s«, in: *Africa Spectrum* 58(3), 267–293.

- Mbembe, Achille (2001): *On the Postcolony*, Berkeley u. a.: University of California Press.
- Mezzadra, Sandro/Brett, Neilson (2012): »Borderscapes of Differential Inclusion: Subjectivity and Struggles on the Threshold of Justice's Excess«, in: Sandro Mezzadra/Étienne Balibar/Ranabir Samaddar (Hg.), *Philadelphia: The Borders of Justice*, Temple University Press.
- Mies, Maria (1986): *Patriarchat und Kapital: Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*, Zürich: Rotpunkt.
- Mudimbe, Valentin-Yves (1988): *The Invention of Africa: Gnosis, Philosophy, and the Order of Knowledge*, Bloomington: Indiana University Press.
- Nanga, Jean (2018): »Zone de Libre-Échange continentale africaine: Quel Panafricanisme?«, in: CADTM (30. November).
- Nkrumah, Kwame (1961): *Neo-Colonialism: The Last Stage of Imperialism*, London u. a.; Nelson.
- Okoth, Kevin Ochieng (2023): *Red Africa: Reclaiming Revolutionary Black Politics*, London: Verso.
- Oloruntoba, Samuel Ojo (2023): »(Re)Negotiating Existence: Pan-Africanism and the Role of African Union in a Changing Global Order«, in: *Global Studies Quarterly* 3(3), 1–10.
- Ould Moctar, Hassan (2020): »The Proximity of the Past in Mauritania: EU Border Externalisation and Its Colonial Antecedents«, in: *Anthropologie & Développement* 51.
- Oyèwùmí, Oyèrónkẹ́ (1997): »Kolonialisierte Körper und Köpfe. Gender und Kolonialismus«, in: Franziska Dübgen/Stefan Skupien (Hg.), *Afrikanische politische Philosophie: postkoloniale Positionen*, Berlin: Suhrkamp.
- Pereira, Charmaine/Tsikata, Dzodzi (2021): »Contextualising Extractivism in Africa«, in: *Feminist Africa* 2(1), 1–15.
- Phạm, Quỳnh N./Shilliam, Robbie (Hg.) (2016): *Meanings of Bandung: Postcolonial Orders and Decolonial Visions*. Kilombo: International Relations and Colonial Questions, London: Rowman & Littlefield.
- Pinther, Kerstin/Wendl, Tobias (2013): »Die Gespenster der Vergangenheit vertreiben. Das Laboratoire Déberlinisation und die imaginäre Afro-Währung von Mansour Ciss«, in: Oumar Diallo/Joachim Zeller (Hg.), *Black Berlin: Die deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart*, Berlin: Metropol.
- Proglío, Gabriele/Hawthorne, Camilla/Danewid, Ida/Saucier, Khalil/Pesarini, Angelica/Raeymaekers, Timothy/Grechi, Giulia (Hg.) (2021): »Introduction«, in: *The Black Mediterranean: Bodies, Borders and Citizenship. Mediterranean Perspectives*, Cham: Palgrave Macmillan, 16–37.
- Proglío, Gabriele/Hawthorne, Camilla/Danewid, Ida/Saucier, Khalil/Pesarini, Angelica/Raeymaekers, Timothy/Grechi, Giulia (Hg.) (2021): *The Black Mediter-*

- ranean: Bodies, Borders and Citizenship. Mediterranean Perspectives, Cham: Palgrave Macmillan.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (2010): »Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung«, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.), Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 11–46.
- Ricciardi, Ferruccio (2022): »Qu'est-ce qu'un ›Travailleur Africain‹? Marché, Coercition et Mobilité en Afrique Équatoriale Française (1911–1940)«, in: Cahiers d'Études Africaines 245–246, 153–182.
- Rodney, Walter (1972): How Europe Underdeveloped Africa. London, Dar es Salam: Bogle-L'Ouverture, Tanzania Publishing House.
- Römhild, Regina (2023): »Europa ist kein Festland – postmigrantische und postkoloniale Perspektiven«, in: Sarah Panter/Johannes Paulmann/Thomas Weller (Hg.), Mobilität und Differenzierung: Zur Konstruktion von Unterschieden und Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 95–105.
- Saada, Emmanuelle (2007): Les Enfants de la Colonie: les Métis de l'Empire français entre Sujétion et Citoyenneté, Paris: La Découverte.
- Sahraoui, Nina (2020): »Gendering the Care/Control Nexus of the Humanitarian Border: Women's Bodies and Gendered Control of Mobility in a European Borderland«, in: Environment and Planning D: Society and Space 38(5), 905–922.
- Sahraoui, Nina (2023): »Externalized Within: Everyday Bordering Processes Affecting Undocumented Moroccans in the Borderlands of Ceuta and Melilla, Spain«, in: Journal of Borderlands Studies (Online First), 1–20.
- Salem, Sara (2022): »Radical Regionalism: Feminism, Sovereignty and the Pan-African Project«, in: Africa Development/Afrique et Développement 47(1), 159–191.
- Santos, Fabio/Boatcă, Manuela (2022): »Europeanization as Global Entanglement«, in: Sebastian Büttner/Monika Eigmüller/Susann Worschech (Hg.), Sociology of Europeanization, Berlin: De Gruyter.
- Schmoll, Camille (2020): Les Damnées de la Mer: Femmes et Frontières en Méditerranée, Paris: La Découverte.
- Schwenken, Helen (2018): Globale Migration zur Einführung, Hamburg: Junius.
- Setrana, Mary/Franziska Zanker (2026, im erscheinen): »Externalisation from an African-Feminist Perspective«. In: Movements, Special Issue *Contesting Externalisation in West Africa*.
- Sharma, Nandita Rani (2020): Home Rule: National Sovereignty and the Separation of Natives and Migrants, Durham: Duke University Press.
- Shilliam, Robbie (2015): The Black Pacific: Anti-Colonial Struggles and Oceanic Connections, Theory for a Global Age, London: Bloomsbury Academic.

- Smythe, S. A. (2018): »The Black Mediterranean and the Politics of Imagination«, in: *Middle East Report* 286, 3–9.
- Stierl, Maurice (2019): *Migrant Resistance in Contemporary Europe*, London: Routledge.
- Stock, Inka/Üstübcici, Ayşen/Schultz, Susanne U. (2019): »Externalization at Work: Responses to Migration Policies from the Global South«, in: *Comparative Migration Studies* 7(1), 48.
- Stoler, Ann Laura (2002): *Carnal Knowledge and Imperial Power: Race and the Intimate in Colonial Rule*, Berkley: University of California Press.
- Swan, Quito (2022): *Pasifika Black: Oceania, Anti-Colonialism, and the African World*. Black Power Series, New York: New York University Press.
- Tamale, Sylvia (2020): *Decolonization and Afro-Feminism*, Ottawa: Daraja Press.
- Torpey, John (2000): *The Invention of the Passport: Surveillance, Citizenship, and the State*. Cambridge Studies in Law and Society, Cambridge: Cambridge University Press.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript.
- Tyszler, Elsa (2019): »From Controlling Mobilities to Control over Women's Bodies: Gendered Effects of EU Border Externalization in Morocco«, in: *Comparative Migration Studies* 7(1), 25.
- Vigneswaran, Darshan/Quirk, Joel (2015): *Mobility Makes States: Migration and Power in Africa*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Vives, Luna (2012): *Through the Border: Senegalese Gendered Migration to Spain (2005–2010)*, Dissertation, The University of British Columbia.
- Vives, Luna (2017): »The European Union – West African Sea Border: Anti-Immigration Strategies and Territoriality«, in: *European Urban and Regional Studies* 24(2), 209–224.
- Walia, Harsha (2021): *Border & Rule: Global Migration, Capitalism, and the Rise of Racist Nationalism*, Haymarket.
- Walters, William (2015): »Reflections on Migration and Governmentality«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1(1), 1–25.
- Wolff, Larry (2000): *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford: Stanford University Press.

8. Migrations-Gesellschaft

Poststrukturalistische Perspektiven auf die Konstitution von Gesellschaft und die Produktion von Migration

Heike Delitz

Einleitung: Die Politiken der Migration und die Konstitution der Gesellschaft¹

Problematisierungen, das politische Imaginäre, kulturelle Differenz – unter diesen Begriffen sollen im Folgenden drei gesellschaftstheoretische Konzepte skizziert werden, die vielleicht am ehesten erlauben, die vielfältigen Politiken der Migration soziologisch aufzuklären. Sie erlauben, die kontroversen gesellschaftlichen Debatten, die Organisationen, Institutionen und Artikulationen, die Affekte und die Ängste in den Blick zu nehmen, die mit diesem Thema der Migration verknüpft sind. Die drei Begriffe erlauben insbesondere, diese differenten Politiken der Migration als gesellschaftlich *konstitutiv* zu verstehen. In diesem Sinn geht es im Folgenden um die Migrations-Gesellschaft: Der Vorschlag ist, Gesellschaft als eine zu denken, die sich in der Politik der Migration wie auch in der Aktivität des bzw. der Migrant:in auf eine bestimmte Weise konstituiert. Unter ›Gesellschaftstheorien‹ werden dabei solche Theorien verstanden, die die Frage stellen, was eine Gesellschaft eigentlich ›ist‹ oder wie sie sich konstituiert.²

Die drei Konzepte oder Vokabulare (der Problematisierung, des politischen Imaginären sowie der kulturellen Differenz oder Hybridität), entfaltet in den Werken

1 Dieser Text erschien in einer etwas kürzeren englischsprachigen Version zuerst als: »A society of migration: Poststructuralist perspectives on the constitution of society and the production of migration«, in: *European Journal of Social Theory* 28 (3/2025), 375–392, <https://doi.org/10.1177/13684310241274099>. Ich danke Helge Schwiertz und den anonymen Gutachter:innen des Journals für zahlreiche Hinweise.

2 Daher stehen im Folgenden gerade nicht handlungstheoretische Ansätze im Zentrum geht es nicht um Georg Simmel, um die Chicago School oder um relationale Ansätze. Es geht um Soziologien ›mit Gesellschaft‹, d. h. um solche Theorien, die die Formung von Subjekten ebenso thematisieren (statt sie vorauszusetzen), wie die Konstitution von Gesellschaft. Siehe zu dieser Unterscheidung die Einleitung in Delitz 2022.

von Michel Foucault, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Homi K. Bhabha, Paul Gilroy und Stuart Hall, ergänzen sich in dieser Frage. Sie rücken zum einen (unter dem foucaultschen Begriff der Problematisierung) Klassifikationen, Institutionalisierungen und Diskursivierungen von Migration und Migrant:innen sowie deren Abweisungen in den Blick. Sie erlauben zum zweiten (in der Gesellschaftstheorie von Laclau und Mouffe), die enorme Differenz solcher Politiken zu verstehen, die zwischen der Abwehr von Immigration und Migrant:innen, ihrer Problematisierung einerseits und der Solidarisierung und Fürsprache sowie Politiken der Aufnahme und des Asyls andererseits liegt. Schließlich erlaubt es das dritte hier skizzierte Vokabular (kulturelle Differenz und diasporic culture), Migrant:innen und deren Praktiken und Diskurse, als die sicht- und denkbar zu machen, in denen eine jede (?) kollektive und kulturelle Identität allererst erzeugt wird. Die drei theoretischen Vokabulare beziehen also die Konstitution der Gesellschaft auf die Politiken von und die Debatten um Migration. Es werden jene klassifizierenden Praktiken und Institutionen als für moderne Gesellschaften zentral sichtbar, die Migration verwalten, administrieren. Es kommt das politisierende Potential des Themas in den Blick, die gegensätzlichen Haltungen zu Migration, die in den Bevölkerungen moderner liberaler Demokratien verbreitet sind; es wird die Intensität dieser Debatten verstehbar. Der Akzent liegt dabei ebenso auf der Problematisierung, Diskriminierung und dem Othering des »Migranten« (in den Debatten, in denen die eigene kollektive Identität als durch »den Migranten« gefährdet gesehen wird) wie auf jenen Stimmen, die zur Aufnahme von Flüchtlingen drängen und auf dem Asylrecht bestehen. Nicht zuletzt lenken diese Vokabulare den Blick auf die Konstitution der Gesellschaft durch die Figur des bzw. der Migrant:in selbst.

Ausdrücklich ist eine solche gesellschaftstheoretische Perspektive freilich nur in dieser Hinsicht entfaltet, nur in den postkolonialen Theorien. Nur in diesen wird die gesellschaftliche Bedeutung von Migration explizit.³ Das Fehlen einer

3 Selbstverständlich gibt es weitere Theorien des Sozialen, die zu einer soziologischen Gesellschaftstheorie der Migration beitragen können, namentlich das Konzept kollektiver Identität bei Eisenstadt und Giesen (1995; Giesen 1999). Zum »primordialen« Code der Erzeugung von Kollektiven heißt es hier: »Fremde und Außenstehende werden [...] als dämonisch betrachtet, als mit einer starken und feindlichen Identität versehen, welche die Existenz der primordialen Gemeinschaft bedroht« (Giesen 1999: 36–37). Auch Eisenstadt und Giesen bemerken das Fehlen einer Theorie der Migration: »Sociological theory has only reluctantly responded to the challenge of new historical agenda which converge in the theme of ›collective identity‹«, eine Herausforderung, die sie u. a. auf das »Ansteigen internationaler Migration« beziehen (Eisenstadt & Giesen 1995: 72). Siehe in der soziologischen Theoriedebatte u. a. das Themenheft des *European Journal of Social Theory* 13 (2010/3), darin das Editorial von Friese & Mezzadra 2010 und (für eine Luhmann'sche Perspektive) Cvajner & Sciortino 2010. Darüber hinaus gibt es (klassische) »Theorien der Migration«, die indes keine Gesellschaftstheorien im erwähnten Sinn sind (in denen es nicht um die Konstitution von Gesellschaft geht). Siehe dazu z. B. Pries 2022.

soziologischen Theorie der Migration in diesem Sinn (als Teil einer Theorie von moderner Gesellschaft) wird in der deutschsprachigen Migrationsforschung vielfach hervorgehoben (Gutierrez Rodriguez 2010; Mecheril et al., 2013; Bojadžijev & Romhild 2014; Nieswand & Drotbohm 2014). Sie hat ihrerseits vor allem die Begriffe des Migrationsregimes und der gesellschaftlichen Produktion von Migration entfaltet.⁴ Gleichwohl fehlt eine soziologische Theorie, die den gesellschaftlichen Umgang, die Problematisierung von Migration und Migrant:innen, deren Produktion und Politisierung als für die moderne und gegenwärtige Gesellschaft zentral versteht. Diese ließe sich dann als *Gesellschaft der Migration* ausbuchstabieren, d. h. als konstituiert um das Thema Migration. Diese theoretische Lücke⁵ erklärt sich im Blick auf die je zeitgenössischen politisch-epistemischen und politisch-theoretischen Kontexte soziologischen Denkens: Zunächst hat die gesellschaftliche Problematisierung von Migration erst seit etwa drei Jahrzehnten Konjunktur, was verstehbar macht, warum die Klassiker, aber (in deren Linie) auch die in den 1980er Jahren entfalteten Theorien von Gesellschaft darauf kaum eingehen. Das Fehlen einer genuin soziologischen Gesellschaftstheorie der Migration seither ist ebenso auf die derart eröffneten und weiterwirkenden soziologischen Denktraditionen zurückzuführen wie auch auf die seit den 1980er Jahren zunehmende Tendenz der soziologischen Theorie, Kollektiv- und Gesellschaftsbegriffe aufzulösen. Solche Begriffe werden vor allem als »essentialistisch« und »holistisch« verabschiedet (Müller 2015: 195; Delitz 2020). Indem soziologische Theorien daher handlungstheoretisch (am Akteur) oder relationistisch (an Interaktionen) ansetzen, sind Fragen der Konstitution von Gesellschaft oder Kollektiven tendenziell ausgesetzt. Schließlich erklärt sich das Fehlen einer Gesellschaftstheorie der Migration auch, wenn in den Blick fällt, dass soziologische Theorien ebenso wenig die Kolonialität

-
- 4 Zum Begriff des Migrationsregimes und entsprechender Forschungen z. B. Bachmann-Medick & Kugele 2018, Gebhardt 2020. »Produktion von Migration« ist auch der Titel eines 2024 eingerichteten SFB: Dieser »nimmt an, dass Migration das Produkt eines gesellschaftlichen Herstellungsprozesses ist, der seinerseits Gesellschaften grundlegend verändert. Anhand konkreter empirischer Konstellationen untersucht der SFB, wie individuelle, kollektive und institutionelle Akteure in verschiedenen Kontexten Migration praktizieren, bearbeiten und mit Bedeutung aufladen« (https://www.imis.uni-osnabrueck.de/sfb_1604/forschungsprogramm.html). In diesem Zusammenhang ist im Kontext des vorliegenden Textes auch die Schriftenreihe »*Migrationsgesellschaften*« zu erwähnen, die sich als »Plattform« darstellt, »um neue Ergebnisse und Erkenntnisse der Grundlagenforschung über die (Re-)Produktion von Vorstellungen, Annahmen und Deutungsweisen von und über Migration zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen«.
- 5 Jenseits dieser Theoriearbeit um den Begriff und die Analyse von Gesellschaft gibt es selbstverständlich zwischen und in den Disziplinen sowie international und hierzulande eine enorme Forschung und in diesem Zusammenhang auch eine breite konzeptionelle und begriffliche Bearbeitung dieses Themas, die im Folgenden nicht ansatzweise zu überblicken oder auch nur andeutbar ist.

der Moderne reflektiert haben. Aus postkolonialer Perspektive ist der Disziplin hier zumindest ein eurozentrischer Blick vorzuwerfen – oder auch eine die koloniale Herrschaft unterstützende epistemische Funktion. Die folgenden Überlegungen gelten dagegen einem Gesellschaftsbegriff, in dem Phänomene von Migration und deren Problematisierungen als nicht nebensächlich verstehbar werden. Die drei Vokabulare akzentuieren wie bereits angedeutet je anderes. Sie erlauben – in ihrer Kombination – eine recht umfassende Theorie der ›Migrations-Gesellschaft‹ zu entfalten.

Das gilt zunächst für das Vokabular von *Michel Foucault*. An ihn hat die Migrationsforschung bereits angeschlossen, im Begriff der Migrationsregimes wie in dem der Problematisierung. Mit Foucault rücken die »politischen, ökonomischen und rechtlichen Bedingungen« in den Blick, in denen Migration als gesellschaftliches Phänomen erst hervorgebracht wird (Redaktion movements 2015: 2). Im Werk von Foucault werden mehrere Konzepte herausgearbeitet. Einerseits wird sichtbar, wie Foucault selbst auf Migration zu sprechen kommt, in zwar eher ephemeren, aber doch produktiven Bemerkungen in den Arbeiten zur *Biopolitik*. Zum anderen werden Begriffe in den Blick gerückt, die Foucault für andere Phänomene (die Leprakranken, die ›Wahnsinnigen‹, die ›Anormalen‹) entfaltet: der Begriff der *Problematisierung* und derjenige der konstitutiven *Ausgrenzung*, der *Grenzen*. Institutionalisierungen von Migration werden mit Foucault als solche denkbar, die der spezifisch modernen Gesellschaft entsprechen, in ihren beiden Aspekten der Disziplinar- und der Bio-Macht und in ihrer spezifischen Form der Subjektivierung und der Bevölkerungspolitik.

Zweitens ermöglicht es der Gesellschaftsbegriff bei *Ernesto Laclau* und *Chantal Mouffe*, Politisierungen der Migration als jene Diskurse und Praktiken zu verstehen, in denen kollektive Identität oder Gesellschaft als Einheit artikuliert oder erzeugt wird. Neben dem Konzept des *konstitutiven Außen* wird hier der Begriff des *politischen Imaginären* oder des imaginären Grundes ins Zentrum gerückt, mit dem die spezifische Art und Weise verstehbar wird, mit dem Gesellschaft als Einheit in modernen Demokratien konstituiert wird – und mit dem daher verstehbar wird, warum Migrant:innen ebenso ausgegrenzt wie auch aufgenommen werden, warum es in modernen Demokratien beide politischen Affekte und beide Politiken gibt.

Haben diese beiden post-strukturalistischen respektive post-fundamentalistischen Theorien von Gesellschaft eher die Diskursivierung von Migration und die Problematisierung des Migranten im Blick, so wird mit den *postkolonialen* Theorien und Vokabularen (von Homi K. Bhabha, Stuart Hall und Paul Gilroy) der bzw. die Migrant:in selbst zur Schlüsselfigur jeglicher kulturellen oder kollektiven Identität. Dabei ist die sprachtheoretische Grundlage mitzuvollziehen, auf der diese (als solche erst auszuarbeitende) Kultur- und Gesellschaftstheorie basiert: Mit Ferdinand de Saussure und Jacques Derrida basiert jegliche Identität auf Differenz, ist rela-

tional; und zugleich ist es die Immanenz der Zeichensysteme, die Immanenz des Diskurses, in dem (soziale) Realitäten bestehen und aus der nicht auszusteigen ist.

Problematisierung und Biopolitik

Obleich Foucault selbst das Thema Migration nur nebenbei erwähnt (vgl. Fassin 2011), hat die Migrationsforschung die von ihm eröffnete Perspektive bereits vielfältig übernommen,⁶ in Forschungen, die von der »Untersuchung der Biopolitik der Staatsbürgerschaft, von Grenzen und der Andersheit zur humanistischen Regierung von Flüchtlingen« reichen, und »von der Überwachung und Disziplinierung der internationalen Mobilität und Arbeitsmigration zur Genealogie der Zuflucht« (Walters 2015: 1, dt. H. D.). Mit Foucault werden die institutionellen Arrangements sichtbar, in denen migrantische Subjekte als solche hervorgebracht werden, in der Erhebung von Wissen über sie, in Institutionen, die bestimmte Subjekte als (illegale oder legale, als solche mit Aufenthaltsrecht, Bleibeperspektive usw.) klassifizieren und ausschließen, in den Institutionen von Recht und Polizei. Ebenso angeschlossen wurde an das Konzept der *Problematisierung*, der Erklärung bestimmter Individuen zu einem gesellschaftlichen »Problem« (Schwartz 2025). Auch wenn eher *en passant*, so hat Foucault auch selbst Migration erwähnt, in den Arbeiten zur *Bio-Politik*. Darüber hinaus ist dieser Autor insgesamt für eine Theorie von Migration und Gesellschaft interessant, da sich sein Blick seit *Wahnsinn und Gesellschaft* (Foucault 1973) den aus- und eingrenzenden Klassifikationen, den Diskursen, Artefakten und Praktiken zugewandt hat, in denen Individuen eingeteilt und unterworfen sowie eben »problematisiert« werden – als solche, in denen sich die spezifisch moderne Gesellschaft konstituiert. Mit Foucault ließe sich der bzw. die Migrant:in als eine jener zeitgenössischen Figuren begreifen, deren liminale Stellung, deren institutionalisierte Praxis von Ausgrenzung und Integration gesellschaftlich konstitutiv scheint. Im Übrigen war Foucault selbst zugunsten von Migrant:innen aktiv, so unterstützte er (neben Gruppen, die sich für die Rechte von Häftlingen einsetzten) die *Groupe d'information et de soutien aux immigrés* und die *Groupe d'information sur les asiles* (Taga 2014: 102).

6 Siehe z. B. Karakayalı 2008, Tazzioli & Walters 2014, Walters 2015, Mezzadra 2017, Irrera 2017 (speziell zur Frage des Kolonialismus) und den Überblick bei Schwartz 2025.

Problematisierungen und Subjektivierungen

Um rückblickend die Kontinuität seiner Forschungen zu zeigen, hat Foucault in der Tat (zum einen) auf den Begriff der Problematisierung zurückgegriffen.⁷ Es sei seiner Forschung stets um die Frage gegangen, »[w]ie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden« (Foucault 1996: 178, vgl. 2005b: 825). Dabei zielen diese Frage nicht auf das Problematischwerden eines bereits gegebenen Objekts, sondern auf jene diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, in denen »etwas in das Spiel des Wahren und des Falschen« eintritt und damit erst zum »Objekt« der Macht wird (Foucault 2005b: 826). So drehte es sich in *Wahnsinn und Gesellschaft* um die Frage, »wie und warum der Wahnsinn« in einer bestimmten Region und Epoche »durch eine bestimmte institutionelle Praxis und einen bestimmten Erkenntnisapparat problematisiert wurde«, und so ging es in *Überwachen und Strafen* um die »Problematisierung der Beziehungen zwischen Delinquenz und Strafe« (ebd.: 825). Die Vorlesungen zu den *Anormalen* richteten sich auf die Art und Weise, in der Individuen historisch in den europäischen Gesellschaften problematisiert wurden, zunächst (im 18. Jahrhundert) in der Gestalt des »Menschenmonsters«, und anschließend in den Gestalten des »korrektionsbedürftigen Individuums« und des »Onanisten« (Foucault 2003: 421–429). Zum anderen hat Foucault die Gemeinsamkeit seiner Arbeiten in der Frage nach dem *Subjekt* verortet: Es ging ihm um

»eine Geschichte der verschiedenen Verfahren [...], durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden. Meine Arbeit befaßte sich darum mit drei Weisen der Objektivierung, die Menschen in Subjekte verwandeln. Zunächst waren da die Untersuchungsverfahren, die sich den Status von Wissenschaften zu geben versuchen [...]. Im zweiten Abschnitt meines Arbeitens habe ich die Objektivierung des Subjekts durch das, was ich ›Teilungspraktiken‹ nennen werde, untersucht. Das Subjekt ist entweder in seinem Inneren geteilt oder von den anderen abgeteilt. Dieser Vorgang macht aus ihm einen Gegenstand. Die Aufteilung in Verrückte und geistig Normale [...] illustriert dies. Schließlich habe ich versucht, die Art und Weise, in der ein Mensch sich selber in ein Subjekt verwandelt, zu untersuchen.« (Foucault 1987: 243)

Die foucaultschen Analysen zielen derart also (in einer ersten Analyserichtung) auf all jene Institutionen und Diskurse, in denen Individuen »problematisiert« (Foucault

7 Siehe hier v. a. Foucault 1996, 2003, 2005a, 2005b, 2005c. Zum Begriff der Problematisierung z. B. Potte-Bonneville 2004, de Salis 2013, bezogen auf Migration Bigo 1998. Der Begriff der Biopolitik für die Analyse der Debatten um Migration wird aufgegriffen u. a. bei Schwiertz 2025.

2005a: 667), in denen sie in Normale und Anormale geteilt, in denen sie zu Subjekten, zu Unterworfenen gemacht werden. *Disziplinar-Macht* ist sicher der zusammenfassende Begriff für diese Politiken der Problematisierung von Individuen oder ihrer Subjektivierung. Im Anschluss an diese Begriffe hätte eine Gesellschaftstheorie der Migration zu untersuchen, auf welche Weise Individuen zu ›migrantischen Subjekten‹ gemacht oder problematisiert werden: Welche Institutionen, Praktiken, Diskurse zeichnen diese Verwandlung in ein Objekt (des Rechts und des Politischen sowie Polizeilichen; aber auch der empirischen Wissenschaften) aus? Was bedeutet im Blick auf die als Migrant:innen behandelten Subjekte deren ›Einbeziehung in das Spiel des Wahren und Falschen‹, in welcher Weise ist dies gesellschaftlich konstitutiv und welche Disziplinen haben sich rund um dieses ›Problem‹ etabliert?

Die Beantwortung dieser Fragen könnte insbesondere an jene Form der historischen Gesellschaftsanalyse anschließen, die Foucault (spätestens) in *Wahnsinn und Gesellschaft* vorgelegt hat. Über die darin entfaltete These heißt es rückblickend in der Antrittsvorlesung am *Collège de France*: »Seit dem Mittelalter ist der Wahnsinnige derjenige, dessen Diskurs nicht ebenso zirkulieren kann wie der der andern: sein Wort gilt für null und nichtig, es hat weder Wahrheit noch Bedeutung« (Foucault 1991: 12). In *Wahnsinn und Gesellschaft* geht es um die Formung von ›normalen‹ Subjekten in der Ausgrenzung der ›Anormalen‹. Diese historische Klassifikation, diese Einteilung und Behandlung von Individuen, die als ›wahnsinnig‹ definiert worden sind, wird von Foucault als eine Grenzziehung beschrieben, die für die Gesellschaft konstitutiv war. Die *Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Vernunft* (so lautet der Untertitel) gehört zu einer »Geschichte der Grenzen«, in denen eine »Kultur« oder Gesellschaft etwas erzeugt, was ihr äußerlich ist, was »außerhalb« liegt. In dieser Grenzziehung treffe die Gesellschaft »ihre entscheidende Wahl«; sie »vollzieht darin die Abgrenzung, die ihr den Ausdruck ihrer Positivität verleiht« (Foucault 1973: 23). In der Ausgrenzung der ›Wahnsinnigen‹ hat sich eine Gesellschaft konstituiert, deren zentrale Werte Vernunft und Arbeit sind, das ist die These, und weiter: Die Subjekte, die im 17. Jahrhundert als ›Wahnsinnige‹ definiert und ausgeschlossen werden; die im 18. und 19. Jahrhundert interniert, klassifiziert und zum Objekt wissenschaftlicher Disziplinen werden, lösen andere ab, deren Ausgrenzung ebenso gesellschaftlich konstitutiv war. Der ›Wahnsinnige‹ hat den ›Leprakranken‹ ersetzt, der Wahnsinn hat »die Rolle der Lepra als Heimsuchung in den Ängsten der Menschen« übernommen. Wie der Leprakranke ruft der Wahnsinnige nun seinerseits Reaktionen der »Trennung, des Ausschlusses und der Reinigung« hervor (ebd.). Dabei definiert sich der ›Wahnsinn‹ zunächst als das »Fehlen einer Arbeit« (ebd., Hervorh. i. O.) – unter dem Etikett des Wahnsinns werden Obdachlose und Bettler ebenso interniert, wie psychisch Kranke. In dieser Ausgrenzung, so also Foucaults These, hat sich die bürgerliche Gesellschaft entfaltet, als Gesellschaft der Arbeit und der Vernunft. Im 19. Jahrhundert werden unter dem Titel des Wahnsinns andere oder weitere Grenzziehungen vollzogen: Im evolutionstheoretischen Denken erscheint der

›Irre‹ nun als die »andere Seite des Fortschritts« und damit als »unmittelbarste Bedrohung« der bürgerlichen Gesellschaft (ebd.: 166).

Eine Migrationsforschung im Anschluss an diesen Foucault hätte zu fragen, ob und, wenn ja, in welcher Hinsicht es heute der bzw. die Migrant:in ist, die jene Grenzposition einnimmt, jene Figur ist, in deren Exklusion die Gesellschaft sich konstituiert, jene Gestalt, die eine ›Heimsuchung in den Ängsten der Menschen‹ darstellt und ›Reaktionen der Reinigung‹ hervorruft. Auf welche Positivität, auf welche zentralen Werte deutet der Hass oder auch die Angst hin, die der bzw. die Migrant:in in Teilen der Bevölkerung hervorruft? Eine solche Fortführung Foucaults hätte auch die Geschichte des Asyls (des juristischen Diskurses, der Praktiken der Administration und Kontrolle von Asylsuchenden, die Geschichte der materiellen Kultur der Asylunterkünfte usw.) weiterzuschreiben, im Anschluss an die Internierungshäuser, die Foucault als die Orte und Institutionen sichtbar macht, die im 18. Jahrhundert die Leprosorien ersetzt haben (das Hôtel-Dieu respektive das Hôpital générale, Foucault et al. 1979). In der Abweisung und Einschließung, in den politischen, administrativen, juristischen und polizeilichen Institutionen der Klassifikation und Behandlung des heutigen ›Asyls‹, der Politisierung von Asylbewerbern; in der Frage ihrer Architekturen und nicht zuletzt auch ihrer (fehlenden) Arbeitserlaubnis wären Momente der Konstitution einer Gesellschaft zu vermuten, in der weiter die *Arbeit* den Status einer »ethische[n] Transzendenz« (Foucault 1973: 89) hat. Zugleich verweist die Ausgrenzung der als ›nicht-identisch‹ wahrgenommenen ›Anderen‹ auf eine Gesellschaft, die sich zentral auch im Wert einer vorgestellten geteilten Kultur und Herkunft instituiert, im Wert der Nation.

Biopolitik: Begrenzung von Immigration, Staatsrassismus, Humankapital

Neben den Problematisierungen von Individuen eröffnet Foucault eine zweite Analyserichtung im Blick auf Migration, im Konzept der *Biopolitik*. Mit diesem Begriff wird die Institutionalisierung von Migration als eine sichtbar, die eine weitere Positivität besitzt. In ihr konstituiert sich die moderne (und gegenwärtige) Gesellschaft als eine der ›Bevölkerung‹. Genauer gesagt sind es drei Etappen und Facetten der Biopolitik, die Foucault (auch selbst im Blick auf Migration) deutlich macht: die Ausgrenzung der ›Anderen‹ oder der Staatsrassismus und die Begrenzung von Aus- und Erleichterung von Einwanderung, beides im Namen der Bevölkerung; und eine Form von Biopolitik, in der der bzw. die Migrant:in als ›Unternehmerin ihrer selbst‹ erscheint. Diese drei Modi der Politisierung von Migration werden zugleich historisch geordnet; es sind Etappen einer Gesellschaftsformation, in der das Leben der Bevölkerung zum Objekt der Politik wird.

In *Geschichte der Gouvernementalität I. Territorium, Sicherheit, Bevölkerung* interpretiert Foucault die moderne Gesellschaft zunächst als Machtform, der ein neues »Objekt und Subjekt« des Politischen entspricht – die »Realität der Bevölkerung« (Fou-

cault 2004: 27). Im 18. Jahrhundert, so hatte Foucault auch in *Der Wille zum Wissen* (Foucault 1986) skizziert, nimmt die Bevölkerung die Stelle des Souveräns ein. Sie ist das neue *Subjekt* des Politischen, die Regierungskunst, die Gouvernamentalität wird in ihrem Namen ausgeübt. Als ›Bio-Politik‹ zielt diese Form der Macht nicht mehr darauf, das Volk abzuschöpfen, sondern darauf, das Leben der Bevölkerung zu ›steigern‹ (z. B. Foucault 1999: 284–289). Die neue Realität der ›Bevölkerung‹ wird daher zum *Objekt* der Macht, sie wird Gegenstand politischer Institutionen, von Sicherheitstechniken und von Techniken der Normalisierung, der Messung ihrer ›Normalität‹ (ebd.: 87–98). Derart das doppelt grundlegende Element der Macht, die »Basis sowohl des Reichtums als auch der Macht des Staates« bildend, wird die Bevölkerung »von einem ganzen Verordnungsapparat eingerahmt«, der im Ziel der Anreicherung ihres Lebens auch Emigrationen zu verhindern und Immigrationen zu steigern hat (Foucault 2006a: 106).

In der Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* wird eine zweite Konsequenz der Biopolitik im Blick auf Migration sichtbar. Einer Macht, die das Leben der Bevölkerung anreichern will, entspricht auch ein »Staatsrassismus«, schreibt Foucault (1999: 276–305), und dessen erste »Funktion« sei es, die Bevölkerung »zu fragmentieren und Zäsuren innerhalb des biologischen *Kontinuums* [...] vorzunehmen« (ebd.: 295, Hervorh. i. O.). Eine zweite Funktion sieht Foucault darin, weiterhin jenes »Recht auf Tötung« (ebd.: 297) zu begründen, das klassisch dem Souverän zukam. Einer Macht, die das Leben zu steigern vorgibt, erscheint eine jede Tötung zunächst fremd. Sie bedarf rechtfertigender (›staatsrassistischer‹) Diskurse. An dieser Stelle erwähnt Foucault nicht nur Verfolgungen und Völkermorde, sondern auch »Formen des indirekten Mordes«, also Politiken, die das »Todesrisiko« für bestimmte Individuen steigern, wie »Vertreibung, Abschiebung usw.« (Ebd.) All jene Politiken, die auf eine Nichtaufnahme von Migrant:innen und deren Ausweisung hinauslaufen, lassen sich als Konsequenzen dieser Form von Bio-Macht verstehen. Verstehbar wird auch, warum die Migrationspolitik beides aufweist: die Begrenzung von Emigration und die Einladung von Gastarbeitern, von Arbeitsimmigration einerseits; und die Abschiebung und Ausgrenzung – es liegt beides im ›Wohl der Bevölkerung‹. In *Geburt der Biopolitik* erwähnt Foucault eine dritte, im 20. Jahrhundert entstehende Form der Institutionalisierung von Migration und der Behandlung von Migrant:innen, und zwar im Rahmen seiner Analyse der neoliberalen ökonomischen Theorien und deren politischer Umsetzung. Im Begriff des Humankapitals werde jedes »Sozialverhalten in ökonomischen Begriffen« (Foucault 2006b: 340) interpretiert; in der neoliberalen Theorie wird die gesamte Gesellschaft als ein Unternehmen aufgefasst. In einer solchen Form von Biopolitik (für die der US-amerikanische und britische Neoliberalismus stehen) ist das grundlegende Element der Macht nicht mehr die Gattung oder die Bevölkerung. In dieser Biopolitik, die weiterhin als eine Politik zu verstehen ist, die sich auf die Intensivierung des ›Lebens‹ richtet (statt auf seine Abschöpfung), ist es nun das Individuum, das

im Zentrum der Macht und damit einer neuen Auffassung der Gesellschaft steht. Arbeit wird jetzt auf neue Weise thematisiert. Sie wird nicht mehr als Gesamtsumme einer arbeitenden Bevölkerung verstanden, sondern als Investition in das persönliche ›Kapital‹. Zugleich wird in diesen, den neoliberalen Diskursen Gesellschaft als »aus Unternehmenseinheiten« bestehend gedacht. Mit dem Liberalismus verbindet sich das Programm einer Ökonomisierung oder »Rationalisierung« der Gesellschaft (ebd.: 313 f.). In diesem Rahmen wird das Subjekt als Unternehmen interpretiert – es ist »Unternehmer seiner selbst«, ein Individuum, das »sein eigenes Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle« (ebd.: 314), ein »Humankapital« (ebd.: 316 f.). Indem die Gesellschaft insgesamt, jedes Sozialverhalten und jeder Einzelne als unternehmerisch interpretiert wird, wird eine neue Migrations-Politik erkennbar: die der Ausgrenzung all jener Migrant:innen, die wenig Humankapital aufweisen, die als gesellschaftliche Last problematisiert werden. Zugleich erscheint die Bereitschaft zu emigrieren als eine Investition; auch der bzw. die Migrant:in ist eine (je nach Qualifikation und Herkunft umworbene) Unternehmerin:

»Zu den Elementen, die das Humankapital ausmachen, muß man auch die Mobilität rechnen, d. h. die Bereitschaft eines Individuums, umzuziehen, und insbesondere die Abwanderung [...]. Die Abwanderung ist eine Investition, die abwandernde Person ist ein Investor. Sie ist ein Unternehmer ihrer selbst.« (Ebd.: 320)

Eine Genealogie der Migrationspolitiken (das Asyl)

Die moderne Gesellschaft als eine verstehbar machend, die historisch mit verschiedenen Politiken der Migration (als statistischem Phänomen) sowie mit der ›Problematisierung‹ von Migrant:innen (als Individuen) verbunden ist, erlaubt der foucaultsche Ansatz zugleich, den »präsentistischen Fokus« der Forschung zu Migration (Walters 2015: 1) zu überwinden. Sichtbar und erforschbar wird, in welchen historischen Prozessen, Institutionen und Diskursen der Migrant eventuell, in Ablösung des ›Wahnsinnigen‹, zu jener liminalen Figur wurde, in der die moderne Gesellschaft ihre Kernwerte konstituiert hat. Insofern Foucault nicht nur Diskurse untersucht hat, sondern ebenso Praktiken, Institutionen und materiellen Kulturen, wird eine weitere Forschungsrichtung eröffnet, nämlich die (oben schon angeschnittene) Frage, in welcher Weise der (illegale oder ›legale‹) Migrant, der Geflüchtete und die Asylsuchende nicht nur auf bestimmte juridische und politische Institutionen und Diskurse bezogen ist, sondern ebenso auf Architekturen und Infrastrukturen. Die Genealogie des Asyls als Institution und als materielles Artefakt wäre hier zu rekonstruieren, wobei sich die Forschung an *Les machines à guerir: aux origines de l'hôpital moderne* anlehnen könnte, die Untersuchung jener historischen Transformation, in der aus den Institutionen der Fürsorge (im Namen der Armen) Institutionen wur-

den, die fortan (im Namen der Gesundheit des sozialen Körpers) »nützliche Subjekte« zu erzeugen suchen (Foucault et al. 1979). Dieser Untersuchung zufolge wurde im 18. Jahrhundert die Architektur des Asyls (des 16. und 17. Jahrhunderts) in die des Hospitals transformiert. Das 20. Jahrhundert würde eine weitere historische Transformation des Asyls, auch seiner Architektur und Infrastruktur, darstellen, die nun als »Maschine« zu interpretieren wäre, die Subjekte im Blick auf deren Humankapital klassifiziert. So würde die Analyse sowohl der Migration als globales, statistisches Phänomen gelten, als auch der Klassifizierung der migrantischen Subjekte (in Diskursen, institutionellen Praktiken und materieller Kultur). In dieser Hinsicht hat William Walters die Weisen analysiert, in denen Migration auf der »Ebene ihrer geographischen und infrastrukturellen Routen« problematisiert wird (Walters 2015: 8 f.). Dabei bezieht er sich neben Foucault auf Paul Gilroy, der es erlaubt, den Fokus von Grenzen auf Verbindungen zu verschieben. Während eine an Foucault anschließende Forschung die Grenzeinrichtungen, Kontrollen und Befestigungen, Ein- und Aussperrungen akzentuiert, kommen mit Gilroy der oder die Migrant:in und deren Routen und Räume in den Blick. Mit der Migration etabliert sich ein »fluides« System (Gilroy 1990: 119) »rhizomorpher, vielverzweigter Dispora-Kulturen« (Gilroy 2025: 57), von denen jede zugleich, angelehnt an das nationalstaatlich formulierte Begehren nach kollektiver Identität, eine Suche nach Identität und nach »Wurzeln« in sich birgt (ebd.: 61, s. u.).

Migrantische Subjekte als das konstitutive Außen und als Subjekte einer demokratischen Gesellschaft

Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft, wie sie 1985 in *Hegemonie und radikale Demokratie* (Laclau & Mouffe 2001) vorliegt, definiert Gesellschaft zunächst als »unmögliches« Objekt (vgl. v. a. Marchart 2013; Nonhoff 2024). Stets umkämpft, immer neu aussagbar und zudem von einem jeweiligen Außen abhängig, »gibt« es keine Gesellschaft im Sinn einer fixierten Totalität oder Einheit. Gesellschaft in diesem Sinn ist nicht möglich. Zugleich und gerade deshalb ist die Bestimmung der gesellschaftlichen Einheit und Identität notwendig – das ist kurz gefasst die These. Eine solche Theorie verabschiedet den Begriff der Gesellschaft nicht, sie stellt die Frage, auf welchen Grund die Einheit und Identität der Gesellschaft bezogen werden, wie diese *imaginär instituiert* sind (so lässt sich mit Cornelius Castoriadis, Claude Lefort, und Marcel Gauchet formulieren). Über deren Werke hinaus und im Anschluss an sie erlaubt Chantal Mouffe, die gesellschaftlichen Differenzen zu verstehen, die gerade in der Haltung zu der und in den Politiken der Migration auf fallen. Wie die von Foucault inspirierte Perspektive, so ist auch diese bereits in die Migrationsforschung eingegangen (Mezzadra 2004; Schwiertz 2019; Hansen 2020; Schwiertz 2022). Die Identität von Gesellschaft erscheint hier als eine, die sich »kon-

stitutiv« in der Abwehr der Migrant:innen bestimmt, in deren Diskursivierung als »Andere« (Schwartz 2019: 59). Anders gesagt: In dieser Analyse nehmen Migrant:innen die Stelle eines symbolischen Pols ein, in dessen Negation die eigene Identität artikuliert wird. Diese Lektüre tendiert dazu, integrative Maßnahmen und solidarische Diskurse als Ausnahmen zu verstehen. Auch wenn es »pro-migrantische Elemente« gibt, werde Migration grundsätzlich »abgegrenzt, problematisiert und entrechtet«, schreibt Helge Schwartz (ebd.: 60). Einer solchen Akzentuierung von *Hegemonie und radikale Demokratie* lassen sich weitere hinzufügen. Angesichts der Komplexität dieser Theorie von Gesellschaft ist es zudem notwendig, diese zunächst zu skizzieren, vor allem im Blick auf das »konstitutive Außen«. Auch hier geht es zudem darum zu zeigen, inwiefern Laclau und Mouffe selbst auf Migration eingehen. Und schließlich sollen das Konzept des Politischen und die Bestimmung moderner Demokratie bei Mouffe skizziert werden, das in Referenz auf den Begriff des politischen Imaginären erlaubt, die Gegensätzlichkeit der Haltungen zu Migration zu verstehen.

Gesellschaft als hegemoniale Behauptung einer Identität und das Außen

Laclau und Mouffe geht es zunächst darum, jede essentialistische Vorstellung von Gesellschaft abzuwehren. Es gibt keine grundlegende Struktur, die eine Identität des Kollektivs (z. B. der Arbeiter) oder der Gesellschaft garantiert und fundiert. Kein »einfaches Grundprinzip« geht den gesellschaftlichen Bestimmungen der eigenen Identität vorher (Laclau & Mouffe 2001: 148, vgl. 181). Die Identität der Gesellschaft ist veränderlich, sie verschiebt sich mit jeder neuen Aussage, denn sie besteht in den Artikulationen. Sie geht den Diskursen nicht vorher und wird dann noch ausgesagt – sie ist diskursiv erzeugt. Zudem hat Gesellschaft auch deshalb keine Einheit und Identität, weil sie in sich heterogen, umkämpft ist. Diese Bestimmung von Gesellschaft als »unmöglicher« (ebd.: 151) Einheit ist das Resultat jener Übertragung der Linguistik von Ferdinand de Saussure auf das Soziale, die strukturalistische und poststrukturalistische Perspektiven insgesamt teilen. Mit de Saussure muss das Soziale als in Bedeutungssystemen bestehend verstanden werden: Die Bedeutung eines Zeichens entsteht nicht durch eine Beziehung zu dem von ihm Bezeichneten, sondern in der Differenz der Zeichen zueinander. Ist die Sprache ein System von Zeichen, die sich nicht auf ein ihnen zugrundeliegendes Signifikat beziehen, so ist auch »Gesellschaft« eingebunden in dieses unendliche »Spiel des Bezeichnens« (Derrida 1976: 424). Aus den Diskursen ist nicht auszusteigen – Identität besteht nur in der Differenz zu anderen, ebenso möglichen *Aussagen*. Gesellschaft lässt sich dann weder als »selbstdefinierte Totalität« denken, noch als ein »Objekt« der Diskurse (Laclau & Mouffe 2001: 148). Gerade deshalb ist nun die Behauptung einer Identität und ihres Grundes »notwendig«:

»Auch wenn das Soziale sich nicht in den intelligiblen und instituierten Formen einer Gesellschaft zu fixieren vermag, so existiert es doch nur als Anstrengung, dieses unmögliche Objekt zu konstruieren. Jedweder Diskurs konstituiert sich als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren.« (Ebd.: 150)

Dabei bleiben auch diese Zentrierungen oder Gründungen *diskursive Praktiken* (vgl. Müller 2015: 192 f.; Derrida 1976: 437). Gesellschaft ist derart nicht als geschlossene Interiorität und Identität zu denken, sondern als die (für kollektive Existenz notwendige) Behauptung einer solchen. Dabei ist die Differenz der Zeichen zueinander, ist das ›Außen‹ für jedes ›Innen‹ entscheidend. Anschließend an diese sprachtheoretische Bestimmung von Gesellschaft wird in *Hegemonie und radikale Demokratie en passant* der Begriff eines ›konstitutiven Äußeren‹ oder ›Außen‹ eingeführt. Darunter ist nach dem Vorstehenden ein diskursives Außen zu verstehen; ein Außen, das »im Inneren« der Gesellschaft präsent ist als deren »*stets reale Möglichkeit*«, anders zu sein. Die Identität jeder Gesellschaft ist daher »kontingent« (Laclau & Mouffe 2001: 27, Hervorh. i. O.). So habe der »Signifikant ›Demokratie‹« eine andere Bedeutung, je nachdem, welches Außen ihm gegenübergestellt wird. In einem Diskurs, der die Demokratie dem Kommunismus gegenüberstellt, ist deren Identität eine andere, als wenn es um den Gegensatz von Demokratie und Faschismus geht (ebd.: 27). Die Frage, welche dieser Positionen hegemonial wird bzw. sich durchsetzen kann, ist dabei zentral. Mit anderen Worten, die Identität oder Einheit der Gesellschaft ist stets eine politische. Macht ist für »das Soziale konstitutiv«, heißt es in diesem Zusammenhang (ebd.: 23). Mit anderen Worten: auf »dem Gebiet der kollektiven Identitäten«, der Gesellschaft als Einheit hat man es stets »mit der Schaffung eines ›Wir‹ zu tun, das nur bestehen kann, wenn auch ein ›Sie‹ umrissen wird« (Mouffe 2007: 24). In weiteren Texten hat Mouffe diese Denkfigur des konstitutiven Außerhalb weitergeführt. Jede Identität der Gesellschaft erfordere ein »andere[s]«, welches das gesellschaftliche »›Außerhalb‹ konstituiert«. Dieses Außerhalb ist nie neutral; immer ist es asymmetrisch verfasst (z. B. in den Unterscheidungen von Mann und Frau oder Schwarz und Weiß, ebd.: 24). Drittens muss das Äußere als radikal anders gedacht werden, es ist »inkommensurabel« mit dem Innen (Mouffe 2010: 28) und dürfe nicht zu konkretistisch vorgestellt werden; eher sei es als »Symbol dessen, was *jedes ›wir‹* unmöglich macht«, zu verstehen (ebd.: 29). Ähnlich hat Laclau das Außen als eines beschrieben, das nicht einfach mit einer Ausgrenzung zusammenfällt. Es ist die permanente und veränderliche Bewegung der Differenzbildung, die eine Schließung des Kollektivs verhindert (Laclau 1999: 17 f.). Gleichwohl bleibt die These dieser Gesellschaftstheorie: eine jegliche »soziale Formation« konstituiert sich nur, wenn sie etwas ausgrenzt, genauer: wenn sie ihre

»inneren Grenzen in trennende Grenzen transformiert, indem sie eine Äquivalenzkette hervorbringt, die das, was jenseits der inneren Grenzen ist, als das konstruiert, was sie nicht ist. Nur durch Negativität, Spaltung und Antagonismus kann sich eine Formation als ein totalisierender Horizont konstituieren.« (Laclau & Mouffe 2001: 185)

Dieses Konzept des Außen als konstitutiv für Gesellschaft lässt sich mit anderen Worten so fassen:

»Man verwirft eine *innere Differenz* und stilisiert sie zu dem Unterschied schlechthin, zu einer *inkompatiblen* Differenz zwischen sich und einem Anderen. Kollektivierende Anrufungsbegriffe wie Proletariat, Volk, Sozialdemokraten, *juste milieu* und Neue Mitte, alle Begriffe, die ein metonymisches ›Wir‹ realisieren, sind stets mit einem [...] ›Sie‹ konfrontiert, das [...] ein verworfenes Anderes der Identität [ist].« (Hildebrand 2017: 85)

Logiken der Äquivalenz und Logiken der Differenz

Wie Foucault haben auch Laclau und Mouffe Migration nur *en passant* erwähnt. Ihre Bemerkungen weisen in zwei Richtungen. Zum einen wird diese konstitutive Funktion ausgrenzender Diskurse und Praktiken weitergeführt. Die fremdenfeindlichen Diskurse zielen auf die (temporäre und hegemoniale) kollektive Schließung, indem der Bezug auf die Andersheit des bzw. der Migrant:in die innere Heterogenität, die inneren Differenzen verdeckt. Auf der anderen Seite wird mit Laclau und Mouffe verstehbar, dass neben ausgrenzenden auch integrierende, solidarische Diskursen existieren – die ihrerseits die Gesellschaft zu bestimmen, zu konstituieren suchen. In diesem Zusammenhang unterscheiden Laclau und Mouffe zwei einander entgegengesetzte (idealtypische) Formen, in denen Kollektive sich temporär stabilisieren. In der ›popularen‹ *Äquivalenzlogik* wird das Kollektiv durch die vollständige Vereinfachung des politischen Raums erzeugt, indem ihr eine Gegenseite gegenübergestellt wird. »Millenaristische Bewegungen« etwa behaupten die zu stiftende bäuerliche Gemeinschaft als das strikte Gegenteil der hegemonialen, städtischen (Laclau & Mouffe 2001: 174), und erzeugen die erstere (und letztere) dadurch. In dieser Konstitutionsweise zerfällt die soziale Welt

»in zwei Lager: in die ländliche Kultur, die die Identität der Bewegung repräsentiert, und in die städtische Kultur, die das Böse verkörpert. Die zweite ist die negative Kehrseite der ersten. Ein Höchstmaß an Trennung ist erreicht worden: kein Element im Äquivalenzsystem geht andere als in Opposition zu den Elementen des anderen Systems stehende Beziehungen ein. Es gibt nicht eine, sondern zwei Gesellschaften.« (Ebd.: 170)

Alle Diskurse, die Migrant:innen zum Anderen des ›Volkes‹ machen, folgen einer solchen ›popularen‹ Logik der Äquivalenz. In der *Differenzlogik* hingegen ist das Kollektiv durch innere Komplexität bestimmt. Hier vervielfachen sich die Differenzen im Inneren und kollektive »Identität« ist nur als »Schnittpunkt« vorzustellen, als Ergebnis einer Bündnispolitik ohne »einheitliche Grundlage« (ebd.: 180). Eine solche idealtypische Form von Kollektiven wird real, wenn neue Schließungen erzeugt werden, d. h., wenn die innere Heterogenität ihrerseits einem Außen gegenübergestellt und als einheitlich behauptet wird. Neoliberale Diskurse wollen derart zwar alle Subjekte durch eine »individualistische Definition von Rechten« vereinen (sie berufen sich auf deren Freiheit oder Pluralität), aber sie errichten zugleich eine neue »Grenz-Front«, wenn sie etwa SozialhilfeempfängerInnen (oder AsylbewerberInnen) als »Parasiten« der Bevölkerung bezeichnen (ebd.: 219). Eine ›radikal‹ demokratische Gesellschaft wäre dagegen eine, die die Einheit nicht auf Kosten Anderer aussagt, die weder Frauen noch »Immigranten« diskursiv und praktisch (z. B. im Wahlrecht) ausschließt. Stattdessen beruht sie auf der »Äquivalenz zwischen diesen differenten Kämpfen« (Mouffe & Holdengraber 1989: 42), auf der Solidarisierung *mit* Immigrant:innen (Laclau 2002: 56). Die

»construction of differential identities on the basis of total closure to what is outside them is not a viable [...] political alternative. It would be a reactionary policy in Western Europe today, for instance, for immigrants from Northern Africa or Jamaica to abstain from all participation in Western European institutions, with the justification that theirs is a different cultural identity. [A]ll forms of subordination and exclusion would be consolidated.« (Laclau 1996: 29)

Während Rechtspopulisten das ›Volk‹ dadurch konstituieren, dass sie »zahlreiche Kategorien« von Menschen ausgrenzen, insbesondere »Einwanderer«, hat der Linkspopulismus zwar auch einen »gemeinsamen Gegner« zu definieren, nämlich die »Oligarchie« (und den Rechtspopulismus, wäre zu ergänzen). Zugleich beruht das Kollektiv hier auf der ›Bildung von Äquivalenzketten‹, auf der Integration verschiedener Forderungen, insbesondere auch die der MigrantInnen (statt nur der Arbeiterinnen, Mouffe 2018: 35).

Auch in einer zweiten Hinsicht werden Migrant:innen erwähnt, im Blick auf *deren* kollektive Identität. Wie jede, so bestimmt sich auch diese in Abhängigkeit von einem Außen. Beziehen »weiße Arbeiter« ihre Identität aus rassistischen Überzeugungen statt auf ihrer Klassenzugehörigkeit, dann bestimmt der Rassismus ebenso deren Identität wie auch die der Migrant:innen: Sie erfahren sich dann in erster Linie als solche, als Migrant:innen und nicht als Arbeiter:innen (Laclau & Mouffe 2001: 183). Es sind vielfältige und verschiebbliche Diskurse, die mit Laclau und Mouffe als solche zu kartieren wären, in denen Kollektive je eine Identität aussagen. Im Blick auf das Migrationsthema wäre dann zu fragen, welche Identität an diesen hervor-

gehoben wird und gegen welches Dritte (»das Migrationsregime«; »die großen Unternehmen«, »das Patriarchat« usw.) dabei eine Solidarisierung erfolgt.

Imaginäre Gründe oder die fundierenden Außen der Demokratie

Von diesen Arbeiten ausgehend, widmet sich Mouffe der Frage, wie in modernen Demokratien kollektive Identität erzeugt wird, was deren imaginäres »Zentrum« (s. o.) ist. Ähnlich wie bereits Marcel Gauchet (1991) und in Bezug auf dessen Lehrer Claude Lefort (1999 [1980]) nimmt Mouffe eine historische Perspektive ein. Warum (bis) heute gerade die Migrationspolitik derart umstritten ist, lässt sich verstehbar machen, wenn die imaginären Gründe deutlich werden, in denen die Gesellschaft in modernen Demokratien des ausgehenden 18. Jahrhunderts instituiert werden – deren »politisches Imaginäres«. An dieser Stelle ist daher kurz auf den Gesellschaftsbegriff von Lefort und Gauchet einzugehen. In *Fortdauer des Theologisch-Politischen?* bestimmt Lefort das Politische als die paradoxe Bewegung einer Spaltung der Gesellschaft, in der diese als Einheit ausgesagt wird. Gerade in der Abspaltung eines »Ortes der Macht« entsteht eine Instanz, die die Gesellschaft als *Eine* »in Szene setzt« (z. B. im »Körper des Fürsten«, Lefort 1999: 60). Die Spezifik moderner Demokratie liegt darin, dass hier die Pluralität bewahrt wird, indem zwar die Einheit ausgesagt wird und es einen Ort des Politischen gibt – dieser aber dank der Institutionen der Wahl und des politischen Diskurses »leer« bleibt. Zwar wird auch in modernen Demokratien die kollektive Identität durch den Bezug auf ein transzendentes Außen, einen letzten, imaginären Grund bestimmt, nämlich in der Berufung auf das (als Souverän vorgestellte) Volk und auf die (als ewig vorgestellte, heilige) Nation. Allerdings geschieht dies in Form eines »Paradox[es]« (ebd.: 54): Das Volk wird zwar vorausgesetzt, »es« soll seinen Willen bekunden und es ist der Souverän. Zugleich wird es im entscheidenden Moment (der Wahl) in die Vielzahl der Stimmen »aufgelöst« (ebd.: 56 f.). Der »Letztbezug auf die Identität des Volkes« verdeckt »den rätselhaften Schiedsspruch der Zahl«, schreibt Lefort (ebd.: 53). Wie das Volk ist auch die Nation einerseits ein Letztbezug. Andererseits bleibt sie eine »schwimmende Vorstellung« (ebd.: 59), weil sie von den Diskursen über sie nicht abzulösen ist. Diese imaginären Entitäten – das Volk, die Nation, neben Gott – hatte Cornelius Castoriadis als »zentrale« gesellschaftliche Bedeutungen angesprochen (Castoriadis 1984: 241), als *zentrales gesellschaftliches Imaginäres*.

Die Besonderheit der modernen Demokratie liegt nicht nur darin, dass solche gesellschaftlichen Gründe ausgesagt und zugleich durchgestrichen werden. Sie liegt auch darin, mehrere und einander widersprechende Gründe zum Fundament der kollektiven Identität zu machen. Hatte sich die absolutistische Gesellschaft in einem theologischen Diskurs als *Eine* erzeugt (in einem Diskurs, der den König als von Gott geheiligt ausgibt), so macht Marcel Gauchet die moderne Demokratie als eine verstehbar, die von dieser »Matrix« der Macht herrührt. Die moderne

Demokratie entsteht in Frankreich in der Ablösung des Königs, dem ein ebenso unbezweifelbares Fundament gegenübergestellt werden musste. In der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte wird die Heiligkeit des *Einzelnen* (statt der des Königs) behauptet und das Volk wird der Souverän (Gauchet 1991: 19). Es ist diese zweifache Grundlegung, die in die demokratischen Institutionen und Diskurse eingeht und ein zweites »demokratisches Paradox« (Mouffe 2010) erzeugt. Die Vorstellung von Gesellschaft als Einheit bezieht sich hier auf zwei *einander widersprechende* Gründe, nämlich auf die »Gleichheit« oder die Freiheit des Einzelnen einerseits, und auf die »Volkssouveränität« (ebd.: 24) andererseits.

»Auf der einen Seite haben wir die liberale Tradition, die von Rechtsstaatlichkeit, der Verteidigung der Menschenrechte und dem Respekt vor individueller Freiheit gekennzeichnet ist, auf der anderen die demokratische Tradition, deren Hauptideen jene der Gleichheit, der Identität zwischen Regierenden und Regierten und der Volkssouveränität sind.« (Ebd.: 20)

Diese Spannung macht verstehbar, weshalb (u. a.) Migration derart umstritten ist, es nicht allein die Politiken und Affekte der Ausschließung und Abweisung gibt, sondern auch die der Aufnahme und Solidarisierung. Die demokratische Gesellschaft instituiert sich als Einheit, indem sie sich auf »den« Menschen beruft – universalistisch, in Befürwortung und Einrichtung des Asyls; und ebenso, seitens anderer, wiederum partikularer Positionen, im Imaginären des Volkes, des *demos* mit seinen Ausschließungen. Die Ausgrenzung und das Othering der Migrant:innen und die Willkommenskultur, das (auch staatliche) Engagement für Geflüchtete sind die konträren, in Konflikt stehenden Modi der imaginären Konstitution von Gesellschaft. Schwiertz (2022, 2019) hat zudem gezeigt, dass auch die Kämpfe der Migrant:innen und Geflüchteten für ihre demokratischen Rechte Teil dieser Institution sind. Gegenüber ihrer migrationssoziologischen »Viktimisierung« (Schwiertz 2019: 30, 229) sind sie Teil des *demos* und tragen zur Neubestimmung der kollektiven Identität bei (ebd.: 339 u. ö.). Erst wenn Forderungen nach mehr Demokratie »in ein Äquivalenzverhältnis mit anderen demokratischen Forderungen eintreten, wie jenen der Immigranten«, eignet ihnen eine »radikale demokratische Dimension«, hatte Mouffe (2018: 76) geschrieben.

Kulturelle Differenz oder diasporische Konstitutionen der Gesellschaft

Von Jacques Derrida beeinflusst und anschließend an Foucault (sowie beiläufig an Mouffe, vgl. z. B. Bhabha 2000: 45), entfalten sich in den postkolonialen Theorien der 1990er Jahre weitere Vokabulare, die es erlauben, Migration als für Gesellschaft zentral zu verstehen. Bei Homi K. Bhabha, bei Stuart Hall und bei Paul Gilroy bil-

det der bzw. die postkoloniale Migrant:in und deren diasporische Kultur den Ausgangspunkt, von dem her jede kollektive Identität oder Gesellschaft zu verstehen sei. Während Bhabha dabei kollektive Identität als fragmentarische, differentielle, hybride Identität im Zwischen-Raum der Kulturen und als eine, die permanent neu definiert, »verhandelt« wird, denkbar macht (ebd.: 2), findet sich bei Hall und Gilroy der (»noch wenig theoretisch ausgebaute«, Gilroy 2025: 22) Begriff der Diaspora, um den bzw. die Migrant:in ins Zentrum der modernen, postkolonialen Gesellschaft zu rücken. Bhabha bestimmt die Migrant:innen als jene, deren Praktiken (des Roman-schreibens oder des Glaubens) jede kulturelle und kollektive Identität »de-platzieren«, vor allem die der Nation (vgl. z. B. Bhabha 2000: 251, 257). Die migrantische Stimme steht dabei metaphorisch für die allgemeine Tatsache der Translation, der Übersetzung, des Wandels von Bedeutungen oder für kulturelle Differenz in jenem derridaschen Sinn, in dem die

»Repräsentation von Differenz [...] nicht vorschnell als Widerspiegelung *vor-gegebener* ethnischer oder kultureller Merkmale gelesen werden [darf], die in der Tradition festgeschrieben sind. Die gesellschaftliche Artikulation von Differenz ist aus der Minderheitenperspektive ein komplexes, fortlaufendes Verhandeln, welches versucht, kulturelle Hybriditäten zu autorisieren.« (Ebd.: 2)

Auch dieses Vokabular basiert auf einer sprachtheoretischen Fassung des Sozialen. Kollektive Identitäten werden als diskursiv erzeugte, als diskursiv bestehende verstanden und mithin geht es um unabschließbare, je differentielle Aussagen. Gesellschaften oder Kulturen bestehen in oder sie *sind* »Symbol-formende und Subjekt-konstituierende, interpellative Praktiken« und daher nie »full unto themselves« (Bhabha 1990: 209 f.). Jedes Kollektiv, jede Nation ist kultureller Differenz oder »Hybridität« ausgesetzt (ebd.: 211, dt. H. D.). Statt einander entgegengesetzte, je sich »aus sich selbst erzeugende« (nationalstaatlich instituierte) Gesellschaften vorzustellen, setzt die Überlegung am kulturellen »Dazwischen« an, das jede »Signifikation des Volkes als homogener Gruppe« (Bhabha 2000: 220) sprengt. Man hat es mit

»einer in sich selbst gespaltenen Nation zu tun, in der die Heterogenität ihrer Bevölkerung deutlich zum Ausdruck kommt. Die in *Sie/Selbst* getrennte Nation, die ihrer ewigen Selbsterzeugung entfremdet wurde, wird zu einem liminalen, bedeutungskonstituierenden Raum, der *intern* durch den Diskurs von Minoritäten gekennzeichnet ist.« (Ebd.)

Wenn es die kulturelle Zwischenräume sind, in denen Gesellschaften ihre Identität gewinnen, wenn jedes Kollektiv sich von den anderen her bestimmt, so wird die konstitutive Differenz hier also (im Unterschied zu den bereits erwähnten Konzepten)

nicht antagonistisch gefasst. Zu denken ist ein Prozess der Übersetzung. Translation ist der

»process by which, in order to objectify cultural meaning, there always has to be a process of alienation and of secondariness in relation to itself. In that sense there is no ›in itself‹ und ›for itself‹ within cultures because they are always subject to intrinsic forms of translation [...]. The ›originary‹ is always open to translation so that it can never be said to have [...] an essence. [C]ultures are only constituted in relation to that otherness internal to their own symbol-forming activity which makes them decentred structures.« (Bhabha 1990: 210)

Hinzuzufügen ist, dass es dieser postkolonialen Position weniger um eine Bestimmung dessen geht, was eine Kultur oder Gesellschaft ›ist‹ oder wie sie sich konstituiert (auch wenn sich hier eine Antwort finden oder herausarbeiten lässt). Bestimmend ist eher eine politische Motivation. Dringlich scheint es Bhabha, den gesellschaftstheoretischen und politischen Begriff kultureller Diversität durch einen Begriff »kultureller Differenz« (Bhabha 2000: 50) zu ersetzen, und zwar angesichts eines erneuten oder neuen »kulturellen Rassismus« (Balibar 2007), der darin besteht, Kulturen oder Gesellschaften als begrenzte Einheiten zu denken. In »societies where multiculturalism is encouraged racism is still rampant«, schreibt Bhabha (1990: 209). Zwar scheint die Zeit der Assimilation kultureller Minderheiten »vorbei« (Bhabha 2000: 261), doch sind es gerade Fantasien der Assimilation und die ihnen zugrundeliegenden Mythen kultureller Reinheit, die auf die (durch die Kolonisierung verursachte) Migration antworten (ebd.: 248).

Gegen diese letztlich rassistischen Vorstellungen erhält die migrantische Stimme nun eine Schlüsselstellung. Es ist das »migrante« (sic!) Wissen, das »am dringendsten« ist (ebd.: 320), da Migrant:innen in ihrer Positioniertheit an den Grenzen zwischen Kulturen und Nationen neue und weniger ausschließende Identifikationen ebenso erzeugen wie eine neue Geschichte der nationalen Identität, die eine der ›Ränder‹ und des Exils ist (ebd.: 207–254), eine Geschichte, in der die Erzählung von Fortschritt und Menschenrechten durch andere Erzählungen (der kolonialen Gewalt) ergänzt wird. Neben dieser neuen Form von kultureller Identifikation und der veränderten nationalen Geschichte wird durch die Migrant:innen ebenso eine neue räumliche Vorstellung erzeugt. Der koloniale Raum tritt in die imaginäre Geografie der Gesellschaft ein; und auch in temporaler Hinsicht formulieren die migrantischen Stimmen ein neues »soziales Imaginäres«: Die Vorstellung der Gesellschaft besteht nun aus einer Menge »differentieller, sogar disjunktiver Momente von Geschichte und Kultur« (ebd.: 262).

Die (postkoloniale, und damit auch die kolonisierte) Gesellschaft wird buchstäblich als Migrations-Gesellschaft gedacht, als eine, in deren Zentrum das migranti-

sche Wissen und die migrantische Position stehen. Die Gegenwart der Migrant:innen in der Metropole etwa

»changes the politics of the metropolis, its cultural ideologies and its intellectual traditions, because they – as a people who have been recipients of a colonial cultural experience – displace some of the great metropolitan narratives of progress and law and order, and question the authority and authenticity of those narratives.« (Bhabha 1990: 218)

Bhabha versteht dabei insbesondere Literatur als die kulturelle Praxis, in denen – eben durch literarische »Projektion[en] von ›Andersheit‹« (Bhabha 2000: 18) – eine kollektive Identität fabuliert wird. An den migrantischen Romanen und Erzählungen wird deutlich, wie komplex moderne Identitäten sind und welches koloniale Erbe in diese eingewoben ist. Die Identitäten konvergieren dabei nicht zu einer neuen homogenen Gestalt, ihre Teile bleiben einander »inkommensurabel« (Bhabha 1990: 209). Vor allem die postkolonialen Metropolen erscheinen in diesem Zusammenhang als jene »Dritten Räume«, in denen verschiedene »Teile miteinander und mit äußeren Kräften der Gemeinschaftsbildung in Verhandlung treten« (Bhabha 2017: 65), in denen »Ansammlungen verstreuter Menschen« neue kollektive Identitäten erzeugen (Bhabha 2000: 208) und in denen »nationale« Kulturen zunehmend »aus der Perspektive der Paria-Minderheiten«, der MigrantInnen erzeugt werden (ebd.: 8). Neben den Metropolen richtet sich der Blick auf die Kolonien, d. h. Räume, die gerade keine migrantischen Räume sind, aber deren Dynamik (kultureller Differenz und Hybridität) auf die migrantischen Subjekte übertragbar scheint. Auch dort wird die moderne Nation neu artikuliert, wobei neben den Kolonisatoren auch die Kolonisierten eine neue Identität gewinnen. Der Begriff des *Third Space* wird im Blick auf solche Situationen entwickelt, in denen subversive Praktiken die kolonialen Texte verfremden und neu besetzen. »Die Fragen der Einheimischen verwandeln den Ursprung des Buches im wortwörtlichen Sinn in ein Rätsel«, schreibt Bhabha für die historische Szene, in der die Bibel, verteilt von britischen Missionaren in Indien, »von den Einheimischen ehrfürchtig sowohl als Neuheit als auch als Hausgottheit in Empfang genommen wird« (ebd.: 172 f.), um den »englischen Text« sogleich auf die Einhaltung der eigenen Ernährungsvorschriften zu prüfen. Sich der »wunderbaren Äquivalenz von Gott und Engländern« widersetzt, eine »indische Version des Evangeliums verlangen[d], spannen sie die Kräfte der Hybridität für sich ein, um sich der Taufe zu widersetzen und das Projekt der Bekehrung in eine unmögliche Lage zu bringen«, heißt es (ebd.: 175). In dieser exemplarischen Konfrontation »zwischen dem Raum der Kleinbauern und dem Raum der Missionare«, in der Vereinnahmung des biblischen Textes, die auch dessen Annahme ist, wird die koloniale Autorität und Identität ebenso eine andere wie die Identität der kolonisierten Bauern (Bhabha 2017: 64).

Diese Theorie kultureller und kollektiver Identität von Gesellschaft richtet den Blick also auf die kulturellen Prozesse der Übersetzung und damit der Differenz (von Bedeutungssystemen), die in postkolonialen Gesellschaften zentral sind, als Gesellschaften, deren Geschichte die des Sklavenhandels, kolonialer Herrschaft, von Flucht und Immigration ist. Der Begriff der *Diaspora* drängt sich dabei auf, den Bhabha mit migrantischen Räumen gleichsetzt. Der Begriff einer diasporischen Kultur oder Gesellschaft findet sich auch bei Paul Gilroy und Stuart Hall. Die *diasporische Kultur* tritt an die Stelle der Differenz von Zentrum und Peripherie: Erzeugt werden in den Diasporen keine hierarchisch geordneten Sozialräume, sondern »translated societies« (Hall 2016: 48), die als permanente Verschiebung von Sinn gedacht werden. Wenn jedes Kollektiv durch »Differenz« konstituiert ist (Hall 1990: 234), dann sind in der allgemeinen Bedingung des Sozialen die migrantischen Kulturen durch einen »Sinn des ›Verlusts‹« gekennzeichnet (Hall 2016: 51), deren Verlangen nach »Wurzeln«, nach einer eigenen Identität nun vor allem in den Blick kommt. Ähnlich prägt Gilroy (2025 in *The Black Atlantic*) den Begriff der diasporischen Kultur, um die Theorie der Gesellschaft auf die konstitutive Zirkulation von Ideen, Menschen und Dingen (in Raum und Zeit) zu fokussieren und dabei jede binäre Konzeption von Identität und Differenz auszusetzen (vgl. v. a. Gilroy 2025: 174, 211).

Wie bisher beiläufig erwähnt, verwies in diesen Theorien kultureller Differenz der Begriff der Differenz (und ebenso der der »Kette« von Bedeutungen) auf die Sprachtheorie von Jacques Derrida und damit letztlich auf diejenige von Ferdinand de Saussure⁸: Es geht um *différance*, um Ketten von Bedeutungselementen, in denen jedes Element, jede Bedeutung, jeder Begriff (z. B. Identität, Kultur oder die Vorstellung einer bestimmten kollektiven Identität) auf andere Elemente verweist und von ihnen, in seiner Differenz zu ihnen, seinen Wert erhält. Jede Identität und jede Bedeutung wird zu einem »shifting system of similarities and differences«, schreibt Hall (2016: 52 f.). Anders gesagt, besteht Identität in einem ständigen Prozess von »Hybridität« (Gilroy 2025: 15), in dem stets auch »Macht im Spiel« ist: Im Spiel ist genauer das Begehren, die kollektive Identität zu fixieren, das »Fließen der Differenzen aufzuhalten«, eine »abrupte Schließung« der Gesellschaft herbeizuführen (Hall 2016: 53). In diesem Kampf wird der bzw. die Migrant:in also das »konstitutive Außen«, in dessen Abwehr die eigene Identität stabilisiert werden soll, so liest man auch bei Stuart Hall (ebd.). Im postkolonialen Theorievokabular

8 Die Sprache ist ein System, in dem die einzelnen Bedeutungselemente ihren Wert aus ihrer Differenz zueinander erhalten: Die Sprache ist ein System, »[A]lles Vorausgehende läuft darauf hinaus, daß es in der Sprache nur Verschiedenheiten gibt. Was ein Zeichen an Vorstellung oder Lautmaterial enthält, ist weniger wichtig als das, was in Gestalt der andern Zeichen um dieses herum gelagert ist. In der Sprache wird [...] ein Zeichen nur durch das gebildet, was es Unterscheidendes an sich hat« (Saussure 1967 [1916]: 145).

werden derart einander entgegengesetzte Mechanismen sichtbar, in denen Migration für Gesellschaft konstitutiv scheint: die kulturschöpferischen Prozesse des bzw. der Migrant:in selbst, der im Zwischenraum der Bedeutungssysteme Neues hervorbringt;⁹ und die gewalt- und schmerzvollen Prozesse und Ereignisse der Ausgrenzung, essentialistischer Begehren und Schließungen (auch und gerade auch seitens der Kolonisierten selbst, in deren Suche nach einer ›afrikansichen‹ Identität, z. B.).

Fazit: Migrations-Gesellschaft, migrantische Gesellschaft

Die drei skizzierten theoretischen Vokabulare und Denkansätze zur Bestimmung von Gesellschaft haben je einen anderen Fokus. Zusammen erlauben sie eine komplexe soziologische Theorie und Forschung, die all jene Debatten und Diskurse, Praktiken und Institutionen, Politiken und Affekte gegenüber dem Thema Migration und gegenüber den als Migrant:innen markierten Einzelnen ins Zentrum der Gesellschaft rückt. Sie erlauben, die gesellschaftliche Brisanz zu erklären, die diesem Thema eignet. Denkbar wird, inwiefern die moderne und gegenwärtige Gesellschaft eine ist, die durch die Produktion von Migration konstituiert wird – global, in allen Regionen und in ganz verschiedenen Weisen.

Foucaults Begriffe der *Problematisierung*, der *Biopolitik* und der *Gouvernementalität* erlauben es, die historischen und gegenwärtigen Techniken und Politiken der Immigration, der Einwanderung, und ebenso die der Ausschließung und Abwehr von Migrant:innen als Modi zu verstehen, in denen sich die europäische, moderne Gesellschaft seit dem 19. und vor allem im 20. und 21. Jahrhundert konstituiert. In dieser Perspektive ersetzt der bzw. die Migrant:in zunächst die Figur des Wahnsinnigen bzw. des Leprakranken als jene Individuen, die in einer bestimmten Zeit und Gesellschaftsform zum bevorzugten Objekt der Ausschließung und Gegenstand der Angst werden und für deren Klassifikation und Behandlung sich Verfahren, Institutionen und Diskurse einrichten. In dieser Klassifikation und Ausgrenzung, in den Ängsten, die der bzw. die Migrant:in hervorruft, zeigt sich, welche Werte in einer Gesellschaft und Zeit zentral sind, und es wird zugleich die ›normale‹ Bevölkerung definiert. Im Begriff der Biopolitik fällt der Blick auf jene Praktiken, Diskurse und Architekturen, die das Asylsystem, das juristische Regime der Migration bilden: als Modi einer Gesellschafts- und Machtform, deren Subjekt und Objekt die »Bevölkerung« ist. Die Begrenzung von Emigration kann in einer bestimmten Epoche ebenso ein Element der Biopolitik sein wie die Begrenzung von Immigration (einschließlich

9 Zahllose Arbeiten der postcolonial studies haben in diesem Sinn die Diaspora-Kulturen untersucht – in Bezug auf die hier diskutierten Autoren (z. B. mit Gilroy: Roy 2023) oder nicht, und nicht unkritisch (Dayan 1994).

der Abschiebung als Teil des »Staatsrassismus«). Dasselbe gilt für die Anwerbung bestimmter Migrant:innen im Rahmen neoliberaler Politiken. Dabei würde eine von Foucault her inspirierte Perspektive historisch vergleichend arbeiten, sie würde unter anderem die historischen Transformationen des Asyls untersuchen.

Mit der Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe werden die Diskurse über »Migranten« zum *konstitutiven Außen*, von dem her die kollektive Identität fixiert werden soll, mit denen innere Differenzen ausgeblendet werden, die Gesellschaft als *eine* bestimmt wird. In derselben Funktion werden aber auch die solidarischen Diskurse sichtbar, und auch diejenigen, die von den Migrant:innen und Geflüchteten selbst angestrengt werden. Die Gleichzeitigkeit der beiden gegensätzlichen politischen Haltungen wird mit Mouffe, Lefort und Gauchet als eine verstehbar, die der spezifisch modernen demokratischen Institution der Gesellschaft entspricht, nämlich den beiden imaginären Gründen der Menschenrechte und des Volkes, des *demos*. Verstehbar wird auch hier die affektive Intensität der Debatten über das Thema, da es um nicht weniger als darum geht, die eigene kollektive (und damit auch individuelle) Identität zu bestimmen, Zugehörigkeit zu erzeugen und zu empfinden.

Postkoloniale Theorievokabulare wie die von Bhabha, Hall und Gilroy machen kollektive Identitäten und Gesellschaften als solche denkbar, die in ständigen kulturellen Prozessen der Differenz, der Übersetzung und »Aushandlung« bestehen, Prozesse, deren Subjekte die Geflüchteten und Migrant:innen sind, in deren Übersetzungsprozessen die Ideen und Geschichten der jeweiligen Nation andere werden. Es ist dieses Vokabular, das migrantischen Stimmen eine zentrale Position in kolonisierten wie in nachkolonialen Gesellschaften gibt, die als solche zu denken sind, die in Differenzverhältnissen, in hybriden Identitäten, in Neuzusammensetzungen bestehen. Es sind Gesellschaften, die im kulturellen Zwischenraum und nie als gegeneinander geschlossene Totalitäten existieren – und nicht ohne gerade daher Gegen-Begehren nach »roots« und stabilen Identitäten hervorzubringen.

Insgesamt ermöglichen es diese drei Theorieansätze – darauf wollte der Titel dieses Textes hinaus –, die moderne und gegenwärtige Gesellschaft als eine zu sehen, in der Migration zentral ist, in der die Diskurse und Praktiken gegenüber von Migrantinnen und Migration konstitutiv sind, und auch als eine, in der die Migrantinnen selbst als konstitutiv erscheinen.

Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, Doris/Kugele, Jens (Hg.) (2018): *Migration: Changing Concepts, Critical Approaches*, Berlin, Boston: De Gruyter, 193–210.
- Balibar, Étienne (2007): »Gibt es einen neuen Rassismus?« in: ders./Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Berlin: Argument-Verl., 23–38.
- Bhabha, Homi K. (2017): *Über kulturelle Hybridität – Tradition und Übersetzung*, Zürich: turia + kant.
- Bhabha, Homi K. (2000 [1994]): *Die Verortung der Kultur*, Würzburg: Staufien.
- Bhabha, Homi K. (1990): »The Third Space. Interview with Homi Bhabha«, in: Jonathan Rutherford (Hg.), *Identity: Community, Culture, Difference*, London: Lawrence & Wishart, 207–221.
- Bigo, Didier (1998): »Sécurité et immigration: vers une gouvernementalité par l'inquiétude?«, in: *Cultures & conflits* 31–32(1), 13–38.
- Bojadžijev, Manuela/Romhild, Regina (Hg.) (2014): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung*, Berliner Blätter. Ethnographische und Ethnologische Beiträge.
- Castoriadis, Cornelius (1984 [1975]): *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cvajner Martina/Sciortino Guiseppe (2010): »Theorizing Irregular Migration: The Control of Spatial Mobility in Differentiated Societies«, in: *European Journal of Social Theory* 13(3), 389–404.
- Dayan Joan (1994): »Paul Gilroy's *Slaves, Ships, and Routes: The Middle Passage as Metaphor*«, in: *Research in African Literatures* 27(4), 1–14.
- Delitz, Heike (2022): *Gesellschaftstheorien. Studententexte zur Soziologie*, Wiesbaden: VS.
- Delitz, Heike (2020): »There is no such thing ... Zur Kritik an Kollektivbegriffen in der Soziologie«, in: *Mittelweg* 36, Jg. 28/29(6), 160–183.
- Derrida, Jacques (1976): »Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 422–442.
- Eisenstadt, Shmuel N./Giesen, Bernhard (1995): »The construction of collective identity«, in: *European Journal of Social Theory* 36(1), 72–102.
- Fassin, Didier (2011): »Policing Borders, Producing Boundaries: The Governmentality of Immigration in Dark Times«, in: *Annual Review of Anthropology* 40, 213–226.
- Foucault, Michel (2006b): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (2006a): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005b [1984]): »Die Sorge um die Wahrheit«, in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band IV, 1980–1988, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 823–836.
- Foucault, Michel (2005a [1983]): »Gebrauch der Lüste und Techniken des Selbst«, in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band IV, 1980–1988, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 659–686.
- Foucault, Michel (2003): Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France 1975–76, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975–76, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1996): Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia, Berkeley-Vorlesungen 1983, Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1991 [1972]): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): »Warum ich die Macht untersuche. Die Frage des Subjekts«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Athenäum, 243–250
- Foucault, Michel (1986): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1973 [1961]): Wahnsinn und Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel/Kriegel, Blandine B./Thalamy, Anne/Beguín, François/Fortier, Bruno (1979): Les machines à guérir. Aux origines de l'hôpital moderne, Brüssel: Mardaga.
- Friese, Heidrun/Mezzadra, Sandro (2010): »Introduction«, in: European Journal of Social Theory 13(3), 299–313.
- Gebhardt, Mareike (2020): »To Make Live and Let Die: On Sovereignty und Vulnerability in the EU Migration Regime«, in: Redescriptions: Political Thought, Conceptual History and Feminist Theory 23, 120–137.
- Gauchet, Marcel (1991): Die Erklärung der Menschenrechte. Die Debatte um die bürgerlichen Freiheiten 1789, Reinbek: Rowohlt.
- Giesen, Bernhard (1999): Kollektive Identitäten, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gilroy, Paul (2025 [1993]): Schwarzer Atlantik: Modernität und doppeltes Bewußtsein, Leipzig: Merve.
- Gilroy, Paul (1990): »Nationalism, History and Ethnic Absolutism«, in: History Workshop Journal 30(1), 114–120.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): *Migration, domestic work and affect. A decolonial approach on value and the feminization of labor*, New York, London: Routledge.
- Hall, Stuart (2016): »Diasporas, or the logics of cultural translation«, in: *MATRIZES* 10(3), 47–58.
- Hall, Stuart (1990): »Cultural Identity and Diaspora«, in: Jonathan Rutherford (Hg.), *Identity: Community, Culture, Difference*, London: Lawrence & Wishart, 222–237.
- Hansen H. L. (2020): »On agonistic narratives of migration«, in: *International Journal of Cultural Studies* 23(4), 547–563.
- Hildebrand, Marius (2017): *Rechtspopulismus und Hegemonie*, Bielefeld: transcript.
- Irrera, Orazio (2017): »Racisme et colonialisme chez Michel Foucault«, in: Jean-François Braunstein/Daniele Lorenzini/Ariane Revel et al. (Hg.), *Foucault(s)*, Paris: Éditions de la Sorbonne, 125–139.
- Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld: transcript.
- Laclau, Ernesto (2002): »Universalismus, Partikularismus und die Frage der Identität«, in: Ders., *Emanzipation und Differenz*, Wien: Turia + Kant, 45–64.
- Laclau, Ernesto (1999): *New Reflections on the Revolution of Our Time*, New York: Phronesis.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001 [1985]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen.
- Lefort, Claude (1999 [1980]): *Fortdauer des Theologisch-Politischen?*, Wien: Passagen.
- Marchart, Oliver (2013): *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar/Melter, Claus et al. (Hg.) (2013): *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, Wiesbaden: Springer VS.
- Mezzadra, Sandro (2017): »Foucault dans les études des frontières et des migrations«, in: Jean-François Braunstein/Daniele Lorenzini/Ariane Revel et al. (Hg.), *Foucault(s)*, Paris: Éditions de la Sorbonne, 141–146.
- Mezzadra, Sandro (2004): »Capitalisme, migrations et luttes sociales. Notes préliminaires pour une théorie de l'autonomie des migrations«, in: *Multitudes* 19(5), 17–30.
- Mouffe, Chantal/Holdengraber, Paul (1989): »Radical Democracy: Modern or Post-modern?«, in: *Social Text* 21(1), 31–45.
- Mouffe, Chantal (2018): *Für einen linken Populismus*, Berlin: Suhrkamp.
- Mouffe, Chantal (2010): *Das demokratische Paradox*, Zürich: turia + kant.

- Mouffe, Chantal (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, Julian (2015): *Bestimmbare Unbestimmbarkeiten. Skizze einer indeterministischen Soziologie*, München: Fink.
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hg.) (2014): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Nonhoff, Martin (Hg.) (2024): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, Bielefeld: transcript.
- Potte-Bonneville, Mathieu (2004): »Problématisation«, in: ders. (Hg.), Michel Foucault. *L'inquiétude de l'histoire*, Paris: Puf, 239–281.
- Pries, Ludger (2022): »Klassische Theorien der Migration«, in: Antje Röder/Darius Zifonun (Hg.), *Handbuch Migrationssoziologie*, Wiesbaden: Springer VS, https://doi.org/10.1007/978-3-658-20773-1_5-1.
- Redaktion movements (2015): »Introducing movements. Das Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung«, in: movements. *Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1(1), 1–6.
- Roy Abhilasha (2023): »Countercultures around the World: A Postcolonial Reading of Paul Gilroy's *The Black Atlantic*«, in: Tobias Jetter (Hg.), *Global Cultural Studies? Engaged Scholarship between National and Transnational Frames*, Würzburg: Würzburg UP, 7–19.
- Salis, Fabrice de (2013): »Status et fonction de la notion de »problématisation« dans le corpus foucauldien tardif«, in: *Le Philosophoire* 40, 235–258.
- Saussure, Ferdinand de (1967 [1915]): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin: de Gruyter.
- Schwartz, Helge (2025): »Foucauldian Perspectives on Migration and Society: the Epistemological-Political Grids of »People« and »Population««, in: *European Journal of Social Theory* 28 (3), 393–413, <https://doi.org/10.1177/13684310241284891>.
- Schwartz, Helge (2022): »Radical democratic theory and migration: The Refugee Protest March as a democratic practice«, in: *Philosophy & Social Criticism* 48(2), 289–309.
- Schwartz, Helge (2019): *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*, Bielefeld: transcript.
- Schwartz, Helge (2011): *Foucault an der Grenze. Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen Migrationsregimes*, Frankfurt a. M.: Lit.
- Taga, Shigeru (2014): »Foucault et Guattari au croisement de la théorie du micropouvoir et de la psychothérapie institutionnelle«, in: Hélène Oulc'Hen (Hg.), *Usages de Foucault*, Paris: Puf, 99–107.
- Tazzioli, Martina/Walters, William (2014): *Spaces of Governmentality. Autonomous Migration and the Arab Uprisings*, London: Rowman & Littlefield.

- Tomès, Arnaud (2019): »Démocratie radicale et représentation chez Cornelius Castoriadis et Ernesto Laclau«, in: *Raisons politiques* 75, 45–61, <https://doi.org/10.3917/rai.075.0045>.
- Walters, William (2015): »Reflections on Migration und Governmentality«, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1(1), <http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/04.walters--Migration.governmentality.html>.

9. Migrationstheorie als Sozialtheorie

Mobilitätstheorien in ihrer philosophischen Verwobenheit und (Weiter-)Entwicklung

Coretta Ehrenfeld

Einleitung

In der Regel dienen Migrationstheorien dazu, Wanderungsprozesse sowie ihre Ursachen, Formen, Dynamiken und Folgen zu beschreiben, zu deuten, zu verstehen und zu erklären. Sozialtheorien wiederum stellen systematische Denkraumdarstellungen dar, die versuchen, soziale Phänomene (Handlungen, soziale Interaktionen, Kommunikation, psychosoziale Prozesse, Normen, Institutionen etc.) zu beschreiben, zu erklären, zu verstehen und kritisch zu hinterfragen. Sicher ist es für viele Forschungsfragen sinnvoll, Migrationstheorien auf Migrationsprozesse und Sozialtheorien auf bestimmte soziale Verhältnisse anzuwenden. Aber gleichzeitig bezeugt die Trennung von Migrations- und Sozialtheorien eine epistemische Haltung, die die Sozialwissenschaften das 20. Jahrhundert hindurch dominierte: das »Soziale«, insbesondere »die Gesellschaft«, auf der einen, und »Migration«, insbesondere grenzüberschreitende, auf der anderen Seite, wurden als zwei kategorial voneinander verschiedene Phänomene aufgefasst. Wie in der Einleitung ausgeführt ist dabei problematisch, dass die sozialtheoretische Trennung oder Externalisierung von Migrationsphänomenen letztlich soziale und politische Externalisierungen in der gesellschaftlichen Praxis legitimieren kann (vgl. Schwiertz & Karakayalı in diesem Band). In der gegenwärtigen Migrationsforschung wird bereits versucht, die »Migrationsforschung [zu] entmigrantisieren und die Gesellschaftsforschung [zu] migrantisieren« (Bojadžijev & Römhild 2014: 11; vgl. auch Bojadžijev & Karakayalı 2007; Bojadžijev & Römhild 2014; Foroutan, Karakayalı & Spielhaus 2018; Hill & Yıldız 2018; Holert & Terkessidis 2006). Im Folgenden werden insbesondere philosophische Implikationen einer solchen Zusammenführung herausgestellt. Sozial- und migrationstheoretische Vorstellungen führen philosophische Fragen und Begrifflichkeiten stets mit sich. Eine zentrale Implikation der Zusammenführung von Migrations- und Sozialtheorie besteht darin, dass kein Unterschied mehr zwischen Migrations- oder (allgemeiner) Sozialtheorie gemacht werden kann und Mobilität zum allgemei-

nen sozialontologischen Fall wird. Eine zentrale Rolle spielen dabei erstens migrantische Subjektpositionen und zweitens mobile Sozialontologien, die in der jüngeren sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung entwickelt wurden. Im Anschluss an Gilles Deleuzes und Félix Guattaris Nomadologie werden die migrantische Subjektivität und die Idee mobiler Sozialontologien im Folgenden dergestalt weiterentwickelt, dass sich die Distinktion zwischen Migrations- oder Sozialtheorie aufheben lässt.

In der sozialwissenschaftlichen, aber interdisziplinär und vorwiegend empirisch ausgerichteten Migrationsforschung beginnt die Theoretisierung von mobilen Sozialontologien sowie die Artikulation sozialtheoretischer migrantischer Subjektivität Anfang der 1990er Jahre mit der Etablierung des transnationalen Migrationsmodells. Mit der transnationalen Forschungsperspektive auf das Phänomen der Migration ändert sich der theoretische, empirische und methodologische Zugang zu Migrationsphänomenen (Basch, Glick Schiller & Szanton Blanc 1992; Faist 2000; Pries 2008). Bis dahin waren es die an den Wanderungsbewegungen beteiligten Herkunfts- und/oder Aufnahmegesellschaften gewesen, die den analytischen Rahmen für die wissenschaftliche Untersuchung sozialer Prozesse im Migrationskontext bildeten. Mit dem transnationalen Migrationsmodell wird diese Perspektive umgekehrt: Ausgangspunkt der Migrationsforschung sind nun die sozialen Netzwerke der Migrant:innen. Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc konstatieren in ihrem Schlüsseltext, dass

»Migranten immer mehr dazu [neigen], Netzwerke, Aktivitäten und Lebensmuster zu schaffen, die sowohl ihre Gast- als auch ihre Heimatgesellschaften umfassen. Diese Art zu leben ermöglicht es ihnen, nationale Grenzen zu überwinden und damit zwei verschiedene Gesellschaften zu verknüpfen. [...] Um die Erfahrungen und das Bewußtsein dieser neuen Generation von Migranten überhaupt begreifen zu können, bedarf es eines innovativen Entwurfs, den wir ›Transnationalismus‹ nennen wollen.« (Basch et al. 1997: 81)

Das transnationale Migrationsmodell markiert in der Migrationsforschung eine zentrale Wende. Erstens werden Migrierende in ihren transnationalen Lebenswelten, die sie selbst herstellen und konstituieren, als *sozialtheoretische Träger:innen* (Subjekte) erkannt. Zweitens wird mit der transnationalen Wende ein Perspektivenwechsel auf Migration und andere soziale Phänomene möglich: *Migration selbst wird zur Perspektive*. Aber nicht nur »auf« Migrationskontexte, sondern auch auf die Welt, auf Gesellschaft und auf das Zusammenleben der Menschen. Die migrantische Perspektive selbst bildet also einen neuen Ausgangspunkt für Sozialanalysen, die über den Kontext der Migration hinausreichen. Auch wenn die Feststellung der drei Anthropologinnen suggeriert, die transnationalen Netzwerke entsprächen neuen Migrationspraktiken, handelt es sich weniger um neue Formen

migrantischer Praxis, wie alsbald festgestellt wird (Kivisto 2001), sondern vielmehr um eine innovative Forschungsperspektive, die mehrere Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung vorbereitet. Mit dem transnationalen Migrationsmodell wird »Migration« nicht mehr als etwas aufgefasst, das »Gesellschaften« äußerlich »widerfährt«, sondern im Gegenteil: »Migration« kann Sozietät(en) konstituieren. Im Folgenden wird nachgezeichnet, inwiefern die jüngeren Theorien aus der Migrationsforschung auf eine migrantische Subjektivität bauen und darüber hinaus die Annahme mobiler Sozialontologien einfordern, die jenseits der Dichotomie von »sesshaft« und »migrantisch« operieren (1). Unter Bezugnahme auf Deleuzes und Guattaris Überlegungen zu nomadischen und migrantischen Bewegungsmustern in den *Tausend Plateaus* werden die Befunde aus der Migrationstheorie dann philosophisch weiterentwickelt (2). Dabei lassen sich unterschiedliche Bewegungsmuster identifizieren und die frühere »Sesshaftigkeit« wird einer (sozial-)ontologischen Revision unterzogen: Vermeintlich immobile Personen sind nicht »immobil«, sondern »langsam«. Die Trennung zwischen Migrations- oder Sozialtheorie lässt sich damit nicht mehr ohne Weiteres aufrechterhalten (3).

Migrationstheorien in ihrer philosophischen Verwobenheit: Ein kurzer Überblick über die jüngsten Entwicklungen

Michel Foucault konstatierte für das späte 20. Jahrhundert: »Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht mehr so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden« (Foucault 2006 [1967]: 317). Wenige Jahre später präsentierten Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc mit dem transnationalen Migrationsmodell einen »neuen analytischen Rahmen zum Verständnis von Migration« (Basch, Glick Schiller & Szanton Blanc 1997: 81), bei dem die transnationalen Netzwerke der migrantischen Akteure den neuen Ausgangspunkt bilden, um Migrationsprozesse zu verstehen und zu beschreiben. Zum Verständnis von Migrationsprozessen wird nun nicht mehr von der Ein- und Auswanderung aus oder in »Gesellschaften« ausgegangen, sondern die transnationalen Netzwerke der migrantischen Akteur:innen bilden den Referenzpunkt der Sozialanalyse. »Immigrants [...] develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders«, konstatieren Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc (2008: 263). Sie definieren Transnationalität als »processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement« (Basch et al. 2008: 263). So entstehen neue Beziehungen, Lebensformen, Mobilitätsmuster und Aktionsra-

dien in »transnationalen sozialen Räumen« (Faist 2000; Pries 2008), die fortan den neuen sozialtheoretischen Rahmen und die theoretische Perspektive für sozialwissenschaftliche Forschung bilden können. Dieser Blickwechsel, bei dem Migrierende als sozialtheoretische Subjekte erkannt und mit ihren transnationalen Lebenswelten zum neuen Ausgangspunkt der Forschungsperspektive genommen werden, kann mit Kant als kopernikanische Wende der Migrationsforschung aufgefasst werden: »Es ist hiermit eben so, als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ« (Kant 1974 [1787]: 25). So, wie man in der Migrationsforschung mit der Erklärung von Migrationsprozessen nicht unbedingt weiter fortkam, indem man annahm, die Migrierenden drehten sich um die »Gesellschaften«, wird mit dem transnationalen Ansatz stattdessen versucht, die Migrierenden als Ausgangspunkt zu nehmen und möglicherweise stattdessen die »Gesellschaften« in Bewegung zu versetzen.

Das transnationale Modell fand als methodologisches Instrumentarium und theoretisches Paradigma zügig Aufnahme in die empirische Forschungspraxis. Der Ansatz wurde kritisiert (Kivisto 2001), weiterentwickelt (Faist 2000; Pries 2008; Khagram & Levitt 2008; Vertovec 2003; Wimmer & Glick Schiller 2002) und zahlreich angewendet (Dahinden 2009; Krumme 2004; Sievers, Griesse & Schulte 2010 u. v. m.). Nach Thomas Faist, Margit Fauser und Evelyn Reisenauer ist »das grundlegendste Element Transnationaler Sozialer Räume [...] die Transaktion oder Bindung [...] zwischen individuellen oder kollektiven Akteuren. Die regelmäßigen Praktiken verknüpfen sich zu sozialen Strukturen, die wiederum Praktiken beeinflussen« (Faist, Fauser & Reisenauer 2014: 24). Beim transnationalen sozialen Raum handelt es sich also nicht um einen Raum, der geografisch definiert ist, wie das beispielsweise bei einem Territorialstaat der Fall ist. Transnationale soziale Räume konstituieren sich allein aus ihren Beziehungen und Relationen. Das heißt, wenn es keine transnationalen Beziehungen gäbe, gäbe es auch keine transnationalen Räume. Dagegen beruht die Vorstellung eines Territorialstaates auf einer Raumvorstellung, die über ihre Grenzen definiert wird. Die Vorstellung des Raumes als »Behälter« geht auf die kartesianische Definition des Volumens als Länge mal Breite mal Höhe sowie Isaac Newtons Lehre der Physik zurück. Mit Newton setzt sich die abstrakte Vorstellung eines physikalisch absoluten, »leeren« Raumes durch, *in dem* Elemente *enthalten* sind. Daneben gibt es seit dem 17. und beginnenden 18. Jahrhundert die Vorstellung eines *relationalen* Raumes, der nicht über seine Grenzen, sondern über Beziehungen definiert ist. Davon ist beispielsweise Newtons Zeitgenosse Gottfried Wilhelm Leibniz überzeugt, wie er an seinen britischen Kollegen Samuel Clarke schreibt: »Was meine eigene Meinung anbelangt, so habe ich mehr als einmal gesagt, daß ich den Raum ebenso wie die Zeit

für etwas *rein Relatives* halte, nämlich für eine *Ordnung des Nebeneinanderbestehens*« (Leibniz 2005 [1717]: 61, Hervorh. C. E.). An diese frühneuzeitliche Vorstellung einer »Ordnung des Nebeneinanderbestehens« knüpfen Foucault mit der Diagnose des »Nebeneinander und des Zerstreuten« und Migrationstheoretiker:innen mit den transnationalen Netzwerken und transnationalen sozialen Räumen also wieder an. Nach Leibniz ist »der Raum nichts anderes als [...] die [...] Beziehung« der Körper. Der transnationale soziale Raum, der sich aus Migrierenden/Migrierten und ihren transnationalen Netzwerken konstituiert, ist ebenfalls nichts anderes als die Beziehungen, aus denen er besteht. Er weist also diese relationale Räumlichkeit auf, die Leibniz skizziert. Solche Netzwerkräume können soziale Gruppen nicht »enthalten«, sondern die Netzwerkräume konstituieren sich aus den Beziehungen ihrer Teilnehmer:innen.¹ Dagegen wird die moderne Gesellschaft auf einem nationalstaatlichen Territorium vielmehr in Anlehnung an Newton dergestalt vorgestellt, dass das Territorium einem Behälter oder Container gleicht, »in dem« die sozialen Teilnehmer:innen »enthalten« sind und das ohne seine Bewohner:innen »leer« wäre. Die Vorstellung des logisch und ontologisch vorgängigen leeren Raumes im Anschluss an Newton, wie sie beispielsweise von Clarke gegenüber Leibniz vertreten wird, steht einer relationalen Raumauffassung, die sich aus Beziehungsnetzwerken konstituiert, entgegen. Die »moderne Gesellschaft« und der »Nationalstaat« werden in ihrem jeweiligen Territorium deckungsgleich und räumlich absolut vorgestellt, das heißt, es wird angenommen, dass das geographische Territorium der menschlichen Praxis logisch und ontologisch vorgängig sei.²

Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller bezeichnen diesen Sachverhalt als *methodologischen Nationalismus* und erkennen darin ein zentrales methodologisches Problem der Soziologie: »We are designating as methodological nationalism the assumption that the nation/state/society is the natural social and political form of the modern world« (Wimmer & Glick Schiller 2002: 301 f.). Im methodologischen Nationalismus wird angenommen, dass »moderne Gesellschaften« selbstverständlich Nationalgesellschaften sind. Diese Vorannahme wird nicht explizit gemacht und in der sozialtheoretischen und gesellschaftlichen Praxis quasi naturalisiert. Und folglich werden, so Ulrich Beck, »im territorialen Verständnis und Selbstverständnis von Gesellschaft und Kultur und Staat [...] Unterschiede [unter der Bevölkerung] *essentialisiert*« (Beck 1998: 8, Hervorh. i. O.). Nach Michael Bayer und

1 Zu sozialen Räumen, die sich aus Beziehungen konstituieren, vgl. auch Bourdieu 1998, 13 ff. und Löw 2015, 130 ff.

2 Selbstverständlich ist die Erde ihrer Bevölkerung logisch und ontologisch vorgängig in dem Sinne, dass sie auch ohne Besiedlung existieren würde und dass sie die Bedingung für Leben ist. Aber »Territorien« wiederum werden in menschlicher Praxis hergestellt und sind nicht in dem Sinne räumlich absolut wie die Vorstellung eines »leeren«, logisch und ontologisch vorgängigen Raumes suggeriert.

seinen Kolleg:innen ist der Gesellschaftsbegriff in der Soziologie lange »amorph [geblieben] und um überhaupt mit ihm arbeiten zu können, wurde er in der Regel explizit oder implizit an den Begriff des Nationalstaats geknüpft. [...] Gesellschaft wurde in der Soziologie folglich sehr lange gleichbedeutend mit nationalstaatlich verfasster Gesellschaft verwendet« (Bayer et al. 2008: 8). So werden dann einerseits soziale Bezüge, die die Territorialgrenzen eines Nationalstaates überschreiten, sozialanalytisch abgeschnitten, obgleich Zusammenhänge gegeben sein könnten (vgl. Wimmer & Glick Schiller 2002: 307). Andererseits werden soziale Bezüge innerhalb der Nationalcontainer, die möglicherweise nur marginal oder gar nicht vorhanden sind, überhöht oder in der Analyse sozialtheoretisch überhaupt erst hergestellt. Für die Migrationstheorie ist insbesondere brisant, dass transnationale Migration unter methodologisch nationalistischem Paradigma eine sozialtheoretische Widersprüchlichkeit darstellen muss. Per definitionem muss es in der Logik des methodologischen Nationalismus eine sozialwissenschaftlich zu erklärende Ausnahme darstellen, wenn die Grenzen dieser Gesellschaftscontainer überschritten werden. Selbst wenn die moderne Gesellschaft sich als »offen« definiert, definiert sie sich dennoch letztlich über ihre Grenzziehungen, die wiederum letztlich Ausschlüsse legitimieren und dazu führen, dass beispielsweise für die Überschreitung dieser Grenzen in der politischen Praxis Rechtfertigung eingefordert wird. Wer vor dem Hintergrund eines wirksamen methodologischen Nationalismus« den »sozialtheoretischen Widerspruch« einer grenzüberschreitenden Migration begeht, muss dies erklären, begründen und rechtfertigen (können). Darüber hinaus sieht sich die grenzüberschreitende Person implizit oder explizit der Forderung gegenüber, diesen »Widerspruch« aufzulösen – beispielsweise dadurch, sich zu »integrieren«. Der methodologische Nationalismus in der Soziologie ist mit eine der Hauptursachen für die sozialtheoretische Externalisierung von Migrant:innen »aus« einer Gesellschaft, die auf einem absoluten Raumverständnis basiert.

In einer Studie über Transnationalitätsgrade der durchschnittlichen Bevölkerung einer Schweizer Kleinstadt stellt Janine Dahinden fest, dass fast 90 % der Bevölkerung, egal, wie mobil oder immobil sie sind, transnationale soziale Beziehungen pflegen (Dahinden 2009: 1375).³ In Anbetracht dieses Ergebnisses stellt

3 In der Studie »Are we all transnationals now?« wird ein Querschnitt der Gesamtbevölkerung der Kleinstadt, der sowohl Migrierte als auch Nicht-Migrierte umfasst, auf seine Transnationalität hin untersucht. Dabei werden Ausmaß und Intensität der sozialen transnationalen Netzwerke, der soziale »Netzwerk-Transnationalismus«, und die subjektive Zuordnung, Einschätzung und Identifikation der Proband:innen, genannt »transnationale Subjektivität«, unterschieden. Die Stärke des sozialen Netzwerktransnationalismus wird quantitativ erhoben, zur subjektiven Transnationalität werden qualitative Interviews geführt. In der Kleinstadt Neuchâtel sind 2007 31 % der Einwohner keine Schweizer Staatsbürger_innen, 77 % der ausländischen Nationalitäten sind auch außerhalb der Schweiz geboren, was sich in den 250 zufällig ausgewählten Befragten der Studie als einem Querschnitt der Bevölkerung ungefähr

Janine Dahinden die berechtigte Frage: »Are we all transnationals now?« (Dahinden 2009: 1365). Sie teilt die durch eine empirische Erhebung erfassten Mobilitäts- und Transnationalitätsmuster der Kleinstadtbevölkerung in vier Hauptgruppen: a) »Lokal etabliert« bei schwach ausgeprägtem transnationalem sozialen Netzwerk, b) »Lokal etablierte transnationale ehemalige Gastarbeiter:innen« bei mittelstark ausgeprägtem transnationalen sozialen Netzwerk und stabilem lokalem Etabliert-Sein, c) »Transnationale Außenseiter« mit starken transnationalen sozialen Netzwerken bei relativ schwacher lokaler Eingebundenheit sowie d) »Hochqualifizierte, mobile Transnationale« mit dem höchsten durchschnittlichen transnationalen sozialen Netzwerkanteil von 44 % (ebd.: 1377 f.). »Hochqualifizierte« sehen sich weder einem Rechtfertigungsdruck für die Überschreitung von Ländergrenzen, noch einem Integrationsimperativ ausgesetzt, obgleich sie lokal äußerst schwach eingebunden sein können, wie Dahindens Studie belegt. Ein weiterer Befund der Erhebung besteht darin, dass sich eine starke lokale Orientierung mit starken transnationalen Verbindungen überhaupt nicht widersprechen muss, wie sich beispielsweise an der Gruppe der ehemaligen Gastarbeiter:innen zeigt. Im Gegenteil: Andere Untersuchungen kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass starke lokale und starke transnationale Bindungen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr zu einer wechselseitigen Stabilisierung von sozialen und kulturellen Beziehungen führen können, wenn auch nicht notwendigerweise (Krumme 2004; Greve 2003; Sökefeld 2008). Aus Dahindens Typisierung lässt sich ablesen, dass Lokalität, Mobilität und Transnationalitätsgrad in so vielen verschiedenen Weisen zusammenspielen können, dass die simple Trennung zwischen mobil/immobil oder sesshaft/migrantisch viel zu kurz greift, um den gelebten Praxen gerecht zu werden.

Mimi Sheller und John Urry fordern hier einen theoretischen Paradigmenwechsel ein, bei dem mobile Lebensformen als ebenso konstitutiv für gesellschaftliche Prozesse wie sesshafte Formen anerkannt werden. »Social science has largely ignored or trivialised the importance of the systematic movements of people for work and family life, for leisure and pleasure, and for politics and protest. [...] Much social science research has been ›a-mobile‹« (Sheller & Urry 2006: 208). Die Tatsache, dass mobile Lebensformen in der Sozialforschung trivialisiert und marginalisiert worden sind, führen die Autor:innen auf einen sozialtheoretischen Sedentarismus zurück. »Sedentarism treats as normal stability, meaning, and

widerspiegelt. Als soziale Netzwerke werden in der Studie die von den Proband:innen angegebenen Personen verstanden, mit welchen sie wichtige Dinge besprechen, mit welchen sie ihre Freizeit verbringen oder welche ihnen finanzielle Unterstützung geben. Der Anteil der im Ausland lebenden Bezugspersonen ergibt dann den Transnationalitätsgrad des sozialen Netzwerkes der jeweiligen Person.

place, and treats as abnormal distance, change, and placelessness« (ebd.). Im sozialtheoretischen Sedentarismus wird also alles Immobile und Sesshafte als sozialer Normalfall angenommen. Damit werden mobile und migrantische Lebensformen verkürzt und/oder inadäquat dargestellt, aber auch pathologisiert und abgewertet (Cresswell 2006: 32; Nail 2015 und 2021; Scott 2020). Auch die Unterscheidung zwischen »Migration« und »Mobilität« wird insbesondere in der kritischen Migrationsforschung zunehmend kritisiert: »Während die Mobilität der einen als Migration kontrolliert und reguliert wird, gilt die Mobilität der anderen als Ausweis flexiblen Selbstunternehmertums, das als kosmopolitisches Kapital in ganz Europa angerufen und gefördert wird [...]. Hier wird ganz offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen«, stellt Regina Römhild fest (Römhild 2013: 190 f.). Da diese »zweierlei Maß« nicht auf unterschiedliche Mobilitätsverhalten zurückzuführen sind, sondern auf die unterschiedliche Bewertung verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche sowie ungleich verteilte Mobilitätsprivilegien in Gesellschaften und auf dem Globus, geraten privilegierte Mobilitätspattern ebenfalls zunehmend in den Fokus der (kritischen) Mobilitätsforschung (Holert & Terkessidis 2006; Lenz 2010; Hechenblaikner 2020; Sheller 2018). Denn es ist beispielsweise keineswegs einleuchtend, dass sich Hochqualifizierte keinem Integrationsimperativ stellen, oder Sex- und Safttourist:innen sich für ihr Mobilitätsverhalten nicht rechtfertigen müssen. Die empirische Datenlage in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung weist also zunehmend darauf hin, dass die grundlegenden Begriffe wie Migration und Mobilität neu justiert werden müssen, um den Mobilitätsformen epistemisch gerechter zu werden. Denn, so stellt Serhat Karakayalı (2008: 15) fest, »aus welchen Gründen MigrantInnen ihre Reise antreten, war noch nie [...] mit den Kategorien erklärbar, die Staaten zur Verfügung stellen«. Um diese unterschiedlichen Mobilitäten und Prozesse zu verstehen, werden differenziertere Kategorien gebraucht, als die sedentaristische Gesellschaftstheorie in methodologisch nationalistischem Rahmen bieten kann. Die transnationale Forschungsperspektive und die Migrationstheorien des 21. Jahrhunderts wie die postmigrantische Gesellschaft oder die Autonomie der Migration (Faist 2023; Bojadžijev & Karakayalı 2007; Bojadžijev & Römhild 2014; Foroutan, Karakayalı & Spielhaus 2018; Hill & Yıldız 2018; Holert & Terkessidis 2006; Schwiertz 2019; Wimmer & Glick Schiller 2002) sind alle dadurch gekennzeichnet, dass Migrant:innen eine sozialtheoretische Subjektposition einnehmen. Wie oben erwähnt impliziert nach Manuela Bojadžijev und Römhild die transnationale Wende deshalb letztlich, dass die »Migrationsforschung entmigrantisier[t] und die Gesellschaftsforschung migrantisier[t...]« werden sollte (Bojadžijev & Römhild 2014: 11), um den gelebten Mobilitäten wissenschaftlich näher zu kommen. Ähnlich wie die Genderforschung keine »Frauenforschung« ist, so Römhild, erschöpft sich eine Migrationsforschung nach dem transnational turn ausdrücklich nicht (mehr) in der Erforschung von Migrant:innen. Wie Römhild an anderer Stelle beschreibt, geht es um eine neue »Forschungsperspektive, die

Migration zum Ausgangspunkt, nicht aber zum Gegenstand der Untersuchung macht. Statt immer wieder neu zu untersuchen, wie sich MigrantInnen in den ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Enklaven und kulturellen Ghettos einrichten, ginge es [dabei] darum, die Institutionen, die Milieus und Szenen der (Mehrheits-)Gesellschaft aus der Perspektive der Migration zu beleuchten« (Römhild 2013: 191). Soziale, politische und kulturelle Verhältnisse können auch unter einer migrantischen Perspektive untersucht werden, und diese kann fortan genauso Allgemeingültigkeit beanspruchen, wie jeder andere gesellschaftstheoretische Ausgangspunkt es kann oder nicht kann. Nach Marc Hill und Erol Yıldız geht es bei der migrantischen Forschungsperspektive auf »Gesellschaft« um »eine kritische und zugleich optimistische Geisteshaltung [...] in der [...] Abwehr von der gewohnten Trennung zwischen Migration und Sesshaftigkeit« (Hill & Yıldız 2018: 2). In der empirischen Forschung zeigte sich bereits, dass es sich bei der Unterscheidung zwischen »sesshaft« und »migrantisch« genauso wie bei derjenigen »zwischen der ›aufnehmenden‹ Gesellschaft und den ›Zugewanderten‹ [um] ein[en] extrem grobe[n] Keil« handelt (Terkessidis 2017: 45). Denn, so lässt sich fragen, sind beispielsweise die Teilnehmer:innen transnationaler sozialer Räume darin »sesshaft« oder »migrantisch«? Gehören Binnenvertriebene, die mit 68 Millionen den größten Teil der weltweit 117 Millionen registrierten Geflüchteten ausmachen,⁴ zur »aufnehmenden Gesellschaft« oder zu den »Zugewanderten«? Allein Dahindens vier Kategorien aus nur einer Erhebung in einer Schweizer Kleinstadt zeugen von viel komplexeren Lokalitäts- und Mobilitätsverhalten und -gefügen, als die Dichotomie zwischen »migrantisch/mobil« und »sesshaft/immobil« abzubilden vermag. Um Migrationsprozesse adäquater zu beschreiben, zu verstehen und theoretisch abzubilden, kann auf diesen »groben Keil« also durchaus verzichtet werden. Die sozialtheoretische Trennung von »Gesellschaft« und »Migration« ist empirisch nur noch schwer haltbar. Darüber hinaus ist die epistemische Ausgangslage der Trennung zwischen »Gesellschaftstheorie« und »Migrationstheorie« eng mit sozialtheoretischen Grundlagen verwoben, die wiederum letztlich politische und soziale Praxen des Ausschlusses legitimieren. Eine Folge migrantischer sozialtheoretischer Subjektivität besteht also in der Annahme von Sozialontologien, die Mobilität, Migration und andere Bewegungsmuster konstitutiv mitberücksichtigen und auf den extrem groben Keil zwischen »aufnehmender Gesellschaft« und »Zugewanderten« zunächst verzichten.

In den Mobility Studies (Cresswell 2006; Sheller 2018; Sheller & Urry 2006; Urry 2007) sowie in Anlehnung an Gilles Deleuzes und Félix Guattaris Kapitalismuskritik (Braidotti 1994 und 2011; Hardt & Negri 2002; Holland 2011; Moulier Boutang 2007; Nail 2015; Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008) ist der Idee von mobilen

4 Zahlen des Jahres 2023, <https://www.unhcr.org/dach/de/ueber-uns/zahlen-im-ueberblick> [22.07.2024].

Sozietäten bereits nachgegangen worden. Neben den jüngeren Migrationstheorien gibt es auch in der politischen Theorie und Philosophie unterschiedliche Überlegungen und Theorieansätze, die sich mit mobilen Sozialontologien befassen. Rosi Braidotti entwickelt in engem Anschluss an Deleuzes und Guattaris Nomadologie eine feministisch-ökologische Ontologie und Epistemologie des Nomadischen (Braidotti 1994 und 2011), die in die Proklamierung eines »nomadischen Bewusstseins« mündet (Braidotti 1994: 23). Thomas Nail (2015) deutet Migrant:innen als politische Figur der Ausgeschlossenen und entwickelt eine kinesologische politische Theorie des Staates, indem er diese These geschichtlich anhand der historischen Typisierungen der Nomad:innen, Barbaren, Vagabunden und des Proletariats nachzeichnet (Nail 2015). Andere Theoretiker:innen deuten Migrierende als Träger:innen widerständiger Praxis (Hardt & Negri 2002: 225 f.; Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008: Abs. 12). Das Konzept der »Autonomie der Migration« (vgl. Karakayalı in diesem Band) macht deutlich, dass die »Mobilität der Arbeit« nicht einfach ökonomischen Gesetzen folgt, sondern dass das soziale Phänomen der Migration eine politische und ontologische Unabhängigkeit von staatlichen und ökonomischen (Kontroll-)Strukturen behält (Moulier Boutang 2007: 169 f.; Mezzadra 2007). Das bedeutet gleichwohl nicht, dass Migrant:innen »wirtschaftlich autonom« und »politisch frei« seien (Moulier Boutang 2007: 170), häufig ist das Gegenteil der Fall. Es handelt sich bei der These der Autonomie der Migration vielmehr um die Einsicht, dass Migrationsprozesse ein »Eigenleben« führen und sich nie zur Gänze vorhersagen, steuern und kontrollieren lassen (Bojadžijev & Karakayalı 2007: 205; Moulier Boutang 2007; Moll 2023; Papadopoulos & Tsianos 2007; Papadopoulos, Stephanos & Tsianos 2008: Abs. 12). Wie beim transnationalen Ansatz ist hier ebenfalls die Annahme migrantischer Subjektivität zentral (Bojadžijev & Karakayalı 2007: 207; Karakayalı & Tsianos 2005: 60). Gleichzeitig impliziert die ontologische Unabhängigkeit der Migration aber auch Fragen zur mobilitätstheoretischen Struktur dieser mobilen Sozialontologien.

Mobile Sozialontologien und migrantische Subjektivitäten: Eine philosophische Weiterentwicklung

Eine zentrale theoretische Referenz und Inspirationsquelle stellen bei eben genannten Autor:innen die *Tausend Plateaus* von Gilles Deleuze und Félix Guattari dar (Braidotti 1994 und 2011; Holland 2011; Moll 2023; Papadopoulos & Tsianos 2007; Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008), die auch hier argumentativ im Mittelpunkt stehen. Im Unterschied zu Braidottis erwähntem nomadischen Bewusstsein im Anschluss an die Nomadologie handelt es sich beim hier vorliegenden Vorschlag jedoch nicht um ein epistemisch-politisches Programm, in dem verschiedene Mobilitätsformen unter dem nomadischen Paradigma zusammengefasst werden, son-

dern vielmehr um eine analytische Perspektive auf Mobilitätsprozesse, bei der die verschiedenen Mobilitätsmuster der Nomadik und Migrantik gerade ausdifferenziert statt zusammengefasst werden sollen, um sie in Struktur, Form und Wirken sowie in ihrem wechselseitigen Ineinandergreifen besser zu verstehen.

Bei der *Nomadologie* von Gilles Deleuze und Félix Guattari handelt es sich um ein Plateau der *Tausend Plateaus*, die im französischen Original 1980 nach dem *Anti-Ödipus* als zweites Buch der Reihe *Kapitalismus und Schizophrenie* erscheinen. Im Vorwort zur italienischen Ausgabe kündigen die beiden Denker ihr philosophisches Projekt als den Versuch an, eine »Theorie der Mannigfaltigkeiten als solchen [zu entwickeln], und zwar genau da, wo das Vielfältige in einen substantivischen Zustand übergeht« (Deleuze/Guattari 1992: II). Dabei entsprechen die *Tausend Plateaus* selbst dem Versuch, die inhaltlichen Gedanken des Buchs auch in der Textform, nämlich rhizomatisch und in Plateaus, experimentell umzusetzen. Wohlgermerkt ist das Plateau der *Nomadologie* dabei nicht als Migrationstheorie intendiert, sondern wird von den beiden Autoren im Kontext einer politischen und ästhetischen Theorie eingeführt, die wiederum in eine Ontologie der »Gefüge« gebettet ist (ebd.: 12). Im Folgenden werden die mobilitätstheoretischen Aspekte der *Nomadologie* herausgelöst und für eine Migrationstheorie fruchtbar gemacht.⁵ Das Ziel ist dabei weniger, das widerständige Potential unterschiedlicher Mobilitäten aufzuzeigen (dazu Holland 2011; Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008), sondern vielmehr mit einer Art sozialen Bewegungslehre ein sozialtheoretisches Instrumentarium anzubieten, das dem Beschreiben und Verstehen von mobilem und vermeintlich »sesshaftem« Verhalten dienen kann. Dazu werden folgende drei zentrale Unterscheidungen aus der Nomadologie herangezogen: Die Unterscheidung zwischen Migrant:innen und Nomad:innen (a), die Konzepte des glatten und des gekerbten Raumes (b) sowie die Unterscheidung zwischen Bewegung und Geschwindigkeit (c). Aus dem Zusammenspiel der drei konzeptionellen Paare ergeben sich Skalen verschiedener Mobilitätsmuster und Raumbezüge sowie eine funktionale Definition der Sesshaftigkeit.

Migration und Nomadentum

Die beiden Figuren »Migrant:in« und »Nomad:in« sind bei Deleuze und Guattari klar definiert, aber nicht als empirisch auffindbare Gruppen von Reisenden, sondern als analytische Konstruktionen aufzufassen. »Nomaden und Migranten können sich auf verschiedene Weise miteinander vermischen oder ein gemeinsames Ganzes bilden; sie haben jedoch unterschiedliche Beweggründe und Bedingungen« (Deleuze & Guattari 1992, 523). Es geht also darum, sich zunächst über die Merkmale und Kriterien Gedanken zu machen, anhand derer verschiedene Mobilitätsfor-

5 Eine ausdifferenzierte Interpretation der gesamten *Nomadologie* bietet beispielsweise Holland (2011) an.

men voneinander unterschieden werden können. Nach Deleuze und Guattari unterscheiden sich migrantische und nomadische Bewegungsformen fundamental voneinander, obgleich sie in der Praxis gemischt auftreten können. Bei Migration handelt es sich um eine teleologische Bewegungsform, die einen Abschluss anstrebt, bei Nomadik handelt es sich um unabgeschlossene, zyklische Bewegungsmuster.

»Der Nomade hat ein Territorium, er folgt gewohnten Wegen, er geht von einem Punkt zum anderen, ihm sind die Punkte (Wasserstellen, Wohnorte, Versammlungspunkte etc.) nicht unbekannt. [...] Dabei sind aber] zunächst einmal [...] die Punkte, selbst wenn sie die Wege bestimmen, [den Wegen] streng untergeordnet [...]. Die Wasserstelle ist nur da, um wieder verlassen zu werden, jeder Punkt ist eine Verbindungsstelle und existiert nur als solche. Ein Weg liegt immer zwischen zwei Punkten, aber das Dazwischen hat die volle Konsistenz übernommen.« (Deleuze & Guattari 1992: 522)

Bei der nomadischen Bewegungsform sind die Punkte dem Weg streng untergeordnet. Nomad:innen gehen nicht von einem Punkt zum anderen, um an diesen Punkten *anzukommen*, sondern um *sie wieder zu verlassen* (und gegebenenfalls zu wiederholen). Daher sind bei nomadischen Bewegungsabläufen die Punkte Verbindungsstellen, sie verbinden die Wege miteinander zu einem großen Weg. Mit dem »Dazwischen«, das die »volle Konsistenz übernommen« habe, ist gemeint, dass das »Dazwischen« der Wege in der nomadischen Logik keinen bloßen Transit darstellt, sondern dass es »Selbständigkeit« besitzt (ebd.). Das heißt, die nomadischen Wege folgen ihrem eigenen Gesetz und haben ihre eigene Bedeutung für die Nomad:innen. So sind auch »die Bestandteile [...] der nomadischen] Wohnstätte [...] im Hinblick auf den Weg entworfen« (ebd.): Zelte können jederzeit ab- und wieder aufgebaut werden.

»Ein Migrant [hingegen] geht prinzipiell von einem Punkt zum anderen, selbst wenn dieser andere Punkt ungewiß, unvorhersehbar oder nicht genau lokalisiert ist« (ebd.: 523). Bei der migrantischen Bewegungsform sind die Wege klar den Punkten untergeordnet. Migrant:innen bewegen sich von Punkt A nach Punkt B, um an Punkt B anzukommen. Dabei kann Punkt B auch unbekannt oder unvorhergesehen sein, er ist trotzdem das Ziel. Bei Migration handelt es sich also um eine teleologische Bewegungsform, bei der ein Ziel angestrebt wird. Dem Weg allein wird keine Bedeutung beigemessen, die Punkte sind wichtig für die Migrierenden. Die Wege sind ein Übergang oder ein Transitbereich zwischen den Punkten.

Man hat es also mit zwei fundamental voneinander verschiedenen Bewegungsmustern zu tun: Die nomadische Bewegung ordnet die Punkte den Wegen unter, die migrantische Bewegung ordnet die Wege den Punkten unter. »Migration« kann als dezidiert teleologische Bewegungsform identifiziert werden, »Nomadentum« nicht. Es sei nochmals wiederholt, dass es sich dabei um abstrakte Figurentypen

handelt, die realiter gemischt auftreten. So entstehen beispielsweise aus zunächst (relativ) teleologischen Migrationsformen von einem Land A in ein anderes Land B nach und nach nomadische Zyklen in transnationalen sozialen Räumen. Diese können durch Kettenmigration wiederum einzelne teleologische Migrationsformen hervorbringen. In individuellen Biographien lassen sich vermutlich in den allermeisten Fällen beide Bewegungsmuster auffinden. Die beiden Bewegungskonzepte können grundsätzlich auch auf andere Mobilitätskontexte wie beispielsweise sozial-vertikale oder individuell-biographische Mobilitäten angewendet werden.

Der glatte und der gekerbte Raum

Außer zwischen Migrantik und Nomadik unterscheiden Deleuze und Guattari zwei verschiedene Räumlichkeiten: den glatten und den gekerbten Raum. Was in dem Plateau *Das Glatte und das Gekerbte* in erster Linie als ästhetisches Konzept skizziert wird, wird im Kontext der *Nomadologie* für die verschiedenen Bewegungsformen fruchtbar gemacht.

Angelehnt an die Musiktheorie von Pierre Boulez fassen Deleuze und Guattari im Plateau *Das Glatte und das Gekerbte* die beiden Raumformen so zusammen, dass »man in einem glatten Zeit-Raum *besetzt, ohne zu zählen*, während man in einem gekerbten Zeit-Raum *zählt, um zu besetzen*« (ebd.: 662, Hervorh. C. E.). Dabei wird der glatte Raum dem Nomadentum und der gekerbte Raum den Sesshaften zugeordnet (ebd.: 658 und 524). Der figurative Nomade »*verteilt die Menschen (oder Tiere) in einem offenen Raum [...]. Es ist eine ganz besondere Art von Verteilung, eine Verteilung ohne Aufteilung in Anteile in einem Raum ohne Grenzen und Einfriedung.*« (Ebd.: 523, erste Hervorh. i. O., zweite Hervorh. C. E.) Sesshafte und Nomad:innen haben also zwei grundsätzlich unterschiedliche Beziehungen zum Raum. Das territoriale Prinzip der Nomad:innen besteht darin, dadurch glatte Räume zu schaffen, indem diese besetzt werden, ohne zu zählen oder aufzuteilen. Glatte Räume sind flach, offen und haben keine Grenzen, die sie definieren. Vielmehr werden glatte Räume erst durch die nomadische Besetzung selbst definiert. Der glatte Raum ist stets genau so groß, wie er besetzt ist. Es gibt keinen glatten Raum, bevor sich niemand auf ihm verteilt hat, sondern der glatte Raum entsteht erst durch/mit/über die Besetzung. Wie der Raum bei Leibniz und wie die transnationalen Netzwerke konstituiert sich der glatte Raum allein aus der Beziehung seiner »Inhalte«, die er *ist* (und nicht hat). Nomad:innen schaffen sich also ihre glatten Räume und dabei »zählen« sie nicht und teilen nicht zu.

Im Gegensatz dazu wird im gekerbten Raum *gezählt, um zu besetzen*. Nach Deleuze und Guattari ist der Weg der Sesshaften dazu bestimmt, »einen geschlossenen Raum unter den Menschen aufzuteilen, jedem seinen Anteil zuzuweisen und die Verbindung zwischen den Teilen zu regulieren« (ebd.: 523). Der gekerbte Raum wird gezählt und aufgeteilt. Dabei werden Anteile zugewiesen und Verbindungen regu-

liert. Damit wird eine bestimmte Ordnung hergestellt, *um* die Dinge unter Kontrolle zu bringen: es wird gezählt, *um* zu besetzen. Wie bei der migrantischen zielgerichteten Bewegungsform gibt es auch bei der Zählung der Sesshaften ein Telos: Der Zweck ist, eine gewisse Kontrolle herzustellen. So kann beispielsweise die Verteilung der Ernten reguliert werden, indem Ackerflächen zugeteilt werden. »Der Raum der Sesshaftigkeit wird durch Mauern, Einfriedungen und Wege zwischen den Einfriedungen eingekerbt« (ebd.: 524). Diese Einkerbungen der Räumlichkeit dienen dem Zweck, eine gewisse Kontrolle über die Lebensumstände zu erlangen. Die Erfindung der Landwirtschaft beruht auf der Idee, die Räumlichkeit einzufrieden, um den Zugang zu Nahrungsmitteln besser kontrollieren zu können. Ein Territorialstaat ist ebenfalls eine solche sesshafte Einkerbung des Raumes. Durch Grenzziehungen werden Raumanteile postuliert und es wird reguliert, wo und bis wohin welche Souveränitäten und Gesetze Gültigkeit haben. Territorien sind gekerbte Räume und die Kerbung dient einem Kontrollzweck.

Mit dem glatten und dem gekerbten Raum gibt es also zwei verschiedene *Raumbeziehungen*. Die nomadische Figur besetzt den glatten Raum, ohne zu zählen. Nomad:innen schaffen sich ihre Räumlichkeit durch die Besetzung. Es gibt keine »leeren« glatten Räume, die auf ihre Besetzung warten, sondern glatte Räume entstehen genau durch die nomadischen Zyklen in (oder auf) ihnen und verschwinden wieder, wenn jene verschwinden. Die Beziehung der Nomad:innen zum glatten Raum ist unmittelbar: Sie kreieren, produzieren und leben ihre Räume. Sesshafte haben hingegen eine vermittelte Beziehung zu eingekerbten Räumlichkeiten. Sie verfolgen mit der Aufteilung des Raumes einen Zweck: Das Ziel ist eine (bessere) *Kontrolle der Lebensumstände qua Räumlichkeit*. Man baut Mauern, Tore und Grenzen, um das Leben vermeintlich besser unter Kontrolle zu haben. Deshalb wird gezählt, *um* zu besetzen, es wird gezählt, *um* Kontrolle zu erlangen. Für diese Kontrollpraxis müssen Sesshafte aber wohlgemerkt gar nicht immobil sein! Das heißt, »sesshaft sein« ist nicht durch Immobilität im Gegensatz zur Mobilität gekennzeichnet, sondern Sesshaftigkeit ist durch eine bestimmte Art und Weise der räumlichen Kontrollpraxis definiert: »sesshaft handeln« heißt, durch Aufteilung der Räumlichkeit Kontrolle über die Lebensbedingungen zu erstreben.

Im Anschluss an die beiden Unterscheidungen zwischen Nomadik und Migrantik sowie den glatten und den gekerbten Raum ist demnach klar, dass die migrantische Bewegungsform ebenfalls in einem gekerbten Raum stattfinden muss. Die migrantische Bewegung von Punkt A nach Punkt B, in der die Wege den Punkten untergeordnet sind, erfordert einen ihr logisch und ontologisch vorgängigen Raum, *in dem* sie stattfinden kann. Die migrantische Bewegung schafft ihre Räumlichkeit nicht, wie es bei der Nomadik geschieht, sondern sie muss sie im Vorhinein annehmen. In der Realität besteht das migrantische Verhängnis darin, dass die Migration in der Regel in Räumen stattfindet, die von anderen gekerbt worden sind (Staaten, Eigentumsordnungen). Gleichwohl sind Migrant:innen trotzdem in der Lage, sess-

haft zu handeln, nämlich indem sie Raum kerben, um zumindest zeitweise Kontrolle über ihre prekären Lebensumstände anzustreben. Die glatten Räume der Nomad:innen und die gekerbten Räume der »Sesshaften« und Migrierenden sind dabei keine »echten« Territorien auf der Weltkarte, sondern entstehen allein durch die räumliche Praxis der Menschen. Empirisch und geographisch überschneiden sie sich endlos oft oder sind ein und derselbe »Raum« (vgl. Moll 2023: 593).

Bewegung und Geschwindigkeit

Zuletzt ist für eine mobile Sozialtheorie die Unterscheidung zwischen »Bewegung« und »Geschwindigkeit« relevant. Nach Deleuze und Guattari muss man »*Geschwindigkeit* und *Bewegung* voneinander unterscheiden: eine Bewegung kann sehr schnell sein, aber trotzdem ist sie keine Geschwindigkeit; eine Geschwindigkeit kann sehr langsam oder sogar immobil sein, trotzdem bleibt sie Geschwindigkeit« (Deleuze & Guattari 1992: 524, Hervorh. i. O.). Zum Beispiel kann eine migrantische Bewegung von A nach B sehr schnell erfolgen, sie kann Geschwindigkeit *haben*, aber sie *ist* keine. Geschwindigkeit erfordert nämlich eine direkte Beziehung zur Räumlichkeit und die migrantische Bewegung setzt die Räumlichkeit voraus, statt sie zu schaffen. Eine Bewegung in einem logisch und ontologisch vorgängigen Raum von A nach B kann ebenfalls sehr langsam erfolgen, so langsam, dass sie kaum mehr als Bewegung von A nach B wahrnehmbar ist. Genauso kann eine Geschwindigkeit sehr niedrig sein, so niedrig, dass sie Immobilität vortäuscht – sie bleibt aber trotzdem eine Geschwindigkeit und behält einen unmittelbaren, schaffenden Raumbezug bei. So konstatieren Deleuze und Guattari daher, dass »Bewegung [...] extensiv und Geschwindigkeit intensiv [ist]. Die Bewegung bezeichnet den relativen Charakter eines Körpers, [...] der von einem Punkt zum anderen geht; *die Geschwindigkeit dagegen konstituiert den absoluten Charakter eines Körpers, [...] der] einen glatten Raum wie ein Wirbel besetzt[t...] oder füllt[t...]*« (ebd.: 525, Hervorh. i. O.). Die migrantische Bewegung von A nach B ist eine extensive Bewegung. Sie findet in einem Raum statt, der ihr vorausgeht. Die nomadische Mobilitätsform ist in diesem engen Sinn *keine* Bewegung. Im Anschluss an Arnold J. Toynbee stellen Deleuze und Guattari deshalb fest, dass es »falsch [wäre], den Nomaden durch Bewegung zu charakterisieren. [...] Der Nomade [ist] vielmehr *derjenige [...], der sich nicht bewegt*. Während der Migrant ein Milieu verlässt, das amorph oder feindlich geworden ist, ist der Nomade derjenige, der nicht fortgeht [...]. Natürlich bewegt sich der Nomade, aber sitzend, er sitzt nur, wenn er sich bewegt« (ebd.: 524, Hervorh. i. O.). Die migrantische Mobilität kann also als *Bewegung* im engen Sinn verstanden werden. Nomadische »Wirbel« hingegen haben *Geschwindigkeiten*. Die kontinuierliche nomadische Mobilität auf den Wegen, denen die Punkte untergeordnet sind, kann in hoher oder niedriger Geschwindigkeit, in engen oder weiten Zyklen ablaufen. Trotzdem handelt es sich nicht um eine Bewegung von A nach B in einer vorgängigen Räumlichkeit. Deleuze und Guattari fassen

zusammen, dass »nur Nomaden eine absolute Bewegung, das heißt Geschwindigkeit haben; die Wirbel- oder Drehbewegung gehört wesentlich [da]zu« (ebd.: 525). Die migrantische Bewegung ist extensiv, sie ist in einer Räumlichkeit messbar. Die nomadische Mobilität hingegen ist intensiv, sie ist die Geschwindigkeit eines Wirbels und die Intensität eines Zyklus.

Die Überlegungen von Deleuze und Guattari lassen sich also für eine soziale Bewegungslehre fruchtbar machen, die jenseits der Dichotomie zwischen »immobil/sesshaft« und »mobil/migrantisch« funktioniert. Kurz zusammengefasst gibt es zwei kategorial voneinander verschiedene Mobilitätsmuster, die, es sei wiederholt, in der Realität in der Regel gemischt auftreten: die migrantische Bewegung und die nomadische Mobilitätsform. *Alle* Mobilitäten und (augenscheinliche) Immobilitäten lassen sich diesen beiden Kategorien zuordnen. Mobil sind alle, egal in welcher Form und Geschwindigkeit. Vermeintlich immobile Personen hingegen sind nicht immobil, sie sind *langsam*. Damit hat eine mobile Sozialontologie den Vorteil, dass sozialtheoretisch eine grundsätzliche, das heißt sozialontologische Gleichheit aller Teilnehmer:innen hergestellt wird. Ehemals »Sesshafte« und »hochqualifizierte Mobile« genießen dann keine sozialtheoretischen Privilegien mehr. Dadurch kommen ihre Privilegien in der gesellschaftspolitischen Praxis aber umso mehr zum Vorschein und sind erst recht zu hinterfragen.

»Immobilität« gibt es nicht. »Sesshaftigkeit« hingegen gibt es, aber sie wird nicht als Immobilität, sondern funktional definiert: Sesshaftigkeit ist eine bestimmte Art und Weise der Kontrollpraxis, bei der versucht wird, Räumlichkeit zur Kontrolle der Lebensumstände zu nutzen. Sesshaftigkeit ist damit keine Frage der (Im-)Mobilität, sondern eine des Handelns. Diese Kontrollpraxis können alle ausüben, egal, ob sie hochgradig mobil sind, ob sie migrantische Bewegungen von A nach B hinter sich haben, oder ob sie solch niedrige Geschwindigkeiten leben, dass sie nahezu immobil scheinen. »Sesshaftigkeit« ist genauso wie Mobilität also grundsätzlich weder »gut« noch »schlecht«, aber Sesshaftigkeit hat immer politisches Potential.

Was folgt nun daraus für die Migrationstheorie? Transnationale soziale Räume können als glatte, nomadische Räume aufgefasst werden. Sie entstehen erst durch ihre »Besetzung«, sie sind immer genauso groß, wie sie »besetzt« sind, und ohne ihre Besetzer:innen wären sie gar nicht. Transnationale Pendelmigrant:innen können die nomadische Figur verkörpern, beispielsweise Erntehelfer:innen, die sich in ihrer monateweisen Mobilität zwischen Ost- und Westeuropa fest eingerichtet haben. Aber auch ehemalige Gastarbeiter:innen der ersten Generation, die sich nach Dahinden lokal in ihren Wohnorten fest etabliert haben, können sich durch stabile transnationale Bezüge oder durch sich regelmäßig wiederholende Mobilitätsmuster eine transnationale Balance in nomadischen Zyklen erarbeiten (vgl. Krumme 2004; Ehrenfeld 2026). Anders verhält es sich bei hochqualifizierten mobilen Gruppen wie Expats: Sie sind trotz hoher Mobilität äußerst unbewegliche Nomaden, da

sie ihr soziales und kulturelles Milieu nie verlassen, egal in welcher Stadt auf dem Globus sie sich befinden, und diese »globale Ruhe« mussten sie sich nie erarbeiten. Die migrantische Bewegung ist die Bewegung mit dem größten persönlichen und existentiellen Risiko, da sie in Räumen erfolgt, die von anderen eingekerbt worden sind. Aber Migrierende bleiben sozialtheoretisch und in der Möglichkeit auch immer politisch Subjekt (vgl. Schwiertz 2019; Oberprantacher 2016), weshalb Möglichkeiten zum politischen Handeln zumindest potentiell immer gegeben sind. Auch die Binnenmigration gerät neu in den Fokus. Beispielsweise kann überlegt werden, inwiefern Eigentumsverhältnisse am Immobilienmarkt – gekerbte Räume – eine Politik der Sesshaftigkeit stärken, die für diejenigen, die besitzen, Sicherheit und Kontrolle ermöglicht, für Mieter:innen hingegen die Unsicherheit erhöht.

Kurz, die kategoriale Unterscheidung zwischen sesshaft oder migrantisch wird aufgelöst und in ein Spektrum der Mobilitäten überführt. Gleichzeitig werden neue kategoriale Unterscheidungen wie diejenige zwischen Nomadik und Migrantik oder glatten und gekerbten Räumen eingeführt. Es ist also nicht mehr die Frage, *ob* jemand mobil ist, sondern *auf welche Art und Weise*. »Immobilität« wird sozialontologisch aufgelöst und die »Sesshaftigkeit« wird als Kontrollpraxis identifiziert, die allen zukommen kann. Die verschiedenen Arten von Bewegungen, Geschwindigkeiten, Mobilitäten und Raumbeziehungen können in der Praxis miteinander kombiniert werden (dazu auch Nail 2015). »Sesshaftigkeit« ist eine räumliche Kontrollpraxis und damit keine Frage der »Immobilität« und erst recht keine der »Herkunft« oder gar »Zugehörigkeit«, sondern eine des *konkreten (politischen) Handelns*.

Migrationstheorie als Sozialtheorie

Erst, wenn die verschiedenen Bewegungsmuster, -formen und Geschwindigkeiten vor demselben sozialontologischen Hintergrund betrachtet werden können, kann eine angemessenere Einschätzung der unterschiedlichen Mobilitätsmuster erfolgen. In der politischen Legitimierung oder Delegitimierung von migrantisch-mobilen Lebenspraxen macht es also einen Unterschied, ob »Sozialtheorien« und »Migrationstheorien« getrennt voneinander betrachtet, und welche Kategorien und Begrifflichkeiten auf empirische Phänomene angewendet werden. Mit einer mobilen Sozialontologie, die alle Teilnehmer:innen umfasst, egal, wie stark oder schwach mobil sie sind, fallen Migrationstheorie und Sozialtheorie zusammen. Die subjektive Wende in der Migrationstheorie führte zu neuen Perspektiven auf Migrationsprozesse, die auch die Perspektive auf Sozialtheorien und ihre Räume verändert. Es stellt sich die Frage, warum der »normale« Sozialfall der immobile sein sollte und wie aufgrund von verschiedenen sozialen Beziehungen unterschiedliche Sozialräume gelebt werden, die relativ und relational sowie glatt und gekerbt sind. Die »sesshafte moderne Gesellschaft« ist nicht »natürlich«, wie methodologischer Na-

tionalismus und Sedentarismus suggerierten, sondern sie ist so gekerbt worden. Durch die Kerbung wird ein absoluter, das heißt logisch und ontologisch vorgängiger Raum *epistemisch und politisch hergestellt*, ein sozialer Raum, in dem Teilnehmer:innen enthalten sein können und der über seine Grenzen definiert wird. Grundsätzlich bilden alle sozialen Teilnehmer:innen soziale Formationen aus und sind dazu unter allen Umständen, egal, wie stark oder schwach mobil sie sind und egal, ob der Raum glatt oder gekerbt ist, konstant in der Lage. Ebenso sind alle Teilnehmer:innen grundsätzlich dazu in der Lage, sesshaft zu handeln; allerdings zeigen sich hier sehr große Unterschiede in den Ausgangslagen. Diese Auflösung der Dichotomie zwischen sesshaft und migrantisch ist bereits der transnationalen Perspektive inhärent. Transnationale Netzwerke sind durch verschiedene Mobilitätsmuster und unterschiedliche Arten von Bewegungen und Geschwindigkeiten gekennzeichnet, die nicht einfach als »Migration« zusammengefasst werden können. Zahlreiche Mobilitätsmuster und glatte Räume resultieren tatsächlich aus engen und langjährigen Beziehungen, beispielsweise Jahrhunderte währende Kolonialbeziehungen. Nomadische glatte Räume tragen dazu bei, enge Beziehungen aufrechtzuerhalten, da der glatte Raum direkt und immer präsent ist. Die lineare Migration, das zyklische Nomadentum und die Praxis der Sesshaftigkeit können sich gegenseitig ergänzen, ob in kollektiven transozeanischen Netzwerken oder in regional dichten und individuellen Zyklen. Insgesamt hat eine mobile Sozialtheorie den großen Vorteil, dass sie eine grundsätzliche, das heißt sozialontologische Gleichheit aller Beteiligten herstellt, die gerade dadurch ungleich verteilte Privilegien erst recht deutlich sichtbar werden lässt. Sie ermöglicht es außerdem, Migration als sozialtheoretischen »Normalfall« anzunehmen und eine Migrationstheorie auch als allgemeine Sozialtheorie zu skizzieren.

Aber ist es denn klug, so könnte man einwenden, prekäre, staatenlose Migrant:innen sozialontologisch mit beispielsweise privilegierten Expats gleichzusetzen? Es macht doch einen großen Unterschied, ob man beispielsweise in Dänemark geboren wurde und in Griechenland Urlaub macht, oder ob man aus dem Norden Syriens stammt und mit einem Boot versucht, auf eine griechische Insel überzusetzen. Die sozialontologische Gleichsetzung von allen Mobilitäten birgt die Gefahr, so könnte man meinen, fundamentale Benachteiligungen und massives Unrecht zu überspielen. Es gibt sicherlich Fälle, in denen von kategorial verschiedenen Mobilitätskategorien ausgegangen werden kann und sollte. Erstens werden aber gerade vor dem Hintergrund einer allgemein angenommenen sozialontologischen mobilen Gleichheit die nicht zu rechtfertigenden Ungleichheiten umso deutlicher sichtbar. Und dazu ist zweitens nicht aus den Augen zu verlieren, worin diese sozialontologische Gleichheit konkret besteht: nämlich in der Subjektivität aller Beteiligten. Damit werden gerade privilegierte Positionen auf ihre Verantwortung hingewiesen. Zudem halte ich die Gefahr, dass kategorial ungleiche Sozialontologien Marginalisierungen eher noch verstärken statt abbau-

en, da sie im schlechtesten Fall essentialisierend wirken und abwertenden Praxen Vorschub leisten, für ungleich größer. Hier kann eine mobile Sozialontologie einen entscheidenden Beitrag leisten. Da es aber im Anschluss an Deleuze und Guattari philosophisch nicht genügt, nur auszurufen: *Es lebe die mobile Sozialontologie!*, (vgl. dies. 1992: 16), sollte diese aus der Migrationsforschung und ihren Befunden und Theorien heraus entwickelt werden, wie hier versucht wurde. Damit wird erstens die Autonomie sowohl der Migrationstheorie als auch diejenige der mobilen Sozialontologien gestützt. Zweitens wird durch die empirisch fundierte Grundlage vermieden, dass unterschiedliche Mobilitätspraxen und ihre Verhältnisse in einem nomadischen Programm aufgelöst werden, wobei wichtige Unterscheidungen, wie beispielsweise diejenige zwischen zyklischen nomadischen Wanderungen und linearen Migrationsbewegungen, verloren gehen. Und schließlich tendiere ich dazu, weiterhin von *migrantischer* Sozialtheorie statt beispielsweise von nomadischer Theorie zu sprechen, da die prekärste Lage letztlich sozialtheoretisch eine Maßgabe bleiben muss (vgl. Loick 2017: 575, 584). Denn erstens ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass wir alle »Migrant:innen« werden können. Zweitens verhalten wir uns alle neben sesshaften und nomadischen auch in »migrantischen«, d. h. nach vorliegender Lesart in teleologischen Mustern: Es ist Teil normalen menschlichen Verhaltens, Wünsche und Ziele zu haben und nach diesen zu streben. Und drittens: Wenn die prekärste Lage eine Maßgabe für die sozialtheoretische Allgemeinheit bleibt, ist es das migrantische Verhängnis, von dem aus am weitreichendsten gesehen und verstanden wird. Auch wenn alle nomadisches, sesshaftes und migrantisches Verhalten praktizieren, wie stark oder schwach ausgeprägt mobil sie auch leben, ist es in dieser Welt immer noch die »Migration«, die die gekerbten Räume und ihre Politiken sichtbar machen und uns etwas lehren kann.

Literaturverzeichnis

- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Cristina (2008 [1994]): »Transnational Projects: A New Perspective« and »Theoretical Premises«, in: Sanjeev Khagram/Peggy Levitt (Hg.), *The Transnational Studies Reader: Intersections and Innovations*, London, New York: Routledge, 261–272.
- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Cristina (1997): »Transnationalismus: ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration«, in: Heinz Kleger (Hg.), *Transnationale Staatsbürgerschaft*, Frankfurt a. M.: Campus, 81–107.
- Bayer, Michael/Mordt, Gabriele/Terpe, Sylvia/Winter, Martin (Hg. 2008): *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie*, Frankfurt a. M., New York: Campus.

- Beck, Ulrich (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode«, in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript, 203–209.
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): »Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin: Panama Verlag, 10–24.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braidotti, Rosi (1994): *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York: Columbia University Press.
- Braidotti, Rosi (2011): *Nomadic Theory: The Portable Rosi Braidotti*, New York: Columbia University Press.
- Cresswell, Tim (2006): *On the Move: Mobility in the Modern Western World*. New York, London: Routledge.
- Dahinden, Janine (2009): »Are We all Transnationals Now? Network Transnationalism and Transnational Subjectivity: The Differing Impacts of Globalization on the Inhabitants of a Small Swiss City«, in: *Ethnic and Racial Studies*, 32(8), 1365–1386.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992 [1980]): *Tausend Plateaus*, Berlin: Merve.
- Ehrenfeld, Coretta (2026): »Between Lines and Circles. Nomadic Habits in Transnational Social Spaces«, in: Möllers, Anna/Schuck, Dirk/Kleeberg, Bernhard (Hg.), *Nomad Properties. Political Anthropologies of Nomadism from the 18th Century until Today*, Frankfurt a. M.: Campus, 139–157.
- Faist, Thomas (2023): »Einleitung: Gesellschaft mit Migrationshintergrund«, in: *Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste* (Hg.), *Gesellschaft mit Migrationshintergrund*. Düsseldorf: Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, 14–32.
- Faist, Thomas (2000): »Grenzen überschreiten. Das Konzept »Transstaatliche Räume« und seine Anwendungen«, in: Thomas Faist (Hg.), *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*, Bielefeld: transcript, 9–56.
- Faist, Thomas/Fauser, Margit/Reisenauer, Eveline (2014): *Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung*, Weinheim, Basel: Beltz.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (Hg. 2018): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a. M., New York: Campus.

- Foucault, Michel (2006 [1967]): »Von anderen Räumen«, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 317–329.
- Greve, Martin (2003): *Die Musik der imaginären Türkei. Musik und Musikleben im Kontext der Migration aus der Türkei in Deutschland*, Berlin, Heidelberg: Metzler.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Hechenblaikner, Lois (2020): »Das Monster melken. Lois Hechenblaikner fotografiert den Tourismus in Österreich. Ein Gespräch über Ischgl, die Deutschen und den Wahnsinn des Après-Ski, Lois Hechenblaikner im Interview mit Alex Rühle«, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 106 vom 08.05.2020, 11.
- Hill, Marc/Yıldız, Erol (Hg. 2018): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, Bielefeld: transcript.
- Holert, Tom/Terkessidis, Mark (2006): *Fliehkraft. Gesellschaft in Bewegung – von Migranten und Touristen*, Köln: KiWi.
- Holland, Eugene (2011): *Nomad Citizenship. Free-Market Communism and the Slow-Motion General Strike*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kant, Immanuel (1974 [1787]): »Vorrede zur zweiten Auflage«, in: ders., *Kritik der reinen Vernunft*, Teil I, Werkausgabe Bd. III, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 20–41.
- Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld: transcript.
- Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (2005): »Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration«, in: *PERIPHERIE* 25, 35–64.
- Khagram, Sanjeev/Levitt, Peggy (Hg. 2008): *The Transnational Studies Reader: Intersections and Innovations*. London, New York: Routledge.
- Kivisto, Peter (2001): »Theorizing Transnational Immigration: A Critical Review of Current Efforts«, in: *Ethnic and Racial Studies* 24(4), 549–577.
- Krumme, Helen (2004): »Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33(2), 138–153.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2005 [1717]): Briefwechsel mit Samuel Clarke [Auszüge], in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 58–71.
- Lenz, Ramona (2010): *Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes*. Wiesbaden: VS.
- Loick, Daniel (2017): »Wir Flüchtlinge. Überlegungen zu einer Bürgerschaft jenseits des Nationalstaats«, in: *Leviathan* 45(4), 574–591.
- Löw, Martina (2015): *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Mezzadra, Sandro (2007): »Kapitalismus, Migrationen, soziale Kämpfe. Vorbemerkungen zu einer Theorie der Autonomie der Migration«, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı/Vassilis Tsianos (Hg.), *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt a. M., New York: Campus, 179–194.
- Moll, Łukasz (2023): »The nomos of mobile commons: towards a nomadic constitution of Europe«, in: *Citizenship Studies* 27(5), 584–604.
- Moulier Boutang, Yann (2007): »Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik«, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı/Vassilis Tsianos (Hg.), *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt a. M., New York: Campus, 169–178.
- Nail, Thomas (2021): »Grenzen in Bewegung«, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 8(1), 403–418.
- Nail, Thomas (2015): *The Figure of the Migrant*, Stanford: Stanford University Press.
- Oberprantacher, Andreas (2016): »Radikal demokratischer Ungehorsam. »Illegale« als strittiges politisches Subjekt«, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 3(1), 305–338.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): *Escape Routes: Control and Subversion in the 21st Century*. London: Pluto Press.
- Papadopoulos, Dimitris/Tsianos, Vassilis (2007): »The Autonomy of Migration: The Animals of Undocumented Mobility«, in: Anna Hickey-Moody/Peta Malins (Hg.), *Deleuzian Encounters. Studies in Contemporary Social Issues*. Basingstoke: Palgrave/Macmillan.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt: Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Römhild, Regina (2013): »Jenseits der ethnischen Grenzen der Migrationsforschung. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs«, in: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Bernhard Tschöfen/Carmen Weith (Hg.), *Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen*, Münster: Waxmann, 186–193.
- Schwartz, Helge (2019): *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*, Bielefeld: transcript.
- Scott, James (2020): *Die Mühlen der Zivilisation. Eine Tiefengeschichte der frühesten Staaten*, Berlin: Suhrkamp.
- Sheller, Mimi (2018): *Mobility Justice: The Politics of Movement in an Age of Extremes*. London, New York: Verso.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): »The new mobilities paradigm«, in: *Environment and Planning A* 38, 207–226.
- Sievers, Isabel/Griese, Hartmut/Schulte, Rainer (2010): *Bildungserfolgreiche Transmigranten. Eine Studie über deutsch-türkische Migrationsbiographien*, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

- Sökefeld, Martin (2008) (Hg.): *Aleviten in Deutschland: Identitätsprozesse in der Diaspora*, Bielefeld: transcript.
- Terkessidis, Mark (2017): *Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft*, Stuttgart: Reclam.
- Urry, John (2007): *Mobilities*, Cambridge Oxford Boston New York: Polity Press.
- Vertovec, Steven (2003): »Migration and other Modes of Transnationalism: Towards Conceptual Cross-Fertilization«, in: *International Migration Review* 37, 641–665.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): »Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences«, in: *Global Networks* 2(4): 301–334.

10. Migration als transnationales Feld

Perspektiven einer praxistheoretischen Migrationsforschung nach Bourdieu

Inken Bartels

Einleitung

In der Migrationsforschung werden praxistheoretische Ansätze meist als meta-theoretischer Rahmen verwendet, um Migration als strukturierten und strukturierenden Prozess zu konzipieren, der auf unterschiedlichen Ebenen mit der Gesellschaft interagiert (O'Reilly 2012). Bei der Anwendung der diversen praxistheoretischen Konzepte bleibt jedoch oft unterbelichtet, wie diese uns dabei helfen können, spezifische Aspekte der komplexen Beziehung zwischen Migration und Gesellschaft theoretisch zu fassen. Wie beeinflussen Praktiken der grenzüberschreitenden Mobilität Staaten und deren Bedürfnis, ihr Territorium und ihre Bevölkerung zu kontrollieren? Inwiefern fordern Kämpfe der Migration die staatlichen Bemühungen zur Kontrolle von Grenzen und Mobilität heraus? Welche Akteure und welche Praktiken sind in die transnationale Regulierung von Migration involviert? Welche strukturellen Bedingungen und unhinterfragten Annahmen bestimmen ihr Handeln? Inwiefern reproduziert und verändert ihre Interaktion mit Migrant:innen nationale Gesellschaftsordnungen? Und wie bedingen sich transnationale Mobilitätspraktiken und Staatenbildung gegenseitig? Ausgehend von diesen Fragen zeigt dieses Kapitel auf, inwiefern Pierre Bourdieus *Theorie der Praxis* eine produktive theoretische Perspektive bietet, um die Interaktion zwischen Migrant:innen und sozialen und politischen Ordnungen zu erforschen. Es zeigt, wie Bourdieus praxistheoretischer Ansatz eine relationale Perspektive auf mehrdimensionale, konflikthafte Aushandlungsprozesse eröffnet, die sowohl für Veränderungen als auch für Stabilität von Migrationsregimen verantwortlich sind. Eine bourdieusche Perspektive lenkt die analytische Aufmerksamkeit somit auf die vielfältigen Akteure, ihre diversen Praktiken und Einsätze, die in die Kämpfe um Migration und deren Kontrolle involviert sind. Das Ziel des Kapitels ist es darzulegen, inwiefern das Feldkonzept von Pierre Bourdieu gewinnbringende analytische Perspektiven für die Migrationsforschung im Allgemeinen und für die kritische

Migrations- und Grenzregimeforschung im Speziellen bieten kann. Darüber hinaus wird gefragt, wie die Analyse von Migration und Migrationsregimen uns dazu anregen kann, Bourdieus theoretischen Werkzeugkasten zu erweitern.

Theoretisch nimmt das Kapitel insbesondere Bourdieus Konzept des Feldes in den Blick, um dessen Potenziale und Grenzen für die Erforschung des Verhältnisses zwischen Migration und Migrationskontrolle jenseits national begrenzter Konzeptionalisierungen von Gesellschaft zu diskutieren. Es verdeutlicht, wie Veränderungen in Migrationsregimen als Ergebnisse der Kämpfe *zwischen* und *innerhalb* sozialer kollektiver Akteure – Migrationsbewegungen eingeschlossen – innerhalb eines transnationalen sozialen Raumes – dem *Feld* – analysiert werden können. Aus einer konsequent relationalen Perspektive ermöglicht es uns Bourdieus Feldkonzept, soziale Akteure in ihrem Handlungsspielraum und in ihren Machtbeziehungen zueinander zu analysieren, ohne dabei a priori festzulegen, welche Akteure relevant sind und auf welcher Ebene sie interagieren. Dieser Ansatz versetzt uns in die Lage, nach den zentralen Logiken, Regeln und Einsätzen zu forschen, an die die Akteure glauben und die ihr Handeln informieren und begrenzen. Im Unterschied zu anderen, in der Migrationsforschung prominent rezipierten Feldbegriffen, beispielsweise dem »transnationalen sozialen Feld« von Peggy Lewitt und Nina Glick Schiller (2004), bietet Bourdieus Konzept somit ein analytisches Werkzeug, welches das Zusammenwirken von Struktur und Handlung in der migrantischen wie migrationspolitischen Praxis erfasst. Darüber hinaus können mit Hilfe von Bourdieus Feldkonzept Kämpfe um materielle Ressourcen mit symbolischen Kämpfen zwischen verschiedenen Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen zusammengedacht werden. Dieser Ansatz erklärt das Handeln der Akteure nicht nur aus ihrem ökonomischen Interesse heraus, sondern als ein Ringen um verschiedene Ressourcen (*soziale, kulturelle und symbolische Kapitalien*), die ihnen dabei helfen, ihre Positionen im Feld zu erhalten oder zu verbessern. Bourdieus Konzept des Feldes erlaubt es uns somit, Regierung und Widerständigkeit der Migration jenseits des Staates, aber immer noch in Bezug auf diesen, machtheoretisch neu zu denken.

Empirisch beruht das Kapitel auf meiner Forschung über Veränderungen in der Praxis der Migrationskontrolle und der Rolle internationaler Organisationen bei der Externalisierung vor den europäischen Außengrenzen. Zwischen 2005 und 2015 erforschte ich dafür die umkämpfte Implementierung des internationalen Migrationsmanagements durch die Internationale Organisation für Migration (IOM) in Marokko und Tunesien.¹ Meine Analyse basiert auf einer Kombination des Grenz- und Migrationsregimeansatzes (Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Hess & Kasparek 2010; Hess, Kasparek & Schwertl 2018) mit Konzepten aus Bourdieus *Theorie der Praxis* (Bourdieu 1976; 1990a). Aufbauend auf der Theorie der *Autonomie der*

1 Die Ergebnisse dieser Forschung wurden in dem Buch »The IOM in North Africa. Making International Migration Management« veröffentlicht (Bartels 2022).

Migration versteht der von mir verwendete Regimeansatz die Kämpfe der Migration als eine treibende Kraft sich wandelnder Kontrollpraktiken (Moulier Boutang 2002; Bojadžijev & Karakayalı 2007; Mezzadra 2007). Er eröffnet somit einen relationalen Rahmen, um die dynamische und konfliktreiche Beziehung zwischen Menschen in Bewegung und den Politiken ihrer Regulierung zu untersuchen. In diesem Sinne werden Migrationspraktiken nicht nur als Objekte des Managements, sondern als eine konstitutive Kraft des Regimes und seiner Entwicklungen in die Analyse einbezogen. Innerhalb dieser relationalen wie praxeologischen Regimeperspektive (Hess & Tsianos 2007) wird die empirische Analyseperspektive mit Hilfe von Bourdieus Konzepten auf die materiellen und symbolischen Kämpfe zwischen diversen Akteuren in einem transnationalen Feld des Migrationsmanagements gelenkt. Diese konzeptionelle Fokussierung ermöglicht es mir, die sich verändernden Techniken, Logiken und Machtverhältnisse innerhalb des nordafrikanischen Migrationsregimes als Ergebnis konfliktreicher materieller und symbolischer Aushandlungen zwischen und innerhalb kollektiver Akteure wie internationaler Organisationen, NGOs, staatlicher Bürokratien, migrantischer Zusammenschlüsse und aktivistischer Unterstützungsgruppen, zu analysieren. Sie rückt somit die sozialen Akteure in den Mittelpunkt einer Regimeanalyse und legt ihre machtvollen Beziehungen und Verhandlungen darüber offen, was in einem transnationalen Feld der Migration für wen auf dem Spiel steht.

Vor dem Hintergrund dieser empirischen Forschung schlägt der Beitrag anschließend zwei theoretische Erweiterungen vor, um das Konzept des Feldes aus einer Perspektive der Migrationsforschung heraus weiter zu denken: Erstens gilt es, das Feldkonzept auf transnationale soziale Räume auszuweiten. Wie das empirische Beispiel des transnationalen Feldes des Migrationsmanagements zeigt, sind die Grenzen solcher Räume das Ergebnis historischer und andauernder Kämpfe um die legitime Herrschaft im Feld. Die Perspektive der Migrationsforschung ermutigt uns somit dazu, nationale, geographische und territoriale Annahmen, die oft im Begriff des Feldes mitschwingen, infrage zu stellen. Zweitens schlage ich eine doppelt relationale Perspektive vor, um strukturelle Entwicklungen in einem Feld in Beziehung zu der Handlungsmacht kollektiver Akteure wie migrantische Gruppen, staatliche Bürokratien oder internationale Organisationen zu analysieren. Wie ich anhand meiner Forschung über die IOM verdeutlichen werde, können Organisationen selbst als bürokratische Felder verstanden werden, die durch interne Machtbeziehungen und Kapitalverteilung geprägt sind. Diese empirisch fundierten Überlegungen tragen somit zu einer theoretischen Diskussion um Handlungsmacht und -spielräume von unterschiedlichen Akteuren im Rahmen des bourdieuschen Denkens bei. Das Kapitel verfolgt daher zwei Ziele: Vor dem Hintergrund empirischer Forschung und vorliegender Literatur über die Verwendung von Bourdieus Konzepten in der Migrationsforschung legt es erstens dar, inwiefern insbesondere das Konzept des Feldes fruchtbare analytische Perspektiven für

eine theoretisch fundierte Migrationsforschung bietet. Und zweitens arbeitet es heraus, inwiefern das Konzept aus der Sicht der Migrationsforschung theoretisch weiterentwickelt werden kann. Das Kapitel liefert somit einen Beitrag zum Dialog zwischen praxistheoretischen Ansätzen und der Migrationsforschung.

Das Kapitel beginnt mit einem Literaturüberblick zur Anwendung von Bourdieus *Theorie der Praxis* in der Migrationsforschung. Der zweite Abschnitt nimmt eines der Kernkonzepte der Theorie, das *Feld*, genauer unter die Lupe und diskutiert vor dem Hintergrund existierender Forschung dessen Potenziale für eine theoretisch fundierte Migrationsforschung. In Abschnitt drei wird anhand von empirischen Beispielen erörtert, inwiefern das Konzept des Feldes eine fruchtbare Perspektive zur Analyse des konfliktreichen Verhältnisses zwischen transnationaler Mobilität und sich wandelnden Praktiken der Kontrolle bietet. Das Fazit widmet sich der Frage, wie eine solche Anwendung zu einer theoretischen Erweiterung des Konzepts des Feldes beitragen kann, und skizziert gesellschaftstheoretische Implikationen des Dialogs zwischen einem praxistheoretischen Ansatz à la Bourdieu und der Migrationsforschung.

Bourdieu und die Migrationsforschung

Generell teilen praxistheoretische Ansätze die Annahme, dass soziale Praktiken für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit zentral sind (Reckwitz 2002). Sie beruhen auf epistemologischen, ontologischen und methodologischen Perspektiven, die durch den »practice turn« in den Sozialwissenschaften (Schatzki, Knorr Cetina & von Savigny 2000) etabliert wurden, welcher heute auch für die Erforschung internationaler Phänomene bedeutsam ist (Adler & Pouliot 2011; Bueger & Gadinger 2014). Auch wenn praxistheoretische Perspektiven insgesamt keine kohärente Gesellschaftstheorie bieten, zielen sie generell darauf ab, das Zusammenwirken von Struktur und Handlung theoretisch zu erfassen, welches sie als konstitutiv für soziales Handeln und das Formen sozialer Wirklichkeit ansehen. Indem sie auf das Tun und Sagen der Akteure sowie dessen Einbettung in strukturelle Zusammenhänge fokussieren (Bueger & Gadinger 2014: 3), rücken sie geteilte Routinen, alltägliche Techniken, verwendete Artefakte und Technologien sowie das implizite, verkörperte Wissen der Akteure in den Vordergrund einer Analyse von Gesellschaft (Reckwitz 2002).

Bourdieu entwickelte seinen spezifischen praxeologischen Ansatz anhand empirischer Forschung über die Reproduktion sozialer Ungleichheit in Algerien und Frankreich (Bourdieu 1976; 1990a). Sein Ziel war es zwar nicht, eine konsistente Theorie der Praxis zu entwickeln, dennoch stehen Praktiken im Zentrum seines

Ansatzes. Mit dem Fokus auf Praktiken wollten Bourdieu und seine Kollegen² ihrer Ansicht nach unnötige, aber in den Sozialwissenschaften etablierte Dichotomien neu denken, so zum Beispiel das Verhältnis zwischen Struktur und Handlung, zwischen materieller und symbolischer Ebene, zwischen Subjektivismus und Objektivismus, Interpretation und Erklärung, theoretischer und empirischer Forschung (ebd. 1990b: 135; 147). In seiner Zusammenfassung dieses praxeologischen Ansatzes schreibt Peter Jackson (2008: 164): »what people do or say is neither just a reflection of what is going on in their heads nor a production of social and material structures«. Ihm zufolge ist es vielmehr das Ergebnis von Praktiken, von der Anwendung früherer Erlebnisse und internalisiertem Wissen in einer bestimmten Situation. In Bourdieus eigenen Worten ist es der »Habitus«, der als »zu Natur gewordene Geschichte« den Akteuren zwar nicht bewusst, aber für ihre praktische Reproduktion von Strukturen verantwortlich ist (Bourdieu 1976: 171). Dementsprechend entstehen Praktiken aus dem Zusammenspiel zwischen subjektiver Perspektive und den Prädispositionen der Handelnden (dem *Habitus*) einerseits und den strukturellen Bedingungen des spezifischen sozialen Kontexts, in dem sie handeln, (dem *Feld*) andererseits. Der Habitus ermöglicht dabei einen analytischen Zugang zu den unbewussten Orientierungen und verinnerlichten Dispositionen der Akteure. Er determiniert zwar nicht ihr Handeln, aber er generiert, informiert und beschränkt ihr Repertoire an Verhaltensweisen (ebd.: 165). Er ist somit zugleich das Ergebnis vorheriger Erfahrungen und Beziehungen sowie Reproduzent aktueller Regeln, Glaubenssätze und Praktiken in einem Feld (ebd.). Das Konzept des Feldes bezieht sich auf einen sozialen Raum, der durch die (Macht-)Beziehungen zwischen (asymmetrischen) Positionen und Einsätzen, um die die Akteure konkurrieren, definiert ist (Bourdieu & Wacquant 1996: 124 ff.). Laut Bourdieu gehen diese Einsätze über rein ökonomische Interessen hinaus. Sie umfassen Strategien zur Maximierung unterschiedlicher Arten von individuellen und institutionellen Ressourcen (*Kapitalformen*) sowie als relevant anerkannte Beziehungen und Anerkennung, die zur Verbesserung der Position des Handelnden innerhalb des Feldes dienen (Bourdieu 2005). Als ein Kampffeld markiert es einen inhärent umkämpften Raum, definiert durch die Regeln des Spiels (*illusio*), an die die beteiligten Akteure glauben und die sie verinnerlicht haben (Bourdieu & Wacquant 1996: 149).

Während Bourdieu selbst nicht explizit grenzüberschreitende Mobilität untersuchte, werden einige seiner Konzepte in der empirischen Migrationsforschung bereits rezipiert. Vor allem seine Begriffe des *Habitus* und des *Kapitals* haben sich als nützlich erwiesen, um die Beziehungen zwischen Migrant:innen und verschiedenen Räumen zu erschließen und um zu ergründen, wie solche Beziehungen

2 Sein praxeologischer Ansatz wurde von seinen Kollegen Abdelmalek Sayad und Loïc Wacquant weiter ausgearbeitet, deren Studien wichtige Referenzen für die Anwendung in der Migrationsforschung darstellen (siehe u. a. Sayad 2004; Wacquant 2009).

oder Netzwerke sich während des Migrationsprozesses verändern. So untersuchen empirische Studien beispielsweise Veränderungen im Habitus von Migrant:innen und Zurückbleibenden (Kelly & Lusi 2006) oder konzentrieren sich auf die Bedingungen für solche Veränderungen, zum Beispiel neu entstehende digitale Kommunikationsinfrastrukturen (Nedelcu 2012). Mit Hilfe des Kapitalkonzeptes verdeutlichen andere Studien, wie Migrant:innen ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen während des Migrationsprozesses akkumulieren, umwandeln oder auf- bzw. abwerten (Nowicka 2013; 2015; Nohl et al. 2014) und wie verschiedene Formen von (meist kulturellem) Kapital dabei helfen, zwischen den Erfahrungen und Zukunftsaussichten verschiedener migrantischer Gruppen in einer Ankunfts-gesellschaft zu differenzieren (Bröskamp 1993; Erel 2010). Diese Forschungen zeigen auch, wie Bourdieus Konzepte von Habitus und Kapital produktiv erweitert werden können, um transnationale Fragen zu adressieren. Dabei konzentrieren sie sich weitestgehend auf den Wandel der individuellen Prädispositionen von Migrant:innen und ihren Beziehungen innerhalb des Migrationsprozesses. Nur wenige Studien berücksichtigen dagegen, dass die Aufwertung, Umwandlung und Legitimierung der unterschiedlichen Arten von Kapital nicht nur zwischen Migrant:innen und innerhalb ihrer Netzwerke verhandelt werden, und beziehen dementsprechend die symbolisch mächtige Rolle von Staaten und vergleichbaren bürokratischen Institutionen in ihre Analyse mit ein (vgl. Sommer 2015; Kim 2018).

Vor diesem Hintergrund fokussiert dieser Beitrag auf die Frage, wie sich Bourdieus Konzept des Feldes mobilisieren lässt, um explizit die Interaktion von Migrant:innen mit sozialen und politischen Ordnungen in den Blick zu nehmen. Ziel ist es somit auch, die strukturelle Dimension von Bourdieus Ansatz zu betonen, um die analytische Aufmerksamkeit stärker auf das Verhältnis von Mobilität und dessen Regulierung und somit auch auf die Transformation und Stabilität von Migrationsregimen zu lenken.

Feldanalytische Perspektiven in der Migrationsforschung

Bourdieu schlug vor, ein Feld als ein

»Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren. Diese Positionen sind in ihrer Existenz und auch in den Determinierungen, denen die auf ihnen befindlichen Akteure und Institutionen unterliegen, objektiv definiert, und zwar durch ihre aktuelle und potentielle Situation (*situs*) in der Struktur der Distribution der verschiedenen Arten von Macht (oder Kapital), deren Besitz über den Zugang zu den in diesem Feld auf dem Spiel stehenden spezifischen Profiten entscheidet, und damit auch durch ihre objektiven Relationen zu anderen Positionen.« (Bourdieu & Wacquant 1996: 127)

Der Begriff des Feldes bezieht sich also auf einen bestimmten sozialen Raum, der durch die (Macht-)Beziehungen zwischen den Positionen der Akteure und ihren Einsätzen (oder umkämpften Objekten), um die sie konkurrieren, definiert ist (ebd.: 127 ff.). Bourdieu zog oft die Metapher des *Spiels* heran, um ein Feld zu beschreiben. Akteure werden vom Spiel vereinnahmt und verfolgen dessen Ziele, abhängig von ihrem emotionalen und körperlichen Vermögen. Bourdieu nannte diesen nicht hinterfragbaren Glauben in den Wert, den Nutzen und die Regeln des Spiels *illusio* (ebd.: 149). Die Teilnahme an einem Spiel (bzw. Feld) bedeutet somit die stillschweigende Anerkennung seiner informellen und unausgesprochenen Regeln und Strukturen, welche die Handlungen bedingen, beschränken und ermöglichen, selbst wenn sie auf einer unbewussten Ebene wirken. In ihrer Gesamtheit bilden diese Regeln und Strukturen etwas, das Bourdieu als *Doxa* definierte. Sie umfassen alles, was als offensichtlich akzeptiert gilt und nicht hinterfragt wird, insbesondere Klassifizierungen, die die Verteilung von Aufmerksamkeit regeln (Bourdieu 1980 zitiert in Pouliot 2010: 34). So läuft, laut Bourdieu (1976: 330), das Wesentliche meist »*fraglos* weil *selbstverständlich* ab«. Diese erlernten, fundamentalen und meist selbstverständlichen Überzeugungen und Werte beinhalten unhinterfragte Hierarchien und Formen der Herrschaft. Als stillschweigend akzeptierte Spielregeln bestimmen sie nicht, sondern informieren, erlauben oder strukturieren das Handeln der Teilnehmer:innen im Feld (Bourdieu 1990a: 80 ff.). In dieser Hinsicht schaffen sie ein gemeinsames Verständnis, einen *Common Sense* der Akteure dafür, worum es in einem Feld geht, jedoch keinen *Konsens*.

Bourdieu eröffnete mit seinem Konzept jedoch nicht nur einen relationalen Blick auf die strukturierende Dimension von Feldern, er erfasste damit auch, wie diese selbst durch das Handeln der Akteure historisch strukturiert wurden und fortlaufend aktualisiert werden. So sind heutige doxische Überzeugungen als das Resultat früherer Kämpfe zwischen den dominanten und den dominierten Positionen in einem Feld zu betrachten (Bourdieu 2014). Da sie fortlaufend durch routinierte Handlungen aufrechterhalten werden, tragen diese Überzeugungen zur Stabilisierung von Hierarchien und zur Reproduktion der sozialen Ordnung bei bzw. lassen sie diese als natürlich und legitim erscheinen. Vor allem in Krisensituationen können sie allerdings auch infrage gestellt und neu verhandelt werden. Dabei ist zu betonen, dass Bourdieus Begriff des Feldes sich nicht auf einen physischen Raum oder die territorialen Grenzen (eines Staates) bezieht, sondern auf einen sozialen Raum, der durch die (Macht-)Beziehungen zwischen (asymmetrischen) Positionen und Einsätzen definiert ist, um die die Akteure konkurrieren. Bei dieser Konkurrenz geht es nicht nur um ökonomische Gewinne, sondern um verschiedene Ressourcen (*Formen des Kapitals*), die dabei helfen, Positionen zu erhalten oder zu verbessern (ebd. 2005). Das bourdieusche Feld existiert also allein in und durch Praxis, weil Akteure an seine Logik, Regeln und Gewinne glauben.

Mit Blick auf die Migrationsforschung bleibt die zentrale Frage jedoch, wie nicht nur die bourdieuschen Konzepte des Habitus und der Kapitalakkumulation von Migrant:innen transnational gedacht werden können, sondern wie mit Hilfe des Konzepts des Feldes auch die strukturelle Dimension transnationaler Migrationsprozesse und ihrer Regulierung in eine praxeologische, relationale Analyse mit einbezogen werden können. Anhand existierender Forschungen diskutiere ich im Folgenden erstens feldanalytische Ansätze, welche mit Bezug auf transnationale Studien grenzüberschreitende Mobilitätsprozesse untersuchen, und zweitens feldanalytische Ansätze, die unter expliziter Bezugnahme auf Bourdieu transnationale Räume der Macht, Politik und Regierung analysieren.

Der Feldbegriff für transnationale migrantische Netzwerke

Obwohl der Begriff des transnationalen sozialen Feldes in der Migrationsforschung weit verbreitet ist, wird er meist ohne (explizite) Referenz auf Bourdieus spezifische Konzeption verwendet (vgl. Faist 1998; Pries 2001). Eine explizite Bezugnahme findet sich bislang vor allem in Arbeiten über migrantische transnationale Praktiken, Beziehungen und Netzwerke, die sich in der Tradition transnationaler Studien verstehen, welche den in der Migrationsforschung dominanten methodologischen Nationalismus überwinden wollen und somit einen wichtigen Referenzpunkt für Migrationstheorien bilden (Ehrenfeld in diesem Band; Weiß in diesem Band). So schlagen Levitt und Glick Schiller (2004) eine viel zitierte »transnational social field perspective on society« vor, die sich teilweise auf Bourdieus praxeologischen Ansatz bezieht, um internationale Migration jenseits eines Containerdenkens von Gesellschaft zu untersuchen.³ Die Autorinnen definieren ein soziales Feld als »a set of multiple interlocking networks of social relationships through which ideas, practices, and resources are unequally exchanged, organized, and transformed« (ebd.: 1009). Für Levitt und Glick Schiller verbinden transnationale soziale Felder migrierende und bleibende Akteure grenzüberschreitend durch direkte und indirekte Beziehungen (ebd.). Mit ihrer Konzeption verdeutlichen sie, wie das Feldkonzept für eine Analyse transnationaler migrantischer Räume verwendet werden kann, welche die Grenzen des Feldes nicht als eine theoretische Vorannahme, sondern als eine empirische Frage betrachtet (ebd.: 1008). Dabei werden diese direkten und indirekten Beziehungen von Levitt und Glick Schiller jedoch nicht weiter theoretisiert und es bleibt vage, wie genau sie die Akteure in transnationalen Feldern verbinden.

3 Für empirische Studien, die mit Levitt und Glick Schillers Konzeption eines transnationalen sozialen Feldes arbeiten, um die Interaktion zwischen internationaler Migration und verschiedenen sozialen und politischen Ordnungen zu untersuchen, siehe Legido-Quigley & McKee 2012; Noble 2013; Zhang et al. 2021.

Auch Lutz Raphael (2008) nimmt Bourdieus Konzepte des sozialen Raumes und Feldes zum theoretischen Ausgangspunkt seiner Analyse transnationaler Migrationsprozesse. Er kritisiert, dass Migration meist aus der Perspektive der Einwanderungsländer als linearer Prozess skizziert und so die Komplexität von Migrationsverläufen und die bleibende Bindung an verschiedene soziale Kontexte übersehen werde. Demgegenüber argumentiert er, dass Migration eine Kraft sei, die soziale Räume physisch und geographisch sowie in ihren charakteristischen Positionen und Beziehungen verändern könne (ebd.: 42). Ein national definierter sozialer Raum kann demnach durch Migration sowohl empirisch als auch konzeptionell geöffnet, vergrößert und infrage gestellt werden. Laut Raphael hilft das Konzept des Feldes dabei, die Analyse darauf zu fokussieren, wie ein spezifischer sozialer Raum durch migrantische Praktiken verändert wird und seine Grenzen neu gezogen werden, da neue Positionen, Einsätze und Beziehungen in die Kämpfe um legitime Weltsichten und Herrschaft miteinbezogen werden müssen (ebd.: 43). Über Bourdieus Konzeption hinausgehend, schlägt Raphael zudem vor, die formellen und informellen transnationalen Netzwerke von Migrant:innen, ihre Gewohnheiten sowie ihre kollektiven Erinnerungen als konstitutiven Elemente in die Analyse so entstehender transnationaler Felder mit einzubeziehen. Laut Raphael ist ein transnationales Feld der Migration empirisch durch kollektive migrantische Praktiken, Strategien und Beziehungen markiert. Darüber hinaus kann es einen imaginären, transnationalen Raum der Möglichkeiten jenseits des Staates darstellen, in dessen Rahmen zukünftige Migrationsstrategien entwickelt und umgesetzt werden. Transnationale Felder sind bei Raphael somit weniger durch Kämpfe um eine *Doxa* konstituiert, sondern durch migrantische Praktiken, die ihre materiellen und imaginären Grenzen neu aushandeln und sie damit verändern (können).

Diese transnationalen Ansätze zeigen, wie das bourdieusche Konzept des Feldes dazu beitragen kann, verschiedene Analyseebenen zu verbinden und die analytische Aufmerksamkeit auf migrantische Praktiken und deren Einbettung in transnationale materielle und immaterielle Beziehungen jenseits des Nationalstaates zu lenken. Durch seine strukturelle Dimension und die Betonung der Kämpfe ging Bourdieus eigene Feldkonzeption theoretisch über diese aktors- und netzwerkzentrierten Ansätze jedoch hinaus (vgl. Bongaerts 2008). Außerdem bleiben bisherige Ansätze in der Migrationsforschung, die Bourdieus Feldkonzept transnational denken, in zwei Aspekten theoretisch unzureichend. Erstens weisen sie zwar auf die Relevanz der gemeinsamen Analyse von Migrationsprozessen und ihrer transnationalen Regulierung hin, führen aber nur selten weiter aus, wie die Kontrolle von Migration analytisch in eine bourdieusche Feldanalyse einbezogen werden kann (siehe dazu Bigo 2002; 2011). Und zweitens zeigen sie zwar überzeugend, wie das Konzept des Feldes empirisch im transnationalen Kontext angewandt werden kann, jedoch diskutieren sie die theoretischen Erweiterungen, die die Anwendung auf anderen Ebenen mit sich bringt, nicht weiter.

Der Feldbegriff für transnationale Räume der Macht

Inspiration für eine theoretisch fundierte Analyse transnationaler Felder der Migrationskontrolle ist in feldanalytischen Studien zu finden, die sich auf Bourdieu beziehen, um spezifische europäische, inter- und transnationale Handlungsräume zu untersuchen, die sich über klassische nationale politische Felder hinaus entwickeln (Bigo 2002; Cohen 2011; Büttner & Mau 2014; Krause 2014; Lahusen 2016; Scheel et al. 2016). Empirisch arbeiten diese Ansätze zu transnationalen Feldern der Macht und untersuchen individuelle Akteure (z. B. Expert:innen) und kollektive Akteure (Organisationen), die entsprechend ihrer feldspezifischen Strategien, Kapitalformen und Positionen in einem bestimmten Politikfeld agieren. In Bezug auf spezifische Fragen der Migrationskontrolle zieht insbesondere Didier Bigo (2002; 2011) Bourdieus Feldkonzept heran, um die Praktiken transnationaler Akteursgruppen zu untersuchen, die Teil der europäischen Versicherheitlichung von Einwanderung sind. Er argumentiert, dass nicht allein der dominante Sicherheitsdiskurs für die andauernde Dominanz der Darstellung von Einwanderung als Sicherheitsproblem verantwortlich ist, sondern die einflussreiche Position von Sicherheitsexpert:innen in einem »transnationalen Feld der Verwaltung von Unbehagen« (ebd.: 2002, dt. I. B.). Unter expliziter Bezugnahme auf Bourdieu analysiert Bigo, wie diese Sicherheitsexpert:innen mit ihren Verwaltungspraktiken und ihrem spezifischen Habitus in symbolischen und politischen Kämpfen aktiv sind, um eine symbolische Ordnung aufrechtzuerhalten und ihre *illusio* von homogenen Gesellschaften durchzusetzen, für die Einwanderung eine Bedrohung darstellt. Mit Hilfe von Bourdieus Werkzeugkasten lenkt Bigo die Aufmerksamkeit auf Kämpfe in und zwischen Institutionen um das, was in Europa als legitime Wahrheit über Einwanderung, ihre Problematisierung und Lösung gelten soll (ebd.: 74).

In Anlehnung an Bourdieu und Bigos Theoretisierung des Feldes sprechen Stephan Scheel, Baki Cakici, Francisca Grommé, Evelyn Ruppert, Ville Takala und Funda Ustek-Spilda (2016: 10) von einem transnationalen Feld der statistischen Praxis als transversales Machtfeld, das transnationale, nationale und lokale Ebenen umspannt. Das Forscher:innenteam skizziert anhand statistischer Praktiken der Datengenerierung und -verarbeitung in Europa ein transnationales Feld aus Kämpfen und Verbindungen, das unterschiedliche Akteure, Maßstäbe und Orte umfasst, die durch ihre Praktiken gemeinsam eine europäische Bevölkerung hervorbringen. In diesem transnationalen Feld beobachten sie, wie Statistiker:innen und andere Akteure um die Mittel, Wahrheitsansprüche, Budgets und Methoden, die mit statistischer Datenproduktion verbunden sind, ringen, um ihre jeweilige Position zu stärken (ebd.). Den Autor:innen zufolge führt eine solche »Politik der Methoden« zu Änderungen in den statistischen Datenpraktiken, was sich wiederum in verschiedenen Darstellungen der europäischen Bevölkerung niederschlägt (ebd.: 11, dt. I. B.).

Auf Grundlage dieser kurzen Literaturübersicht zu feldanalytischen Ansätzen in der Migrationsforschung schlage ich im Folgenden vor, existierende feldtheoretische Perspektiven so zusammenzudenken, dass die Interaktion von Migrationsbewegungen und ihrer Kontrolle in den Mittelpunkt der Analyse rückt. Mein Ziel ist es, eine konzeptionelle Perspektive zu entwickeln, die feldanalytische Ansätze ›von unten‹, d. h. zu transnationalen Mobilitätspraktiken und -netzwerken, und ›von oben‹, d. h. zu transnationalen Räumen der Macht, Politik und Regierung, in einer transnationalen Feldperspektive auf Migrationsregime kombiniert. Wie von einigen der oben genannten Autor:innen bereits angemerkt, geht diese Perspektive mit zwei theoretischen Erweiterungen einher: Erstens ist mit Bourdieu über den Nationalstaat hinaus zu denken und zweitens sind Akteure und deren Handlungsmacht neu zu konzeptionieren, sodass die Rolle kollektiver Akteure in solchen Feldern theoretisch erfasst werden kann. Im Folgenden werden diese Erweiterungen mit Bezug auf theoretische Debatten über die Globalisierung und Transnationalisierung von Bourdieus Konzept des Feldes – jenseits der Migrationsforschung – genauer beleuchtet.

Mit Bourdieu über den Nationalstaat hinausdenken: Theoretisierung globaler und transnationaler Felder

In seinen empirischen Arbeiten analysierte Bourdieu überwiegend nationale Felder, insbesondere verschiedene Räume der französischen Gesellschaft wie Wissenschaft, Wirtschaft oder Literatur. Sein analytisches Interesse galt vor allem der Frage, wie der Staat den nationalen gesellschaftlichen Raum konstituiert und aufrechterhält und wie er Menschen dazu bekommt, ihm zu gehorchen (Reed-Danahay 2017: 11 f.). Somit bleibt der Staat als *Metafeld* oder *Machtfeld* ein wichtiger Bezugspunkt für Aushandlungen innerhalb dieser Felder (siehe auch Schneickert, Witte & Schmitz 2020). Für Bourdieu existiert der Staat vor allem, weil bzw. solange es unter den Akteuren einen geteilten Glauben an seine Existenz gibt und sie seiner Reproduktion entsprechend handeln (Bourdieu 2014: 30). Aus einer solchen konstruktivistischen Perspektive war er nicht am Staat als territoriale Einheit interessiert, sondern daran, wie unser Denken über die Welt durch den Staat geformt wird (Reed-Danahay 2017: 5). Für Bourdieu waren Felder nicht notwendigerweise auf geographische Staatsgrenzen beschränkt.

Auch wenn Bourdieu in seinen empirischen Arbeiten kaum globale oder transnationale Logiken untersucht hat,⁴ gibt es heute eine differenzierte Theoriedebatte darüber, wie sein konzeptioneller Werkzeugkasten erweitert werden kann, um globale (Go 2008; Buchholz 2008; 2016) und transnationale (Adler-Nissen 2011; Go &

4 Erst in seinen späten Werken begann er, das globale Feld des neoliberalen Kapitalismus zu untersuchen (vgl. Go & Krause 2016).

Krause 2016; Schmidt-Wellenburg & Bernhard 2020) Phänomene zu untersuchen. Larissa Buchholz (2008; 2016) stellt überzeugend dar, wie Bourdieus Konzept des Feldes auf globale Fragen angewandt werden kann. Sie argumentiert, dass es kein statisches Modell mit a priori festgelegten Umrissen sei, sondern dass die Grenzen und Merkmale jedes Feldes im Verlauf der Forschung herausgearbeitet werden müssen und dass sie deswegen grundsätzlich von nationalstaatlichen Grenzen abweichen können (ebd. 2016: 34). Für sie ist ein Feld hauptsächlich durch seine relative Autonomie gegenüber anderen gesellschaftlichen Handlungsräumen definiert (ebd.: 35, siehe auch Schmidt-Wellenburg & Bernhard 2020). Wichtig ist, dass ein globales Feld nicht nur durch *horizontale*, sondern auch durch *vertikale* Differenzierung geprägt ist, also nicht nur durch Differenzierung zwischen gesellschaftlichen Handlungsräumen wie Wirtschaft, Wissenschaft oder Kunst, sondern auch zwischen verschiedenen Ebenen der sozialen Organisation wie der lokalen, nationalen oder transnationalen Ebene (Buchholz 2016: 41). Buchholz definiert ein globales Feld demnach als »a globally extended sphere of specialized practice that displays a relatively autonomous logic of competition vis-a-vis other types of fields as well as other field levels within the same realm of practice« (ebd.: 42).

Julian Go und Monika Krause (2016), die das theoretische Potenzial des bourdieuschen Feldkonzepts für die Analyse von transnationalen Prozessen und Beziehungen herausgearbeitet haben, argumentieren, dass das Konzept eine Analyse von autonomen Räumen möglich macht, welche von Konflikten, Aushandlungen und Machtbeziehungen geprägt sind. Das Feld bietet demnach eine analytische Perspektive, durch die wir Prozesse und Institutionen in der sozialen Welt auf eine Art betrachten können, die nicht a priori den Nationalstaat privilegiert und die den Gegensatz zwischen »nationaler Ordnung« und »globalen Bewegungen« auflöst (ebd.: 7). Eine empirische Feldanalyse sollte also nicht von einer vordefinierten Analyseseinheit ausgehen, sondern von den interaktiven wie strukturierten Relationen, ohne eine bestimmte Analyseebene zu bevorzugen. Die Frage der Analyseseinheit wird so zum Gegenstand der empirischen Betrachtung. In diesem Sinne können globale oder transnationale Felder aus nationalen Feldern erwachsen, tun dies aber nicht zwangsläufig (ebd.: 12). So war das Feld der Migrationskontrolle beispielsweise nie national.

Der bedeutende Vorteil des Konzepts des Feldes für die empirische Analyse transnationaler Phänomene wie Migration und Migrationskontrolle ist, dass es ein Verständnis von transnationalen sozialen Räumen eröffnet, deren Untersuchungsebenen und Grenzen nicht a priori festgelegt sind (Pouliot & Mérand 2013: 36). Ob ein Feld lokal, national oder international ist, hängt von den Gegenständen, Einsätzen und Beteiligten an den Kämpfen um die legitime Herrschaft im jeweiligen Feld ab (ebd.: 32 ff.). Insbesondere ermöglicht das Konzept in Fallstudien die Überwindung des methodologischen Nationalismus (Scheel et al. 2016), da die Grenzen eines Feldes und die Definition davon, wer es bevölkert, als Ergebnisse

historischer und andauernder Kämpfe interpretiert werden, d. h. als Nebenprodukte der Versuche, in einem Feld eine legitime Herrschaft zu etablieren. Bourdieu sah die Grenzen des Feldes dort, »wo die Feldeffekte aufhören« (in Bourdieu & Wacquant 1996: 131). Transnationale Felder sind demnach spezifische Handlungsräume, in denen multiple staatliche und nicht-staatliche Akteure auf unterschiedlichen Ebenen nach mehr oder weniger expliziten Regeln interagieren. Einerseits heißt das, dass Staaten ein zentraler Bezugspunkt eines spezifischen Feldes sind, und andererseits, dass Staaten nicht die einzigen – und möglicherweise auch nicht die zentralen – Akteure in den konstitutiven Kämpfen sind.

Eine solch spezifisch bourdieusche Konzeptualisierung des transnationalen Feldes, das nicht notwendigerweise mit einem Nationalstaat übereinstimmt, sondern durch eine spezifische Logik und die Einsätze, um die die Akteure konkurrieren, definiert wird, hilft, eine transnationale und zugleich machttheoretisch informierte Perspektive für die Migrationsforschung weiterzuentwickeln. So ermöglicht es das Konzept des Feldes, internationale Migration mit Bezug auf, aber über den Nationalstaat hinaus zu denken und ihn als einen Akteur unter vielen zu verstehen. Die Machtverhältnisse zwischen Akteuren und die Abhängigkeit der Ebenen werden so vom theoretischen Ausgangspunkt zur empirischen Frage. Eine feldanalytische Perspektive einzunehmen, bedeutet zu fragen, was für welche Akteure im transnationalen Feld der Migration auf dem Spiel steht. Darüber hinaus bedeutet es, die Regeln, Glaubenssätze und Logiken sowie die Verteilung von Ressourcen und Macht, die die Praktiken der Akteure auf unterschiedlichen Ebenen strukturieren, zu betrachten und dadurch die strukturelle Dimension von Migrationsprozessen und -kämpfen stärker in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise kann eine Perspektive des transnationalen Feldes Antworten auf die Frage bieten, warum Akteure so handeln wie sie es tun und warum sie an den Kämpfen innerhalb eines bestimmten Feldes teilnehmen (vgl. Krause 2014). Sie geht dabei über eine Analyse von Werten und Interessen hinaus, indem sie die Entstehung von Bedeutungen und Interessen selbst innerhalb eines spezifischen sozialen Raumes zu ihrem Gegenstand macht (Go & Krause 2016: 15). Durch den analytischen Fokus auf die Konfiguration verschiedener sozialer Akteure, die Klassifizierungen und Regeln des Feldes erlaubt es ein solcher Ansatz, sowohl die materielle Dimension als auch die symbolische Bedeutung der transnationalen Kämpfe um Migration und Migrationskontrolle zu berücksichtigen (Go 2008: 207; Buchholz 2016: 32).

Zur Rekonzeptionalisierung der sozialen Akteure und ihrer Handlungsmacht

Bourdieu's Konzept des Feldes ermöglicht es uns, wie oben ausgeführt, soziale Akteure in ihren Handlungsspielräumen und ihren hierarchischen Beziehungen un-

tereinander zu analysieren, ohne a priori festzulegen, welche Akteure relevant sind und auf welcher Ebene sie interagieren. Während Bourdieu in seiner empirischen Arbeit selbst hauptsächlich individuelle Akteure untersuchte,⁵ führt eine empirische Analyse von Migrationsregimen zu konzeptionellen Fragen nach der Rolle und Handlungsfähigkeit von kollektiven Akteuren innerhalb transnationaler Felder.

Viele Autor:innen, die mit Hilfe von Bourdieus Feldkonzept globale oder transnationale Phänomene untersuchen, argumentieren, dass eine Analyse vielschichtiger und multidimensionaler Räume sowohl individuelle als auch kollektive Akteure einschließen muss (Levitt & Glick Schiller 2004; Go 2008; Go & Krause 2016). Neben Staaten werden mit dem Begriff der kollektiven Akteure auch internationale Organisationen, NGOs, private Unternehmen und andere bürokratische Institutionen bezeichnet, die miteinander um verschiedene Kapitalformen konkurrieren (Go 2008: 207). Da Staaten nicht die einzigen Akteure sind, die transnationale Felder strukturieren und dominieren, ist zu erwarten, dass diese anderen Akteure ebenfalls in der Lage sind, Denk- und Wahrnehmungsschemata zu formen (Adler-Nissen 2011: 328). Rebecca Adler-Nissen zufolge können internationale Organisationen beispielsweise bestimmte Wahrnehmungen und Kategorien hervorbringen und durchsetzen, die dann als gültig und legitim gelten (ebd.: 329). Angesichts dessen können sie die *symbolische Macht* eines staatsähnlichen Konstrukts entwickeln (ebd.: 330). So ist es denkbar, dass auch andere Akteure, die kein direktes Mandat des Staates haben, dessen klassische Tätigkeiten wie Benennung, Zertifizierung und Akkreditierung ausführen und dadurch vergleichbare Macht ausüben (Kim 2018: 266). Dennoch muss der Staat als »Zentralbank des symbolischen Kredits« diese Akteure erst akzeptieren und validieren, bevor sie als legitime Spieler im Feld anerkannt werden (Bourdieu 1999: 56 f., dt. I. B.).

Transnationale Felder umfassen neben dominanten auch dominierte bzw. marginalisierte Positionen. Sie werden durch die Beziehungen, Hierarchien und Auseinandersetzungen zwischen ihnen charakterisiert. Go betont (2008: 208): »all actors in the field are engaged in the struggles for various species of capital, all players are enabled and constrained by the specific configurations of the field and its cultural rules«. Bezogen auf die Analyse von Migration und Migrationskontrolle, beinhaltet das Feld auch Migrant:innen, soziale Bewegungen, lokale Initiativen, Aktivist:innen und deren Kampf »von unten«. Dominierte Gruppen wie Migrant:innen und ihre Unterstützer:innen können beispielsweise darum kämpfen, die Regeln des Spiels zu ändern, durch die sie zu Dominierten wurden, und so die *Doxa* durch *Heterodoxie* herauszufordern (ebd.: 2010). In diesem Sinne ermöglicht es das Konzept des Feldes, Transformationen eines Migrationsregimes als umstrittenes Ergebnis feldspez-

5 Will Atkinson betont jedoch, dass Bourdieu nicht am empirischen Individuum interessiert war, sondern deren Position in einem bestimmten Feld erforschte, welche durch den Besitz und die Kombination spezifischer Kapitalarten definiert wird (2020: 197).

zifischer Kämpfe zwischen verschiedenen (Gruppen von) sozialen Akteuren zu bestehen. Solche kollektiven Akteure können wiederum selbst als ein bürokratisches Feld begriffen werden, während sie gleichzeitig in größere, externe transnationale Felder eingebettet sind (Go & Krause 2016; Krause 2014). Mit Blick auf den Staat im internationalen Feld argumentiert Adler-Nissen (2011: 328), dass dieser selbst ein Kampffeld darstellt und keinen homogenen oder einheitlichen Akteur. Dasselbe gilt auch für andere kollektive Akteure in einem transnationalen Feld.

Die transnationale Feldperspektive bietet somit eine doppelt relationale Perspektive auf kollektive Akteure wie internationale Organisationen, NGOs, migrantische Organisationen und staatliche Akteure, indem sie diese als kohärente Einzelakteure mit Handlungsmacht in einem größeren Feld konzeptioniert und gleichzeitig ins Innere blickt und aufzeigt, wie die Kämpfe zwischen Individuen ihr Auftreten nach außen beeinflussen. Auch die Kämpfe im Inneren einer Organisation können so mit Hilfe einer Feldanalyse auf der Mikroebene in eine Analyse transnationaler Felder auf der Makroebene einbezogen werden. In der hier vorgeschlagenen *verschachtelten* Konzeption des Feldes wird somit die strukturierende Handlungsmacht, mit der (kollektive) Akteure im transnationalen Feld agieren und auf dieses wirken, theoretisch mit internen Prozessen, die durch individuelle Strategien, Ressourcen und Habitusformen geprägt sind, zusammen gedacht.

Ausgehend von meiner empirischen Forschung bietet der nächste Abschnitt eine beispielhafte Darstellung, wie sich eine feldanalytische Perspektive für die Untersuchung der Beziehungen zwischen Kämpfen der Migration und Veränderungen der Praktiken und Logiken von Kontrolle im transnationalen Kontext nutzen lässt.

Die IOM im transmediterranen Feld des Migrationsmanagements

In meiner Forschung verwende ich Bourdieus Konzept des Feldes, um die materiellen und symbolischen Kämpfe zwischen kollektiven Akteuren wie internationalen Organisationen, NGOs, staatlichen Akteuren und migrantischen Zusammenschlüssen zu untersuchen, die das Migrationsmanagement in Nordafrika hervorbringen und herausfordern (Bartels 2022). Von einem *Feld des Migrationsmanagements* zu sprechen, verweist auf spezifische Logiken, Regeln und Einsätze, die seit den frühen 2000er Jahren in der internationalen Migrationspolitik entstanden sind. Das *transmediterrane* Feld des Migrationsmanagements ist darüber hinaus nicht territorial definiert, sondern skizziert einen relationalen Raum der Aushandlungen, entstanden aus Migrationsdynamiken und deren Problematisierung sowie der Externalisierung von Migrations- und Grenzkontrolle über das Mittelmeer hinaus. Der Begriff des *transmediterranen Feldes des Migrationsmanagements* betont somit die Dynamik dieses Raumes, der durchquert, infrage gestellt und verwaltet wird, und zwar sowohl von Migrationsbewegungen, als auch von politischen und

administrativen Programmatiken, Praktiken und Menschen, die versuchen, solche Bewegungen zu kontrollieren. Daraus folgt, dass der Begriff auch die Separiertheit zweier zwangsläufig getrennter Kontinente als distinkte geographische, demographische, kulturelle oder moralische Einheiten infrage stellt (Mudimbe 1988; Barry in diesem Band). Paolo Gaibazzi, Alice Bellagamba und Stephan Dünwald argumentieren (2017: 11):

»Europe's externalization of border and migration management towards Africa writes a new chapter in a long history of intertwined and concomitantly unequal trajectories between the two continents, once marked by exchanges and mutual appropriation and fascination, as well as by stark power inequalities, colonial domination, exploitation and racial discrimination.«

Über ein transmediterranes Feld des Migrationsmanagements zu sprechen, bedeutet, die koloniale Vergangenheit und die postkolonialen, hierarchischen Beziehungen mitzudenken, die diesen sozialen Raum bestimmen. Darüber hinaus lenkt es die Aufmerksamkeit auf den relationalen Charakter der Politik des internationalen Migrationsmanagements, sowie auf ihre historische Einbettung und die spezifischen Orte der Aushandlung, Infragestellung und Aneignung, an denen die soziale und politische Beziehung beider Kontinente herausgefordert, verändert und aufrechterhalten wird.

Die feldanalytische Perspektive zeigt auf, dass Praktiken des internationalen Migrationsmanagements in dynamischen Aushandlungsprozessen hervorgebracht werden, die durch die Machtbeziehungen zwischen verschiedenen Akteuren strukturiert sind. Sie macht sichtbar, wie die IOM neue Programmatiken, Praktiken und Logiken der Migrationskontrolle in Nordafrika einführte, ihre Arbeit aber gleichzeitig auf schon existierenden Annahmen, Modi und Strategien aufbaute, von denen sie herausgefordert und verändert wurde. Eine Feldanalyse betrachtet die nordafrikanischen Akteure nicht als passive Empfänger oder Zuschauer von IOM-Interventionen, sondern als Akteure mit eigenen Einsätzen und Strategien, die aktiv an deren Hervorbringung mitwirken. Sie geht davon aus, dass verschiedene staatliche und nicht-staatliche Akteure sich an den Auseinandersetzungen um die Implementierung des internationalen Migrationsmanagements beteiligen, weil sie aus unterschiedlichen Gründen einen Sinn in der Teilnahme sehen und an den Einsatz in diesem Feld glauben. Ökonomische Ressourcen, beispielsweise Einnahmen aus Projektgeldern, sind ein wichtiger Anreiz, aber sie sind nicht die einzige Kapitalform, um die es geht. Nordafrikanische Akteure kooperieren auch mit der IOM, um soziales und kulturelles Kapital zu gewinnen, beispielsweise um internationale Kontakte und Expert:innenwissen zu sammeln, welche wiederum in Macht- und Positionskämpfe in nationalen migrationspolitischen Feldern investiert werden können. Von der IOM als relevanter Akteur anerkannt zu sein,

verleiht ihnen zudem symbolisches Kapital, das ihre Macht und ihren Einfluss im Feld stärkt. Die Anwendung von Bourdieus Feldkonzept ermöglicht es somit, die Praktiken kollektiver Akteure wie der IOM nicht isoliert zu betrachten, sondern sie im Rahmen ihrer Beziehungen und Kämpfe zu analysieren.

Darüber hinaus lässt sich mit Bourdieus Feldtheorie der Zusammenhang der Kämpfe zwischen und innerhalb verschiedener Akteure auf unterschiedlichen Ebenen konzipieren. Meine Forschung konzentrierte sich auf die IOM als kollektiven Akteur, der die Politik des internationalen Migrationsmanagements außerhalb Europas umsetzt und zugleich ein transnationales bürokratisches Feld mit eigenen internen Regeln, Einsätzen und Positionskämpfen zwischen Abteilungen, Büros, Angestellten etc. darstellt. Diese doppelte relationale Perspektive öffnet die *Black Box* der internationalen Organisation und berücksichtigt die Rolle von internationalen Expert:innen und Professionen (vgl. Büttner & Mau 2014: 147) mit ihrem praktischen Sinn und ihrem »Gefühl für das Spiel«. Denn diese professionellen Akteure (englisch: *Professionals*) wissen nicht nur, was praktisch möglich und was unmöglich ist, sondern auch, wie die geschriebenen und ungeschriebenen Spielregeln des internationalen Migrationsmanagements verändert werden können. Eine bourdieusche Feldanalyse macht nachvollziehbar, wie die IOM ein gemeinsames Verständnis zwischen den beteiligten Akteuren schafft, in dem ihr Migrationsmanagement zur selbstverständlichen Methode der Migrationskontrolle im transmediterranen Feld wird.

Der Blick ins Innere der IOM zeigt zudem auf, inwiefern der kompetitive Habitus, die flexible Arbeitsweise und ein diplomatisches und humanitäres Selbstverständnis der für sie arbeitenden Individuen zu den Erwartungen des Feldes *passen*. Interviews mit Mitarbeitenden verdeutlichen, dass diese ihre Arbeit als innovativ und effizient empfinden, was sie gleichzeitig von bürokratischen Prozessen bei staatlichen Akteuren oder anderen internationalen Organisationen abgrenzen. Wissend, dass ihre Stelle von projektbezogener Finanzierung durch europäische Staaten abhängt, scheinen sie die kompetitive Logik der Projektförderung und des wettbewerbsorientierten Fundraisings verinnerlicht zu haben. In der Folge sind Mitarbeitende der IOM oft über die Vermarktung ihrer Dienstleistungen hinaus auch mit deren ständiger Anpassung und Optimierung beschäftigt. Dieser Anspruch wird durch die Offenheit für Kritik und Protest seitens anderer Akteure im Feld veranschaulicht. Aus diesen individuell verinnerlichten Glaubenssätzen und Routinen lässt sich ein Habitus ableiten, welcher die Organisation bei der Aneignung kritischer und kreativer Ideen anderer Akteure im Feld als flexibel und innovativ darstellt, solange diese Ideen der IOM Aussicht auf neue gewinnbringende Dienstleistungen bieten.

Durch das Einbeziehen von Individuen in die Feldanalyse, präsentiert sich die IOM nicht nur als einheitlicher Akteur, dessen Arbeit von einer zentralen Logik abzuleiten ist, sondern, als Organisation, in der zahlreiche Kräfte, Einsätze und Stra-

tegien auf ihr kollektives Handeln nach außen wirken. Während die verschiedenen internen Logiken, an denen sich die praktische Arbeit der IOM-Mitarbeitenden orientiert, im Spannungsverhältnis zueinander stehen, lässt sich gleichwohl daraus auch ein kollektiver Habitus der Organisation ableiten. In diesem Sinne glauben die ›internationalen‹, meist jungen, westlichen und ›weißen‹ Angestellten beispielsweise an die humanitäre und progressive Mission ihrer Organisation und teilen einen durch harte Arbeit, Mobilität und Flexibilität geprägten Habitus sowie einen doxischen Glauben an das globale politische und wirtschaftliche System, das den Rahmen ihrer Arbeit darstellt. Ihre individuellen Dispositionen *passen* zu den im Feld dominanten Logiken des Neoliberalismus, Humanitarismus und der Sicherheit und verstetigen diese. Mit Hilfe einer bourdieuschen Perspektive lässt sich die einflussreiche Position der IOM im transmediterranen Feld des Migrationsmanagements durch diese *Homologie* erklären.

Aus dieser doppelt relationalen Perspektive lässt sich die IOM im Feld des Migrationsmanagements zum einen als Einheit mit Handlungsmacht gegenüber anderen Akteuren betrachten. So wird die gegenseitige Abhängigkeit zwischen strukturellen Entwicklungen im Feld (z. B. das Aufkommen einer neoliberalen Managementlogik) und den Positionen, Strategien und Ressourcen der beteiligten Akteure (z. B. das symbolische Kapital der IOM als kosteneffizientem und apolitischem Dienstleister) deutlich. Zum anderen lassen sich diese Erkenntnisse mit einer Analyse der IOM als bürokratischem Feld verbinden. Dies bedeutet, die *Black Box* der Organisation zu öffnen und ihre internen Strukturen und Kämpfe anzuschauen, die unhinterfragten Routinen und das ihr Handeln bestimmende praktische Wissen (z. B. der mobile, wettbewerbsorientierte Habitus der Mitarbeiter:innen). Bourdieus Feldkonzept erlaubte es somit zu untersuchen, wie neue Praktiken und Logiken der Migrationskontrolle aus der dynamischen Beziehung zwischen der Handlung transnational agierender bürokratischer Institutionen (wie internationaler Organisationen) und dem strukturellen sozialen Raum, der durch allgemeine Regeln und verschiedene Formen der Macht konstituiert wird, die sowohl national als auch international auf dem Spiel stehen (dem transmediterranen Feld des Migrationsmanagements) hervorgehen. Die Praktiken, Bedeutungen und die Materialisierung des Migrationsmanagements werden somit weder als ausschließlich durch Diskurse noch durch individuelle Bedeutungszuweisung geprägt verstanden. Vielmehr sind sie als ein multidimensionaler, umkämpfter Aushandlungsprozess konzipiert, der durch Machtstrukturen und Erfahrungen, Wissen und Strategien der Akteure im Feld bedingt ist.

Eine solche feldanalytische Perspektive erweiterte das Repertoire der kritischen Grenz- und Migrationsregimeforschung, indem sie die sozialen Akteure mit ihren Erfahrungen, Strategien, unhinterfragten Annahmen und verkörperten Routinen in den Mittelpunkt der Analyse rückt und sie konsequent in einem Feld der materiellen und symbolischen Kämpfe, Machtbeziehungen und asymmetrischen Posi-

tionen verortet. Indem sie fragt, was für die verschiedenen Akteure zur Disposition steht, hebt sie zudem die Werte, Moralvorstellungen und Überzeugungen hervor, die die verschiedenen Akteure motiviert, im Feld aktiv zu sein. Diese Einsätze sind nicht als rein ökonomische Interessen oder utilitaristische Dynamiken zu verstehen. Sie schließen Strategien zur Maximierung verschiedener Arten von individuellen und institutionellen Ressourcen mit ein und können die Anerkennung der Akteure in anderen Feldern steigern. Solch ein praxeologischer Ansatz (vgl. Hess & Tsianos 2007) deckt nicht nur Diskrepanzen zwischen den Versprechen des Migrationsmanagementdiskurses und ihrer moderaten Auswirkung auf die Kontrolle (potenzieller) Migrant:innen auf, sie verdeutlichte auch, welchen Nutzen diese Praktiken (nicht nur) für die IOM haben, um sich und ihre Aktivitäten im transmediterranen Feld des Migrationsmanagements zu profilieren und auszubauen.

Eine feldanalytische Perspektive à la Bourdieu rückt somit die Kämpfe, Auseinandersetzungen und Erfahrungen der Akteure in den Vordergrund einer Migrationsregimeanalyse. Während ich in meiner Forschung diese Perspektive vor allem in Bezug auf die institutionelle Maschinerie genutzt habe, die die Politik des Migrationsmanagements in die Praxis umsetzt, lässt sich mit ihrer Hilfe ebenso auf die Kämpfe der Migration und die wiederkehrenden Krisen und Instabilitäten ihrer Kontrolle als treibende Kräfte hinter Entwicklungen in der Migrationskontrolle fokussieren. Damit lässt sich das konfliktreiche Verhältnis von Migration und Kontrolle als eine Frage sozialer Praktiken und vermeintlich selbstverständlichen Wissens kollektiver Akteure im Kontext materieller und symbolischer Machtbeziehungen verstehen, in denen Migrationsbewegungen eine zentrale Rolle spielen. Gerade weil der empirische Einbezug explizit migrantischer Praktiken und Kämpfe in die bourdieusche Feldanalyse den Rahmen dieser Darstellung übersteigt, sehe ich hier wichtige Ansatzpunkte für zukünftige Forschungen und konzeptionelle Überlegungen.

Das Feldkonzept weiterdenken: Perspektiven aus der Migrationsforschung

Die Anwendung von Bourdieus Feldkonzept in der Migrationsforschung regt dazu an, das Feld als ein *transnationales Konzept* sowie als ein *verschachteltes Konzept* weiterzudenken. Erstens verlangt die Forschung zu transnationalen Migrationsprozessen und ihrer Kontrolle eine theoretische Erweiterung des Feldkonzepts, welches von Bourdieu ursprünglich im Rahmen der empirischen Analyse verschiedener Teile der französischen Gesellschaft entworfen wurde. Transnationale Studien haben bereits gezeigt, dass sein spezifischer Begriff des Feldes nicht unbedingt einen geographischen Raum oder die territorialen Grenzen (eines Staates) meint, sondern einen sozialen Raum, der durch die (Macht-)Beziehungen zwischen (asymmetrischen) Positionen und Einsätzen, um die Akteure konkurrieren, definiert ist. In der

Folge werden die Grenzen des Feldes und die Analyseebenen selbst zum Gegenstand der empirischen Analyse und nicht a priori als konzeptioneller Rahmen festgelegt. Ein Blick auf Bourdieus Konzept des Feldes aus der Perspektive der Migrationsforschung unterstreicht diese theoretische Erweiterung zum transnationalen sozialen Raum, dessen Grenzen und Bevölkerung mit jenen der Nationalstaaten übereinstimmen können, aber nicht müssen. Über die bisherige Verwendung in transnationalen Studien hinausgehend, dient Bourdieus Feldkonzept jedoch nicht (nur) dazu, transnationale migrantische Strategien, Beziehungen und Netzwerke zu erfassen, sondern bietet ein theoretisches Werkzeug, um das Verhältnis von Praktiken der Migration und dessen Regulierung als Produkt von historischen und andauernden Kämpfen um die legitime Herrschaft in einem transnationalen Feld der Migration zu verstehen.

Zweitens kann die Migrationsforschung dazu beitragen, eine zweifach relationale Perspektive auf Akteure und Handlungsmacht über verschiedene Ebenen hinweg zu entwickeln. In Bourdieus empirischer Analyse fungierten ausschließlich Individuen als Akteure im Feld. Wenn jedoch transnationale Migrationsprozesse und ihre Kontrolle untersucht werden, muss überdacht werden, welche Positionen in einem transnationalen Raum zu analysieren sind. Es hat sich für die empirische Vermessung eines transnationalen Feldes mit seinen Einsätzen, Regeln und seiner Logik als gewinnbringend erwiesen, die Positionen, Beziehungen und Kämpfe zwischen kollektiven Akteuren in die Feldanalyse mit einzubeziehen. Eine *verschachtelte* Konzeption des Feldes ermöglicht es, noch einen Schritt weiterzugehen. Sie erlaubt es, in kollektive Akteure hineinzuschauen und sie als bürokratische Felder zu rekonzipieren, deren Handeln nach außen durch interne Kämpfe um Positionen, Einsätze und doxische Überzeugungen bestimmt wird. Dadurch ist es möglich, den Habitus, das Kapital und die Strategien von Individuen innerhalb bürokratischer Felder in die Analyse transnationaler Prozesse einzubeziehen. Das Konzept des Feldes aus der Perspektive der Migrationsforschung zu überdenken, erfordert daher eine Analyse der Interdependenz struktureller Entwicklungen innerhalb eines Feldes und der Handlung kollektiver Akteure (wie Staaten, internationale Organisationen oder Migrationsbewegungen), die selbst als bürokratische Felder konzipiert werden können, die ihrerseits durch interne Machtbeziehungen und Kapitalverteilung gestaltet werden.

Bourdies Ansatz mit der Migrationsforschung in Dialog zu bringen, kann uns produktive Wege aufzeigen, ursprünglich für die Analyse national begrenzter Gesellschaften entwickelte Konzepte dahingehend zu erweitern, dass Positionen, Beziehungen und Kämpfe auf verschiedenen Ebenen einbezogen werden können. Die Konzepte können uns dann dabei helfen, nationale, homogene und vereinheitlichende Konzeptionalisierungen von Gesellschaft zu überwinden und die Relevanz von Konflikten, Macht und unhinterfragten Glaubenssätzen als treibende Kräfte für sozialen und politischen Wandel bzw. Stabilisierung herauszuarbeiten. Ganz

im Sinne einer Migrationsregimeanalyse erinnert uns auch Bourdieus inhärent relationaler Ansatz daran, beides miteinzubeziehen, Kämpfe »von unten« (z. B. von Migrant:innen) und »von oben« (z. B. von staatlichen Institutionen), und diese beiden analytisch miteinander in Beziehung zu setzen, wenn Transformationen in und die Reproduktion von Gesellschaft untersucht werden sollen. Eine praxeologische (Regime-)Perspektive à la Bourdieu regt nicht zuletzt dazu an, Gesellschaft und ihre Grenzen als ein kontingentes Ergebnis von feldspezifischen Kämpfen neu zu denken, in denen Migrationsbewegungen eine zentrale Rolle spielen (können).

Literaturverzeichnis

- Adler, Emanuel/Pouliot, Vincent (2011): *International Practices*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Adler-Nissen, Rebecca (2011): »On a Field Trip with Bourdieu«, in: *International Political Sociology* 5(3), 327–330.
- Atkinson, Will (2021): »Fields and individuals: From Bourdieu to Lahire and back again«, in: *European Journal of Social Theory* 24(2), 195–210.
- Bartels, Inken (2022): *The IOM in North Africa. Making International Migration Management*, London, New York: Routledge.
- Bigo, Didier (2011): »Pierre Bourdieu and International Relations: Power of Practices, Practices of Power«, in: *International Political Sociology* 5(3), 225–258.
- Bigo, Didier (2002): »Security and Immigration: Toward a Critique of the Governmentality of Unease«, in: *Alternatives* 27 (Special Issue), 63–92.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode«, in: *Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.), Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Rändern Europas*, Bielefeld: transcript, 203–210.
- Bongaerts, Gregor (2008): *Verdrängungen des Ökonomischen: Bourdieus Theorie der Moderne*, Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (2014): *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France, 1989–1992*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: *Die verborgenen Mechanismen der Macht (= Schriften zu Politik und Kultur I)*, Hamburg: VSA, 49–80.
- Bourdieu, Pierre (1999): »Rethinking the State: Genesis and Structure of the Bureaucratic Field«, in: George Steinmetz (Hg.), *State/Culture: State Formation after the Cultural Turn*, Ithaca, NY: Cornell University Press, 53–75.
- Bourdieu, Pierre (1990b): *In Other Words: Essays toward a Reflexive Sociology*, Stanford, CA: Stanford University Press.

- Bourdieu, Pierre (1990a): *The Logic of Practice*, Stanford, CA: Stanford University Press.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (1996): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bröskamp, Bernd (1993): »Ethnische Grenzen des Geschmacks: Perspektiven einer Praxeologischen Migrationsforschung/Ethnic Boundaries of Taste: Perspectives of a Praxeological Sociology of Migration«, in: Gunter Gebauer, Christoph Wulf (Hg.), *Praxis und Ästhetik: neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, GE-SIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 174–207.
- Buchholz, Larissa (2016): »What is a Global Field? Theorizing Fields beyond the Nation-State«, in: *The Sociological Review* 64(2), 31–60.
- Buchholz, Larissa (2008): »Feldtheorie und Globalisierung«, in: Beatrice von Bismarck/Therese Kaufmann/Ulf Wuggenig (Hg.), *Nach Bourdieu: Visualität, Kunst, Politik*, Wien: Turia + Kant, 211–238.
- Bueger, Christian/Gadinger, Frank (2014): *International Practice Theory – New Perspectives*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Büttner, Sebastian M./Mau, Steffen (2014): »EU-Professionalismus als transnationales Feld«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 24(2), 141–167.
- Cohen, Antonin (2011): »Bourdieu hits Brussels: The genesis and structure of the European field of power«, in: *International Political Sociology* 5(3), 335–339.
- Erel, Umut (2010): »Migrating Cultural Capital: Bourdieu in Migration Studies«, in: *Sociology* 44(4), 642–660.
- Faist, Thomas (1998): »Transnational Social Spaces out of International Migration: Evolution, Significance and Future Prospects«, in: *European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie/Europäisches Archiv für Soziologie* 39(2), 213–247.
- Gaibazzi, Paolo/Bellagamba, Alice/Dünnwald, Stephan (2017): »Introduction: An Afro-Europeanist Perspective on EurAfrican Borders«, in: Paolo Gaibazzi/Alice Bellagamba/Stephan Dünnwald (Hg.), *EurAfrican Borders and Migration Management. Political Cultures, Contested Spaces, and Ordinary Lives*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 3–28.
- Go, Julian (2008): »Global Fields and Imperial Forms: Field Theory and the British and American Empires«, in: *Sociological Theory* 26(3), 201–229.
- Go, Julian/Krause, Monika (2016): »Fielding Transnationalism: An Introduction«, in: *The Sociological Review* 64(2), 6–30.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd (2010): *Grenzregime. Diskurse – Praktiken – Institutionen in Europa*, Bielefeld: transcript.

- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Schwertl, Maria (2018): »Regime ist nicht Regime. Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnografischen (Grenz-)Regimeanalyse«, in: Andreas Pott/Christoph Rass/Frank Wolff (Hg.), Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime? Wiesbaden: Springer, 257–283.
- Hess, Sabine/Tsianos, Vassilis (2007): »Europeanizing Transnationalism! Provincializing Europe! – Konturen eines neuen Grenzregimes«, in: Transit Migration Forschungsgruppe (2007): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld: transcript, 23–38.
- Jackson, Peter (2008): »Pierre Bourdieu, the ›cultural turn‹ and the practice of international history«, in: Review of International Studies 34(1), 155–181.
- Kelly, Philip/Lusis, Tom (2006): »Migration and the Transnational Habitus: Evidence from Canada and the Philippines«, in: Environment and Planning A: Economy and Space 38(5), 831–847.
- Kim, Jaeun (2018): »Migration-Facilitating Capital: A Bourdieusian Theory of International Migration«, in: Sociological Theory 36(3), 262–288.
- Krause, Monika (2014): The Good Project. Humanitarian Relief NGOs and the Fragmentation of Reason, Chicago: The University of Chicago Press.
- Lahusen, Christian (2016): »Auf dem Weg zu einem europäischen Verwaltungsfeld? Zur Soziologie der Bürokratisierung Europas am Beispiel des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems«, in: Berliner Journal für Soziologie 26, 109–133.
- Legido-Quigley, Helena/McKee, Martin (2012): »Health and social fields in the context of lifestyle migration«, in: Health Place 18(6), 1209–1216.
- Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): »Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society«, in: International Migration Review 38(3), 1002–1039.
- Mezzadra, Sandro (2007): »Kapitalismus, Migrationen, Soziale Kämpfe. Vorbemerkungen zu einer Theorie der Autonomie der Migration«, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı/Vassilis Tsianos (Hg.), Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri, Frankfurt a. M.: Campus, 179–191.
- Moulier Boutang, Yann (2002): »Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration«, in: Jungle World vom 15.04.2002.
- Mudimbe, Valentin-Yves (1988): Invention of Africa: Gnosis, Philosophy and the Order of Knowledge, Bloomington, IN: Indiana University Press.
- Nedelcu, Mihaela (2012): »Migrants' New Transnational Habitus: Rethinking Migration Through a Cosmopolitan Lens in the Digital Age«, in: Journal of Ethnic and Migration Studies 38(9), 1339–1356.
- Noble, Greg (2013): »›It is home but it is not home‹: habitus, field and the migrant«, in: Journal of Sociology 49(2–3), 341–356.

- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiss, Anja (2014): *Work in Transition: Cultural Capital and Highly Skilled Migrants' Passages into the Labour Market*, Toronto: University of Toronto Press.
- Nowicka, Magdalena (2015): »Habitus: Its Transformation and Transfer through Cultural Encounters in Migration«, in: Cristina Costa/Mark Murphy (Hg.), *Bourdieu, Habitus and Social Research*, London: Palgrave Macmillan, 93–110.
- Nowicka, Magdalena (2013): »Positioning Strategies of Polish Entrepreneurs in Germany: Transnationalizing Bourdieu's Notion of Capital«, in: *International Sociology* 28(1), 29–47.
- O'Reilly, Karen (2012): *International Migration and Social Theory*, New York: Bloomsbury Publishing.
- Pouliot, Vincent (2010): *International Security in Practice. The Politics of NATO-Russian Diplomacy*, New York, NY: Cambridge Studies of International Relations.
- Pouliot, Vincent/Mérand, Frédéric (2013): »Bourdieu's Concepts. Political Sociology in International Relations«, in: Rebecca Adler-Nissen (Hg.), *Bourdieu in International Relations: Rethinking Key Concepts in IR*, New York, NY: Routledge, 24–44.
- Pries, Ludger (2001): »The Approach of Transnational Social Spaces: Responding to New Configurations of the Social and the Spatial«, in: ders. (Hg.), *New Transnational Social Spaces*, New York: Routledge, 55–74.
- Raphael, Lutz (2008): »La Théorie du Champ Social et le Fait Migratoire/Die Theorie des Sozialen Feldes und die Migrationstatsache/The Theory of the Social Field and the Migration Fact«, in: Clelia Caruso/Jenny Pleinen/Lutz Raphael (Hg.), *Postwar Mediterranean Migration to Western Europe: Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures/La Migration Méditerranéenne en Europe Occidentale Après 1945: Droit et Politique, Sociabilité et Mémoires*, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 37–50.
- Reckwitz, Andreas (2002): »Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing«, in: *European Journal of Social Theory* 5(2), 243–263.
- Reed-Danahay, Deborah (2017): »Bourdieu, Social Space, and the Nation-State. Implications for Migration Studies«, in: *Sociologica* 2.
- Sayad, Abdelmalek (2004): *The Suffering of the Immigrant*, Cambridge; Polity.
- Schatzki, Theodore R./Cetina, Karin Knorr/von Savigny, Eike (2000): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London: Routledge.
- Scheel, Stephan/Cakici, Baki/Grommé, Francisca/Ruppert, Evelyn/Takala, Ville/Ustek-Spilda, Funda (2016): *Transcending Methodological Nationalism through a Transversal Method? On the Stakes and Challenges of Collaboration*, ARITHMUS Working Paper Series 1, London: Goldsmiths, University of London.
- Schmidt-Wellenburg, Christian/Bernhard, Stefan (2020): »How to chart transnational fields. Introduction to a methodology for a political sociology of knowledge«, in: Christian Schmidt-Wellenburg/Stefan Bernhard (Hg.), *Charting*

- Transnational Fields. Methodology for a Political Sociology of Knowledge, New York: Routledge, 1–33.
- Schneickert, Christian/Schmitz, Andreas/Witte, Daniel (2020): *Das Feld der Macht*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sommer, Ilka (2015): *Die Gewalt des kollektiven Besserwissens: Kämpfe um die Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen in Deutschland*, Bielefeld: transcript.
- Transit Migration Forschungsgruppe (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Wacquant, Loïc (2009): *Punishing the Poor: The Neoliberal Government of Social Insecurity*, Durham, NC: Duke University Press.
- Zhang, Yang/Zi-Xiao, Lin/Lee, Timothy J. (2021): »Wellness-oriented seasonal tourism migration: A field relationship study in China«, in: *International Journal of Tourism Research* 23, 491–503.

11. Marx und Migration

Zum Verhältnis von materialistischer Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung

Fabian Georgi

Einleitung

Der politische Umgang mit Bewegungen der Flucht und der eigensinnigen Migration in die Zentren des Globalen Nordens zeichnet sich seit Jahrzehnten durch restriktive Tendenzen aus. Doch Mitte der 2020er Jahre scheint ein neues Niveau erreicht, der Beginn einer neuen Phase. In Deutschland werden Schutzsuchende an den Grenzen zurückgewiesen (Pro Asyl 2025) und Politiker wie Norbert Frei (CDU) sowie der Präsident des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Hans-Eckhard Sommer, fordern, das individuelle Grundrecht auf Asyl abzuschaffen (Tagesschau.de 2023, 2025). Das polnisch-weißrussische Grenzgebiet ist eine militarierte Sperrzone, in der gewaltsame Pushbacks Alltag sind (Egala & Oxfam 2025). In den USA organisiert die zweite Trump-Regierung Razzien und Massendeporationen gegen illegalisierte Bevölkerungsgruppen (American Immigration Council 2025). Die »Konturen eines neuen Restriktionsregimes« (Georgi, Kron & Riedner 2025) werden sichtbar, einer festungskapitalistischen Formation (vgl. Georgi 2019c). Eine zentrale Herausforderung der Migrationsforschung besteht gegenwärtig darin, diese Tendenzen zu analysieren und zu erklären. Im vorliegenden Kapitel argumentiere ich, dass kritisch-materialistische Gesellschaftstheorien Begriffe und methodische Prinzipien beisteuern können, um die historischen Bedingungen und gesellschaftlichen Triebkräfte dieser Formation zu verstehen.

Marxistisch inspirierte Sozialwissenschaft fächert sich in eine große Breite unterschiedlicher Strömungen auf (vgl. Ritchie, Carpenter & Mojab 2022a; Musto 2021). Ich stütze mich im Folgenden primär auf Motive der von Karl Marx und Friedrich Engels ausgehenden Kritik der politischen Ökonomie, der älteren Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und der materialistischen Staatstheorie

im Anschluss an Antonio Gramsci und Nicos Poulantzas.¹ Im Kapitel wird dargelegt, warum Begriffe und Analyseinstrumente der materialistischen politischen Ökonomie und Staatstheorie in den Werkzeugkasten einer interdisziplinären und multiperspektivischen Migrationsforschung gehören. Zugleich zeige ich, dass auch die Migrationsforschung Einsichten generiert (hat), die von diesen Ansätzen einbezogen und als Impulse zur eigenen Fortentwicklung genutzt werden sollten.

Das Kapitel gliedert sich in sechs Teile. Nach der Einleitung ordnet der zweite Abschnitt marxistisch inspirierte Forschung in ihren historischen und sozialen Kontext ein und skizziert den Forschungsstand von Arbeiten kritischer politischer Ökonomie und Staatstheorie in der Migrationsforschung. Der dritte Abschnitt rekonstruiert ein kritisch-materialistisches Verständnis von Gesellschaft und fasst dessen Einsichten für die Migrationsforschung zusammen. Ausgehend hiervon analysieren der vierte und der fünfte Abschnitt gegenwärtige Prozesse menschlicher Mobilität und die Dynamik heutiger Migrationsregime mit Bezug auf kapitalistische Re-/Produktionsverhältnisse sowie die mit ihnen assoziierten sozialen Kämpfe. Im Schlussabschnitt zeige ich, wie marxistisch inspirierte Theorie von der Migrationsforschung lernen kann, und argumentiere, dass sich die Migrationsforschung zu einer kritischen Gesellschaftsforschung mit besonderer Problemstellung weiterentwickeln sollte.

Zwischen Klassenkampf und Akademie

Ausgangspunkt (post- und neo-)marxistischer Ansätze sind die Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels, die ab den frühen 1840er Jahren ein zugleich kritisches und materialistisches Verständnis von Gesellschaft, Geschichte und politischer Ökonomie entwickelten. Ihre Perspektive speist sich aus der teils aufnehmenden, teils abgrenzenden Verarbeitung von Impulsen der Aufklärung, etwa von Spinoza und Rousseau (Bianchi 2018; Seigel 2017), des Deutschen Idealismus von Kant bis Hegel (Bolte 1995: 1 ff.) sowie der englischen politischen Ökonomie u. a. von Adam Smith und David Ricardo (Marx, MEW 13; Krause 2014). Im Kontext der Arbeiter:innenbewegung des 19. Jahrhunderts entwickelten sie eine Gesellschaftstheorie mit zugleich wissenschaftlichem und radikal-emanzipatorischem Anspruch. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts übte ihre Theorie wachsenden Einfluss auf proletarische Bewegungen aus, auf ihre Parteien und organischen Intellektuellen (vgl. Steenson 1991; Hoffrogge 2017). Spätestens ab Anfang des 20. Jahrhunderts und verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg fächerte sich marxistische Theoriebildung theoretisch

1 Zu den theoretischen Grundlagen meiner Perspektive siehe u. a. Georgi 2019a: 23 ff., 2022a, 2025.

wie geografisch weit aus. Auch außerhalb Europas wurde der Marxismus einflussreich, nicht zuletzt in eigenständigen Theorie-Varianten in Lateinamerika, Afrika und Asien sowie durch Aneignungen aus Schwarzen, feministischen, queeren und intersektionalen Perspektiven (vgl. u. a. Robinson 2000; Prashad 2019; Bohrer 2019; Gleeson & O'Rourke 2021; Fadaee 2024). Der soziale Kontext des Marxismus als gesellschaftstheoretischer Perspektive spannt sich somit zwischen zwei Polen auf: Einerseits fungieren verschiedene Varianten des Marxismus als analytische Kampfinstrumente politischer Gruppen, Parteien und sozialer Bewegungen; den anderen Pol bilden Forschungsansätze innerhalb des wissenschaftlich-akademischen Feldes.

Die Etablierung von Perspektiven, die an Marx' kritischer politischer Ökonomie und materialistischer Staatstheorie orientiert sind, zeigte sich seit den 1970er Jahren auch in der Migrations- und Grenzforschung, in der sich m. E. vier Strömungen ausmachen lassen. Zunächst erschienen in den 1970er und 1980er Jahren Studien, die (Arbeits-)Migration aus einer primär politisch-ökonomischen Perspektive analysierten oder Migrationsprozesse als Nebenaspekte in Untersuchungen über Imperialismus, Entwicklungspolitik und die ökonomische Dynamik der Nachkriegszeit behandelten. Gemeinsam war vielen dieser Beiträge eine strukturalistische Perspektive, die Migrationspolitik und die Praktiken migrantisierter Lohnabhängiger als Funktion und Resultat des Akkumulationsprozesses darstellten (vgl. u. a. Castles & Kosack 2010, 1985; Amin 2020; Nikolinakos 1975; Gerold-Scheepers & van Binsbergen 1978; Elsner & Lehmann 1988).

Parallel und in Abgrenzung zu strukturalistischen Varianten des Marxismus entwickelte sich durch die theoretische wie praktische Auseinandersetzung mit den sozialen Kämpfen im Italien der 1960er Jahre die marxistische Strömung des Operaismus, wörtlich: »Arbeiterismus«. Diese sah nicht die Strategien des Kapitals oder gleichsam automatisch ablaufende »Bewegungsgesetze« des Kapitalismus als zentrale Triebkraft der Geschichte und als ontologisches Zentrum des Marxismus an. Stattdessen stellte sie die widerständigen Subjektivitäten und autonomen Praktiken der Arbeiter:innen und deren Kämpfe als zentrale gesellschaftliche Faktoren und geschichtsphilosophische Triebkraft dar. Die Strategien von Staat und Kapital, so die These, hinken diesen Kämpfen immer hinterher und reagieren auf sie (vgl. Wright 2005; Birner & Foltin 2006). Ausgehend hiervon entstand unter Einbezug von Motiven des französischen Poststrukturalismus ab den 1980er Jahren eine politische und theoretische Praxis des Post-Operaismus, die nicht länger nur die Kämpfe von Arbeiter:innen als Motor der Geschichte analysierte, sondern die (Alltags-)Praktiken einer Vielzahl von (subalternen) Akteur:innen als gesellschaftlich dynamisierende Kräfte verstand, welche Herrschaftsordnungen untergraben und beständig zur Anpassung zwingen (vgl. Birkner & Foltin 2006: 52 ff.). Ende der 1990er Jahre prägten post-operaistische Aktivist:innen den einflussreichen Begriff der Autonomie der Migration. Dieser fasst die Einsicht, dass Praktiken

und Bewegungen der Migration als kämpferische Strategien zu verstehen sind, die staatliche Kontrollversuche permanent unterlaufen, überschreiten und zum Scheitern bringen. Autonomie der Migration umschreibt eine Methode, mit der es möglich wird, die Dynamik von Migrationsregimen, aber auch die »Konjunkturen des Rassismus« (Demirović & Bojadžijev 2002) aus einer Perspektive der Migration zu analysieren (siehe ausführlich Karakayalı in diesem Band; vgl. u. a. Medico 1987; Autonomie Neue Folge 1987; Bojadžijev & Karakayalı 2007; Mezzadra & Neilson 2013; Hess & Karakayalı 2018).

Während sich post-operaistische Arbeiten durch den Einbezug post-strukturalistischer Motive unterschiedlich stark von ihren marxistischen Ursprüngen entfernten, lässt sich ab den 2000er Jahren eine kritisch-materialistische Strömung ausmachen, die die Grundmotive einer marxistischen Perspektive mit Rekurs u. a. auf die Hegemonietheorie von Antonio Gramsci, die materialistische Staatstheorie von Nicos Poulantzas sowie die Regulationstheorie weiterentwickelte und für die Untersuchung von Migrations- und Grenzregimen fruchtbar machte (vgl. Bojadžijev & Karakayalı 2003: 63 ff.; Karakayalı 2008: 37 ff.; Buckel 2013; Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« 2014; Wissel 2015; Buckel et al. 2021; Georgi 2019a 2019b, 2019c, 2022a, 2025). Der grundlegende Impuls dieser Strömung besteht darin, die konfliktreichen Prozesse innerhalb von Migrations- und Grenzregimen in ihrem gesamtgesellschaftlichen und nicht zuletzt polit-ökonomischen Kontext zu verorten und zugleich die Wechselwirkung mit sozialen Kämpfen und politischen Konflikten, an denen eine Vielzahl relational autonomer gesellschaftlicher Kräfte und Akteure beteiligt sind, empirisch detailliert und hegemonietheoretisch informiert zu rekonstruieren. Mein eigener Beitrag ist in dieser Strömung verortet und ich werde ihre zentralen Motive im Laufe des Kapitels vorstellen.

Während die regulations- und staatstheoretischen Ansätze insbesondere im deutschsprachigen Raum stark vertreten werden, lässt sich in den vergangenen Jahren in englischsprachigen Debatten eine kleine Renaissance marxistischer Arbeiten zum Thema Migration ausmachen (vgl. u. a. Cross 2021; Basso 2021; Pradella & Cillo 2021; Hanieh 2022). Ein zentraler Ausdruck davon ist der von Genevieve Ritchie, Sara Carpenter und Shahrzad Mojab herausgegebene Sammelband *Marxism and Migration* (Ritchie, Carpenter & Mojab 2022a). Zentraler Einsatz der darin versammelten Beiträge sind weniger staats- und regulationstheoretische Motive, sondern eine Interpretation von »Migration als Klassenkampf« (Ritchie, Carpenter & Mojab 2022b: 23, dt. F. G.). Die hier versammelten Arbeiten teilen mit (post-)operaistischen Perspektiven den Fokus auf Kämpfe und *agency*, verbinden dies jedoch explizit mit Kategorien einer marxistisch orientierten politischen Ökonomie.

Um die Beiträge darzulegen, die an Marx anschließende Gesellschaftstheorien, insbesondere kritische politische Ökonomie und Staatstheorie, für die Migrationsforschung leisten können, ist es in einem nächsten Schritt nötig, ihr Gesellschaftsverständnis in einiger Ausführlichkeit zu erläutern.

Gesellschaftsbegriff und Methode

Re-/Produktionsverhältnisse und Kämpfe

Das zentrale methodische Prinzip einer kritisch-materialistischen Forschungsperspektive besteht darin, ihre Gegenstände in den widersprüchlichen, umkämpften und krisenhaften Verhältnissen der materiellen Produktion und Reproduktion sowie in den mit ihnen verbundenen (Klassen-)Kämpfen zu verorten und vor diesem Hintergrund zu erklären. Das Motiv einer derartigen Historisierung und Kontextualisierung teilen kritisch-materialistische Perspektiven mit anderen theoretischen Strömungen, etwa de- und postkolonialen Ansätzen (vgl. die Beiträge von Boatcă & Santos, Gutiérrez Rodríguez und Delitz in diesem Band). Avancierte kritisch-materialistische Theorie berücksichtigt somit die Relevanz diskursiver Kategorien, kultureller Formen und Mikropraktiken des Alltags. Die Pointe marxistisch inspirierter Perspektiven besteht allerdings darin, dass diese Aspekte ihrer Forschungsgegenstände vor dem Hintergrund materieller Re-/Produktionsverhältnisse, ihrer strukturellen Zwänge und der mit ihnen verbundenen sozialen (Klassen-)Kämpfe interpretiert werden.

Die Grundidee des historischen Materialismus ist, dass die Dynamiken und die Formen menschlicher Gesellschaften zentral durch *jene* historisch spezifischen sozialen Verhältnisse bestimmt und getrieben werden, in denen Menschen zu einem weiten Maße gezwungen sind, sich selbst, ihre Familien, Haushalte und Gemeinschaften zu re-/produzieren. Diese Re-/Produktion geschieht materiell und praktisch durch geteilte Arbeit innerhalb sozialer Verhältnisse zu anderen Menschen sowie im Stoffwechsel zwischen Menschen und Natur (Marx & Engels, MEW 3: 28 ff.; Marx, MEW 23: 90 ff.). Menschen müssen die materiellen Probleme der arbeitsteiligen Re-/Produktion ihrer Lebensmittel und Körper, ihrer Fortpflanzung und somit ihrer Gesellschaftlichkeit ständig neu lösen. Dies ist, so Marx, »eine Grundbedingung aller Geschichte, die [...] täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.« (Marx & Engels, MEW 3: 28)

Entscheidend ist, dass die Erhaltung menschlichen Lebens und die Befriedigung ihrer historisch überformten Bedürfnisse nur unter großem Aufwand und durch die Lösung schwieriger Probleme zu bewältigen ist. Deshalb konstituieren und prägen die über diese Herausforderungen geführten Kämpfe, die mit diesen Zielen verfolgten Praktiken und die hieraus entstehenden Widersprüche sowie die mit ihnen verbundenen sozialen Konflikte, die Formen und Dynamiken menschlicher Gesellschaften – auch jene von Migrationsregimen – in einem erheblichen Maße (vgl. Brenkert 2012: 45 ff.). Diese Prägungswirkung entfalten die Verhältnisse und Kämpfe der materiellen Re-/Produktion, weil Menschen kaum eine andere Wahl haben, als die Probleme ihres materiellen Überlebens zu lösen, sich hierfür den in verschiedenen geografischen Räumen vorherrschenden

Re-/Produktionsverhältnissen oft weitgehend zu unterwerfen sowie ihre Gesellschaften zentral entlang der hierfür gefundenen ›Lösungen‹ zu strukturieren. Der ›Zwangscharakter‹ kapitalistischer Verhältnisse entsteht somit nicht primär aus (staatlicher) Repression und direkter Gewalt, sondern aus dem »stumme[n] Zwang der ökonomischen Verhältnisse« (Marx, MEW 23: 765; vgl. Mau 2021).

Aus diesem Grund zeichnet sich eine an Marx' kritischer politischer Ökonomie und der älteren Frankfurter Schule orientierte Perspektive insbesondere dadurch aus, dass sie immer wieder an die antagonistische und krisenhafte Statik tendenziell selbsterstörerischer und trotzdem schwer veränderbarer kapitalistischer Re-/Produktionsverhältnisse erinnert (vgl. Adorno 1997a: 233). Eine an die Kritische Theorie anschließende Variante materialistischer Theorie geht, so formuliert es Sonja Buckel, gestützt auf ein Zitat von Regina Becker-Schmidt, davon aus, dass »die kapitalistischen Strukturprinzipien aufgrund der ›Tendenz des sich entfaltenden Kapitalismus, alle denkbaren Lebensbereiche und Lebensformen gesellschaftlicher Reproduktion zu durchdringen‹, alle Momente der Totalität in ihr Licht tauchen.« (Buckel 2020: 201) Dieses Motiv einer »heute allgegenwärtigen Übermacht des Seienden« (Adorno 1997c: 539), eines tendenziellen Primats nicht etwa bestimmter normativer Ordnungen, sondern kapitalistischer Re-/Produktionsverhältnisse über die Menschen ist es also, der einen materialistischen Begriff von Gesellschaft in der derzeitigen historischen Phase insbesondere auszeichnet (vgl. Buckel et al. 2014: 44; Hirsch 2005: 32).²

Strukturbestimmung als Skandal

Besonders pointiert wurde diese strukturalistische Dimension eines materialistischen Gesellschaftsbegriffs von Theodor W. Adorno formuliert. Adorno kritisierte verkürzte Gesellschaftsbegriffe, die darin nicht viel mehr sehen als eine Ansammlung von Menschen (Adorno 1997b: 9). Das »spezifisch Gesellschaftliche« bestehe »im Übergewicht von Verhältnissen über die Menschen, deren entmächtigte Produkte diese nachgerade sind.« (Ebd.; vgl. Marx, MEW 42: 189; Heinrich 2012: 17) Diese Übermächtigung individueller Autonomie habe zwar auch in früheren Gesellschaftsformen existiert, unter kapitalistischen Verhältnissen spitze sie sich jedoch zu: »In vergangenen Epochen, wo das vielleicht anders war – der Steinzeit –, wird man kaum von Gesellschaft so reden können wie im Hochkapitalismus.« (Ebd.)

-
- 2 Im Unterschied etwa zu Émile Durkheims Begriff der ›sozialen Tatsachen‹, der die normativen Ordnungen einer Gesellschaft (darunter Moral, Gesetze und Religion) sowie deren materiale Gestalten (etwa Geburtenraten oder Kommunikationswege) als wirkmächtige Strukturen konzipiert (vgl. Carls o. J.), besteht das Spezifische eines an Marx orientierten Strukturbegriffs in seinem relationalen, prozess- und konflikthaften Charakter, in einem Fokus auf die krisenhaften und antagonistischen *Verhältnisse* materieller Produktion und Reproduktion von Leben und Lebensmitteln.

Vergesellschaftung beschreibt aus dieser Sicht gerade jene Prozesse und Mechanismen, in denen Menschen unter dominant kapitalistischen Re-/Produktionsverhältnissen durch den mehr oder minder stummen Zwang dieser Verhältnisse zum Teil von Gesellschaft gemacht werden. Gesellschaft ist bestimmt und dominiert durch die ›sozialen Formen‹, durch welche Menschen weitgehend gezwungen sind, sich, ihre Familien und Haushalte sozial und körperlich zu reproduzieren; dazu gehören Ware, Kapital, Geld, Recht und Staat (siehe ausführlich Hirsch 1994: 161 ff., 2005: 20 ff.). Sie fungieren als sozialer »Äther« (Marx, MEW 42: 40), als Medium, das zwischen Strukturen, Institutionen und Handeln vermittelt. Durch sie hindurch und auf Basis von ihnen und der mit ihnen verbundenen Mechanismen konstituiert und reproduziert sich Gesellschaft als funktionaler (Zwangs-)Zusammenhang.

Der dominante Mechanismus, durch den Menschen nach Adorno in kapitalistischen Gesellschaften zueinander in Beziehung gesetzt, das heißt vergesellschaftet werden, ist somit das Tauschverhältnis, sind Prozesse von Konkurrenz, Warenproduktion und Akkumulation. Die durch das Tauschverhältnis dominierte Vergesellschaftung und die daraus resultierenden sozialen Formen – dies hat Marx anhand des Begriffs des ›Fetisch‹ gezeigt – werden durch menschliche Praxis hervorgebracht und reproduziert (Marx, MEW 23: 85 ff.; vgl. Buckel 2020: 200). Zugleich haben sich diese sozialen Formen in der historischen Entwicklung des Kapitalismus gegenüber den Menschen verselbstständigt und eine Eigendynamik angenommen. Sie treten den Menschen als objektive Gewalten gegenüber, als mit Einfluss, Macht und Eigenleben beseelte Sachen, also als Fetische, deren Logiken und Zwängen sich die Menschen weitgehend unterwerfen müssen, um sich selbst und ihre Gemeinschaften zu reproduzieren und um sozial erfolgreich zu sein. In den Worten von Marx: »Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion.« (Marx, MEW 23: 91; vgl. ebd. 85 ff.; vgl. Horkheimer 2009: 116 f.; Hirsch 1994: 163; Buckel 2009: 18) Statt gemeinsame demokratische Entscheidungen darüber zu treffen, was und wie produziert und wie ihr Zusammenleben organisiert und verändert werden soll, werden die Menschen den Zwängen der von ihnen selbst geschaffenen, wirkmächtigen und in diesem Sinne ›objektiven‹ Verhältnisse unterworfen: »Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren« (Marx, MEW 23: 89).

In diesem Sinne hält eine an die Kritische Theorie anschließende materialistische Gesellschaftstheorie an einem nicht immer explizit gemachten Verständnis von gesellschaftlicher Totalität fest (vgl. Freytag 2019; Struwe 2025). Totalität bedeutet in einem starken Sinn, davon auszugehen, dass gesellschaftliche Einzelphänomene, etwa Prozesse und Formen menschlicher Mobilität und ihrer Regierung, unter kapitalistischen Bedingungen durch den gesellschaftlich-materiellen Objektiv-

tätsüberhang geprägt werden. Totalität entsteht aus den Einzelementen, ist aber mehr als die Summe ihrer Teile:

»Konkrete Totalität bedeutet dabei, dass von jener alles Einzelne abhängt, d. h. dass sie eine Struktur jenseits der Addition der Einzelmomente ist, ohne dass sie sich jedoch logisch davon abstrahieren ließe. Sie enthält vielmehr als Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit alle konkreten Einzelmomente in sich.« (Buckel 2020: 200)

Daraus folgt, dass wissenschaftliche Erklärungsstrategien und Begriffe, die diese Totalität und ihren Objektivitätsüberhang nicht in sich aufgehoben haben, entscheidende gesellschaftliche Dynamiken nicht fassen können. Für die Migrationsforschung heißt es, dass sie ihre Gegenstände nur verstehen kann, wenn sie die machtvollen Relevanz kapitalistischer Vergesellschaftungsdynamiken und der mit ihnen assoziierten sozialen Konflikte für alle Aspekte und Phasen von Migrationsprozessen und Migrationsregimen in ihre Analysen einbezieht.

Adorno betonte und beklagte diese gesellschaftliche Strukturbestimmung des individuellen Lebens und historischer Prozesse unter kapitalistischen Bedingungen immer wieder. Dass »über den Köpfen der Einzelnen und durch sie hindurch Objektivität sich durchsetzt« (Adorno 2006: 169), ist aus Sicht der Kritischen Theorie gerade der Skandal kapitalistischer Herrschaft. Die menschlichen Potenziale zu Freiheit, Spontaneität, Autonomie sowie demokratischer Selbstbestimmung, die auf Basis anderer Re-/Produktionsverhältnisse entfaltet werden könnten, bleiben u. a. deshalb historisch unrealisiert, weil die kapitalistische Vergesellschaftung die Subjektivität der Einzelnen, ihre Reproduktion und ihre Beziehungen zueinander und zur Natur in zunehmendem Maße überwältigt (vgl. Adorno 1997b: 18; Buckel et al. 2014: 44). Trotz dieses Insistierens auf der Relevanz struktureller Zwänge pocht kritisch-materialistische Theorie zugleich auf die Veränderbarkeit sozialer Verhältnisse und hält gegen den »kapitalistischen Realismus« (Fisher 2013) an der Möglichkeit radikal emanzipatorischer Gesellschaftsveränderung fest. »Diese Doppelschichtigkeit ist es, die den Schlüssel zum Marxverständnis als einer kritischen Theorie der Gesellschaft bildet und nicht die These vom Naturgesetz der Gesellschaft« (Adorno 2006: 170; vgl. Buckel et al. 2014: 54).

Gesellschaftstheorie und empirische Forschung

Was bedeuten diese gesellschaftstheoretischen Argumente für die empirische Forschungspraxis der Migrations-, Flucht- und Grenzforschung? Eine grundlegende epistemologische Einsicht ergibt sich aus dem oben skizzierten Verständnis gesellschaftlicher Totalität. Wenn tendenziell alle empirischen Einzelphänomene und Prozesse – in Migrationsregimen wie in anderen gesellschaftlichen Feldern – von

einem herrschaftsförmigen Gesamtzusammenhang bedingt sind und abhängen, das heißt von ihm ko-konstituiert, geprägt und überformt werden, dann lässt sich die analytische Bedeutung dieser Einzelphänomene erst durch ihre gesellschaftstheoretische Interpretation entschlüsseln. »Die kritische Sozialforschung«, so Adorno, »möchte die Empirie durch ihre theoretische Entschlüsselung erst ganz produktiv machen.« (Ebd. 1997c: 545) Eine Analyse von Migrationsprozessen, Migrationspolitiken, Migrationsdiskursen oder der Bewusstseinsinhalte von Migrationsregime-Akteur:innen muss solange an der Oberfläche bleiben, wie sie ihr empirisches Material nicht zugleich auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang bezieht und vor dessen Hintergrund interpretiert. Beispielsweise sind Akteur:innen, die konkrete Verbesserungen für Asylsuchende erreichen wollen, zu einem weiten Maße gezwungen, Geld zu mobilisieren, sich auf die Institutionen der Rechtsform zu beziehen und an nationalstaatliche Institutionen zu appellieren (siehe hierzu unten). Der Zwang zu solch ›formgemäßem‹ Handeln ermöglicht und begrenzt spezifische Praktiken von Migrationsregime-Akteur:innen. Die Frage, wie diese mit solchen »strategischen Selektivitäten« (Poulantzas 2002: 165 f.) umgehen, ob und wie sie sich ihnen anpassen, muss beantwortet werden, weil sich Regimedynamiken sonst nicht angemessen verstehen lassen.

Eine weitere Einsicht ist, dass es nicht nur die Praktiken und Strategien vermeintlich gegebener, einfach so an sich daseiender Migrationsregime-Akteur:innen sind, welche durch die Strukturprinzipien der Re-/Produktionsweise und die sich daraus ergebenden Formzwänge und Selektivitäten gewissermaßen im Nachhinein geprägt werden. Stattdessen werden diese Akteur:innen und sozialen Kräfte durch die historischen Strukturbedingungen in einem weiten Maße *überhaupt erst als solche hervorgebracht*. Bereits die Konstitution, die historische Entstehung bestimmter Migrationsregime-Akteur:innen und sozialer Kräfte mit bestimmten migrationspolitischen Interessen und Handlungsimperativen muss als Resultat bestimmter, struktureller historischer Umstände begriffen und entsprechend analysiert werden (vgl. Heinrich 2012: 18).

Kritisch-materialistische Theorie fordert, konkrete Forschungsgegenstände, etwa Migration und Migrationsregime, primär vor dem Hintergrund widersprüchlicher Re-/Produktionsverhältnisse und der mit ihnen assoziierten sozialen Kämpfe zu analysieren. Diese ontologische Prämisse habe ich in diesem Abschnitt erläutert und begründet. Hiervon ausgehend zeige ich in nächsten Abschnitt, wie sich das Phänomen der Migration aus einer solchen Sicht begreifen lässt. Der darauffolgende Abschnitt konzentriert sich auf Migrationsregime und gegenwärtige Migrationspolitiken.

Migration und Mobilität

Enteignung, Reservearmee und Klassenkampf

Oft formulieren Vertreter:innen kritischer und reflexiver Migrationsforschung das Ziel, den sogenannten methodologischen Nationalismus in der Sozialwissenschaft zu überwinden, das heißt, Migration nicht verengt innerhalb nationalstaatlicher Kategorien zu analysieren (vgl. Wimmer & Glick Schiller 2003). Kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie bietet der Migrationsforschung eine Möglichkeit, dies zu tun. Migrationsprozesse, so werde ich argumentieren, haben aus dieser Perspektive einen Doppelcharakter. Zu einem maßgeblichen Teil sind sie bedingt, strukturiert und erzwungen durch Herrschaftsstrategien und gesellschaftliche Dynamiken, die aufs Engste mit polit-ökonomischen Widersprüchen, Umwälzungen und Krisen verknüpft sind; aus dieser Sicht erscheinen sie als Reaktion auf kapitalistische Enteignungsprozesse und Angehörige einer ›industriellen Reservearmee‹. Zum anderen werden Migrationsbewegungen durch eigensinnige, relativ autonome Strategien subalternen sozialer Kräfte konstituiert und können als inhärenter Teil sozialer (Klassen-)Kämpfe verstanden werden. In dieser Hinsicht prägen und bestimmen die Kämpfe der Migration die konkrete Dynamik und Gestalt der kapitalistischen Totalität mit.

Zunächst haben an Marx anschließende Wissenschaftler:innen vielfach gezeigt, dass (früh-)kapitalistische Prozesse von Enteignung und (kolonialer) Plünderung seit dem 15. Jahrhundert immer wieder Menschen dazu gebracht haben, sich räumlich in Bewegung zu setzen (vgl. Potts 1988; Gambino & Sachetto 2009). Marx selbst sowie etwa die Vertreter:innen des *Political* bzw. *Analytical Marxism* Robert Brenner und Ellen Meiksins Wood gingen davon aus, dass gewaltsame Enteignung und (kolonialer) Raub vorwiegend die historische Anfangsphase kapitalistischer Vergesellschaftung auszeichneten, die »sogenannte ursprüngliche Akkumulation« (Marx, MEW 23: 741), und danach nur noch Randphänomene darstellen (vgl. ebd.; Rioux 2013). Demgegenüber argumentieren Autor:innen wie Massimo de Angelis (2000), Silvia Federici (2012) und Heide Gerstenberger (2017), dass die Gewalt staatlicher wie nicht-staatlicher Akteur:innen, sei es in Form von brutalen Grenzregimen, Formen unfreier Arbeit oder neokolonialem Raub, die mit Vertreibung, (Land-)Flucht und massenhaften Migrationsprozessen einhergehen, strukturelle Grundmuster kapitalistischer Vergesellschaftung darstellen. Ohne sie, so die These, könnte sich der vermeintlich friedliche Austausch von Waren und Wertäquivalenzen nicht reproduzieren (vgl. Rioux, LeBaron & Verovšek 2020; Giavarotti, Leite & Ribeiro 2024).

Zugleich ist die kapitalistische Akkumulation, anders als es feudal-bäuerliche Reproduktionsweisen waren, auf die flexible Mobilität von Arbeitskräften strukturell angewiesen. Mit dem Begriff der doppelt freien Arbeitskräfte ist bei Marx der

Sachverhalt gemeint, dass die aus feudalen und traditionellen Fesseln befreiten Arbeiter:innen das Recht erhielten, räumlich mobil zu sein, das heißt zu migrieren (vgl. Marx, MEW 23: 183). Frei waren sie nun jedoch auch von allen anderen Optionen, ihr Leben zu erhalten. Die Produktionsmittel waren ihnen entrissen, sie waren vom Land vertrieben. Räumliche Mobilität bestimmt als Recht und Zwang zugleich die Lebenserfahrung unterer Klassen unter kapitalistischen Bedingungen. Tatsächlich sind Prozesse der kapitalistischen Akkumulation nach Marx auf die Existenz einer »industriellen Reservearmee« (ebd.: 502) flexibler Arbeitskräfte, die je nach Dynamik von Akkumulation und ihren Krisen räumlich mobil sind, fundamental angewiesen:

»Put another way, there could be ›no capitalism without migration‹ (Mezzadra 2011a). As the veritable source of all value, it is not unreasonable to say that labor power is the premier commodity in the global circuitry of capitalist exchange.« (Genova 2019: 433 f., vgl. ebd.: 436; Basso 2021)

Gerade wegen der Abhängigkeit stabiler und expandierender Kapitalakkumulation von der räumlichen Mobilität ausbeutbarer Arbeitskräfte kann sich die politische Regulation von Akkumulationsprozessen nicht darauf verlassen, dass die richtigen Arbeitskräfte in ausreichender Zahl und Qualifikation an den richtigen Orten selbstbestimmt ankommen und verbleiben werden. Neuere (neo-)marxistische Arbeiten haben gezeigt, dass sich die räumliche Mobilität unterer Klassen im Kapitalismus nicht nur, und vielleicht nicht einmal primär, durch »doppelte Freiheit« auszeichnet, sondern durch ein weites Kontinuum zwangsbewehrter und gewaltsamer Formen der Kontrolle und der »Regierung« der Mobilität und Immobilität von Arbeitskräften (vgl. Potts 1988; Cohen 1988; Gambino & Sachetto 2009; Georgi 2024). Dieses historisch in wechselhaften Formen artikulierte Kontinuum spannt sich vom Pol des transatlantischen Sklavenhandels sowie heutiger Formen »moderner Sklaverei« über verschiedene Formen von (kolonialer) Zwangsarbeit und Schuldknechtschaft bis zu den subtileren Formen »gemanagter« Arbeitsmigration und Illegalisierung. Eine kritisch-materialistische Migrationsforschung, so Adam Hanieh verortet die räumliche Mobilität beherrschter Klassenfraktionen somit im Zentrum kapitalistischer Vergesellschaftung:

»Placing migration at the centre of capitalism's wider logics and its crisis-prone tendencies allows us to see the movement of people across borders as fundamentally being a process of class formation – one situated in a deeply-integrated world market, in which the key migrant-destination countries are directly implicated in generating the patterns of dispossession and unevenness that drive people from their homes in the first place.« (Hanieh 2022: 50 f.; vgl. Ritchie, Carpenter & Mojab 2022b: 22 f.)

Aus dieser Sicht, so Hanieh weiter, ist grenzüberschreitende Mobilität ein Resultat des kapitalistischen Akkumulationsprozesses. Zugleich jedoch werde dieser Prozess in seinen konkreten historischen Gestalten durch die eigensinnigen Formen dieser Mobilität erst (ko-)konstituiert: »[F]lows of people across borders are simultaneously an outcome of – and constitutive element to – capitalism's concrete forms of existence.« (Hanieh 2022: 51)

Haniehs Hinweis ist entscheidend für eine materialistische Perspektive auf Migration, die strukturalistische Verkürzungen überwinden will und Migration wie Migrationspolitik als Teil von Klassenkämpfen versteht. Mobilität, dies lässt sich aus Debatten und Forschungen zur Autonomie der Migration lernen, ist in ihrer Form als Escape-Praxis eine (klassen-)kämpferische, »infrapolitische« Strategie, mit der Menschen versuchen, mit den Zumutungen und Krisen kapitalistischer Vergesellschaftung gemäß ihrer eigenen Interessen umzugehen, das heißt sich Rechte, Teilhabe und (Über-)Lebensperspektiven anzueignen (vgl. Georgi 2025: 187 f.). Oft handelt es sich hierbei um Strategien, die den Interessen, Absichten oder Prognosen herrschender Klassenfraktionen widersprechen, etwa wenn Menschen aus dem Globalen Süden auf kapitalistische Krisen mit Mobilität in die Zentren reagieren oder wenn migrantisierte Arbeiter:innen sich gegen rassistische Diskriminierung auflehnen (vgl. Bojadžijev & Karakayalı 2007; Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008). Sowohl Praktiken der Mobilität als auch der Immobilität können somit u. a. als Strategien innerhalb von gesellschaftlichen (Klassen-)Kämpfen verstanden werden, die sowohl von herrschenden als auch von beherrschten Klassenfraktionen angewendet werden. In den Worten von Ritchie, Carpenter & Mojab: »Put succinctly, migration is a manifestation of class struggle.« (Ebd. 2022b: 23)

Entscheidend ist nun, dass sowohl die oben skizzierten Prozesse kapitalistischer Enteignung und Plünderung, welche zu Flucht und Migration führen können, als auch solche der Inwertsetzung migrantisierter Arbeitskraft, in ihrer Existenz wie in ihren konkreten Formen Resultate komplexer Klassenkämpfe sind, zu denen auch die eigensinnigen Praktiken der Migration selbst gehören. Migration als Klassenkampf ist nicht etwas, das »neben« den Prozessen von Enteignung und Inwertsetzung stattfindet oder »zusätzlich« zu ihnen. Stattdessen sind Kämpfe der Migration als Teil breiterer Klassenkämpfe auf das Engste in diese Prozesse verflochten, bringen sie mit hervor, treiben sie voran, formen ihre konkreten Gestalten. Die analytische Herausforderung für eine kritisch-materialistische Perspektive auf Migration besteht somit nicht nur darin, zu zeigen, inwiefern die Dynamiken grenzüberschreitender Mobilität und ihrer Regulation erst vor dem Hintergrund kapitalistischer Krisen- und Akkumulationsprozesse sowie ihrer Regulation verständlich werden. Zugleich muss sie herausarbeiten, wie die eigensinnigen Kämpfe der Migration die historische Dynamik und konkreten Gestalten kapitalistischer Vergesellschaftung ko-konstituieren und bestimmen.

Fetischisierte Kategorie

Das hier skizzierte Verständnis grenzüberschreitender Mobilität widerspricht jenen Perspektiven im Mainstream der Migrationsforschung, die solche Mobilität zentral in liberalen Begriffen von Nation, Ethnizität, Staat und Bürgerschaft fassen und als ›internationale Migration‹ problematisieren (vgl. Genova 2019: 434). In solchen methodologisch-nationalistischen Konzeptionen fällt die beschriebene wechselseitige Bedingtheit von Mobilität und ihrer Regulation mit kapitalistischen Akkumulationsprozessen und Klassenkämpfen aus dem analytischen Blick heraus. Anders formuliert: Begreift man die transnationale Mobilität verschiedener Klassenfraktionen primär als ›internationale Migration‹, dann zentriert man das Phänomen des Überschreitens nationalstaatlicher Grenzen sowie die Nationalität, Ethnizität und (Staats-)Bürgerschaft der mobilen Gruppen. Zugleich werden die aus kritisch-materialistischer Sicht ›eigentlich‹ wichtigen Kontexte aus Akkumulation, Krisen und Klassenkämpfen dezentriert und verdeckt. Interpretiert man grenzüberschreitende Mobilität primär *innerhalb* der Kategorien der ›Nation-Form‹ (Balibar 1992), das heißt der politisch-räumlichen Struktur des kapitalistischen Weltsystems, erscheint die Mobilität von Angehörigen unterer, arbeitender Klassen in einer ›Migration-Form‹ und wird von ihrem politökonomischen und klassenkämpferischen Zusammenhang abgekoppelt und stattdessen in die begrifflichen Container des methodologischen Nationalismus gegossen. Anstatt Kategorien wie Nationalität, Ethnizität und (Staats-)Bürgerschaft zu hinterfragen und analytisch zu erklären, hat Migrationsforschung diese vielfach aus den Problemdefinitionen staatlicher Akteur:innen übernommen und zur unhinterfragten Grundlage der eigenen Arbeit gemacht (vgl. Schwiertz & Karakayalı in diesem Band). Hierdurch wird das Phänomen der ›Migration‹ fetischisiert, das heißt von seinen politökonomischen und historisch-materiellen Bedingungen gelöst (vgl. Ritchie, Carpenter & Mojab 2022b: 17).

Verschiedene Strömungen (de-)konstruktivistischer und reflexiver Migrationsforschung arbeiten seit Jahrzehnten daran zu zeigen, wie dieser nationalstaatliche Begriffsraum diskursiv und sprachlich konstruiert und beständig rekonstruiert wird (vgl. Nieswand & Drotbohm 2014; Stielike et al. 2024: 6 f.). Zu diesem Vorhaben steuert kritisch-materialistische Forschung den Vorschlag bei, anstatt Migrationsprozesse entlang nationalstaatlicher und staatsnaher Kategorien zu fassen, diese Kategorien zu problematisieren, indem sie im politisch-analytischen Begriffsraum gesellschaftlicher (Klassen-)Kämpfe und widersprüchlicher Re-/Produktionsverhältnisse interpretiert werden:

»Such an approach helps to unpack the dichotomous ideological forms that run through standard typologies of migration – most notably classifications such as forced/economic/trafficked/slave – while also demonstrating how the principal

patterns of migration reinforce and reflect the shifting nature of capitalist accumulation at the global scale.« (Hanieh 2022: 50 f.)

Als Alternativen zu den methodologisch-nationalistischen Kategorien bieten sich Arbeiten einer transnationalen Klassenanalyse an. Ein Beispiel hierfür ist der komplexe Begriff einer Welt-Arbeiter:innenklasse von Marcel van der Linden (2009), zu der nicht nur Lohnabhängige gehören, sondern auch Kleinstunternehmer:innen, Reproduktionsarbeit Leistende und unfreie Arbeiter:innen. Gemeinsam seien ihnen die Situation der »Institution gewordene[n] Heteronomie« (ebd.: 374), das heißt der Abwesenheit sozialer Autonomie, sowie der Zwang, die eigene Arbeitskraft an einen anderen zu verkaufen oder zu vermieten. »Bis zu einem gewissen Grad kehren wir damit zurück zu einem vor-marxischen Begriff der ›arbeitenden Klassen‹.« (Ebd.: 375) Die arbeitenden Klassen, die im Frühkapitalismus des 17. und 18. Jahrhunderts eine komplexe *multitude* bildeten, seien erst im Zuge der Bildung moderner kapitalistischer Nationalstaaten nationalisiert und ethnisiert und, so könnte hinzugefügt werden, »migrantisiert« worden. »Was zurückblieb, war national und geteilt: die *englische* Arbeiterklasse, die *schwarzen* Haitianer, die *irische* Diaspora.« Das enge Konzept des Proletariats im neunzehnten Jahrhundert, wie wir es bei Marx und anderen finden, war ein Resultat dieser Segmentierung.« (Ebd.: 358)

Gegen ein zu enges Konzept nationaler Arbeiterklassen, aber auch gegen eine Interpretation grenzüberschreitender Mobilität in Kategorien von Bürgerschaft, Ethnizität und Nationalität, stellt sich aus kritisch-materialistischer Sicht einer Migrationsforschung mit kritischem oder reflexivem Anspruch die Aufgabe, die komplexen Klassenverhältnisse zu analysieren, in denen unterschiedliche mobile wie »immobile« Klassenfraktionen zueinander in Beziehung stehen, sowie die Formen, in denen ihre (potenzielle) Mobilität regiert und reguliert wird.

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass bei weitem nicht alle marxistisch inspirierten Arbeiten und Perspektiven auf Migration den soeben formulierten Anspruch erfüllen. Obwohl Marx den Prozess der Kapitalakkumulation und die kapitalistische Vergesellschaftung als zutiefst und notwendig globalen Prozess begriff, sind auch marxistische Arbeiten nicht gefeit vor methodologischem Nationalismus. Klassenanalysen können etwa rein innerstaatlich ausgeführt, auf vermeintlich nationale Ökonomien fokussiert oder gesellschaftliche Kämpfe auf nationalstaatliche Kontexte reduziert oder allenfalls auf die Dynamiken im »Globalen Norden« ausgerichtet sein. Derartig verengte Perspektiven, die in forschungspraktischer Hinsicht verständlich sein mögen, bergen die Gefahr, die gesellschaftliche Relevanz und die politische Bedeutung von Migration zu ignorieren oder zu unterschätzen. Solch ein methodologischer Nationalismus ist sowohl in wissenschaftlicher als auch in politischer Hinsicht problematisch. Wissenschaftlich ist er problematisch, weil viele Kerngegenstände kritisch-materialistischer Forschung, nicht zuletzt die politi-

sche und ökonomische Entwicklung des zutiefst globalisierten Weltsystems, ohne ein avanciertes Verständnis von Migration, Grenzregimen und Rassismus nicht verstanden werden können:

»[T]he key characteristics of contemporary migration – the principal corridors along which people move, the kinds of work they perform, the ways in which these flows are gendered, racialized, and spatially clustered – can tell us a great deal about the underlying dynamics of capitalist accumulation and economic restructuring.« (Hanieh 2022: 38)

Nicht zuletzt zeigen Entwicklungen der letzten Jahre, dass auch von Marxismus beeinflusste politische und wissenschaftliche Perspektiven nicht davor schützen, wie es etwa die im Januar 2024 gegründete Partei Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) tut, eine links-nationale oder ›links-konservative‹ Position einzunehmen, die eine ›nationale‹ Klasse von Lohnabhängigen zu ihrem analytischen Ausgangspunkt macht und deren verkürzt verstandene Partikularinteressen zum politischen Maßstab erklärt (vgl. exemplarisch Hofbauer 2018; siehe kritisch Georgi 2018).

Aus einer kritisch-materialistischen Perspektive lassen sich Migration, Flucht und die grenzüberschreitende Mobilität arbeitender Klassen als Teilelemente in transnationalen Klassenkämpfen verstehen, als Prozesse der Klassenformierung. Diese Prozesse werden doppelt bestimmt: durch die relative Autonomie subalternen Escape-Praktiken und durch die strategischen Versuche, die Mobilität und Immobilität von Arbeitskräften im Weltsystem zu regieren. Dies waren die zentralen Einsichten dieses Abschnitts. Der folgende wird zeigen, dass kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie ebenso hilfreich dafür sein kann, staatliche Migrationspolitiken als ein umkämpftes Element von Migrations- und Grenzregimen sowie deren restriktiver Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten zu analysieren.

Migrations- und Grenzregime

Kapitalismus und Staatensystem

Auf einer hohen Abstraktionsebene lässt sich zunächst danach fragen, wie zwischenstaatliche Migrationskontrollen und die kapitalistische Re-/Produktionsweise zusammenhängen. Eine erste Antwort ergibt sich aus einer staatstheoretischen Debatte der 1990er und 2000er Jahre. Diese drehte sich um die Frage, »ob die existierende Vielzahl der Staaten ein Strukturmerkmal des Kapitalismus oder historisch zufällig ist« (Hirsch 2005: 58; vgl. Teschke 2003: 144 ff.; Callinicos 2007;

Hirsch & Kannankulam 2009).³ Eine Einsicht dieser Debatte war, dass dem Kapitalismus eine strukturelle Tendenz zur räumlich ungleichen ökonomischen Entwicklung innewohnt, die den globalen politischen Raum tendenziell fragmentiert und zersplittert. Globale Ungleichheiten entstanden zentral im Kontext (neo- und post-)kolonialer Herrschaftsverhältnisse zur Ausbeutung von Rohstoffen, Land und Arbeitskräften, die bis heute die räumliche Struktur des Weltsystems und seine Migrations- und Grenzregime prägen (vgl. Jones 2008; Sharma 2025).

Dies wird im Feld der kritischen politischen Ökonomie mit dem Begriff der ungleichen und kombinierten Entwicklung gefasst. Dieser Begriff besagt, vereinfacht formuliert, dass Investitionen, Produktionsstätten, Arbeitskräfte und Konsummöglichkeiten sich im Weltsystem räumlich ungleich verteilen. Regionen, in denen Kapital, Produktion und Märkte konzentriert sind, profitieren von diesen Konzentrationen, was die Ungleichheit der Strukturen verstetigt (vgl. Christophers 2009). Die Konkurrenz und die Interessengegensätze zwischen *ökonomisch* ungleichen Regionen führen tendenziell zu *politisch* artikulierten Gegensätzen und letztlich zu einer staatlich-politischen Zersplitterung des Weltsystems. Derartige Tendenzen stärken die zentrifugalen Kräfte im Weltsystem und reproduzieren seine Fragmentierung in eine Vielzahl staatlich-politischer Einheiten: »[T]he centrifugal pulls generated by the inherently geographically uneven distribution of resources under capitalism play an irreducible role in keeping the state system plural.« (Callinicos 2007: 545)

Ein ›plurales‹ System von (souveränen) Einzelstaaten, davon kann ausgegangen werden, ist per definitionem mit zumindest irgendeiner Form von staatlichen Migrations- und Grenzregimen verbunden. Die Existenz zwischenstaatlicher Migrationskontrollen und mit ihnen verbundener Grenzregime ergibt sich somit, auf einer hohen Abstraktionsebene, unter kapitalistischen Bedingungen zunächst daraus, dass der globale politische Raum durch die ungleiche Entwicklung kapitalistischer Akkumulations- und Konsumprozesse tendenziell und immer neu in eine Vielzahl staatlich-politischer Einheiten mit geteilter Souveränität zersplittert wird (vgl. ausführlich Georgi 2025: 57 ff.). Die Gründe dafür, warum kapitalistische (Einzel-)Staaten grenzüberschreitende Mobilität regulieren und politische und soziale Rechte nach Staatsangehörigkeit hierarchisieren, lassen sich im Anschluss an die Hegemonietheorie Antonio Gramscis differenzierter verstehen.

Nationale Klassenspaltung

Mit dem Begriff der Hegemonie umschrieb Gramsci eine Herrschaftsweise, die dazu beiträgt, widersprüchliche und krisenhafte kapitalistische Verhältnisse durch ei-

3 Die folgenden Absätze sind in stark gekürzter und modifizierter Form übernommen aus Georgi 2025, Kapitel 2.

ne Kombination von Konsens und Zwang aufrechtzuerhalten (Gramsci 2013b: 75; vgl. Opratko 2022: 37 ff.). Vereinfacht formuliert lassen sich zwei Mechanismen unterscheiden, durch die es führenden Klassenfraktionen gelingen kann, ihre partikularen Interessen zu verallgemeinern und ein immer instabiles Kompromissgleichgewicht, einen mehr oder minder breiten Konsens für ihre führende Stellung zu etablieren. Einerseits bedarf ein solcher Konsens ›substanzieller‹ materieller Zugeständnisse an relevante Teile der unteren Klassen. Andererseits bedarf es einer ideologischen ›Führung‹, einer symbolisch-diskursiven Einbindung und Repräsentation unterer Klassen in die Gesellschaft und den Staat (vgl. Buckel u. a. 2014: 31 ff.; Opratko 2022: 38 f., 45 f.).

Für die Existenz und Gestalt von Migrationskontrollen unter kapitalistischen Bedingungen ist nun entscheidend, dass beide Mechanismen der Konsens-Erzeugung im modernen Industriekapitalismus, gestützt auf (National-)Staaten und ihre Apparate organisiert wurden und werden (vgl. Kannankulam & Mohan 2009). Die Möglichkeit, dass wechselnde Kapitalfraktionen eine gesellschaftliche Führung ausüben können, das heißt hegemonial werden, und kapitalistische Verhältnisse mehr oder minder stabil reproduzieren, basiert in den kapitalistischen Zentren (trotz der wachsenden Bedeutung internationalisierter Staatlichkeit) seit mindestens 150 Jahren zentral auf der Formierung von Hegemonie auf einzelstaatlicher Ebene (vgl. Hirsch 2005: 14 ff., 66 ff.; Hirsch & Kannankulam 2009: 195 f.).

Diese Abhängigkeit der Konsens-Erzeugung von Einzelstaaten im (post-)modernen Kapitalismus beruht, so Hirsch, zentral darauf, innerhalb nationalstaatlicher Räume klassenübergreifende Koalitionen zu schmieden. Solche Koalitionen unterliegen der Führung dominanter Klassenfraktionen und sind letztlich in deren Interesse (vgl. Gramsci 2013a: 60). Zugleich werden in ihnen materielle Zugeständnisse an untere Klassen gewährt und diese über nationale Symbole und nationalistische Diskurse in hegemoniale Projekte eingebunden (vgl. Hirsch 2005: 30 f.). »Dass diese Form der Klassenregulierung tatsächlich gelingt«, so Hirsch, »beruht nun darauf, dass die [...] sich gegenüberstehenden Klassen durch die Existenz konkurrierender Einzelstaaten in sich selbst politisch gespalten werden.« (Ebd.: 60)

Wie diese nationale Spaltung funktioniert, lässt sich mithilfe von Étienne Balibars Begriff des »national-sozialen Staates« erläutern. Balibar argumentiert, dass sich die Länder des Globalen Nordens seit Ende des 19. Jahrhunderts und insbesondere nach der Großen Depression ab 1929 und dem Zweiten Weltkrieg in umkämpften Prozessen zu »national-sozialen Staaten« gewandelt haben. Diese Staaten kombinierten Sozialpolitik und Nationalismus mit dem Effekt, die explosiven Widersprüche kapitalistischer Vergesellschaftung zu regulieren. Nach Balibar war die Regulation der Klassenkämpfe historisch durch national exklusive und exkludierende Formen der Sozialpolitik und kollektiver Sicherung »absolut unentbehrlich« dafür, um die Hegemonie kapitalistischer Verhältnisse zu erhalten (Balibar 2010: 25). In den Worten von Hirsch:

»Die Beseitigung des Systems konkurrierender Einzelstaaten würde grundlegende Mechanismen der Ausbalancierung von Antagonismen und Konflikten sowohl innerhalb als auch zwischen den Klassen – die notwendige ›relative Autonomie‹ des Staates – verschwinden lassen, weil die dafür maßgebenden ›nationalen‹ Klassenspaltungen entfallen würden.« (Hirsch 2005: 65; vgl. Hirsch & Kannankulam 2009: 192)

Eine Pluralität von Einzelstaaten, samt Grenzen und Migrationskontrollen, stellt aus dieser Perspektive, so Hirsch, »ein grundlegendes und keineswegs beliebig aufhebbares Strukturmerkmal des Kapitalismus« dar. Sie ist unmittelbar mit dem globalen Akkumulationsprozess verknüpft und dessen Bestandteil.« (Hirsch 2005: 62)

Ohne staatliche Migrationspolitiken und Grenzregime, welche die Staatsangehörigen des eigenen Landes über jene anderer Staaten privilegieren, wäre es deutlich schwieriger, auf Aus- und Abgrenzung beruhende nationale Klassenbündnisse zu schmieden. Dies würde es wiederum erschweren, die Hegemonie kapitalistischer Verhältnisse zu sichern. Materielle ›Zugeständnisse‹ (Sozialstaat, Lohnniveau, öffentliche Infrastruktur) wären weniger exklusiv. Die Beharrungskräfte des Nationalismus, das heißt die symbolisch-diskursive Konstruktion nationaler Interessengemeinschaften, wären erschwert, wenn dieser nicht länger durch Staatsbürgerschaft sowie Migrations- und Grenzkontrollen abgestützt wäre. Daher ist es äußerst unsicher, ob die Hegemonie kapitalistischer Klassenfraktionen und damit die Reproduktion kapitalistischer Vergesellschaftungsweisen ohne hierarchisierende Migrationskontrollen und Grenzregime aufrechterhalten werden könnte. Die Renaissance von Nationalismus und autoritärer Staatlichkeit in den vergangenen Jahrzehnten verweist auf die andauernde Relevanz nationalistischer und nationalstaatlicher Hegemoniebildung (vgl. Hirsch & Kannankulam 2009: 195 f.; Keil 2021; International Research Group on Authoritarianism and Counter-Strategies 2022; siehe ausführlich Georgi 2025: 62 ff.).

Restriktive Migrationspolitiken

Blickt man somit auf die migrationspolitische Dynamik der vergangenen Jahrzehnte, welche in den meisten Ländern des Globalen Nordens durch eine Kombination immer restriktiverer Politiken gegenüber eigensinnigen Bewegungen der Flucht und Migration sowie Versuchen der ökonomischen Inwertsetzung von Arbeitskräftemobilität gekennzeichnet war, lassen sich die bisherigen Ausführungen konkretisieren. Aus kritisch-materialistischer Perspektive kann die restriktive Entwicklung von Migrationsregimen, insbesondere gegenüber eigensinnigen Fluchtbewegungen, seit den 1970er Jahren im Kontext der Dynamik kapitalistischer Krisen und Reaktionen in dieser Phase interpretiert werden.

Aus dieser Sicht war die Restriktionsdynamik durch die Versuche dominanter sowie privilegierter Klassenfraktionen im Globalen Norden getrieben, die eigensinnigen Migrationsbewegungen des Globalen Südens sowie der peripheren Räume des Nordens, die zu einem maßgeblichen Teil auf die ökonomischen und sozialen Umwälzungen der neoliberalen Epoche sowie der gegenwärtigen globalen Vielfachkrise reagier(t)en, unter Kontrolle zu bringen (vgl. ausführlich Georgi 2019a: 138 ff., 178 ff., 2019c, 2025: 27 ff.). Um die Krise des Fordismus zu überwinden, Profitraten zu erhöhen und neues Wachstum zu generieren, setzten Akteure neoliberaler Hegemonieprojekte ab den 1970er Jahren weltweit »Strukturanpassungen« durch (vgl. SAPRIN 2004). Auf deren turbulente politische, ökonomische und ökologische Folgen reagierten Teile der arbeitenden Klassen des Globalen Südens und der Peripherien des Nordens, wie so oft in der Geschichte, mit eigensinnigen Escape-Praktiken, das heißt mit Flucht und Migration (Davis 2007; McNally 2011: 52, 140; Buckel & Kopp 2021: 52 ff.; vgl. zum Begriff der Escape-Praktiken Papadopoulos, Stephenson & Tsianos 2008: 42 ff.). Diese Exit-Strategien führten bei dominanten und privilegierten Fraktionen in den Zielländern zu politischen Versuchen, eine zugleich selektive und zunehmend gewaltsame Abschottung durchzusetzen (vgl. Andreas & Snyder 2000; Georgi 2025: 27 ff.). Nach meiner Interpretation trug diese Kombination von hierarchisierter Inklusion und Abschottungspolitik zur Regulation von zentral zwei Problemkomplexen des neoliberal regulierten Kapitalismus bei: der Arbeitskraftpolitik und der ungleichen Verteilung des Mehrprodukts in einer imperialen Lebensweise.

Zunächst zur Arbeitskraftpolitik. Unter kapitalistischen Bedingungen stellt sich für Kapitalfraktionen sowie für die von ihrer Besteuerung abhängigen Staatsapparate beständig die Frage, wie die für profitable Produktion und Reproduktion in Bezug auf Preis, Ort, Zahl, Qualifikation usw. passenden Arbeitskräfte mobilisiert werden können. Migrationspolitik als Arbeitskraftpolitik spielt hierfür (nicht nur) in den vergangenen Jahrzehnten eine entscheidende Rolle (vgl. Georgi 2024). Gegenüber rassifizierten und migrationspolitisch entrechteten Arbeiter:innen können niedrigere Löhne und schlechtere Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden, die in den vergangenen Jahrzehnten zur Grundlage der Profitstrategien ganzer Branchen wurden. Ohne rassistisch und migrationspolitisch ermöglichte Überausbeutung migrantisierter Arbeiter:innen könnten Branchen wie Landwirtschaft, Bau, Pflege, Fleischindustrie und Lieferdienste teils nicht existieren, hätten höhere Preise und wären kaum konkurrenzfähig (vgl. Triandafyllidou & Bartolini 2020). Zahlreiche Branchen und einzelne Unternehmen verdanken ihre Profite einer solchen Überausbeutung migrantisierter und oft rassifizierter Arbeiter:innen. Die migrationspolitische Entrechtung bestimmter Arbeiter:innen, qua Aufenthaltsstatus und Illegalisierung trägt dazu bei, derartige Überausbeutung zu rationalisieren und durchzusetzen (vgl. Puder 2021: 198 ff.; Gilbert 2022).

Ein zweiter Konfliktbereich, der in den vergangenen Jahrzehnten durch die zunehmend restriktiven Migrationsregime reguliert wurde, besteht in der Ausgrenzung rassifizierter und migrantisierter Gruppen vom Genuss des gesellschaftlichen Mehrprodukts einer imperialen Lebens- und Re-/Produktionsweise.⁴ In der Europäischen Union herrscht, in den Begriffen von Ulrich Brand und Markus Wissen, eine imperiale Lebensweise. Der Begriff besagt im Kern, »dass das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die *Gestaltung* der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird: über den im Prinzip unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die natürlichen Ressourcen und die Senken« (Brand & Wissen 2017: 43, Hervorh. F. G.). Die Lebensstandards und Konsumpraktiken in der EU basieren somit systematisch auf der imperialistischen Kontrolle des Welthandels, auf der imperialen Ausbeutung und Aneignung von Naturressourcen, Arbeitskraft und ökologischen Senken. Und sie basieren darauf, dass die geografischen Räume dieser Lebens- und Re/Produktionsweise nicht allen Menschen auf der Welt zugänglich sind und wenn, dann nicht mit gleichen und starken sozialen und politischen Rechten (vgl. Buckel & Kopp 2021: 49 ff.). Die Lebens- und Re-/Produktionsweise in der EU ist somit tendenziell darauf angewiesen, einen großen Teil der arbeitenden Klassen anderer Regionen, namentlich jene Fraktionen, welche die Staatsangehörigkeit von Ländern des Globalen Südens besitzen (und nicht zu deren Oberschichten gehören), vom Genuss der Früchte dieser Re/Produktionsweise auszuschließen. Die armen, prekären und in kapitalistischer Logik »überflüssigen« Teile der globalen Arbeiter:innenklassen können so als potenzielle Kostenfaktoren für Sozialstaat und Infrastruktur dargestellt werden, als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und somit als potenzielle Bedrohung für die stabile Reproduktion der imperialen Lebens- und Re-/Produktionsweise in ihrer heutigen Form (vgl. Boemke et al. 2025).

Vor diesem Hintergrund besteht aus Sicht herrschender und privilegierter Klassenfraktionen das Problem, die Mehrheit der (potenziell) mobilen Fraktionen der arbeitenden Klassen aus dem Globalen Süden und der Peripherien des Nordens davon abzuhalten, an den Früchten dieser imperialen Re-/Produktionsweise in vollem Umfang teilzuhaben, das heißt von den vergleichsweise hohen Löhnen, der öffentlichen Infrastruktur, den sozialen Rechten und öffentlichen Dienstleistungen, zu profitieren. Vor diesem Hintergrund organisieren europäische Migrations- und Grenzregime die hierarchisierte Ausgrenzung von Angehörigen der arbeitenden Klassen aus anderen Ländern (vgl. Brand & Wissen 2022: 395; Eversberg 2018).

4 Um ein Verständnis zu vermeiden, das die imperiale Lebensweise auf Konsummuster reduziert, und stattdessen den strukturell-systemischen Charakter des Konzepts zu betonen, spreche ich von einer imperialen Lebens- und Re-/Produktionsweise.

In der Legitimation dieser Praxis spielen rassistische Diskurse und Einstellungsmuster eine entscheidende Rolle. Innerhalb solcher Diskurse werden große Teile der arbeitenden Klassen außerhalb der EU als gefährlich und/oder kulturell unpassend konstruiert (vgl. Kollender & Kourabas 2020). Der Effekt solcher Konstruktionen kann darin bestehen, die migrationspolitische Abschottung der eigenen, imperialen Lebensweise rationalisieren zu können (Dörre et al. 2018: 78 ff.; Marz 2017: 250). In diesem Zusammenhang zeigt etwa die Arbeit von Lea Pilone (2022), dass eine ähnliche Dynamik bereits den Zusammenhang von Rassismus und Polizei in der Frühen Neuzeit geprägt hat: Die Entstehung der Polizei in Deutschland war verbunden mit dem Herrschaftsziel der Kontrolle und Kriminalisierung ›fremder Armut‹, von jüdischen Menschen, die vertrieben wurden, sogenannten ›Betteljuden‹, und von Rom:nja und Sinti:zze. Es ging und geht um die territoriale Ausgrenzung und/oder Entrechtung von bestimmten Gruppen, die als ökonomische Konkurrenz, als überflüssig, als arm und gefährlich konstruiert werden. Hierfür erfüllt Rassismus Zwecke der Legitimation und Rationalisierung.

Zwar kann davon ausgegangen werden, dass nach Jahrhunderten von Kolonialismus und Nationalismus rassistische Wissensarchive und Dispositive entstanden und gesellschaftlich verankert sind, welche sich in ihrer Dynamik nicht ausschließlich und unmittelbar auf politökonomische Widersprüche und Funktionalitäten zurückführen lassen (vgl. Arndt et al. 2011). Gleichwohl kann eine kritisch-materialistisch informierte Gesellschaftsanalyse wichtige Einsichten dazu beisteuern, wie die Dynamik des Rassismus und von migrationsfeindlichen Einstellungs- und Praxismustern durch die widersprüchlichen und konflikthafteren Dynamiken kapitalistischer Verwertungs- und Regulationsprozesse bedingt und beeinflusst wird (vgl. Roldán Mendivil & Sarbo 2022; Georgi 2019b, 2022b).

Migrationsforschung als Gesellschaftswissenschaft

Der vorliegende Beitrag hat gezeigt, welche Einsichten eine an kritisch-materialistischen Gesellschaftstheorien orientierte Migrationsforschung zu einem multiperspektivischen und interdisziplinären Verständnis von Prozessen grenzüberschreitender Mobilität und auf sie zielenden Steuerungsversuchen beitragen kann. Der Schwerpunkt des Kapitels lag auf politökonomischen und staatstheoretischen ›Begriffswelten‹. Auf dieser Basis lassen sich Ontologien von Migrationsprozessen und Migrationsregimen als ›soziale Welten‹ erschließen, die von widersprüchlichen und krisenhaften Re-/Produktionsverhältnissen geprägt sind. Es lassen sich Welten erkennen, die bestimmt sind von den sozialen Kämpfen antagonistischer Klassenfraktionen und anderer sozialer Gruppen über Möglichkeiten und Bedingungen von Arbeit und Ausbeutung, von Mobilität und ihren Bedingungen, von Bleibe- und Teilhaberechten. Die sozialen Welten der Migration in der Gegenwart stellen sich aus

dieser Sicht als Teilelemente einer spezifischen Konjunktur der globalen kapitalistischen Vergesellschaftung dar. Migration und Migrationsregime sind in ihrer Existenz und Gestalt von der Dynamik dieser Konjunktur, der konkreten Totalität des kapitalistischen Weltsystems abhängig und bestimmen zugleich deren Gesamtdynamik mit.

Diese Charakterisierung kritisch-materialistischer Perspektiven macht deutlich, dass andere Dimensionen von Migrationsprozessen unterbelichtet bleiben. Hierzu gehören etwa die gelebte Erfahrung unterschiedlich migrantisierter Gruppen oder die Bedeutung sozialpsychologischer, sprachlicher, kultureller und diskursiver Aspekte. Teilweise sind solch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen Ausdruck realer (theorie-)politischer und epistemologischer Gegensätze. Um die Migrationsforschung weiterzuentwickeln, wäre es produktiv, die Vertreter:innen solch gegensätzlicher Positionen stärker miteinander ins Gespräch zu bringen, als dies in den vergangenen Jahrzehnten geschehen ist (vgl. Schammann 2021). Hierbei würde sich vermutlich zeigen, dass sich viele Perspektiven produktiv kombinieren lassen und durch gegenseitige Bezugnahme ein komplexeres Verständnis von Migration und Migrationsregimen erreichen ließe. Auch kritisch-materialistische Ansätze könnten von einem solchen Dialog profitieren.

Innerhalb eines solchen Dialogs könnte ein ›Einsatz‹ kritisch-materialistischer Perspektiven darin bestehen, die Migrationsforschung zu einem Teilgebiet einer kritischen und reflexiven Gesellschaftswissenschaft weiterzuentwickeln. Anstatt Migrationsforschung als eigenständige Disziplin zu konstituieren, wie es teils vorgeschlagen wird (vgl. Schammann 2021: 131), würde es darum gehen, die Migrationsforschung als Resultat gesellschaftstheoretischer Reflexion und Debatte zu einem gewissen Grade zu ›entmigrantisieren‹ (vgl. Labor Migration 2014; siehe ähnlich aus dekolonialer Perspektive Dahinden 2016; Schinkel 2023). Diese Formulierung soll zwei Motive fassen: Erstens führt eine von kritisch-materialistischer Theorie inspirierte Migrationsforschung dazu, dass man als Forscher:in weniger auf die migrierenden Menschen selbst blickt. Stattdessen verwendet man vergleichsweise mehr Arbeitszeit, theoretische Bezüge und Wortmengen auf andere Elemente des ›größeren Bildes‹, innerhalb dessen Migrationsprozesse verortet werden. Ein solches Vorgehen würde die Migrationsforschung dazu bringen, (noch) weniger als bisher eine ›Migrant:innenforschung‹ zu sein und sich als eine kritische Gesellschaftswissenschaft mit besonderen Interessen- und Arbeitsschwerpunkten zu konstituieren.

Den analytischen Grund für eine solche Verschiebung habe ich dargelegt: Kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie geht davon aus, dass unter kapitalistischen Bedingungen die Strukturprinzipien und sozialen Formen der Vergesellschaftung eine tendenzielle Übermacht, einen Objektivitätsüberhang gegenüber der Freiheit, Autonomie und Spontaneität konkreter Menschen besitzen (vgl. kritisch hierzu Schwiertz in diesem Band). In einer möglichen postkapitalistischen,

radikaldemokratisch-sozialistischen Gesellschaft auf globaler Ebene könnte dies anders sein. Wenn in einer solch imaginären Zukunft menschliche Mobilitätsprozesse stärker den Wünschen und Entscheidungen der Menschen selbst unterliegen würden, müsste sich auch eine künftige Migrationsforschung weniger auf die Relevanz struktureller Bedingungen fokussieren. Doch solange der kapitalistische Objektivitätsüberhang besteht, muss eine gesellschaftstheoretisch durchdrungene Migrationsforschung ihre Analysen zu größeren Zwangszusammenhängen kapitalistischer Vergesellschaftung in Beziehung setzen.

Das zweite Motiv einer entmigrantisierten Migrationsforschung könnte darin bestehen, zu einem gewissen Grad womöglich gar die Begriffe der Migration und der Migrant:innen zu dezentrieren. Anstatt ›Migrant:innen‹ und ›Geflüchtete‹ in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen, erscheint es aus kritisch-materialistischer Perspektive sinnvoll, die Mobilität transnational unterschiedlich positionierter Klassenfraktionen, ihre Beziehungen zueinander sowie Versuche ihrer Regulation und Regierung zum Ausgangspunkt zu machen.

Eine solche Verschiebung der zentralen Kategorien des heute als Migrationsforschung betitelten Feldes wäre historisch nicht neu. Naheliegende Beispiele sind die Veränderung der ›Gastarbeiter-‹ und ›Ausländerforschung‹ zur Migrationsforschung oder sogar Migrationsregimeforschung oder, in jüngerer Zeit, die Umbenennung des ›Netzwerks Flüchtlingsforschung‹ in das ›Netzwerk Fluchtforschung‹ (vgl. Fröhlich & Krause 2018). Ob eine derartige Verschiebung auch aus Sicht anderer gesellschaftstheoretischer Perspektiven sinnvoll ist, und welche Form sie annehmen könnte, wäre zu diskutieren.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (2006/1965): *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1997c/1969): »Gesellschaftstheorie und empirische Forschung, in: ders.: *Gesammelte Schriften 8, Soziologische Schriften I*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 538–545.
- Adorno, Theodor W. (1997b/1965): »Gesellschaft«, in: ders.: *Gesammelte Schriften 8, Soziologische Schriften I*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9–19.
- Adorno, Theodor W. (1997a/1961): »Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien«, in: ders.: *Gesammelte Schriften 8, Soziologische Schriften I*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 217–237.
- American Immigration Council (2025): *Mass Deportation: Analyzing the Trump Administration's Attacks on Immigrants, Democracy, and America*. July 2025, https://www.americanimmigrationcouncil.org/wp-content/uploads/2025/07/mass_deportation_trump_attacks_democracy.pdf vom 09.08.2025.

- Amin, Samir (Hg.) (2020/1974): *Modern Migrations in Western Africa*, Boca Raton, FL: Routledge.
- Andreas, Peter/Snyder, Timothy (Hg.) (2000): *The Wall around the West*, New York, Oxford: Rowman & Littlefield.
- Angelis, Massimo de (2000): *Marx's Theory of Primitive Accumulation. A Suggested Reinterpretation*, <https://www.academia.edu/download/31044566/PRIMACCA.pdf> vom 23.10.2023.
- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.) (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster: Unrast-Verl.
- Autonomie Neue Folge (1987): *Antiimperialismus in den 1980er Jahren*, Berlin, <http://autonomie-neue-folge.org/wp-content/uploads/2018/03/Autonomie-Nr.-10-1982.pdf> vom 21.07.2024.
- Balibar, Étienne (2010): »Kommunismus und (Staats-)Bürgerschaft: Überlegungen zur emanzipatorischen Politik«, in: Alex Demirović/Stephan Adolphs/Serhat Karakayalı (Hg.), *Das Staatsverständnis von Nicos Poulantzas*, Baden-Baden: Nomos, 19–34.
- Balibar, Étienne (1992): »Die Nation-Form. Geschichte und Ideologie«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg: Argument, 107–130.
- Basso, Pietro (2021): »Marx on Migration and the Industrial Reserve Army: Not to Be Misused!«, in: Marcello Musto (Hg.), *Rethinking Alternatives with Marx*, Cham: Springer International Publishing, 217–238.
- Bianchi, Bernardo (2018): »Marx's Reading of Spinoza: On the Alleged Influence of Spinoza on Marx«, in: *Historical Materialism* 26, 35–58.
- Birkner, Martin/Foltin, Robert (2006): *(Post-)Operaismus: Von der Arbeiterautonomie zur Multitude. Geschichte & Gegenwart, Theorie & Praxis (=theorie.org)*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Boemke, Laura/Graf, Jakob/Haubner, Tine/Laufenberg, Mike/Schmidt, Dorothea/Redaktion, PROKLA (2025): »Editorial: Surplus Society – »Überflüssige« im Gegenwartskapitalismus«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 55, 4–10.
- Bohrer, Ashley J. (2019): *Marxism and intersectionality. Race, gender, class and sexuality under contemporary capitalism*, Bielefeld: transcript.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration: 10 Thesen zu einer Methode«, in: *Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.), Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript, 203–210.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2003): »Welcher Widerstand gegen welchen Rassismus?«, in: *Jakob-Moneta-Stiftung (Hg.), Welcher Widerstand gegen welchen Rassismus? Dokumentation des Wochenendseminars »Nach der UNO-*

- Konferenz von Durban« 24./25.11.2001, Frankfurt a. M., Hamburg: VSA-Verlag, 61–74.
- Bolte, Gerhard (1995): Von Marx bis Horkheimer: Aspekte kritischer Theorie im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2022): »Imperiale Lebensweise«, in: Daniela Gottschlich/Sarah Hackfort/Tobias Schmitt et al. (Hg.), Handbuch Politische Ökologie, Bielefeld: transcript, 393–398.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München: oekom.
- Brenkert, George G. (2012/1983): Marx's Ethics of Freedom, London: Routledge.
- Buckel, Sonja (2020): »Neo-Materialistische Rechtstheorie«, in: Sonja Buckel/Ralph Christensen/Andreas Fischer-Lescano (Hg.), Neue Theorien des Rechts, Tübingen: Mohr Siebeck, 189–205.
- Buckel, Sonja (2013): »Welcome to Europe« – die Grenzen des europäischen Migrationsrechts. Juridische Auseinandersetzungen um das »Staatsprojekt Europa«, Bielefeld: transcript.
- Buckel, Sonja (2009): »Zwischen Schutz und Maskerade – Kritik(en) des Rechts«, in: RAV Infobrief 102 (August 2009), 11–23.
- Buckel, Sonja/Georgi, Fabian/Kannankulam, John/Wissel, Jens (2014): »Theorie, Methoden und Analysen kritischer Europaforschung«, in: Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« (Hg.), Kämpfe um Migrationspolitik: Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung, Bielefeld: transcript, 15–84.
- Buckel, Sonja/Graf, Laura/Kopp, Judith et al. (Hg.) (2021): Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015: Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Bielefeld: transcript.
- Buckel, Sonja/Kopp, Judith (2021): Das Recht, nicht gehen zu müssen: Europäische Politik und Fluchtursachen, Wien.
- Callinicos, Alex (2007): »Does Capitalism Need the State System?«, in: Cambridge Review of International Affairs 20, 533–549.
- Carls, Paul (o. J.): Émile Durkheim (1858–1917). Internet Encyclopedia of Philosophy, <https://iep.utm.edu/home/about/vom09.08.2025>.
- Castles, Stephen/Kosack, Godula (2010/1972): »The function of labour immigration in Western European capitalism«, in: Marco Martiniello/Jean Rath (Hg.), Selected Studies in International Migration and Immigrant Incorporation, Amsterdam: Amsterdam University Press, 21–44.
- Castles, Stephen/Kosack, Godula (1985): Immigrant workers and class structure in Western Europe, Oxford, New York: Oxford University Press.
- Christophers, Brett (2009): »Uneven Development«, in: Rob Kitchin/Nigel Thrift (Hg.), International Encyclopedia of Human Geography, Oxford: Elsevier, 12–17.
- Cohen, Robin (1988): The new helots. Migrants in the international division of Labour, Aldershot: Gower.

- Cross, Hannah (2021): *Migration Beyond Capitalism*, Cambridge, Medford: Polity.
- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migrantization‹ of research on migration and integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39, 2207–2225.
- Davis, Mike (2007): *Planet of Slums*, London, New York: Verso.
- Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.) (2002): *Konjunkturen des Rassismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dörre, Klaus/Bose, Sophie/Lütten, John/Köster, Jakob (2018): »Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 28, 55–89.
- Egala/Oxfam (2025): *Brutal Barriers: Pushbacks, violence and the violation of human rights on the Poland-Belarus border*. March 2025, https://reliefweb.int/attachments/ddcaa20d-b7ef-4doa-854a-d31fe07b3170/Brutal%20Barriers%20report_O.pdf vom 09.08.2025.
- Elsner, Lothar/Lehmann, Joachim (1988): *Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus: 1900 bis 1985*, Berlin: Dietz.
- Eversberg, Dennis (2018): »Innerimperiale Kämpfe. Drei Thesen zum Verhältnis zwischen autoritärem Nationalismus und imperialer Lebensweise«, in: *Prokla* 48, 43–54.
- Fadaee, Simin (2024): *Global Marxism. Decolonisation and revolutionary politics*, Manchester: Manchester University Press.
- Federici, Silvia (2012): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien: mandelbaum.
- Fisher, Mark (2013): *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift*, Hamburg: VSA.
- Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« (Hg.) (2014): *Kämpfe um Migrationspolitik: Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung*, Bielefeld: transcript.
- Freytag, Tatjana (2019): »Totalität und subjektiver Faktor als Methode«, in: Uwe H. Bittlingmayer/Alex Demirović/Tatjana Freytag (Hg.), *Handbuch Kritische Theorie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 741–754.
- Fröhlich, Christiane/Krause, Ulrike (2018): *Flucht- oder Flüchtlingsforschung? Kritische Reflexionen zur Benennung eines Forschungsfeldes*, 27.11.2018, Netzwerk Fluchtforschung, <https://fluchtforschung.net/flucht-oder-fluchtlingsforschung-kritische-reflexionen-zur-benennung-eines-forschungsfeldes/vom-31.08.2025>.
- Gambino, Ferruccio/Sachetto, Devi (2009): »Die Formen des Mahlstroms. Von den Plantagen zu den Fließbändern«, in: Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth (Hg.), *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*, Berlin: Assoziation A, 115–153.

- Genova, Nicholas de (2019): »Migration and the Mobility of Labor«, in: Matt Vidal/ Tony Smith/Tomás Rotta et al. (Hg.), *The Oxford Handbook of Karl Marx*, Oxford: Oxford University Press, 425–440.
- Georgi, Fabian (2025): *Grenzen und Bewegungsfreiheit. Eine kritische Einführung*, Berlin: Bertz und Fischer.
- Georgi, Fabian (2024): *Fachkräfte anwerben, Grenzen abschotten? Der Zusammenhang von Migration, Grenzregimen und Kapitalismus*, Portal Exploring Economics, <https://www.exploring-economics.org/de/entdecken/grenzen-und-kapitalismus/> vom 20.07.2024.
- Georgi, Fabian (2022b): »Rassismus im europäischen Migrations- und Grenzregime aus Sicht einer materialistischen Herrschaftstheorie«, in: Eleonora Roldán Mendiál/Bafta Sarbo (Hg.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin: Dietz, 83–101.
- Georgi, Fabian (2022a): »Autonomie in der Festung: Grundlagen einer materialistischen Migrations- und Grenzregimeanalyse am Beispiel der EU-Migrationspolitik seit 2015«, in: Valeria Hänsel/Karl Heyer/Matthias Schmidt-Sembdner et al. (Hg.), *Von Moria bis Hanau – Brutalisierung und Widerstand*, Berlin, Hamburg: Assoziation A, 384–402.
- Georgi, Fabian (2019c): »Toward Fortress Capitalism: The Restrictive Transformation of Migration and Border Regimes as a Reaction to the Capitalist Multicrisis«, in: *Canadian review of sociology* 56, 556–579.
- Georgi, Fabian (2019b): »The Role of Racism in the European »Migration Crisis«. A Historical Materialist Perspective«, in: Vishas Satgar (Hg.), *Racism After Apartheid. Challenges for Marxism and Anti-Racism*, Johannesburg: Wits University Press, 96–117.
- Georgi, Fabian (2019a): »Kämpfe der Migration im Kontext: Die Krisendynamik des europäischen Grenzregimes seit 2011«, in: Daniel Keil/Jens Wissel (Hg.), *Staatsprojekt Europa: Eine staatstheoretische Perspektive auf die Europäische Union*, Baden-Baden: Nomos, 205–227.
- Georgi, Fabian (2018): »Marx hätte das nicht gefallen. Kritik eines Thesenpapiers, das (k)eine »linke Einwanderungspolitik« entwirft«, in: Luxemburg (Online), <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/marx-haette-das-nicht-gefallen/> vom 14.02.2026.
- Georgi, Fabian/Kron, Stefanie/Riedner, Lisa (2025): »Editorial: Abschotten, Wegsperrern, Renationalisieren. Konturen eines neuen Restriktionsregimes«, in: *movements* 8, 9–23.
- Gerold-Scheepers, J. F. A./van Binsbergen, W. M. J. (1978): »Marxist and non-marxist approaches to migration in tropical Africa«, in: *African Perspectives* 1, 21–35.
- Gerstenberger, Heide (2017): *Markt und Gewalt: Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Giavarotti, Daniel M./Leite, Ana C. G./Ribeiro, Clara L. (2024): »Migrations and new expulsions: accumulation by dispossession or crisis of capitalist societal reproduction?«, in: *Human Geography* 17, 55–66.
- Gilbert, Chris (2022): »Super-Exploitation from the Perspective of the Global Working Class«, in: *Science & Society* 86, 439–447.
- Gleeson, Jules J./O'Rourke, Elle (Hg.) (2021): *Transgender Marxism*, London: Pluto Press.
- Gramsci, Antonio (2013b): »H. 6, § 88 (GH: 783): Gendarmen-/Nachtwächterstaat usw.«, in: Florian Becker/Mario Candeis/Janek Niggemann et al. (Hg.), *Gramsci lesen: Einstiege in die Gefängnishefte*, Hamburg: Argument, 75–76.
- Gramsci, Antonio (2013a): »H. 13, §18. (GH: 1565–1573): Einige theoretische und praktische Aspekte des Ökonomismus«, in: Florian Becker/Mario Candeis/Janek Niggemann et al. (Hg.), *Gramsci lesen: Einstiege in die Gefängnishefte*, Hamburg: Argument, 58–67.
- Hanieh, Adam (2022): »Migration, Borders, and Capital Accumulation«, in: Genevieve Ritchie/Sara Carpenter/Shahrazad Mojab (Hg.), *Marxism and Migration*, Cham: Springer International Publishing, 35–56.
- Heinrich, Michael (2012): »Individuum, Personifikation und unpersönliche Herrschaft in Marx' Kritik der politischen Ökonomie«, in: Ingo Elbe/Sven Ellmers/Jan Eufinger (Hg.), *Anonyme Herrschaft. Zur Struktur moderner Machtverhältnisse*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 15–34.
- Hess, Sabine/Karakayali, Serhat (2018): »Migration's lines of flight«, in: Matthias Middell (Hg.), *The Routledge Handbook of Transregional Studies*, Reihe The Routledge history handbooks, Abingdon, Oxon, New York, NY: Routledge, 416–423.
- Hirsch, Joachim (2005): *Materialistische Staatstheorie: Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems*, Hamburg: VSA.
- Hirsch, Joachim (1994): »Politische Form, politische Institutionen und Staat«, in: Josef Esser/Christoph Görg/Joachim Hirsch (Hg.), *Politik, Institutionen und Staat: Zur Kritik der Regulationstheorie*, Hamburg: VSA-Verlag, 157–211.
- Hirsch, Joachim/Kannankulam, John (2009): »Die Räume des Kapitals: Die politische Form des Kapitalismus in der »Internationalisierung des Staates«, in: Eva Hartmann/Caren Kunze/Ulrich Brand (Hg.), *Globalisierung, Macht und Hegemonie: Perspektiven einer kritischen Internationalen Politischen Ökonomie*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 181–211.
- Hofbauer, Hannes (2018): *Kritik der Migration. Wer profitiert und wer verliert*, Wien: Promedia.
- Hoffrogge, Ralf (2017): *Sozialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. Von den Anfängen bis 1914*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Horkheimer, Max (2009/1933): »Materialismus und Moral«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verl., 111–149.

- International Research Group on Authoritarianism and Counter-Strategies (Hg.) (2022): *Global Authoritarianism. Perspectives and Contestations from the South*, Bielefeld: transcript.
- Jones, Branwen G. (2008): »Race in the Ontology of International Order«, in: *Political Studies* 56, 907–927.
- Kannankulam, John/Mohan, Robin (2010): »Staat, Nation und Hegemonie«, in: *Projektgruppe Nationalismuskritik* (Hg.), *Irrsinn der Normalität, Aspekte der Reartikulation des deutschen Nationalismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 41–60.
- Karakayali, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld: transcript.
- Keil, Daniel (2021): »Krise der Demokratie. Kontextualisierung des Aufstiegs autoritärer (neu)rechter Kräfte in Europa«, in: Jan N. Collet/Julia Lis/Gregor Taxacher (Hg.), *Rechte Normalisierung und politische Theologie: Eine Standortbestimmung*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 75–96.
- Kollender, Ellen/Kourabas, Veronika (2020): *Zwischen Ein- und Ausschluss der ›Anderen‹. (Dis-)Kontinuitäten rassistischer und ökonomistischer Argumentationen im Diskurs um Migration von der ›Gastarbeit‹ bis heute*, <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2942325> vom 14.02.2026.
- Krause, Alexandra (2014): »Kritik der Politischen Ökonomie – Wachstum als Imperativ kapitalistischen Wirtschaftens«, in: Ingrid Artus/Alexandra Krause/Oliver Nachtwey et al. (Hg.), *Marx für SozialwissenschaftlerInnen. Eine Einführung*, Wiesbaden: Springer VS, 135–160.
- Labor Migration (Hg.) (2014): *Vom Rand ins Zentrum: Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin: Panama Verlag.
- Linden, Marcel van der (2009): »Plädoyer für eine historische Neubestimmung der Welt-Arbeiterklasse«, in: Hans-Günter Thien (Hg.), *Klassen im Postfordismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 357–358.
- Marx, Karl (MEW 13): »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, Berlin: Dietz, 3–160.
- Marx, Karl (MEW 23): »Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (MEW 42): »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 42 Berlin: Dietz, 19–875.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (MEW 3): »Die deutsche Ideologie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz, 9–530.
- Marz, Ulrike (2017): »Annäherungen an eine Kritische Theorie des Rassismus«, in: *Peripherie* 37, 250–270.
- Mau, Søren (2021): »Stummer Zwang als besondere Form der Macht. Marx' Beitrag zur Theorie der abstrakten und unpersönlichen Herrschaft des Kapitals«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 51, 675–696.

- McNally, David (2011): *Global Slump. The Economics and Politics of Crisis and Resistance*, Oakland, Halifax: PM Press.
- Medico (1987): »Thesen zur Flüchtlingsfrage«, in: *Wildcat* 41, 65–72.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as method, or, the multiplication of labor*, Durham, London: Duke University Press.
- Musto, Marcello (Hg.) (2021): *Rethinking Alternatives with Marx*, Cham: Springer International Publishing.
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hg.) (2014): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Nikolinakos, Marios (1975): »Notes towards a general theory of migration in late capitalism«, in: *Race & Class* 17, 5–17.
- Opratto, Benjamin (2022): *Hegemonie: Politische Theorie nach Antonio Gramsci*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): *Escape Routes: Control and Subversion in the 21st Century*, London: Pluto.
- Pilone, Lea (2022): »Polizei und Rassismus in Deutschland: Eine historische Genese«, in: Eleonora Roldán Mendivil/Bafta Sarbo (Hg.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin: Dietz, 121–139.
- Potts, Lydia (1988): *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*, Hamburg: Junius.
- Poulantzas, Nicos (2002): *Staatstheorie: Politischer Überbau, Ideologie, autoritärer Etatismus*, Hamburg: VSA.
- Pradella, Lucia/Cillo, Rossana (2021): »Bordering the Surplus Population across the Mediterranean. Imperialism and Unfree Labour in Libya and the Italian Countryside«, in: *Geoforum* 126, 483–494.
- Prashad, Vijay (2019): *Red Star Over the Third World*, London: Pluto Press.
- Pro Asyl (2025): *Grenzkontrollen: Kein Ping-Pong-Spiel mit Schutzsuchenden*. Pressemitteilung, <https://www.proasyl.de/pressemitteilung/grenzkontrollen-kein-ping-pong-spiel-mit-schutzsuchenden/vom-09.08.2025>.
- Puder, Janina (2021): »Superexploitation in Bio-based Industries. The Case of Oil Palm and Labour Migration in Malaysia«, in: Maria Backhouse/Rosa Lehmann/Kristina Lorenzen et al. (Hg.), *Bioeconomy and Global Inequalities*, Cham: Springer, 195–215.
- Rioux, Sébastien (2013): »The Fiction of Economic Coercion: Political Marxism and the Separation of Theory and History«, in: *Historical Materialism* 21, 92–128.
- Rioux, Sébastien/LeBaron, Genevieve/Verovšek, Peter J. (2020): »Capitalism and unfree labor: a review of Marxist perspectives on modern slavery«, in: *Review of International Political Economy* 27, 709–731.
- Ritchie, Genevieve/Carpenter, Sara/Mojab, Shahrzad (2022b): »As Migrants Move: (Re)formation of Class and Class Struggle«, in: Genevieve Ritchie/Sara Carpen-

- ter/Shahrzad Mojab (Hg.), *Marxism and Migration*, Cham: Springer International Publishing, 3–31.
- Ritchie, Genevieve/Carpenter, Sara/Mojab, Shahrzad (Hg.) (2022a): *Marxism and Migration*, Cham: Springer International Publishing.
- Robinson, Cedric J. (2000/1983): *Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Roldán Mendivil, Eleonora/Sarbo, Bafta (Hg.) (2022): *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin: Dietz.
- SAPRIN (2004): *Structural Adjustment. The Policy Roots of Economic Crisis, Poverty and Inequality*, London, New York: Zed Books.
- Schammann, Hannes (2021): »Zwischen common ground und Multiperspektivität: Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung«, in: *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1, 125–148.
- Schinkel, Willem (2023): »To decolonize migration studies means to dismantle it. On Adrian Favell's *The Integration Nation* and question-ability«, in: *Ethnic and Racial Studies* 46, 1600–1608.
- Seigel, Jerrold (2017): »Rousseau and Marx: On Human Fullfillment«, in: Helena Rosenblatt/Paul Schweigert (Hg.), *Thinking with Rousseau. From Machiavelli to Schmitt*, New York: Cambridge University Press, 268–275.
- Sharma, Nandita (2025): »Postcolonialism as the governmentality of immigration controls«, in: *European Journal of Social Theory* 28, 357–374.
- Stenson, Gary P. (1991): *After Marx, Before Lenin. Marxism and Socialist Working-Class Parties in Europe, 1884–1914*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Stielike, Laura/Schäfer, Philipp/Stierl, Maurice/Bartels, Inken (2024): »The Moral Economies of Reflexive Migration Studies«, in: *Migration Studies* 12(3).
- Struwe, Alex (2025): *Totalität. Marx, Adorno und das Problem kritischer Gesellschaftstheorie*, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Tagesschau.de (2025): »BAMF-Chef stellt individuelles Asylrecht infrage«, 01.04.2025, <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/bamf-somme-r-asylpolitik-aufnahme-gefluechtete-100.html> vom 07.08.2025.
- Tagesschau.de (2023): *Nach CDU-Vorstoß: Warum Asylrecht ein individuelles Recht ist*, 18.07.2023, <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/asylrecht-cdu-forderung-100.html> vom 22.07.2025.
- Teschke, Benno (2003): *The Myth of 1648. Class, Geopolitics, and the Making of Modern International Relations*, London, New York: Verso.
- Triandafyllidou, Anna/Bartolini, Laura (2020): »Irregular Migration and Irregular Work. A Chicken and Egg Dilemma«, in: Sarah Spencer/Anna Triandafyllidou (Hg.), *Migrants with Irregular Status in Europe. Evolving Conceptual and Policy Challenges*, Cham: Springer, 139–163.

- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): »Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology«, in: *International migration review* 37, 576–610.
- Wissel, Jens (2015): *Staatsprojekt EUropa. Grundzüge einer materialistischen Theorie der Europäischen Union*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wright, Steve (2005): *Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operatismus*, Berlin, Hamburg: Assoziation A.

12. Migration als Falte

Eine materialistische Theorie der Mobilität

Serhat Karakayali

Einleitung

Die Migrationsforschung steht in einer merkwürdigen Spannung zwischen empirischer Differenziertheit und theoretischer Engführung. Einerseits hat sie eine beträchtliche Breite an Themen und Zugängen hervorgebracht: Arbeitsmarktsegmentation, Staatsbürgerschaftsregime, Integration und Ausgrenzung (neuerdings auch Rassismus), Familienmigration, Flucht und Asyl, transnationale Netzwerke, Grenzregime sowie zunehmend auch affektive und mediale Dimensionen politischer Auseinandersetzungen. Andererseits bleiben viele dieser Arbeiten in einer begrifflichen Architektur verankert, die davon auszugehen scheint, dass Gesellschaft und Migration voneinander getrennte Entitäten sind. Migration erscheint in dieser Perspektive als Herausforderung, etwas, das von Außen in eine fertige Ordnung hineinkommt und dann bewältigt, reguliert oder integriert werden muss.

Gerade die großen empirischen Debatten der letzten Jahre machen jedoch deutlich, dass Migration nicht plausibel als Sonderbereich begriffen werden kann. Die affektpolitischen Verdichtungen um die Silvesternächte in Köln und Berlin, die Debatten um »Parallelgesellschaften«, die Auseinandersetzungen um die Deportationskampagne der US-Regierung im Jahr 2025, die politische Semantik von »invasion«, »flood« und »crisis«, aber auch die europäische Grenzpolitik, die sich immer stärker in einer Verschaltung von sicherheitspolitischen, ökonomischen und humanitären Rationalitäten bewegt – all diese Phänomene zeigen, dass Migration ein Bereich ist, in dem grundlegende staatliche und gesellschaftliche Eingriffe (Recht, Verwaltung, Sicherheits- und Sozialpolitik) und die symbolpolitischen Auseinandersetzungen um sie zugleich sichtbar werden. Migration ist nicht einfach ein Thema der Politik, sondern ein Medium, in dem sich Staatlichkeit, Ökonomie, kulturelle Selbstbeschreibungen und affektive Ordnungen überlagern und ineinandergreifen. Vor diesem Hintergrund erscheint es geboten, nach einem theoretischen Zugriff zu suchen, der diese Überlagerungen sichtbar macht, ohne sie auf eine gemeinsame Ursache oder ein einheitliches Schema zurückzuführen.

Um diese Überlagerungen systematisch fassen zu können, lohnt es, eine Figur zu bemühen, die zunächst aus einem ganz anderen theoretischen Kontext stammt: den Begriff der Falte (und, als Prozessbegriff, der Faltung), wie Deleuze ihn in seiner Leibniz-Lektüre als analytische Denkfigur ausarbeitet. Es handelt sich beim Begriff der Falte nicht um ein neues paradigmatisches Konzept der Migrationsforschung, geschweige denn um ein universales Instrument, das sämtliche Probleme der Disziplin in einer einheitlichen Figur lösen könnte. Vielmehr geht es um die topologische Operation, die Innen und Außen, Materialität und Diskurs, Recht und Affekt, Körper und Raum miteinander verschränkt, und vor diesem Hintergrund um die Frage, ob ein solcher Begriff dazu beitragen kann, Migration als einen Modus zu begreifen, mit dem Gesellschaft sich prozessiert. Die Falte wäre in diesem Sinne eine Denkfigur, die nicht erklärt, warum Migration stattfindet, sondern welche gesellschaftlichen Prozesse sich in der Art und Weise sedimentieren, wie Migration gefasst, diskutiert und reguliert wird.

Neu ist dabei der explizitere Bezug zur Nation als besondere Form moderner Staatlichkeit. Der Nationalstaat bildet nicht lediglich einen neutralen Rahmen, sondern trägt als historisch gewordene Form wesentlich zur Hervorbringung dessen bei, was als »Innen« und »Außen« erscheint (Balibar 1991: 109 f.) Balibar betont, dass nationale Geschichten retrospektive Erzählungen sind, die eine kontinuierliche Identität konstruieren und dabei die heterogene Genealogie der Staatswesen verschleiern und zeigt dabei, dass die Entstehung nationaler Formen das Ergebnis vielfältiger, vor-nationaler Ereignisse und Institutionen ist. »Die Nation erscheint als in sich kontinuierliches historisches Subjekt, doch dies ist das Resultat einer retrospektiven Konstruktion, die die Vielfalt der Genealogien auslöscht.« (Balibar 1991: 111) Migration lässt sich deshalb nur verstehen, wenn die Nationform – also die historische und institutionelle Formierung von »Nation« als politischem Kollektivsubjekt samt ihren territorialen Imaginationen – als Teil der Problemstellung mitgedacht wird.

Wenn man diese nationenbildenden Operationen nicht nur historisch, sondern auch topologisch denken will, führt dies zu einer weiteren Verschiebung. Weg von der Vorstellung klarer Außengrenzen hin zu der Frage, wie Innen und Außen überhaupt hergestellt werden. Genau hier setzt der Faltungsbegriff bei Leibniz und Deleuze an. Die Genealogie des Begriffs (vom materiellen Falten über Leibniz bis zu Deleuze) zeigt, dass »Falte« hier als analytische Operation eingesetzt wird: als Beschreibung von Kopplungen und Umschlägen, in denen »Innen« und »Außen« nicht getrennt vorliegen, sondern durch Praktiken miteinander in Beziehung gesetzt werden. Leibniz beschreibt in der Monadologie, dass die Seele »die Welt in sich trägt«, und zwar nicht als Spiegelbild, sondern als »Entfaltung dessen, was sich in ihr zusammengefaltet findet« (Leibniz, *Monadologie*, §63). Deleuze greift diese Vorstellung auf, indem er schreibt: »Das Innere ist nichts anderes als eine Falte des Äußeren.« (Deleuze 1996: 32). Die Falte ist also nicht die Grenze zwischen

Innen und Außen, sondern deren gemeinsame Hervorbringung. Das Innere ist nicht geschützt vor dem Äußeren, sondern aus ihm hervorgegangen; das Äußere ist nicht unabhängig, sondern immer schon in das Innere eingelassen.

Diese Perspektive lässt sich in eine gesellschaftstheoretische Fragestellung übersetzen, wenn man bedenkt, dass die Unterscheidung zwischen Innen und Außen eine der zentralen kategorialen Achsen moderner Gesellschaften ist. Staatlichkeit, Recht, Zugehörigkeit, Identität, Territorium – all diese Begriffe operieren mit einer Differenz, die sie zugleich herstellen und voraussetzen. Wenn Deleuze an anderer Stelle schreibt, die Falte sei »das Verfahren, durch das eine einzige Oberfläche zu mehreren Räumen wird« (ebd.: 13), dann lässt sich das für die Sozialwissenschaften als Hinweis darauf verstehen, dass soziale Räume nicht gegeben sind (vgl. Weiß in diesem Band), sondern durch Operationen der Faltung entstehen. Diese Operationen sind stets materiell, affektiv und symbolisch zugleich; sie erzeugen Innenräume, die als schützenswert erscheinen, und Außenräume, die als bedrohlich markiert werden.

Foucaults spätes Werk liefert hierfür eine wichtige Brücke. Wenn er von den »Faltungen des Selbst« spricht (Foucault 1989), meint er, dass Macht nicht mehr primär durch Verbote wirkt, sondern durch jene Operationen, in denen äußere Normen, Erwartungen und Rationalitäten in die Subjektform eingelagert werden. Deleuze greift dieses Argument auf, wenn er in seinem Buch über Foucault schreibt, dass die Macht in das Innere der Subjekte wirkt, indem sie es faltet und dadurch Innenflächen ausbildet, auf denen sich Selbstbezug, Gewissen, Normalisierung und damit Subjektivierung als Effekt von Macht organisieren (Deleuze 1987: 119). Machtverhältnisse erscheinen so nicht als äußerliche Kräfte, die auf Individuen einwirken, sondern als Faltungen, die Individuen erst konstituieren. Das Selbst ist in dieser Perspektive keine autonome innerweltliche Ordnung, sondern eine modulierte Form des Außen.

Brian Massumi führt diesen Gedanken weiter, indem er die Falte als affektive und zeitliche Operation versteht, also als Modulation von Retention und Erwartung, durch die Vergangenes und Mögliches in die Gegenwart »hineinschieben« (Massumi 2002). Affekt erscheint hier nicht als Privatgefühl, sondern als eine Bewegung, in der Vergangenheit und Zukunft ineinander übergehen. Manuel DeLanda schließlich interpretiert Gesellschaft als Assemblage, in der Krümmungen und Verdichtungen die Formen sozialer Ordnung hervorbringen. Die Falte bezeichnet dann jene Operation, durch die Ströme – von Kapital, Körpern, Informationen, rechtlichen Normen – in stabilere Formen übergehen (DeLanda 2006). Marx' Konzept der industriellen Reservearmee kann man vor dem Hintergrund dieser Sichtweise so verstehen, dass Mobilität zu einer strukturellen Form von Verfügbarkeit gefaltet wird, die sowohl Produkt als auch Voraussetzung kapitalistischer Akkumulation ist. Marx beschreibt diese Reservearmee als »eine stets vorhandene Übervölkerung« (Marx 1962: 668), die durch Konjunkturen, Krisen und strukturelle Veränderungen in Bewegung gehalten

wird. Migration wäre in dieser Perspektive nicht der äußere Input eines Arbeitsmarktes, sondern eine der Falten, durch die das Kapital seine Zirkulation reguliert.

Feministische Theoretikerinnen wie Rosi Braidotti oder Elizabeth Grosz erweitern den Faltungsbegriff um eine explizit körperliche und räumliche Dimension. Bei Grosz faltet sich der Körper in seine Umwelt ein, wie die Umwelt sich in ihn einlagert (Grosz 2008); für Fragen der Zugehörigkeit bedeutet das, dass Identität nicht als innere Eigenschaft gedacht werden kann, sondern als prozesshafte Kopplung von Körpern und Räumen. Braidotti betont mit Blick auf posthumanistische Subjektivierungen, dass Differenz nicht als statisches Merkmal, sondern als relationale Konfiguration gedacht werden muss (Braidotti 2014). Territorialisierung – eine der grundlegenden Operationen in *Anti-Ödipus* und *Tausend Plateaus* – ist in diesem Sinn nichts anderes als eine Faltung, die Unterschiede stabilisiert, indem sie sie in räumliche, materielle und affektive Formen überführt (Deleuze & Guattari 1974).

Wenn man diese unterschiedlichen Lesarten zusammennimmt, ergibt sich kein einheitliches theoretisches Modell, wohl aber ein gemeinsames Interesse: die Analyse jener Prozesse, in denen Innen und Außen, Subjekt und Struktur, Recht und Körper, Affekt und Raum in ein Verhältnis gebracht werden, das weder hierarchisch noch vollständig trennbar ist. Die Falte bezeichnet dieses Verhältnis nicht abstrakt, sondern als konkrete Operation, die politische Ordnungen, gesellschaftliche Strukturen und Subjektivierungen miteinander koppelt und in Spannungsverhältnissen aufeinander bezieht. Für die Migrationsforschung eröffnet sich daraus die Möglichkeit, Migration nicht als Bewegung in eine bestehende Ordnung hinein zu betrachten, sondern als eine Zone, in der unterschiedliche Faltungen sichtbar und politisch wirksam werden. Der theoretische Gewinn liegt darin, diese Kopplungen nicht als Ebenenmodell (Makro/Mikro), sondern als eine Abfolge konkreter Übersetzungen zu beschreiben, in denen Zugehörigkeit jeweils neu hergestellt wird.

Innen-Außen-Faltungen: Recht, Souveränität und gestufte Rechtlosigkeit

Beispiele aus einigen der Turbulenzen der Gegenwart der Migration (Transit Migration Forschungsgruppe 2007) unterstreichen diese Diagnose. Die semantische Rahmung der US-amerikanischen Deportationspolitik ab 2025 etwa zeigt, wie administrative Kategorien, Rechtsformen und sprachlich modulierte Affekte in einer einzigen Faltung zusammenlaufen. Am Tag des Amtsantritts, am 20. Januar 2025, hatte der US-Präsident 27 Präsidialerlasse unterzeichnet, von denen sich 7 mit Fragen der Migration und Staatsbürgerschaft befassten. Einer dieser Erlasse sollte bereits wenige Wochen später spektakulär in Szene gesetzt werden mit der Abschiebung von mehr als 200 venezolanischen Migranten als vermeintliche Mitglieder einer »Gang«. Der Erlass markierte bereits mit dem Rückgriff auf den *Alien Enemies Act* von 1798 eine Verschiebung des normativen Rahmens. Das aus der Zeit des Un-

abhängigkeitskrieges stammende Gesetz, das ursprünglich den Umgang mit feindlichen Staatsangehörigen *im Krieg* regelte, erlaubt es, die Anwesenheit sogenannter »unerlaubter« Ausländer nicht nur sprachlich in die Nähe militärischer Feindseligkeit zu rücken. Der tatbestandlich neutrale Status des »alien« wird in einen potenziell bellizistischen Status des »enemy alien« gefaltet. Die symbolische Leistung dieser juristischen Setzung verlangt besondere Beachtung. Sie verschiebt die Migrationspolitik in jenes Zonengefüge des Ausnahmezustands, das Carl Schmitt in seiner politischen Theorie beschrieb, und erzeugt eine Kopplung zwischen Migration und Invasion, welche schon im Titel des Erlasses sichtbar wird: »PROTECTING THE AMERICAN PEOPLE AGAINST INVASION«¹.

Die aus dem Recht hergeleitete Figur des unlawful alien wird im Text des Erlasses unter der Hand zum »enemy« durch die Konjunktion mit einer scheinbar ganz anderen Aussage über Migranten und deren »vile and heinous acts«. Damit wird eine unsichtbare Linie zu einem Wissensrepertoire gezogen, das der Text nicht benennen muss, von im Wahlkampf und davor zirkulierenden Bildern und Narrativen über Migrant:innen, wie die in die Meme-Kultur eingegangene Aussage des Präsidenten, diese würden »unsere Katzen und Hunde fressen«². Der Satz eignet sich, um die theoretischen Vorzüge eines Begriffes wie Faltung (gegenüber Begriffen wie Ideologie, Lüge, Propaganda etc.) zu diskutieren. Im Wahlkampf hatte Trump über haitianische Migrant:innen in Springfield, Ohio gesagt, »they are eating the dogs [...] they are eating the cats«, was in der Folge in zahlreichen Medien dokumentiert und als falsch zurückgewiesen wurde, aber sich hartnäckig hielt.³ Von einer Journalistin mit einem Fact-Check über die Hunde-und-Katzen-Geschichte konfrontiert antwortete der damals für das Amt des Vizepräsidenten kandidierende J. D. Vance: »If I have to create stories so that the American media actually pays attention to the suffering of the American people, then that's what I'm going to do.«⁴ Von welchem Leiden sprach Vance? Tatsächlich waren haitianische Migrant:innen in großer Zahl in die Kleinstadt Springfield gezogen, nicht nur wegen der niedrigen Wohnkosten, sondern weil Amazon und Honda dort große Standorte gebaut hatten und Arbeitskräfte suchten. Das führte u. a. dazu, dass Migrant:innen Häuser erwarben, was wiederum die Immobilienpreise nach oben trieb. Eingesessene Eltern beschwerten

1 <https://www.whitehouse.gov/presidential-actions/2025/01/protecting-the-american-people-against-invasion/>.

2 <https://www.rollingstone.com/politics/politics-news/jd-vance-haitians-if-i-have-to-create-stories-1235102572/>.

3 Dieser Artikel aus der »yellow press« stellt diese Verbindung selbst im Sinne einer »Artikulation« her: <https://nypost.com/2024/09/09/us-news/all-about-viral-claims-of-haitian-migrants-eating-pets-in-springfield-ohio/>.

4 <https://www.rollingstone.com/politics/politics-news/jd-vance-haitians-if-i-have-to-create-stories-1235102572/>.

sich, weil haitianische Kinder aufgrund mangelnder Englisch-Kenntnisse Schulressourcen banden usw. Vances Replik führt weg von einer epistemologischen Fragestellung hin zu einer anderen: Wie kommt es, dass es Nöte gibt, die keinen »Platz« haben in der symbolisch-politischen Ordnung oder nur als Bruch der Regeln der Konkurrenz artikuliert werden können? (vgl. Hochschild 2024)⁵

»Migranten essen unsere Haustiere« ist einerseits eine hyperbolisch-fantasmatische Erzählung, mit der die Migranten als ganz Andere dämonisiert werden. Sie erzählt davon, dass die Migrantinnen uns nicht bloß *allgemein* schaden, sei es durch Inanspruchnahme knapper oder als knapp gerahmter Ressourcen in Form öffentlicher Mittel (Medicaid, Schule, Sozialwohnungen) oder ggf. Arbeitsplätze. Sie essen demnach nicht bloß unsere Lebensmittel (Nutztiere), sondern etwas, das »wir« selbst nicht essen würden, nämlich unsere Haustiere, Lebewesen, die einen Status als Familienmitglieder haben und entsprechend geliebt werden. Wenn die Migranten über diese Verschiebung auf das Haustier gleichsam »uns essen« eine Aussage, die wörtlich so nicht möglich ist und nur als metonymische Verdichtung funktioniert) verweist dies auf eine Beziehung, die nicht mehr im Modus der Konkurrenz verläuft.⁶ Es wird also aus dieser kleinen Geschichte aus Springfield eine, die die Verselbstständigung und zugleich die Bedeutung des aktuellen Migrationsdiskurses illustriert.

Entscheidend ist nicht Regularität, sondern Verkettung: Die Thematisierung als Normfall, als Delikt und als Feindlage schiebt sich in einer bestimmten Reihenfolge und Geschwindigkeit ineinander, sodass die Register sich wechselseitig plausibilisieren und verstärken. In dieser Falte erscheinen das Innere des Rechts und das Äußere der Feinderklärung auf einer gemeinsamen Oberfläche. Wichtig ist, dass es sich dabei nicht um eine rein semantische Operation handelt. Der Text des Präsidialerlasses ist auf ein Gesetz bezogen und wird von anderen Gesetzen und Erlassen begleitet, die eine Praxis ermöglichen, die wiederum nicht möglich wäre, wenn es nicht materielle, soziale und technische Infrastrukturen gäbe, die die Wirklichkeit

5 Auch die in zahlreichen Umfragen beobachtete Vorsprung von Kandidaten wie Bernie Sanders, oder der Erfolg der von ihm und Alexandria Octavio Cortez in den vergangenen Wochen absolvierten Auftritte vor Anhängern der MAGA Bewegung weisen in eine ähnliche Richtung.

6 Das Überschreiten der mit den Haustieren markierten Zone des Häuslichen signalisiert einen Konfliktmodus, der mit den die Konkurrenz bändigenden Regeln nicht mehr einzufangen ist. Vielmehr brechen die Migranten damit jene symbolischen Regeln, die das Regelhafte untereinander sonst Fremder überhaupt ermöglichen. Ein mit der Einwanderung einhergehendes Aushandeln neuer Regeln ist aus dieser Sicht gar nicht möglich. Ganz analog zu dieser Logik operiert das Bild des »Austauschs« von Bevölkerungen, eine Figur, die das Licht einer breiteren Öffentlichkeit anlässlich der Sprechchöre rechter Demonstranten auf einer Kundgebung in Charlottesville 2017 erblickte, die sich gegenseitig und der Welt versicherten, dass »Jews will not replace us«. https://en.wikipedia.org/wiki/Unite_the_Right_rally.

des national-sozialen Staates bestimmen. Die Falte beschreibt hier eine Konstellation, in der die formale Struktur des Rechts, vor dem alle gleich sind, sich an diesen Infrastrukturen reibt und in ihnen moduliert wird.

Wenn man Migration nicht als Sonderbereich, sondern als einen jener Knotenpunkte versteht, an denen sich grundlegende gesellschaftliche Prozesse verdichten, dann liegt es nahe, eine Theoriefigur zu suchen, die diese Verdichtung selbst in den Blick nimmt. Die Falte, wie sie bei Deleuze, Foucault, Massumi, Braidotti entwickelt wurde, bietet sich hier als heuristische Annäherung an. Sie ermöglicht es, Innen und Außen als Resultat historisch sedimentierter Operationen zu fassen, die zugleich rechtlich, affektiv und materiell sind. Die Falte beschreibt jene Übergänge, in denen Unterscheidungen zwar benannt werden, aber im Vollzug ineinander greifen und dadurch ihre scheinbare Eindeutigkeit verlieren, weil sie sich genau in den Zwischenräumen bilden: zwischen Recht und Gewalt, zwischen Subjekt und Staat, zwischen Zugehörigkeit und Ausschluss. Diese Überlegung gewinnt eine besondere Plausibilität, wenn man die Geschichte moderner Staatlichkeit in den Blick nimmt, die sich immer wieder dadurch auszeichnet, dass sie das Verhältnis von Innen und Außen neu konfiguriert, sei es durch Grenzregime, Polizeibefugnisse, Staatsbürgerschaftsgesetze oder durch außenpolitische und militärische Konstellationen. Migration ist eine jener Situationen, in denen diese Konfiguration besonders deutlich sichtbar wird.

Hannah Arendt beschreibt in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* die paradoxe Struktur der Menschenrechte, die zwar als universale Geltungsansprüche formuliert sind, aber ihre Wirksamkeit erst dort entfalten, wo sie in ein staatliches Gewaltmonopol eingebettet sind. Menschenrechte können ihre Schutzwirkung nur dann entfalten, wenn sie im Sinne eines Bürgersubjekts adressierbar werden. Der Verlust der Staatsbürgerschaft bedeute daher nicht den Verlust eines äußeren Schutzes, sondern den Einbruch einer Zone »absoluter Rechtlosigkeit« (Arendt 1955: 421).⁷ Auch wenn Arendts Diagnose aus der Auseinandersetzung mit dem europäischen Faschismus hervorging, trifft sie auf moderne Konstellationen migrationspolitischen Handelns zu. Das Versprechen der Gleichheit aller vor dem Gesetz gerät ins Wanken, wenn das Recht selbst in unterschiedliche Dichten gefaltet wird, wenn der Zugang zum Recht von Aufenthaltsstatus, Herkunft und Registrierungspraktiken abhängt.

Deleuzes Formulierung, das Innere sei »nichts anderes als eine Falte des Äußeren« (Deleuze 1996: 32), gewinnt hier eine spezifische Bedeutung. Die Staatsbürgerschaft bezeichnet hier nicht bloß eine Zugehörigkeitskategorie, sondern ein Bündel von Operationen (Zuerkennung, Staffellung, Konditionierung, ggf. Entzug), durch

7 Zur Diskussion der Staatenlosigkeit und »absoluten Rechtlosigkeit« vgl. Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* sowie jüngere Sekundärliteratur, die Arendts Argument im Kontext heutiger Grenz- und Flüchtlingsregime rekonstruiert (vgl. Karakayalı 2011; Heller 2018).

die Zugehörigkeit rechtlich und administrativ gefaltet wird: eine Operation, durch die das Außen im Sinne der potenziellen Rechtlosigkeit, der Gewalt, der Kontingenz in eine Form des Inneren übersetzt wird, die Schutz und Identität verspricht. Diese Faltung ist keineswegs stabil, sondern moduliert: Sie kann enger oder weiter gezogen, geöffnet oder geschlossen werden. Migration ist eine der Situationen, in denen diese modulierten Falten sichtbar und politisch strittig werden.

Die Nationform spielt hierbei eine entscheidende Rolle insofern sich das Selbstverständnis der Nation einer »retrospektiven Illusion« verdankt und nationale Gemeinschaften als natürliche Kontinuitäten erscheinen, weil ihre Entstehungsgeschichte nachträglich mit einer teleologischen Logik versehen wird (Balibar). Territorialität wird so zu einem wesentlichen Bestandteil der Nationform, sie definiert, wer zum »Innen« gehört, und legitimiert rechtliche und militärische Maßnahmen an den Grenzen.

Es ist bedeutsam, dass moderne Staaten diese Faltung nicht nur durch territoriale Grenzen, sondern ebenso durch Statusrechte, Dokumente, Registraturen und Zugriffspraxen hervorbringen. Dabei operiert innerhalb jeder einzelnen Abstufung die Meta-Unterscheidung zwischen »legal« und »illegal«. Diese Kategorien markieren keine klaren Grenzen, sondern schaffen Zonen unterschiedlicher Rechtllichkeit.

Der bereits angeführte Präsidialerlass (»Protecting the American People Against Invasion«) verbindet Semantik mit juristischer Infrastruktur und ist daher ein Beispiel für eine solche historische Falte. Ein Gesetz, das im Kontext außenpolitischer Spannungen erlassen wurde, aber bis heute in Kraft ist und in der Folge in mehreren Kriegen, insbesondere im Zweiten Weltkrieg, zur Internierung von als »feindliche Ausländer« klassifizierten Personen diente (Brennan Center 2024).

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Alien Enemies Act von 1798 im Rahmen des »Enemy Alien Control Program« reaktiviert und diente als Rechtsrahmen für Festsetzung und Internierung nicht naturalisierter Staatsangehöriger aus Feindstaaten; die massenhafte Inhaftierung japanischstämmiger Personen – einschließlich US-Bürger:innen – lief hingegen zentral über Executive Order 9066 und ihre Durchsetzungsakte. Während das Gesetz formal nur für Nicht-Staatsbürger galt, wurden die auf seiner Grundlage eingerichteten Maßnahmen in der Praxis auf als »feindselig« definierte Bevölkerungsgruppen ausgeweitet. Die Internierung von rund 120.000 japanischstämmigen Personen, darunter etwa 70.000 US-Bürger:innen, wurde, obwohl die Entscheidung letztlich auf Executive Order 9066 beruhte, administrativ und juristisch durch denselben Sicherheitsdiskurs getragen, der seit 1798 im *Alien Enemies Act* festgeschrieben war.⁸ Die Maßnahmen zeigen exemplarisch,

8 Auch deutsche und italienische Staatsangehörige sowie kleinere Gruppen von deutsch- und italienischstämmigen US-Staatsbürgerinnen wurden als »enemy aliens« interniert oder unter Auflagen gestellt, u. a. verpflichtende Registrierung, Ausgangssperren, Beschlagnahmung von Eigentum (Brennan Center 2024).

wie die Kategorie des »feindlichen Ausländers« sich in einen Ausnahmezustand übersetzen ließ, in dem nicht mehr zwischen Bürgerinnen und Nicht-Bürger:innen unterschieden wurde. Der Unterschied zwischen innerer Rechtlichkeit und äußerer Feindschaft wird so verschoben, dass Personen, die sich rechtmäßig oder faktisch im Land befinden, in das Register des Feindes überführt werden, ohne dass damit eine formale Aufhebung der Verfassungsrechte verbunden sein muss (Walters 2004: 279). Die Falte entsteht durch die Kopplung von Semantik, Recht und administrativer Praxis, die das Innen neu konturiert. Sie wäre wirkungslos, wenn sie sich nicht in materiellen Infrastrukturen ablagern würde, die ihre Wirksamkeit tragen. Solche Deportationskampagnen sind möglich, weil staatliche Organisationen wie die verschiedenen migrationspolizeilichen Behörden (Immigration and Customs Enforcement usw.), biometrische Datenbanken, Transportlogistik (wozu auch die Abschiebegefängnisse gehören) und kommunale Polizeistrukturen miteinander verschaltet sind. Diese Infrastrukturen bilden die materielle Bedingung der Faltung: Sie ermöglichen, dass die im Text der Executive Order formulierten Kategorien – »unlawful aliens«, »criminal aliens«, »others [...] engaged in hostile activities« – überhaupt operationalisiert werden können. Ohne sie bliebe der Text ein rhetorisches Artefakt.⁹ Die Faltung vollzieht sich dort, wo diese beiden Seiten gegeneinander verschoben werden.

Es entsteht eine Zone gestuften Rechtsschutzes. Das Recht wird nicht aufgehoben, es wird moduliert: in manchen Fällen intensiviert, in anderen abgeschwächt oder praktisch suspendiert – über Zuständigkeiten, Verfahrenszugänge, Beweislasten, Ermessensspielräume und Durchsetzungsintensitäten. So bildet sich ein Raum gestufter Rechtlosigkeit, der sich als Ausnahme präsentiert, aber gerade in seiner Gradualität dauerhaft werden kann. Dieses »innere Außen« ist kein Zufall oder punktuelle Entgleisung. Mezzadra und Neilson fassen diesen Mechanismus als differenzielle Inklusion (2013).

9 Dies lässt sich auch im Sinne der Theorie des performativen Sprechakts verstehen: Wie Austin herausgearbeitet hat, können performative Äußerungen nur unter bestimmten institutionellen »felicity conditions« wirksam werden, d. h. nur dort, wo ein anerkanntes Amt, eine prozedurale Ordnung und entsprechende materielle Rahmenbedingungen existieren (Austin 1962). Butler hebt hervor, dass solche Sprechakte staatlicher Gewalt nicht nur institutionell eingebettet, sondern durch ihre Zirkulation in administrativen und technischen Apparaten körperlich wirksam werden und Subjekte als verwaltbare Kategorien hervorbringen (Butler 1997). Derrida betont, dass performative Akte nur dadurch Macht entfalten, dass sie in repetitiven bürokratischen und juristischen Kontexten iterierbar sind (Derrida 1972). Im Feld der Migrationspolitik haben Latour sowie Walters diesen Gedanken für rechtlich-administrative Praktiken präzisiert: Rechtliche Kategorien (etwa »unlawful alien« oder »removable«) werden erst durch die Verkettung von Akten, Datenbanken, Vollzugsapparaten und prozeduralen Routinen operativ – sie »existieren« als Teil eines Netzwerks, nicht als bloße Semantik (Latour 2009; Walters 2004). Die Falte aus Semantik, Recht und Infrastruktur verweist damit auf die materialisierte Performativität staatlicher Migrationskategorien.

Die Falte beschreibt diese Konstellation als eine Operation, in der heterogene Elemente miteinander verschränkt werden. Laut Deleuze bestehen die inneren Oberflächen, die die Übertragung von Machtrelais ermöglichen, überhaupt erst durch eine Einlagerung äußerer Kräfte (Deleuze 1987: 119). Eine solche Einlagerung ist genau das, was Arendt im Kontext der Staatenlosigkeit beobachtet. Der Verlust der Staatsbürgerschaft bedeutet nicht, dass jemand gänzlich jenseits staatlicher Macht steht, vielmehr wird diese Macht in einer Weise angewendet, die die Gleichheit des Rechts selbst suspendiert. Das Paradox moderner Staatlichkeit besteht darin, dass sie Rechtsschutz über Faltungen seiner Anwendbarkeit überhaupt erst herstellt: indem sie die Bedingungen, Zugänge und Zuständigkeiten moduliert. Wenn die Faltung des Rechts so Zonen gestufter Rechtlosigkeit hervorbringt, stellt sich unmittelbar die Frage nach ihrer ökonomischen Funktion. Die Falten der Zugehörigkeit bleiben nicht auf das Juridische beschränkt, sie schlagen sich in der Organisation der Arbeitskraft nieder.

Der Arbeitsmarkt benötigt flexible, kostengünstige und prekäre Arbeitskräfte, deren Beweglichkeit und rechtliche Unsicherheit zugleich Voraussetzung und Produkt ihrer Position ist. Die Faltung übersetzt rechtliche Prekaritätsgrade in das, was Ökonomen mit dem Begriff des Grenzwerts konzeptualisieren. Der Grenzwert beschreibt jene Relation, die den Wert einer Ware zu den Bedingungen ihrer Aneignung in Beziehung setzt – den Aufwand, die Risiken und den sozialen wie rechtlichen Kontext, die bestimmen, in welchem Umfang und zu welchen Kosten Arbeitskraft verfügbar wird. Aus der Perspektive postoperaistischer Lesarten des Marx'schen Begriffs der lebendigen Arbeit lässt sich dieser Grenzwert nicht im engen ökonomischen Sinn fassen. Hardt und Negri, ebenso wie Virno oder Lazzarato, argumentieren, dass »lebendige Arbeit« in kapitalistischen Gesellschaften immer schon über die eigentlichen Arbeitsprozesse hinausgeht. Sie umfasst die Gesamtheit jener sozialen, rechtlichen, affektiven und infrastrukturellen Bedingungen, die das Leben überhaupt reproduzierbar machen und dadurch die Ausbeutbarkeit von Subjekten modulieren. Aus dieser Sicht gehören Unterteilungen in Aufenthaltskategorien, unterschiedliche Grade der Rechtssicherheit, variable Zugangschancen zu sozialen Rechten und die Möglichkeit, jederzeit den Aufenthaltsstatus zu verlieren, zu den entscheidenden Faktoren der Modulation des Grenzwerts der Ware Arbeitskraft (Hardt & Negri 2000; Lazzarato 1996; Mezzadra & Neilson 2013; Virno 2004). Migration ist in dieser Perspektive nicht ein äußerer Input für den Arbeitsmarkt, sondern eine operative Falte, in der rechtliche, ökonomische und soziale Differenzierungsprozesse ineinandergreifen. Der »Preis« der Arbeitskraft entsteht hier durch ein Ensemble von Faltungen: Aufenthaltsrechtliche Unsicherheit erzeugt Verfügbarkeit; kulturelle oder rassialisierende Zuschreibungen stabilisieren Segmentation; ökonomische Nachfrage nach »flexibler« Arbeit verstetigt prekäre Bedingungen. In postoperaistischer Terminologie ließe sich sagen, dass Migration jene Zone markiert, in der die qualitative Dimension der lebendigen Arbeit,

ihre soziale und affektive Produktivität, systematisch in quantitative Formen der ökonomischen Wertschöpfung übersetzt wird. Die Falte ist der operative Ort dieser Übersetzung. Sie bringt das Verhältnis von Mobilität und Ausbeutung in eine Form, in der die »freie« Bewegung der Arbeitskraft zugleich als Bedingung der Ausbeutung fungiert und durch rechtliche wie soziale Regime begrenzt, kanalisiert und differenziert wird. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Formulierung einer »Faltung des Grenzwerts« eine besondere interpretative Dimension. Die Prekarität eines Aufenthaltsstatus oder einer Arbeitsgenehmigung ist Teil jenes Differenzierungsprozesses, in dem die kapitalistische Ökonomie die Mobilität von Menschen in ihren eigenen Bewegungsrhythmus einpasst. Dies ist nicht im Sinne einer Ableitung rechtlicher und politischer Faltungen aus »ökonomischen Notwendigkeiten« zu verstehen, sondern im Anschluss an materialistische Staatstheorien (Poulantzas 1978; Demirovic; Adolphs & Karakayalı 2010), denen zufolge staatliche Apparate die Prekarisierung von Aufenthalts- und Rechtsstatussen durch spezifisch politische Selektivitäten in ökonomische Verwertungslogiken einspeist. Dies ist der Punkt, an dem die postoperaistische Marx-Lektüre – insbesondere ihr Beharren auf der unauflösbaren Verbindung zwischen Lebensformen, Subjektivierung und Kapitalakkumulation – die migrationssoziologische Analyse erweitert. Sie zeigt, dass rechtliche Faltungen integrale Elemente ökonomischer Wertproduktion sind. In der Falte ist das Leben (als lebendige Arbeit) in ökonomische Form übersetzt, indem sie den Grenzwert verschiebt, an dem Arbeitskraft »wertvoll«, »verfügbar« oder »ersetzbar« wird. Die Falte ist in diesem Sinne auch eine Verteilungsoperation. In ihr sind Risiken, Rechte, Mobilitätsspielräume und Handlungsmöglichkeiten entlang der Achse von Zugehörigkeit und Ausschluss verteilt.

Faltung bedeutet demnach, dass der Staat sein Verhältnis zu denen, die innerhalb seines Territoriums leben, durch abgestufte Status- und Zugangszonen, die diese Unterscheidung praktisch ausdifferenzieren. Migration ist einer jener Bereiche, in denen diese Zonen besonders sichtbar und besonders umkämpft sind.

Wiederholtes Falten

Wenn die Innen-Außen-Faltung den Mechanismus beschreibt, durch den moderne Staaten Zugehörigkeit modulieren, so verweist dies auf eine zeitliche Dimension im Sinne von Sedimentation, Wiederholung und Institutionalisierung – also darauf, wie Faltungen als Routine und Infrastruktur stabil werden. Diese zweite Achse betrifft die Frage der Rassialisierung und der Verdinglichung, also die Transformation fließender sozialer Prozesse in kompakte soziale Objekte.

Während jede Falte eine epistemische Dimension hat, insofern sie die Unterscheidung zwischen Erscheinung und verborgener Wirksamkeit überhaupt erst ermöglicht, besitzt die hier vorläufig unter dem Begriff der Verdinglichung gefasste

Operation eine zusätzliche Qualität. Verdinglichung meint nicht bloß eine Form kognitiver Fixierung oder die Verwechslung von Prozessualität mit Substanz, wie von Lukács klassisch beschrieben (Lukács 1923). Vielmehr handelt es sich um die Ausbildung einer eigenen Dauer, die aus der Wiederholung der Faltungen entsteht. Was sich ursprünglich als modulierte Oberfläche zeigte (rechtliche Prekarität, räumliche Konzentration, arbeitsmarktliche Segmentation), sedimentiert sich zu einem zeitlich stabilisierten Muster. Verdinglichung bedeutet in diesem Sinne die Erzeugung einer scheinbaren Selbstidentität durch Wiederholung, eine zeitliche Schleife, in der eine Relation ihren relationalen Charakter verliert und als Eigenschaft erscheint. Diese Idee knüpft unmittelbar an Deleuzes Konzept der Wiederholung als Erzeugung von Differenz an, das jedoch in spezifischen sozialen Kontexten eine inverse Form annehmen kann. Wiederholung erzeugt Identität (Deleuze 1992: 14–23).

Rassialisierung oder Ethnisierung (dem Modus nach identische Vorgänge) stellen in diesem Sinne keinen bloßen Diskurs über Differenz dar, sondern, mit Stuart Hall gesprochen, eine »temporale Fixierung von Differenz« (Hall 1996), die soziale Bewegungen in genealogische Linien übersetzt. Was Balibar als »fiktive Ethnizität« beschrieben hat (Balibar 1991: 96–104), erhält hier eine spezifisch zeitliche Form. Die Zuschreibung als »deutsch«, »türkisch«, »arabisch« oder »schwarz« wirkt genealogisch, weil sie durch die Wiederholung ihrer sozialen und staatlichen Faltungen in eine Kontinuität über Körper und Generationen hinweg übersetzt wird. In diesem Sinne lässt sich Fanons Beobachtung wiederaufnehmen, dass der rassifizierte Körper zu einer »Trägerstruktur der Vergangenheit« gemacht wird (Fanon 1952: 92). Verdinglichung ist die Erzeugung einer genealogischen Zeitlichkeit, die Körper in ein rückgekoppeltes Deutungsregime einbindet. Kollektive Identität erscheint damit als eine zirkuläre Größe, die auf sich selbst verweist – ein Effekt den Althusser mit dem Begriff der Anrufung beschrieben hat (Althusser 1977).

Schließlich erzeugt Verdinglichung eine besondere Art von Oberfläche, ein Plateau im deleuzianischen Sinn, das als Widerstand erscheint. Sobald eine Falte wiederholt und in genealogische Zeitlichkeit überführt worden ist, beginnt sie als Grenze zu wirken. Die materialistische Tradition hat diesen Widerstand als konstitutiv für das »Objektive« beschrieben (Sohn-Rethel 1978; Marx 1962). Auch Sara Ahmeds Konzept der »affective economies« zeigt, wie Differenzen in der Zirkulation von Zeichen und Figuren über wiederholte Verknüpfungen »sticky« werden – sodass sie zunehmend so erscheinen, als »enthielten« sie Affekt, also als quasi-gegenständliche Realität (Ahmed 2004: 119–120). Der verdinglichte Unterschied, ob als »ethnisches Viertel«, als arbeitsmarktliche Nische oder als kulturelle Eigenschaft, wirkt wie eine gegenständliche Realität, die dem Denken und Handeln gegenübertritt. Verdinglichung ist dementsprechend der Moment, in dem die Falte materiell wird.

Diese Dimensionen der Verdinglichung (die Erzeugung von Dauer, die genealogische Zeitlichkeit der Zuschreibung und der materielle Widerstand der verdinglichten Form) verschränken sich so zu einer Struktur, die bestimmt, wie

moderne Gesellschaften Kollektivität wahrnehmen und organisieren. Sie bilden zugleich die epistemische Voraussetzung dafür, dass Migration als Abweichung, Störung oder Fremdheit prozessierbar wird. Die Wiederholung der Falten ist in diesem Sinne der Mechanismus, durch den moderne Gesellschaften ihre eigenen Unterscheidungen stabilisieren, indem sie ihre operativen Grundlagen hinter der Oberfläche des Dinghaften verschwinden lassen. Beide Achsen sind miteinander verflochten; sie beschreiben unterschiedliche Aspekte derselben Gesellschaftsform, aber sie lassen sich analytisch unterscheiden, weil sie aus unterschiedlichen Bewegungen resultieren, einer räumlichen, die Innen und Außen moduliert, und einer zeitlichen, die Differenzen durch Wiederholung verdichtet.

Doch selbst dort, wo Faltungen zu verdinglichten Formen geronnen sind, bleibt ihre Struktur nicht monolithisch. Auch dort, wo sich ein Muster stabilisiert, bleibt es ein Feld von Kräften, ein Gefüge, dessen Konsistenzgrade variieren. In diesem Sinne sind soziale Objektivierungen nicht homogen; sie sind mannigfaltig: Räume, deren Krümmungen an jedem Punkt verschieden sind und deren Eigenschaften nicht aus einem einheitlichen Substrat hervorgehen, sondern aus der Art und Weise, wie Kräfte aneinander gefaltet, geschichtet und miteinander kompatibel gemacht wurden (Deleuze & Guattari 1992).¹⁰ Auch solche Gebilde besitzen demnach so etwas wie unterschiedliche Härtegrade, von starren Strukturen bis zu solchen, die anfällig für Neuverknötungen sind. Für den vorliegenden Kontext ist dabei entscheidend, welche Elemente der lebendigen Arbeit, Fähigkeiten, Zeitlichkeiten, Körper, in einem bestimmten Akkumulationsregime miteinander verbunden werden können. Regulationstheoretisch könnte man sagen, dass ein Akkumulationsregime spezifische »Zusammensetzungen« von Arbeitskraft begünstigt, welche durch institutionelle und rechtliche Formen stabilisiert werden (Aglietta 1979; Boyer 2004). An diesem Punkt berührt sich die migrationssoziologische mit der postoperaistischen Analyse. Negri, Lazzarato, Virno und andere insistieren darauf, dass lebendige Arbeit stets eine Zusammensetzung ist, ein Gefüge aus Fähigkeiten, sozialen Kompetenzen, sprachlichen und affektiven Energien, das durch kapitalistische Prozesse der Inwertsetzung abgeschöpft und dabei geformt wird (Negri 1996; Virno 2004). Die Faltung, die aus dieser Mannigfaltigkeit eine bestimmte Figur, etwa »billige, flexible Arbeitskraft«, erzeugt, ist folglich kein Abbild von Gruppenstrukturen, sondern eine topologische Operation, deren Krümmung durch technologische Möglichkeiten, rechtliche Klassifikationen, institutionelle Infrastrukturen bestimmt wird. So bilden weder die industrielle Gastarbeit im westeuropäischen Fordismus noch das Bracero-Programm im agrarischen Akkumulationsregime der USA noch die gegenwärtige Rekrutierung migrantischer Arbeitskräfte in Pflege, Landwirtschaft

10 Wie in der Riemann'schen Geometrie, an die Deleuze und Guattari anknüpfen, können so Räume gedacht werden, in denen der kürzeste Abstand zwischen zwei Punkten eine gekrümmte Kurve ist (und nicht mehr eine Gerade, wie in der euklidischen Geometrie).

oder Logistik einfach unterschiedliche Beschäftigungsmodelle. Es handelt sich vielmehr um Gefüge, um historisch-spezifische Verknüchtungen von Mobilität und Recht mit der inneren Zusammensetzung der lebendigen Arbeit. Ethnisch segmentierte Arbeitsmärkte entstehen nicht aus »Ethnizität«, sondern aus der Art und Weise, wie Arbeitskraft im Produktionsprozess kommensurabel gemacht wird, wie Zuschreibungen und Fähigkeiten miteinander verrechnet werden und wie diese Verrechnungen rechtlich und institutionell eingebettet sind (Piore 1979; Waldinger 1996). Die Härtegrade solchermaßen sozial erzeugter Falten sind demnach Effekte einer kompositorischen Arbeit: der Art und Weise, wie Mobilität als Ressource oder als Risiko kodiert wird, wie bestimmte Fähigkeiten hervorgehoben und andere unterdrückt werden und wie sie in Handlungsschemata übersetzt werden, die ihrer institutionellen Einschreibung Dauer verleihen. Die Stabilität ethnisch segmentierter Arbeitsmärkte entsteht, weil bestimmte Faltungen – rechtliche Prekarität, räumliche Konzentration, institutionelle Routinen, arbeitsmarktliche Erwartungen – in einer Weise wiederholt werden, die ihnen einen höheren Konsistenzgrad verleiht. Migration erscheint in dieser Perspektive als Mannigfaltigkeit der Falten, die entstehen, wenn Arbeitskraft, Recht, Territorium und gesellschaftliche Imaginationen aufeinandertreffen. Jede dieser Falten besitzt ihre eigene Krümmung, ihre eigene Konsistenz, ihre eigene Weise, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander zu verknüpfen. Erst das Zusammenspiel dieser heterogenen Krümmungen erzeugt das soziale Objekt, das wir als »Arbeitsmigration« bezeichnen.

Rassialisierung – höchste Form der Verdinglichung?

Der Begriff der Rassialisierung wurde in den Sozialwissenschaften eingeführt, um eine doppelte Verschiebung vorzunehmen, weg von der Vorstellung vorgegebener »Rassen« und hin zu einem Prozessbegriff, der die historischen, institutionellen und affektiven Operationen sichtbar macht, durch die Unterschiede erst hergestellt werden. Autor:innen wie Stuart Hall, Étienne Balibar, Robert Miles oder Michael Omi und Howard Winant haben darauf insistiert, dass »race« nicht als biologische Eigenschaft oder als stabile Gruppe gedacht werden dürfe und daher mit dem Begriff der »racialization« jene Prozesse in den Mittelpunkt gerückt, die dazu führen, dass soziale, ökonomische und politische Praktiken in stabilen Unterscheidungen münden, welche wiederum die Form scheinbar natürlicher Tatsachen annehmen.¹¹ In dieser Perspektive ist Rassialisierung eine Verdichtung heterogener Kräfte. Mobilität, Arbeit, Körper, Identität werden in eine Konfiguration gebracht, die den

11 Klassiker sind hier: Étienne Balibar, »Is There a ›Neo-Racism?« (1991); Robert Miles, *Racism after ›Race Relations‹* (1993); Omi & Winant, *Racial Formation in the United States* (2015).

Eindruck eines kompakten sozialen Objekts erzeugt. Historisch lässt sich diese Verdichtung auf vielfältige Weise beobachten. In der klassischen Assimilationstheorie der Chicago School, in Debatten über »ethnische Kolonien« oder in zeitgenössischen Diskursen um »Parallelgesellschaften« werden kulturelle, rechtliche und ökonomische Unterschiede auf eine Weise zusammengeführt, die den Eindruck einer homogenen Gruppe erzeugt.¹² Solche Objektivierungen sind das Resultat sozialer Praktiken. Je stärker bestimmte Faltungen wie räumliche Segregation, arbeitsmarktliche Segmentierung, rechtliche Prekarität, affektive Zuschreibungen miteinander verschaltet werden, desto mehr gewinnt die so entstehende Form Stabilität. Eine migrationssoziologische Perspektive, die auf Faltungen fokussiert, präzisiert das ursprüngliche Anliegen der Rassialisierungsforschung. Während Hall darauf verwies, dass Rasse als »floating signifier« eine bestimmte Fixierung kultureller Bedeutungen darstellt, zeigt der Faltungsbegriff, wie diese Fixierung selbst entsteht, nämlich als topologische Operation, die unterschiedliche Register wie Recht, Arbeit, Affekt, Territorium, Körper auf dieselbe Ebene faltet. Erklärbar wird, warum Rassialisierungen in bestimmten historischen Situationen besonders hart, widerständig oder stabil erscheinen und in anderen rasch modulierbar sind. Rassialisierung ist damit nicht einfach die Zuschreibung von Differenz, sondern die Synchronisierung heterogener Kräfte. Erst die Überlagerung materialer, affektiver, rechtlicher und epistemischer Faltungen erzeugt jene Härtegrade, die die Übergänge zwischen den verschiedenen Formen der Körperlichkeit, Vererbbarkeit oder dem »Passing« zwischen Kategorien wie »Ethnie«, »Kultur«, »Rasse« entstehen lassen. Die so entstandene Oberfläche ist ein Plateau im Sinne Deleuzes und Guattaris: eine Fläche mit eigener Krümmung, die Handlungen formt, Grenzen setzt und Widerstand erzeugt – und doch vollständig historisch geworden ist. Diese Perspektive macht zugleich deutlich, dass Rassialisierung als Faltung nicht uniform ist. Ihre Härtegrade sind variabel, ihre Konsistenz ist ein Effekt der Wiederholung. An manchen Punkten verdichten sich Faltungen zu nahezu starren Strukturen, an anderen bleiben sie porös. Damit eröffnet sich eine analytische Brücke zu jenen Formen der Verdichtung, in denen Migration selbst als Gewaltmittel erscheint. Denn dort, wo Rassialisierung eine bestimmte »Masse« erzeugt, d. h. ein kompaktes, externalisiertes Objekt, kann Migration auch als politisch manipulierbare Form adressiert werden.

Migration als Geschoss

Unter dem Titel »Sternstunden der Menschheit« beschreibt Stefan Zweig Wendepunkte der menschlichen Geschichte. Eine davon ist die Reise des russischen Re-

12 Park & Burgess (1921); vgl. auch Waldinger (1996).

volutionärs Vladimir Uljanov, auch genannt Lenin, aus dem Schweizer Exil durchs Deutsche Reich nach Russland. Die deutsche Militärführung hat die Reise organisiert, in der Erwartung, der revolutionären Situation in Russland eine unkontrollierbare Beschleunigung zu geben. Die grenzüberschreitende Reise (in einem plombierten Zug!) wurde aus der Sicht derer, die sie arrangierten, zur Waffe gegen den Kriegsgegner. Lenins Agitation sollte einen Separatfrieden mit Russland herbeiführen, der dem Deutschen Reich im Westen zum Sieg verhilft. Auch Stefan Zweig sieht in der Reise eine Waffe, eine, neben der die »Millionen vernichtender Geschosse«, »die wuchtigsten, die gewaltigsten, die weithin tragendsten Projektile« verblassen, denn »kein Geschöß war weittragender und schicksalsentscheidender in der neueren Geschichte als dieser Zug, der, geladen mit den gefährlichsten, entschlossensten Revolutionären des Jahrhunderts, in dieser Stunde von der Schweizer Grenze über ganz Deutschland saust, um in Petersburg zu landen und dort die Ordnung der Zeit zu zersprengen.« (Zweig 1982: 255)

Die narrative Anstrengung, mit der Zweig die Reise des Revolutionärs in eine Waffe schmiedet, ist in Bezug auf die Migrationen der Gegenwart nicht mehr erforderlich, sondern in den zeitgenössischen Reden über »weaponized migration« selbsterklärend. Lenins Reise nach Russland war ein »long shot«; niemand, nicht einmal die Bolschewiki selbst, haben bis zum Herbst 1917 daran geglaubt, sie würden demnächst die Geschicke des Landes in den Händen halten. Demgegenüber scheint es außer Frage zu stehen, dass allein die Androhung, Migranten über die Grenze zu schicken, einen Staat in die Nähe einer Nuklearmacht zu bringen vermag. Menschliche Mobilität wird aber nur objektivierbar, wo sie zuvor bereits durch politische, semantische und infrastrukturelle Operationen in eine Form gebracht wurde, die den Charakter eines Objekts oder Hebels trägt. Das »Geschoss« der Migration entsteht, wenn aus einer vielschichtigen sozialen Konstellation eine klare, richtungsgebundene Kraft gemacht wird. Moderne Debatten um »weaponized migration« operieren mit genau dieser Logik, einer Logik, die Migration als kompaktes, politisch manipulierbares Objekt erscheinen lässt und damit voraussetzt, dass heterogene soziale Bewegungen zuvor verdichtet, gerahmt und durch wiederholte Faltungen stabilisiert wurden.

Die vorhergehenden Abschnitte sollten zeigen, dass Faltungen keineswegs nur administrative Klassifikationen oder epistemische Raster bezeichnen, sondern grundlegende Operationen sozialer Produktion. Die Innen-Außen-Faltung strukturierte, wie Zugehörigkeit, Recht, Gewalt und Sichtbarkeit in modernen Nationalstaaten ineinandergreifen. Eine zweite Achse beschrieb jene Verdichtungsprozesse, in denen Mobilität, Arbeit, räumliche Segmentation und kulturelle Codierungen sich zu sozialen Dingen verfestigen. Mit Blick auf die geopolitische Instrumentalisierung von Migration treten diese beiden Achsen nun erneut hervor, allerdings in einer Weise, die zeigt, wie tief der Begriff der Falte in das Verständnis gegenwärtiger Gesellschaftsformationen hineinreicht. Migration kann nur dann

als »Waffe« erscheinen, wenn sie zuvor als massenhafte, richtungsgebundene, politisch signifikante Bewegung konzipiert wurde. Genau diese Konzeption ist selbst das Resultat von Faltungen: der rechtlichen Kategorisierung von Personen, der infrastrukturellen Herstellung von Mobilitätspfaden, der medialen Rahmung von Migration als Fluss, Welle oder Masse. Dass politische Akteure, seien es autoritäre Regime, halb-staatliche Akteure oder EU-Außenposten, Mobilität als Druckmittel vorstellen oder präsentieren, setzt eine vorgängige Verdichtung voraus, die Mobilität dinghaft werden lässt.

Die akademische Literatur aus dem Feld der internationalen Beziehungen (Greenhill 2010; Adamson & Tsourapas 2019; Tsourapas 2021) diskutiert Migration häufig als ein Instrument in Konfliktkonstellationen, als Mittel zur Erpressung, zur Destabilisierung oder zur Erzeugung von Verhandlungsdruck. Doch diese strategische Ebene verdeckt leicht, dass Migration bereits zuvor durch interne Faltungen geopolitisch aufgeladen wurde, nämlich durch Grenzregime, die Beweglichkeit selektiv einschränken; durch die Sicherheitssemantik, die Migration als Risiko formt; durch mediale Bilder, die Bewegungen durch Verdichtung adressierbar machen.

Wie bei Zweigs Erzählung gilt auch für die instrumentalisierte Migration: Politische Akteure mögen Bewegungen in eine bestimmte Richtung lenken wollen, doch die Bewegungen selbst besitzen eine eigene zeitliche, soziale und materielle Dichte, die strategische Absichten regelmäßig überlagert, transformiert oder sogar konterkariert. Migration bringt nicht nur Menschen, sondern auch politische Energien, Affekte, soziale Codes, Konflikte und Koalitionen in Bewegung. Die Falte beschreibt hier jene operative Zone, in der strategische Projektion und soziale Eigenlogik aufeinandertreffen. In analytischer Perspektive verschiebt sich der Fokus: »Weaponized migration« verweist weniger auf die Intentionalität derjenigen, die Migration einsetzen wollen, als auf den transformierten Status der Migration selbst. Mobilität wird geopolitisch abstrahiert, gerahmt, in Erwartungshorizonte eingelagert und in politische Zeitlichkeiten gefaltet. Migration verliert in dieser Logik ihre empirische Kontingenz und wird zu einer Art potenzieller Kraft, ähnlich jenem »Geschoss«, das Zweig beschreibt, dessen Wirkung aber gerade deshalb so tiefgreifend war, weil es nicht vollständig kontrollierbar war.

Beitrag zur Gesellschaftstheorie

In der Zusammenschau der Argumentation wird sichtbar, dass der Begriff der Falte mehr leistet, als migrationsspezifische Konstellationen zu beschreiben. Er eröffnet eine Perspektive, in der der moderne Nationalstaat nicht als Ensemble von Grenzen, Institutionen und Rechtsformen erscheint, sondern als ein Gefüge kontinuierlicher Modulation: Zugehörigkeit als Effizienzmaß politischer Faltungen; Ökonomie als Übersetzung von Lebensformen in Wertformen; Kultur als sedimentierte

Schicht wiederholter Differenzierungsoperationen; Sicherheitspolitik als Verdreifachung von Recht, Risiko und Affekt.

Migration fungiert in dieser Sichtweise als epistemisch privilegierter Punkt, an dem sich gesellschaftliche Faltungen besonders deutlich zeigen. Gerade weil Migration in so unterschiedlichen Registern gleichzeitig wirkt – als demographischer Prozess, als rechtliche Kategorie, als Arbeitsmarktbewegung, als kulturelle Figur, als geopolitischer Projektionsraum –, macht sie sichtbar, wie Gesellschaft nicht aus stabilen Strukturen, sondern aus Faltungen besteht, die sich ständig neu konfigurieren. Die Debatten um »weaponized migration« verdeutlichen schließlich in exemplarischer Weise, dass Gesellschaft nicht an den Grenzen endet, sondern dort beginnt, wo unterschiedliche Faltungen sich überlagern: zwischen Innen und Außen, zwischen Staatsgewalt und sozialer Bewegung, zwischen strategischer Projektion und unkontrollierbarer kollektiver Agency. In diesem Sinn wäre Migration, ganz wie Lenins plombierter Zug, weniger ein Geschoss als eine zur Bewegung gewordene Falte, nämlich ein dynamisches Gefüge, dessen Wirkungen weit über die Intentionen hinausreichen, die politische Akteure in es hineinprojizieren.

Literaturverzeichnis

- Adamson, Fiona B./Tsourapas, Gerasimos (2019): »Migration diplomacy in world politics«, in: *International Studies Perspectives* 20(2), 113–128.
- Adolphs, Stephan, & Karakayalı, Serhat (2010): »Zum Verhältnis von Wissen und Macht in der Staatstheorie von Poulantzas«, in: Demirovic/Adolphs/Karakayalı (Hsg.): *Das Staatsverständnis von Nicos Poulantzas*, Baden Baden: Nomos, 151–172.
- Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Aglietta, Michel (1979): *A Theory of Capitalist Regulation. The U.S. Experience*, New York: Schocken Books.
- Ahmed, Sara (2004): *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg: VSA.
- Arendt, Hannah (1955): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München: Piper.
- Austin, John L. (1962): *How to Do Things with Words*, Oxford: Clarendon Press.
- Balibar, Étienne (1991): »The Nation Form: History and Ideology«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*, London: Verso, 86–106.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1990): *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg, Berlin: Argument Verlag.

- Boyer, Robert (2004): *The Theory of Regulation. The Evolution of Capitalism*, Cambridge: Polity.
- Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*, Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Brennan Center (Ebright, Katherine Yon) (2024): *The Alien Enemies Act, Explained* (veröffentlicht 09.10.2024; aktualisiert 01.05.2025), Brennan Center for Justice, <https://www.brennancenter.org/our-work/research-reports/alien-enemies-act-explained> (zuletzt abgerufen 12.02.2026).
- Butler, Judith (1997): *Excitable Speech. A Politics of the Performative*, New York, London: Routledge.
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*, London, New York: Continuum.
- Deleuze, Gilles (1996): *Die Falte. Leibniz und der Barock*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles (1992): *Differenz und Wiederholung*, München: Fink.
- Deleuze, Gilles (1987): *Foucault*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*. Berlin: Merve.
- Demirović, Alex/Adolphs, Stephan/Karakayalı, Serhat (2010): *Das Staatsverständnis von Nicos Poulantzas. Der Staat als gesellschaftliches Verhältnis*, Baden-Baden: Nomos.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1974): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1972): »Signatur, Ereignis, Kontext«, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien: Passagen, 11–44.
- Fanon, Frantz (1952): *Peau noire, masques blancs*, Paris: Seuil.
- Foucault, Michel (1989): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Greenhill, Kelly M. (2010): *Weapons of Mass Migration. Forced Displacement, Coercion, and Foreign Policy*, Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Grosz, Elizabeth (2008): *Chaos, Territory, Art. Deleuze and the Framing of the Earth*. New York: Columbia University Press.
- Hall, Stuart (1996): »New Ethnicities«, in: David Morley/Kuan-Hsing Chen (Hg.), *Stuart Hall: Critical Dialogues in Cultural Studies*, London, New York: Routledge, 441–449.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Heller, Jonas (2018): *Mensch und Maßnahme. Zur Dialektik von Ausnahmezustand und Menschenrechten*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hochschild, Arlie Russell (2024): *Stolen Pride: Loss, shame, and the rise of the right*, New York: The New Press.

- Karakayalı, Serhat (2025): »Counting racism: quantitative methods and the challenges of structural analysis in Germany«, in: *Ethnic and Racial Studies* 48(7), 1357–1374, <https://doi.org/10.1080/01419870.2024.2444378>.
- Karakayalı, Serhat (2011): »Vom Staat zum Lager. Von der Biopolitik zur Biokratie«, in: Daniel Loick (Hg.), *Der Nomos der Moderne. Die politische Philosophie Giorgio Agambens*, Baden-Baden: Nomos, 59–76.
- Latour, Bruno (2009): *The Making of Law. An Ethnography of the Conseil d'Etat*, Cambridge: Polity Press.
- Lazzarato, Maurizio (1996): »Immaterial Labour«, in: Paolo Virno/ Michael Hardt (Hg.): *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 133–147.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1998): *Monadologie*. Französisch/Deutsch, Stuttgart: Reclam, hg. u. übers. v. Hartmut Hecht.
- Lipietz, Alain (1987): *Mirages and Miracles*, London: Verso.
- Loick, Daniel (2012): *Kritik der Souveränität*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Lukács, Georg (1923): *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik*, Berlin: Malik-Verlag.
- Marx, Karl (1962): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1, MEW 23, Berlin: Dietz.
- Massumi, Brian (2002): *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*, Durham, London: Duke University Press.
- Merleau-Ponty, Maurice (1964): *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München: Fink.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham, London: Duke University Press.
- Negri, Antonio (1996): »Twenty Theses on Marx: Interpretation of the Class Situation Today«, in: Paolo Virno & Michael Hardt (Hg.): *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 149–180.
- Park, Robert Ezra/Ernest Watson Burgess (1921): *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago, Illinois: The University of Chicago Press.
- Piore, Michael (1979): *Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Poulantzas, Nicos (1978): *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, autoritärer Etatismus*, Hamburg: VSA.
- Schwartz, Helge (2025): »Foucauldian perspectives on migration and society: The epistemological-political grids of ›people‹ and ›population‹«, in: *European Journal of Social Theory* 28(3), 393–413.
- Sohn-Rethel, Alfred (1978): *Warenform und Denkform*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript.

- Tsourapas, Gerasimos (2021): Theorizing state-diaspora relations in the Middle East: Authoritarian emigration states in comparative perspective, in: *International Political Science Review* 42(3), 317–331.
- Virno, Paolo (2004): *A Grammar of the Multitude*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Waldinger, Roger (1996): *Still the Promised City? African-Americans and New Immigrants in Postindustrial New York*, Cambridge: Harvard University Press.
- Walters, William (2004): »Secure Borders, Safe Haven? Domopolitics and the Governance of Immigration«, in: *Alternatives: Global, Local, Political* 29(3), 267–294.
- Zweig, Stefan (1983): *Sternstunden der Menschheit. Vierzehn historische Miniaturen*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch; Online-Text: <https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/sternstu/chap013.html> (zuletzt abgerufen 12.02.2026).

Verzeichnis der Autor:innen

Anna Amelina (Prof. Dr.) lehrt Soziologie, kritisch-reflexive Migrationsforschung und Kulturwissenschaften an der TU Chemnitz. Sie forscht zur sozialen Konstruktion von Migration und Integration, transnationalen Verflechtungen, Geschlechterverhältnissen sowie dem Zusammenspiel zwischen Postsozialismus und Postkolonialismus.

Karolina Bargłowski (Prof. Dr.) lehrt Soziologie, Sozialpolitik und Migrationsforschung an der Universität Luxemburg und leitet das dortige Institut für Sozialforschung und soziale Interventionen an der Fakultät für Geisteswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Sozialwissenschaften.

Céline Barry (Dr.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin. Sie forscht und lehrt zu zeitgenössischen Prozessen der Dekolonisierung im Verhältnis zu Geschlecht, Klassenverhältnissen und Stadt.

Inken Bartels (Dr.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Auswandererhaus Bremerhaven und Mitglied des Sonderforschungsbereichs 1604 »Produktion von Migration« am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Ihre Forschungsinteressen liegen an der Schnittstelle von (Internationaler) Politischer Soziologie, Wissenssoziologie, Wissenschafts- und Technikforschung sowie Migrations- und Grenzregimeforschung.

Manuela Boatcă (Prof. Dr.) lehrt Soziologie mit Schwerpunkt Sozialstruktur und Globalisierung an der Universität Freiburg. Sie leitet dort auch das Global Studies Programme in Zusammenarbeit mit FLACSO Buenos Aires, University of Cape Town, Chulalongkorn University Bangkok und Jawaharlal Nehru University in New Delhi. Ihre Forschung umfasst die politische Ökonomie globaler Ungleichheiten in multiplen Europas und der Karibik.

Heike Delitz (Prof. Dr.) ist Soziologin und Inhaberin der Professur für Kollektiv- und Kulturwissenschaften an der Universität Regensburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind soziologische Theorie (v. a. Theorien von Gesellschaft sowie an der Schnittstelle von Kultur- und Sozialanthropologie und Soziologie) und Kulturosoziologie (insbesondere Architektursoziologie).

Coretta Ehrenfeld (Dr.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (Walter-Benjamin-Programm) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sie forscht im Bereich der Migrationsphilosophie zu narrativem Wissen, migrantischen Erkenntnistheorien und zu Wissensstrukturen in Migrationsgesellschaften.

Fabian Georgi (Dr.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel und Geschäftsführer der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (AkG). Seine Forschungsschwerpunkte sind kritische Gesellschaftstheorie, Migrations- und Grenzregime sowie sozial-ökologische Transformationen.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Prof. Dr.) lehrt Soziologie mit dem Schwerpunkt Kultur und Migration an der Goethe Universität Frankfurt am Main. Sie ist Visiting Professor am Chair for Critical Studies in Higher Education Transformation (CrIShet) an der Nelson Mandela University, Gqeberha, South Africa.

Serhat Karakayalı (Prof. Dr.) lehrt Soziologie an der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Migrations- und Rassismusforschung sowie in der politischen Soziologie und Gesellschaftstheorie. Darüber hinaus ist er im Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) sowie im Wissensnetzwerk Rassismusforschung (WinRa) tätig.

Fabio Santos (Dr.) ist Assistenzprofessor am Centre for Advanced Migration Studies der Universität Kopenhagen. Seine ethnographische und historische Forschung widmet sich Migrationsgeschichten im Kontext von Kolonialismus, mit regionalem Fokus auf die Amerikas, insbesondere die Karibik.

Helge Schwiertz (Dr.) ist Vertretungsprofessor für Allgemeine Soziologie an der Universität Hamburg und korrespondierendes Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Sozialtheorie und politische Theorie, Soziologiegeschichte, Citizenship, Solidarität und radikale Demokratietheorie, politische Soziologie und soziale Bewegungen, Rassismus- und Migrationsforschung.

Anja Weiß (Prof. Dr.) lehrt Soziologie mit Schwerpunkt Makrosoziologie und Transnationale Prozesse an der Universität Duisburg-Essen. Sie forscht zur Soziologie globaler Ungleichheiten, hochqualifizierter Migration und professionellem Wissen sowie zu transnationalen Forschungsdesigns.

